MONATSHEFTE FÜR POLITIK UND WEHRMACHT [AUCH ORGAN DER GESELLSCHAFT...







Jahrbücher

für die

deutsche Armee und Marine.

Verantwortlich geleitet

von

E. Schnackenburg
Oberstlieutenant a. D.

Achtundachtzigster Band.

Juli bis September 1893.

BERLIN W. 8.
Verlag von A. Bath.
Mohren-Strasse 19.
1893.

Inhalts-Verzeichnis.



No. 264. Heft 3. September. Seite

I.

Der Feldzug von 1809 in Tirol, im Salzburgischen und an der bayrischen Südgrenze*).

Herausgegeben
von
M. Heilmann, Hauptmann und Kompagniechef.

Die Zeit zwischen der ersten und zweiten Offensive.

Als nach dem Rückzuge der Bayern aus Tirol der Hauptstadt München Gefahr drohte, von den Tiroler Aufständigen heimgesucht zu werden, wurde die 3. Division Deroy und das Korps Arko näher an München herangezogen**).

---

*) Als Fortsetzung der in den „Jahrbüchern" im Jahre 1888 bereits erschienenen Aufsätze aus dem Nachlasse des bayr. Generallieutenants von Heilmann.

Indem wir diese Arbeit dem Leser übergeben, erfüllen wir zugleich eine Ehrenpflicht für den langjährigen treuen Mitarbeiter dieser Zeitschrift, den am 6. November 1888 zu München verstorbenen bayr. Generallieutenant z. D. Johann von Heilmann.

In einer mehr als vierzigjährigen literarischen Laufbahn war Heilmann insbesondere für die Kriegsgeschichte seines engeren Vaterlandes unermüdlich thätig und eine Reihe gediegener Werke, besonders über die Perioden des dreifsigjährigen Krieges und der napoleonischen Zeit, deren gründlichster Kenner er war, haben ihm einen Platz in der vordersten Reihe der kriegsgeschichtlichen Schriftsteller für immer gesichert.

Auch in der periodischen Militärliteratur war Heilmann zeitlebens sehr rührig und insbesondere sind die Beziehungen, welche ihn mit den Jahrbüchern verknüpften, alte und innige. Seit 1873 erschienen in denselben von seiner Hand eine Reihe von Arbeiten. Zuerst führte er die kriegerischen Schicksale der Bayern von 1792 bis 1805 uns vor, dann schilderte er den Donaufeldzug von 1809 und lieferte besonders interessante Beiträge zum Jahre 1812. Seine letzte Arbeit war „der Feldzug der Bayern in Tirol 1809." Die erste Erhebung der Aufständigen und den ersten Einfall der Bayern in Tirol hatte er uns noch vorgeführt, als er mitten in der Arbeit wenige Tage nach seinem langjährigen Freunde Oberstlieutenant von Marées dahinschied. Doch hatte seine fleifsige Feder schon vorgearbeitet und das Material für die Fortsetzung der Schilderung der Tirolerkämpfe bedurfte nur der Sichtung und Zusammenstellung. D. Herausgeber.

**) Die Räumung Tirols seitens der Bayern war am 2. Juni 1809 erfolgt, an welchem Tage die 3. Division Deroy sich aus der Nähe von Kufstein nach Fischbach a. J. zog. Graf Arko hatte am 2. Juni sich unter energischem Widerstande von Mittenwald bis Benediktbeuern zurückgezogen.

Graf Arko kam am 4. Juni nach Wolfratshausen, hielt die dortige Isarbrücka besetzt, sandte Streifwachten aus und „richtete behufs Verbindung mit Deroy in Richtung Hechenkirchen, 15 km südöstlich München, einen Ordonnanzkurs ein". Den Hauptmann von Storchenau mit seiner Kompagnie und 75 Pferden entsendete er nach Starnberg mit dem Befehle, es sei vorzüglich die Strafse gegen Weilheim zu rekognosziren*).

Deroy marschirte am 4. Juni früh von Fischbach am Inn nach München ab, liefs den General Siebein mit dem 9. Inf.-Regt., einer halben Schwadron und 3 Geschützen in Rosenheim, und den Generalmajor Vincenti mit dem 10. Inf.-Regt., 7. l. Bat. und einer halben Batterie bei Hechenkirchen zurück, und nahm mit den übrigen Truppen seiner Division am 5. Abends, nach teilweise sehr beschwerlichem Marsche (Fischbach-München über 60 km) Stellung bei der Residenzstadt.

Am 6. Juni marschirte Deroy nach Wolfratshausen; General Vincenti wurde von Hechenkirchen nach Tölz gezogen. Major Fladt kam mit 2 Kompagnien des 2. Bataillons 5. Inf.-Regts. nach Starnberg und Graf Arko wurde vorwärts nach Königsdorf gesendet.

Das ganze Tiroler Aufgebot mochte um diese Zeit über mehr als 100 Kompagnien verfügen, hiervon standen an der Nordgrenze Tirols 28 Kompagnien Gebirgsschützen verteilt, über welche Major Teimer als Oberkommandant im nördlichen Tirol Befehl führte. Lebhaft strömten die Tiroler den Grenzpunkten zu, wohl aber mehr von Anfang in Absicht, diese zu besetzen und festzuhalten, als um einen allgemeinen Einfall nach Bayern zu wagen. Wenn freilich F. M. Lt. Chasteler sich hätte entschliefsen mögen, statt nach Kärnthen sich nach Bayern zu wenden, so wäre diesem Lande grofse Gefahr und grofser Schaden erwachsen, umsomehr, als sich dann die Tiroler voraussichtlich in grofsen Massen der Bewegung angeschlossen hätten. Aus sich allein heraus fanden sie aber vorerst nicht die Kraft und den Sinn für weitangelegte Unternehmungen gröfseren Stiles. Bereit für die Verteidigung des heimatlichen Heerdes jedes Opfer und jede Gefahr zu bestehen, trug auch die ausgesprochene Heimatsliebe, der Gedanke an Weib und Kind, sein gut Teil bei, die Tiroler an der Landesgrenze festzuhalten; ja bald gehen, wenigstens vorübergehend, viele heim, um den häuslichen Heerd zu bestellen.

Die Tiroler Grenzpässe wurden unter technischer Leitung befestigt**); Kufstein wurde von den Aufständigen neuerdings berannt;

*) Bericht Arkos a. d. König d. 4. Juni.

**) Die Bewohner der bayrischen Grenzorte wurden hierbei gewaltsam zur Schanzarbeit — bes. an der Scharnitz — geschleppt und hatten durch diesen Frohndienst viel zu leiden; am meisten litt Mittenwald; dasselbe mufste täglich

kleinere Einfälle und Streifereien nach Bayern werden gewagt. Der bedeutendste Einfall dieser Tage war der Zug, welchen Major Teimer selbst von Seefeld aus am 5. Juni mit etwa 2000 Mann*) unternahm. Nachdem in Mittenwald geplündert, viel zerschlagen und zu Grunde gerichtet war, nachtete Teimer in Partenkirchen und entwaffnete das Bürgermilitär. Die weitzauer Kompagnie von Schlanders als Avantgarde voran, ging es am nächsten Morgen nach Murnau, wo die Aufständigen in Häuser und Läden einbrachen und manchen seiner Habe beraubten. „Dafs für das Vaterland gefressen und gesoffen wurde, können Sie sich denken"**). Die geängstigten Einwohner baten den Kommandeur der Avantgarde um Abwendung weiterer Gefahr, worauf sie den Rat erhielten, unter dem Geläute der Glocken mit Kreuz und Fahne dem Major Teimer entgegenzugehen. Dieses geschah mit dem Pfarrer an der Spitze***). Die Murnauer, hierdurch vor Plünderung bewahrt, sollten aber 8000 fl. Kontribution zahlen und liefs Teimer das Vieh und die Pferde aus den Ställen und von der Weide zusammentreiben und sofort zurückschaffen.

Die Avantgarde, welche inzwischen ihren Vormarsch fortgesetzt hatte, rückte Nachmittag 6 Uhr in Weilheim ein. Sie hatte bereits ihre Vorposten aufgestellt. Das Gros unter Teimer befand sich im Anmarsche, als sich in der Richtung gegen Starnberg bayrische Kavallerie sehen liefs†). Beim Anblicke derselben verliefsen die Tiroler über Hals und Kopf Weilheim, fuhren und liefen zurück und verbreiteten unter den Übrigen einen so fürchterlichen Schrecken, dafs der ganze Landsturm wie verscheuchte Raubtiere in schmachvollster Eile in die vaterländischen Schluchten flüchtete. Am Morgen des 7. räumte die Arrieregarde Murnau††).

---

240 Schanzarbeiter, 6 Zimmerleute, 14 Wagen, 8 Eimer Bier und 23 Maafs Branntwein an die Besatzungen der Scharnitz und Leutasch abliefern.

*) 1 Kompagnie vom Regimente Lusignan, 1 Kanone, 25 Salzburger Jäger, 40 Chevaux-legers und eine grofse Masse Freiwilliger aus dem Oberinnthale und Vintschgau. (Die Schilderung des Einfalles folgt bes. cod. germ. 5029.)

**) cod germ. 5029.

***) Um die Wirkung eines solchen Aufzuges zu würdigen, mufs man sich der religiösen Gewohnheiten der Tiroler erinnern, sowie ihres streng katholischen Glaubens. — Der durch die Aufklärungssucht der Bayrischen Regierung gereizte religiöse Sinn war übrigens eine sehr mächtige Triebfeder in dem ganzen Kampfe und fanatisirte mehrmals die Tiroler geradezu.

†) Vom Detachement Storchenau des Korps Arko in Starnberg; vor der bayrischen Kavallerie hatten die Tiroler bei jeder Gelegenheit besonderen Respekt.

††) Von Murnau nahmen die Aufständigen mit: 1000 fl. baar, 30 Stück Vieh, 60 Pferde, 30 Wagen, viel Getreide, 80 Gewehre und Patronentaschen des Bürgermilitärs. — Köstlich benahm sich auf diesem Rückzuge der Feldgeistliche, der in einer Chaise, voll für seine Person geraubter Lebensmittel, als erster davon-

Die äufsersten Posten nahmen bei Eschenlohe 2 km südl. Murnau Stellung. In der Nacht zum 8. Juni verliefs Teimer auch Partenkirchen und Garmisch, nahm in diesen Orten aufser allem Vieh und allen auffindbaren Lebensmitteln auch das Fensterblei*) mit und zog sich in die Scharnitz, von wo er seinen Vorposten bis Wallgau vorschob.

Am 3. Juni hatte auch ein kleinerer Ausfall aus dem Achenthale gegen den Weiler Glashütte, 1 km von der Grenze, stattgefunden und wurde das Iller- und Lechthal durch kleinere Streifzüge der Aufständigen heimgesucht, wobei die Generale Koseritz und Piccard, sowie Oberst Prevon mit ihren Abteilungen nicht zu hindern vermochten, dafs teilweise bedeutende Kontributionen beigetrieben wurden.

Deroy war am 7. Juni über Baiersberg und Habach im Anmarsche, konnte jedoch Teimer nicht mehr erreichen, bezog bei Söchering Bivak und legte das 2. Bataillon 5. Inf.-Regts. mit 1/2 Esc. und 1/2 Batt. unter Oberst Schmöger nach Murnau; Graf Arko kam nach Kochel; General Vincenti bis Benediktbeuern**). Am 8. Juni verlegte Deroy die bei Obersöchering gestandenen Truppen in ein Lager nächst Weilheim, um zu sehen, welche Wendung die Sache nimmt und was für weitere Operationen zu unternehmen sind, da es keinen Zweck hat, sich in die Defileen hineinzuwerfen, wo man doch nicht stehen bleiben konnte"***). Da Deroy aber weiteres die Überzeugung gewann, dafs die weitere Anwesenheit seiner Division an diesem Platze überhaupt überflüssig sei, stellte er am 9. den Antrag, eine Zentralstellung bei Holzkirchen beziehen zu dürfen, von welcher aus er die Festung Kufstein mit allen möglichen Bedürfnissen versehen wolle.

Nach Genehmigung des Antrages löste er am 12. Juni in Murnau das 2. Bat. durch das 1. des 5. Inf.-Regts. ab. Am 13. rückte Deroy nach Benediktbeuern, wo er das 10. Linien-Inf.-Regt. an sich zog, und langte Tags darauf in der Gegend von Holzkirchen an. Dem General Vincenti war der Schutz der bayrischen Grenze übertragen. Vincenti hatte sich mit dem in Kochel stehenden Grafen Arko ins

---

fuhr. — Viele Flüchtlinge liefen bis Innsbruck, wo sie ihre geraubten Pferde verkauften und den Erlös vertranken.

*) Sehr nötig zum Kugelgiefsen.

**) Oberstlieutenant Schmöger verschanzte sich bei Murnau durch Anlage von Fleschen an beiden Brücken über die Loisach bei Mühlhagen, und über die Ramsau bei Höhendorf. — Oberst Arko that das Gleiche durch Verhaue und Aufwürfe bei Kochel. — Arko hatte einen Posten von 3 Offz., 80 Inf., 25 Kavalleristen in Benediktbeuern. Das Korps zählte nicht volle 700 Gewehre, 140 Reiter, 2 Kanonen. Das Entweichen d. Gebirgsschützen hatte dieses unverlässige Korps bis auf Wenige aufgelöst (Völderndorf 218, 219/20, Bauer 48—50).

***) Deroy, Bericht v. 7. u. 9. Juni, Gernet 248/9.

Benehmen zu setzen und Verbindung mit General Beaumont in Schwaben, beziehungsweise weiter mit dem zunächst stehenden Obersten Prevon in Schongau zu erhalten.

Die Truppen, über welche General v. Vincenti verfügte, waren: in Habrach, Stabsquartier: 14. Inf.-Regt., 3 Züge 2. Dragon.-Regts., 4 Geschütze; in Murnau: I. Bat. 5. Inf.-Regts., 1 Zug 2. Dragon.-Regts., 2 Geschütze; in Tölz: 1 Komp. 7. l. Batls.; in Tegernsee: 1 Komp. 7. l. Batls. (das 7. l. Bat. bestand nur aus 2 Kompagnien).

Nachdem inzwischen der Provianttransport für Kufstein zu Rosenheim bereitgestellt war, erfolgte am 16. der Marsch dahin und die Vereinigung mit dem dort stehenden General Siebein*). Am 17. Abends 6 Uhr standen sämmtliche Truppen und eine Wagenkolonne von 88 Fahrzeugen im Walde zwischen Degerndorf und Kirchdorf bereit; Kufstein war schon auf dem Rückzuge Deroy's aus Tirol Anfang des Monats verproviantirt worden. Gleich nach Deroy's Rückzug auf Rosenheim rückte dann Hauptmann Graf d'Esquille vom Regimente Lusignan mit 300 Mann Infanterie und einigen leichten Kanonen vor Kufstein, um gemeinschaftlich mit 12 Kompagnien Tiroler diese Veste zu blokiren. Speckbacher und Sieberer befehligten die Insurgenten, meist Unterinnthaler. Später traf auch noch 1 Kompagnie Pusterthaler unter Hauptmann Madu vor der Veste ein. In der Veste kommandirte noch Major d'Aicher.

In der Nacht zum 12. Juni begannen die Belagerer unter dem Feuer aus der Veste auf der Hochwachtshöhe eine Batterie von 2 Geschützen aufzuwerfen. Unter falschen Vorspiegelungen zur Übergabe aufgefordert, erwiderte d'Aicher, dafs die Veste, so lange auf ihr noch ein Stein auf dem andern klebe, nicht übergeben werde. Die Beschiefsung wurde hierauf von der Hochwacht aus mit glühenden Kugeln begonnen, blieb aber ohne jedwede Wirkung.

Am 18. Morgens 2 Uhr brach Deroy auf. Nach Wegräumung einiger von den Tirolern angelegten Verhauen gelangte er 8 Uhr Vormittags ohne weitere, erhebliche Hindernisse vor Kufstein an. Die vollständig überraschten Tiroler zogen sich schon beim Anmarsche auf die Höhe zurück; die Besatzung machte einen Ausfall und zerstörte die Hochwachtbatterie. Nachdem die mitgebrachten Vorräte auf die Veste geschafft, die kranke Mannschaft (112 Mann) auf Fuhrwerken und Schiffen fortgebracht und durch frische Mannschaft ergänzt war**),

*) Gernet II. 249. Die Truppen, welche Deroy bei sich hatte, waren: Brigade Siebein: 9. Inf.-Regt. (2 Bat.), 10. Inf.-Regt. (2 Bat.), 5. Inf.-Regt. (1 Bat.), Summa 5 Bat.; ferner $2^1/_2$ Escd. 2. Drag.-Regts. und $1^1/_2$ Battr.

**) 30 zu diesem Zwecke abgegebene Leute v. Korps Arko und je 18 Mann seiner 5 Bataillone.

kehrte Deroy mit seinem kleinen Korps Abends 5 Uhr nach Degerndorf zurück, woselbst er Abends 10 Uhr ankam.

Die Truppen bezogen Ortsunterkunft am mittleren Inn*). Am 20. wurde die Blokade von Kufstein durch Besetzung der Brücke bei Kiefersfelden, des Passes Hörhag und des Tierberges wieder aufgenommen. Am 24. zog eine Rotte Speckbacher's nach Oberaudorf und forderte Lebensmittel, während ein anderer Haufe Niederaudorf plünderte. — Die Gegend zwischen Inn und Saalach blieb die ganze Zeit von feindlichen Einfällen verschont.

Kaum hatte Deroy seine Truppen in die Quartiere rücken lassen, als er vom französischen Gouverneur von Salzburg, General Kister, der überall Gespenster sah, eiligst zu Hilfe gerufen wurde. Deroy hatte ihm schon ein zweites Bataillon seiner Division zur Verstärkung gesendet**).

Da der Marschall Lefebvre die Erhaltung Salzburgs überdies dem General Deroy besonders an das Herz gelegt hatte, so beschlofs er, selber nach Salzburg zu gehen. Er brach am 24. Juni mit dem 10. Inf.-Regt., 2. Bat. 9. Inf.-Regts., $2\frac{1}{2}$ Schwadronen 2. Dragon.-Regts., $1\frac{1}{2}$ Batterien über Traunstein nach Salzburg auf, wo er am 25. Juni eintraf. Von Teisendorf aus schickte er den Oberstlieutenant Weltmann mit 2 Kompagnien vom 9. Inf.-Regt. nebst 1 Kanone nach Reichenhall zum Schutze der dortigen Saline. Diese Sicherung war um so wichtiger, als die Insurgenten wegen Mangel an Blei ihre Absicht gar nicht verhehlten, sich durch Zerstörung der Salinenleitung dieses ihnen unentbehrliche Material zu verschaffen. Da aber in Salzburg sich nichts von Gefahr zeigte, Deroy die Verschanzungen tauglich und die Besatzung hinreichend fand, marschirte er am 27. nach Rosenheim zurück***).

Am 3. Juli erhielt Deroy Befehl, mit seiner Division nach Linz zu marschiren. Ehe er jedoch an seinen neuen Bestimmungsort

*) Divisionsstab. 9. Inf.-Regt. Rosenheim, 10. Inf.-Regt. Aibling. 2. B. 5. Inf.-Regts. Prutting. — Kavallerie und Artillerie in und bei Merselrain.

**) Das 5. leichte Bataillon der Division Deroy war schon seit Anfang Mai in Salzburg — am 22. Juni traf auch das 2. Bataillon 5. Inf.-Regimentes in der Stärke von 14 Off. 619 Mann daselbst ein.

***) An der bayrischen Grenze war unterdessen alles ruhig. Nach dem Berichte Vincenti's vom 29. Juni „soll der gröfste Teil der Insurgenten nach Hause zur Bebauung der Felder gegangen sein — sie sehnen sich allgemein nach Ruhe". Am 25. Juni hatte Oberlieutenant v. Gumppenberg aus einem Hinterhalte bei Walchensee mit 50 Mann des 2. Inf.-Regimentes eine Tiroler Streifwacht überfallen. 1 Mann war getödtet, 3 gefangen, die übrigen entkamen. — Bei den Gefangenen fand man nicht mehr als 8 Patronen per Mann; sie litten besonders Mangel an Pulver, das ihnen in Efslöffeln und Branntweingläsern ausgeteilt worden sein soll. (Baur 52.)

abging, beschlofs er, der Besatzung von Kufstein noch einen Besuch abzustatten. Dort hatte inzwischen Speckbacher den Versuch gemacht, die Veste durch Feuer zur Übergabe zu zwingen. Er zündete einen Holzstofs von 600 Klafter an, wodurch 25 Häuser abbrannten. Den energischen Gegenmafsregeln des Majors d'Aicher ist es zu danken, dafs das Feuer nicht weiter um sich griff. Da die Strafse zwischen Kiefersfelden und Kufstein von den Insurgenten ungangbar gemacht war, liefs Deroy am 4. Juli das 10. Inf.-Regt., 2 Escd. Dragoner und die Batterie Gotthard bei Nufsdorf bivakiren, worauf er am 5. Juli mit den genannten Abteilungen und dem Reserve-Bat. des 5. Inf.-Regts. (Major von Deuz) am rechten Innufer nach Kufstein zog. Das Unternehmen zu erleichtern, hatte Major d'Aicher einen Ausfall ausführen lassen, infolge dessen die Insurgenten in den Bergen verschwanden. Ungehindert lagerten sich Deroy's Abteilungen auf beiden Seiten der Veste, worauf die mitgebrachten Lebensmittel, Arzneien, Munition etc. auf dieselbe verbracht wurden. Das kombinirte Bataillon, welches sich bisher so brav als Besatzung gehalten, wurde von Deroy aus der Veste gezogen und durch das neuformirte Reservebataillon des 5. Inf.-Regts. (2 Komp. à 405 Mann) ersetzt*). Die abgelösten Abteilungen kamen zum Korps Arko**). Deroy marschirte noch selben Tages zurück.

Am 6. Juli schlossen Österreicher und Tiroler Kufstein wieder ein. Die Artillerie der Veste schofs so sicher, dafs sich die Insurgenten bei Tageszeit nur mehr auf doppelte Schufsweite von der Veste sehen liefsen. Die Absicht Speckbacher's, die hölzerne Brücke zu zerstören, kam nicht zur Ausführung. Der Waffenstillstand von Znaim, der auf der Veste mit 101 Freudenschüssen gefeiert wurde, endete die Blokade.

Deroy marschirte am 7. Juli von Rosenheim nach Schwanstadt ab, wo er am 10. eintraf. Am 13., neuer Weisung zufolge, gelangte er nach Linz. Ebendahin zogen auch die zerstreuten Teile seiner Division mit Ausnahme der beiden Bataillone, welche die Besatzung von Salzburg bildeten (5. l. Bat., II. Bat. 5. Inf.-Regts.). Die Marschanstrengungen für die Truppen waren dabei besonders wegen ungewöhnlicher Hitze sehr bedeutend, aber alles ertrug der Soldat gerne; denn die Hoffnung, „der Kriegführung“ gegen Bauern, die man nie sah, als bis man verwundet war, überhoben zu sein und einem regulären Feinde entgegenzugehen, erfüllte alle mit froher Begeisterung.

*) Die übrigen Reservebataillone standen um diese Zeit: 1. Inf.-Leib-Regt. beim Korps Arko; 2. 4. Inf.-Regt. Passau; 3. 9. Inf.-Regt. Korps d. Graf Preysing; 4. 3. 5. 13. Inf.-Regt. General Beaumont. — Die sechs jüngsten Reservebataillone befanden sich noch in der Formation. (Völd. 216.)

**) Je 1 Kompagnie d. 1. 2. 5. u. 6. l. Bataillons. (Völd. II. 211.)

Mit dem Abmarsche Deroy's nach Linz ruhte die Sicherung Südbayerns zumeist auf Graf Arko's Schultern, der zwar nur über 2000 Mann verfügte, aber durch Vielthätigkeit und Klugheit den Mangel an Streitkräften ersetzte. Der Wirkungskreis Arko's ging vom Leche bis an die Grenze des Landgerichtes Rosenheim.

Nach mehrfachen Dislocationen nahm Arko's Korps am 11. Juli folgende Stellung ein*):

Hauptquartier: Benediktbeuern.

1. Rottach bei Tegernsee 1 Komp. 2. l. B. 1 Off. 134 M.;

2. Tölz, unter Hptm. Gräf, 1 Komp. 1. l. B. 2 Off. 196 M.
1 Komp. 1. Res.-Bat. 1 Off. 139 M.;

3. Länggries 1 Off. 50 M. 1 Komp. 1. Res.-Bat. 4 Off. 180 M.;

4. Kochel, Hptm. v. Lünschlofs, 1 Komp. 4. l. B. 2 Off. 134 M. Der Posten von Kochel wurde zur besseren Verteidigung durch Verhaue und Barrièren befestigt. Das Nähere Völd. II. 218.

5. Murnau, Hptm. Baur, 1 Komp. 3. l. B. 3 Off. 127 M., 1 Komp. 5. l. B. 2 Off. 98 M., 1 Komp. 6. l. B. 2 Off. 94 M., Abteilung Kavallerie 2 Off. 40 M., 1 Kanone 7 M.;

6a. Benediktbeuern, Reserve, 3 Komp. 1. Res.-B. 11 Off. 612 M., Kavall. 4 Off. 104 M., 1 Kanone und 1 Haubitze 1 Off. 17 M.;

6b. Besenbach v. d. Reserve 1 Off. 30 M.;

6c. Habach v. d. Reserve 4 Off. 212 M.

Summa: 1717 Mann Infanterie, 179 Kavallerie, 37 Artillerie.

An Arko schlofs sich im Osten das Korps des Obersten Grafen Oberndorff. Des Letzteren Abschnitt begann an der Grenze des Landgerichts Rosenheim und dehnte sich bis an die salzburgische Grenze aus. Oberndorff hatte sein Hauptquartier in Fischbach, fünf Stunden nördlich Kufstein. Das Korps zählte etwa 1000 Mann**).

Nachdem schon am 9. Juli eine bayrische Abteilung von 20 Drag. und 50 Fufsgängern auf eine doppelt starke feindliche Streifpartie bei Walchensee gestofsen war und dieselbe rühmlichst zurückgeworfen hatte, zeigten sich die Feinde am 14. Juli auf verschiedenen Punkten, so bei Walchensee, in der Gegend von Tegernsee, Partenkirchen, Farchant und in der Inchenau. Es waren dies gewissermafsen die Vorboten des in Aussicht stehenden gröfseren Angriffes.

*) Völderndorf 219/20. Die Gebirgsschützen waren bis auf eine unbedeutende Zahl wieder nach Hause gegangen.

**) Die nähere Aufstellung siehe Völderndorff II. 220/221. Das Oberndorff'sche Korps wurde nur ein einziges Mal, am 16. Juli, allarmirt. — Westlich schlossen sich an das Korps Arko die Reservetruppen des Generals Beaumont am Lech und an der Iller. Bei demselben befand sich ein kombinirtes bayrisches Bataillon zu $4^1/_2$ Kompagnien in der Stärke von 638 Mann, welches unter Major Pillennent bei Kempten stand.

Wie auf den verschiedensten Punkten von Seiten der Österreicher — besonders gegen Franken und Sachsen von Böhmen her — zum Teile sehr energische Unternehmungen gegen den Rücken der Napoleonischen Armee stattfanden — ebenso beschlossen Generalmajor Buol und der Intendant Hormayr jetzt mit ihrer inzwischen auf etwa 9000 Mann angewachsenen Macht einen Ausfall aus Tirol und Vorarlberg in die Nachbarländer zu machen, in der Absicht, sich einerseits durch Kärnten und Steiermark mit dem Korps des F. M. L. Giulay, andererseits mit dem bis in das Bayreutische vorgerückten österreichischen General Radiwojevich zu verbinden. Zugleich sollten durch die Einnahme feindlicher Depotplätze — und dies war wohl der wahre Grund — die nötigen Zuflüsse an Geld und Munition erworben werden, an welchen beiden Dingen der gröfste Mangel einzutreten begonnen hatte.

Die erste Kolonne sollte über Immenstadt gegen Kempten, die zweite im Lechthale vorgehen. Zielpunkt der 3. Kolonne war Murnau. Die 4. Kolonne hatte die Aufgabe, von Mittenwald aus die 3. zu unterstützen — die 5. Kolonne hatte gegen Benediktbeuern vorzudringen — die 6. in Richtung durch die Jachenau auf Tölz. Die Stärke der einzelnen Kolonnen läfst sich schwer feststellen; schätzungsweise mögen sie etwa je 600—1000 Mann stark gewesen sein.

Während der Angriff der vierten Kolonne mifslang*), brach Oberstlieutenant Texis mit der fünften Kolonne**) in der Nacht zum 17. Juli von Mittenwald auf, marschirte auf Walchensee, zwang die schwachen bayrischen Posten auf dem Kesselberge zum Rückzuge und nahm die Stellung auf dem Kesselberge in Besitz. Weitere Unternehmungen des Feindes aber mifslangen; denn Graf Arko war von Benediktbeuern mit Verstärkung (Inf. und 1 Haubize) herbeigeeilt. Das Artilleriefeuer hielt den Feind auf der Strafse in Respekt. — Nachdem Taxis überdies Nachricht von dem Rückzuge der vierten Kolonne erhalten, zog er sich über Walchensee (17.) wieder nach Mittenwald (18. Juli)***).

So leicht übrigens der Angriff der Insurgenten auf dieser Seite abgewiesen war, so schwer war unterdessen der Posten bei Murnau durch den Angriff der vereinigten 2. und 3. Kolonne bedroht. Major

*) Näheres über diese Bewegung konnte ich nicht finden.

**) Die fünfte Kolonne bestand aus 2 Jäger-Komp., 2 Komp. v. Regimente Lusignan, 10 Komp. Tiroler, 1 Zug Kavallerie und 2 Geschützen.

***) Ebenso eitel blieb der Versuch der 6. Kolonne; auch hier fehlen nähere Details. Der Angriff der ersten Kolonne wurde bei Kempten energisch abgewiesen (Völd. II. 273—275). In wilder Unordnung flohen die Aufständigen dem Gebirge zu.

Teimer, der Führer der 2. Kolonne, war, dem Zuge von Reutte in der Richtung auf Füssen entsagend, geraden Weges auf Murnau losmarschirt. Er vereinigte sich mit der 3. Kolonne und erreichte am 17. Abends die Höhen bei Hohlgrub und Kleinaschau, westlich und südlich Murnaus.

Hauptmann Baur, welchem dieser Posten anvertraut war, wurde in der Nacht zum 18. davon verständigt, dafs er am 18. angegriffen werde. Er verstärkte seine Posten an der Ramsee- und Loisachbrücke und stellte die noch etwa 200 Mann starke Reserve auf die Strafse nach Kohlgrub, von woher Baur den Angriff erwartete. Die Patrouillen, welche Morgens 2 Uhr ausgeschickt wurden, stiefsen bereits am Scheidewege gegen die Glashütte auf den Feind und gaben Feuer. Ohne dies zu erwidern, marschirte der Gegner bis an die ersten Pikets auf die Höhen vor Murnau. Der Feind war gegen 2000 Mann stark und hatte 40 Mann Kavallerie und 3 Kanonen, darunter einen 3Pfünder. Mit grofser Ruhe hielten die Bayern das Feuer aus, ihre 6pfündige Kanone imponirte dem Feinde durch ihr richtiges Schiefsen. Das Gefecht mochte so unentschieden $1^1/_2$ Stunden gedauert haben, als Hauptmann Baur, die gute Stimmung seiner Truppen benutzend, zum Angriffe überging. Ohne einen Schufs zu thun, setzte sich die ganze Linie in Bewegung. Schon wandten die Aufständigen den Rücken, als die österreichische Kavallerie aus ihrem Hinterhalte hervorbrach und die Vorwärtsbewegung der Bayern in Stocken geriet. In ruhiger Ordnung zogen sie sich auf der Strafse nach Weilheim zurück. Auf den Höhen von Waltersberg, bei Ober- und Unter-Söchering wurde Stellung genommen. Der Feind folgte auf den Fersen. Hauptmann Baur beschlofs, sich nach Habach und nicht nach Weilheim zurückzuziehen. Mittags traf das Detachement in Habach ein. Der Feind hatte bei Spatzenhausen Stellung genommen. So war zwar einen Moment die Strafse nach München geöffnet, aber bereits näherte sich Graf Arko von Benediktbeuern her mit Verstärkungen. Gegen 3 Uhr Nachmittags erschien derselbe bei Habach und brachte 1 Komp. Infanterie von 100 Mann, gegen 60 Mann Kavallerie und eine 6pfündige Kanone zur Unterstützung herbei. Ohne Aufschub wurde gegen den Feind aufgebrochen.

Dieser stand: „die Artillerie auf der Strafse, seine Kavallerie vorwärts Spatzenhausen, die Infanterie im Halbmonde der Waldung, welche die Ebene zwischen Söchering und Spatzenhausen umschliefst.“ Arko formirte die Infanterie in Staffeln, auf jedem Flügel eine Kanone, um die feindlichen Schützen fernzuhalten — die Kavallerie liefs er vereinigt auf dem rechten Flügel. — Die feindliche Kavallerie ritt en debandade auf 100 Schritt an die bayrischen Geschütze heran.

Da liefs Graf Arko seine Kavallerie, die schon ziemlich durch das Feuer der Schützen gelitten hatte, die feindliche angreifen. Rittmeister Graf Lerchenfeld, bei diesem Zuge als Freiwilliger, warf sie über den Haufen und drängte sie gänzlich von der eigenen Infanterie ab. Die Bayern achteten das feindliche Schützenfeuer nicht mehr, gingen mit lautem Geschrei und gefälltem Bajonette auf Spatzenhausen los und warfen den Feind, wo sie ihn fanden. Dieser, der seine Kavallerie, auf die er all sein Vertrauen setzte, fliehen sah, verlor allen Mut und folgte ihr in wilder Unordnung.

„Nun war es eine Reihe von Siegen; trotz seiner Übermacht wurden alle seine Stellungen in einer Distanz von anderthalb Stunden, von Spatzenhausen bis über Murnau im Sturmschritte erobert. Um 2½ Uhr war ich in Habach angelangt und um 5 Uhr befand ich mich in Murnau“*).

Nach der Einnahme von Murnau**) löste sich der Feind in gänzlicher Flucht auf. Arko verfolgte ihn lebhaft in Richtung Kohlgrub und Eschenlohe, wohin er seinen Rückzug nahm***). Sein Verlust an Todten und Verwundeten war beträchtlich. Viele Tiroler, die aus Häusern feuerten, wurden niedergemacht und vorerst 30 gefangen. Rittmeister v. Lerchenfeld hatte ein Falkonet genommen.

Der bayrische Verlust bestand in 20 Mann verwundet, 29 Mann vermifst; fast alle Kavalleriepferde waren verwundet.

In dem Berichte an den König v. 18. Juli schildert Arko seine Truppe so: „die Offiziere haben sich sehr gut gehalten; die Kavallerie ausgezeichnet und die Infanterie mit einer Standhaftigkeit, die für Rekruten in Erstaunen setzt“.

Auf die erste Nachricht vom Einfalle der Insurgenten war der Oberst van der Stockh, Geheimer Referendar im Kriegsministerium, mit 500 Mann und 2 Kanonen zur Unterstützung Arko's in Weilheim eingetroffen, er langte dort an, als alles entschieden war, worauf er wieder nach München zurückkehrte.

Am Abende des 18. kehrte Arko nach Benediktbeuern zurück, in Murnau ½ Kompagnie Verstärkung lassend. Durch rastlose Thätig-

*) Arko a. d. König: Murnau, 18. Juli, 9 Uhr Abends.

**) Die Insurgenten hatten in Murnau eine Kontribution von 6000 fl., 800 Paar Schuhe, 80 Ochsen, 50 Pferde mit Ablieferungstermin Abends 6 Uhr erhoben — aber um 5 Uhr Abends war Murnau schon wieder in dem Besitze der Bayern.

***) Die Insurgenten benutzten die Nacht, um teils über die Glashütte und Kohlgrub durch die Waldungen — teils über die Loisach in kleinen Abteilungen zu entschlüpfen. — Viele Gefangene wurden noch gemacht und eine Fahne der Vintschgauer am nächsten Tage eingebracht.

keit ersetzte er in bewundernswerter Weise, was ihm an Truppenzahl abging.

Die Führer der Tiroler — so namentlich Teimer — hatten sich nun mit eigenen Augen zur Genüge überzeugen können, dafs zu einer Kriegführung im freien Felde andere Eigenschaften gehören als im Gebirge.

„Dies war der letzte Versuch des Feindes, mit bedeutender Macht nach Bayern einzubrechen“*). Von dieser Zeit an bis an das Ende der Kriegführung ist er niemals auf den Einfall gekommen, auf dieser Seite ernsthafte Angriffsversuche zu wiederholen.

Zweite Offensive gegen Tirol.

(Juli—August 1809.)

Am 12. Juli war zu Znaim in Mähren ein Waffenstillstand geschlossen worden. Der vierte Vertragsartikel setzte hierbei die Räumung Tirols durch die Österreicher fest. — Wiewohl die Kunde hiervon den Tirolern rasch zukam, wurde es fast Ende des Monats, bis von österreichischer Seite die amtliche Bestätigung einlief und der Abzug der österreichischen Truppen veranlafst wurde. Ja noch am 23. Juli war eine Mitteilung des Erzherzogs Johann, d. d. Tetsch 18. Juli, eingelaufen, welche dem Generalmajor Buol direkt verbot, Tirol zu räumen. Diese Kundgebung war von besonderem Einflusse auf die Aufständigen, indem sie ihren Mut wieder belebte, der durch die Kunde von den Vertragsbestimmungen sehr niedergedrückt war, und die Hoffnung auf österreichische Hilfe neuerdings kräftigte. —

Als dann endlich am 29. Juli die amtliche, schriftliche Bestätigung der Vertragsbestimmungen einlief und Generalmajor Buol den gemessenen Befehl zum Abzuge aus Tirol erhielt, widersetzten sich die Tiroler dem Abzuge und Buols Lage in Brixen wurde um so bedenklicher, als die Soldaten mit der Bevölkerung gemeinschaftliche Sache machten. Dieser schwierigen Lage zeigte sich Generalmajor Buol gewachsen. Mit fester Hand führte er seine Mannschaft zur Ordnung zurück und seiner klugen und menschenfreundlichen Persönlichkeit ist es zu danken, dafs ein verbrecherischer Anschlag der Aufständigen auf die Gefangenen (1500, darunter 900 Bayern) zu nichte wurde. Die österreichischen Truppen verliefsen Tirol.

*) Baur 76. Am 18. und 19. Juli wurden die Postirungen bei Länggries erfolglos angegriffen. 6 Flöfse, mit denen die Aufständigen die Isar herunterfuhren, wurden erbeutet und ihr Versteigerungserlös (131 fl.) den Mannschaften überlassen. — Insbesondere bei Kreut führten die bayrischen und Tiroler Gebirgsschützen noch eine Zeitlang auf den Almen einen hartnäckigen und erbitterten Krieg um das dort weidende Vieh.

1. Der Vormarsch bis Innsbruck. Die Unterwerfung Tirols sollte durch ein concentrisches Vorgehen von allen Seiten her gegen die Mitte des Landes bewerkstelligt werden, und zwar sollte von Osten her General Rusca durch das Pusterthal, von Süden her die Generale Casteller und Pierry vorgehen. Von Norden her wendete sich der Kronprinz von Württemberg in das Vorarlbergische, General Beaumont über Seefeld und Zirl durch das Ober-Inntal ebendahin, während östlich davon unter Marschall Lefebvre's Leitung die bayerische 1. Division Kronprinz, die 3. Division Deroy und die Korps Arko und Oberndorff, sowie die deutsche Division Rouyer folgendermafsen in Marsch gesetzt wurden: 1. Die Korps Arko und Oberndorff, dem Befehle des französischen Brigadegenerals Montmarie unterstellt, von Tegernsee aus durch das Achental. 2. Die 1. b. Division Kronprinz und die deutsche Division Rouyer auf der Salzburger Strafse über Lofer. 3. Die 3. b. Division Deroy durch das Pongau, Unter- und Oberpinzgau und das Zillertal. Marschziel für die einzelnen Kolonnen Lefebvre's war zunächst Innsbruck*).

Am 25. Juli erliefs der Marschall von Salzburg aus einen Tagesbefehl, in welchem er die Truppen zur Befolgung strengster Manneszucht und eines menschenfreundlichen Betragens gegen die Einwohner aufforderte. Von dem Schreckenssystem des Mai, das seinen Hauptvertreter in dem Marschall selbst hatte und das seinen Zweck vollständig verfehlte, sollte abgegangen werden. In einem Mahnrufe wurde die Bevölkerung zur Unterwerfung aufgefordert.

Einige sehr sachgemäfse militärische Anordnungen entsprangen der Initiative des Marschalls. Hinter jedem Bataillon mufste ein Fafs mit Essig nachgeführt werden, um beim Haltmachen dem Soldaten davon austeilen zu können, welche ihn mit dem Trinkwasser mischen sollten, um so den üblen Folgen vorzubeugen, welche grofse Hitze

*) Die 3. Division war am 13. und 14. Juli bei Linz eingetroffen. Auf Napoleons Befehl marschirte sie am 17. Juli über Wels nach Salzburg. Ebendahin folgte am 24. die 1. Division Kronprinz, während die 2. b. Division Wrede bei Linz stehen blieb und sich von den Strapazen der letzten Monate erholte — 137 Offiziere, 3500 Mann hatte diese Division bisher an Todten und Verwundeten verloren. Der Marsch der Division von Linz nach Wien zwischen 1. und 5. Juli zählt (nach Griesheim) zu den fünf schnellsten Märschen, welche die Kriegsgeschichte kennt. — 3 Bataillone und 1 Eskadron der 2. b. Division Wrede gingen unter General Minucci nach Passau, um die Stelle der deutschen Division Rouyer einzunehmen, welche auch nach Salzburg gezogen war. — Die deutsche Division bestand aus den Kontingenten der fürstlichen Häuser: Sachsen, Regt. Nr. 4 (3 Bat.); Anhalt und Lippe, Regt. Nr. 5 (2 Bat.); Schwarzburg, Waldeck, Reufs, Regt. Nr. 6 (2 Bat.). Summa: 7 Bat. Mangels an Spezialwaffen wurde der Division jetzt das 4. (6.) Chevauxlegers-Regiment und die leichte Batterie Vandouve zugeteilt.

oder auch das Schneewasser hervorbringen könnten. Die Mannschaften erhielten auf 4 Tage Brot und 2 Tage Fleisch, auf 14 Tage Löhnung. Auf dem Brotwagen mufste sich überdies ein Vorrat auf 4 Tage befinden. Die Regiments- und Bagagewagen, mit Ausnahme der Medikamentenwagen, blieben zurück. Alle jene Soldaten, welche nicht gut zu Fufs oder von schwacher Gesundheit waren, mufsten zurückgelassen werden. Nachdem aus denselben bei jeder Brigade ein Detachement formirt und dieses mit Offizieren und Unteroffizieren versehen war, wurden sie dem französischen Gouverneur von Salzburg, General Rister, überwiesen, um sie beim Etappendienste zu verwenden. —

Die Aufständigen waren noch nicht so zahlreich aufgeboten und die Organisation noch nicht so fest, dafs dem übermächtigen Eindringen zunächst ein hartnäckiger Widerstand entgegengesetzt werden konnte. Doch waren die Grenzpässe besetzt.

Der zum Kommandanten des Pinzgaues ernannte Wallner, Aichbergerwirt zu Windisch-Matrai, war vorläufig mit 2 Komp. Pustertaler bei Weisbach aufgestellt und hatte den Landsturm des ganzen Pinzgaues aufgeboten. Ein gewisser Kettner erhielt das Kommando der Pongauer Schützenkompagnie von St. Johann. Kommandant des Pongaues war der Landwehrhauptmann Strucker. Kettner besetzte den Pafs Lueg mit 59 Mann, mit dem Reste seiner Kompagnie (30 Mann) bildete er die Reserve bei Werfen. Die Tuscher Brücke, zur Hälfte abgetragen, war besetzt und auf dem stehengebliebenen Teile eine starke hölzerne Barrikade errichtet. Das vordere Blockhaus rechts der Strafse und jenes auf dem linken Salzach-Ufer in der Kroatenhöhle wurde in Verteidigungszustand gesetzt. Patrouillen gingen bis Golling vor. Am 23. erhielt Kettner eine Verstärkung von 130 Mann.

Bayerischerseits war Generallieutenant von Deroy am Tage nach seinem Eintreffen in Salzburg, 21. Juli, gegen die Gebirgseingänge in das Pongau abgerückt.

Am 24. stand Deroy mit der 1. Infanterie-Brigade unter Generalmajor Siebein zwischen Golling und Kuchel und mit der 2. Inf.-Brigade unter Generalmajor Vincenti bei Hallein und Salzburg. Zugeteilt war der 3. Division die Kavalleriebrigade Seydewitz, dann eine dreipfündige Kanone und 2 kurze Siebenpfünder Haubitzen der Batterie Hofstetten; die übrigen Geschütze dieser Batterie hatten sich der 1. Division angeschlossen.

Am 24. Juli früh 4 Uhr rückten das 2. Bataillon vom 9. Infanterie-Regiment und das 5. leichte Bataillon an die Tuscher Brücke. — Die Schützen des letzteren Bataillons lösten sich am rechten

Lammer-Ufer in Plänklerlinie auf und eröffneten ihr Feuer gegen die hinter der Brückenbarriere und auf den jenseitigen Vorhöhen gedeckt stehenden feindlichen Posten. Schon zogen sich dieselben von der Brückenbarrikade zurück, als Kettner mit der hinter der Brunnenkapelle postirt gewesenen Reserve angerannt kam. Die bayerischen Schützen sammelten sich an der Brücke und zogen sich hierauf, mit einem Verluste von mehreren Todten, zurück. Es kam zu einem vierstündigen Waffenstillstande, den die Bayern benutzten, um ihre Todten zu beerdigen.

Schon hatte Deroy für den nächsten Tag die Ausführung eines energischen Angriffes auf den Engpaſs beschlossen, als es dem Haupte der Landesadministration von Salzburg, Fürstbischof von Chiemsee Grafen Zeil, gelang, die Aufständigen zur Aufgabe ihres Postens zu bewegen. — 25. Juli. — Nachdem auf diese Weise der Paſs Lueg geöffnet war, rückte Deroy am 26. mit seiner Division durch denselben, um im Salzachthale aufwärts durch das Pongau in das Pinzgau vorzurücken*). Am 26. Abends traf er in St. Johann ein.

Durch den Anmarsch Deroys waren die Verteidiger der Pässe Luftenstein, Strub und Hirschbühel im Rücken bedroht. Auch sie räumten diese Pässe. Nur der Schützenhauptmann Wallner machte einen Versuch, Deroy aufzuhalten. Er eilte von den Lofer-Pässen über Dienten herbei und stellte sich an der „Halbstundenbrücke“ den Bayern entgegen. — Die Avantgarde der 3. Division — sämmtliche Schützen und 1 Kompagnie vom 5. leichten Bataillon nebst den Schützen des 9. Infanterie-Regimentes mit den beiden Haubitzen — stieſs bei ihrem Vormarsche am 27. Juli auf den vorgenannten Gegner, welcher einen Teil der Brücke abgetragen und mit Verhauen versehen hatte. Es entspann sich hier ein lebhaftes Gefecht, das erst zur Entscheidung gelangte, als das II. Bat. 5. Inf.-Regts. eine Umgehung über Goldeck, durch den Dintengraben und den Eschenauer Berg ausführte. Als Wallner von dieser Bedrohung seines Rückens über den Gschwandner Berg, sowie von einem erneuten Angriffe in der Front**) Kunde erhielt, zog er sich eiligst mit einem Verlust von 6 Todten, 20 Verwundeten und mehreren Gefangenen zurück. Deroy verlor: tot 1 Off. (Oberlieutenant Gerhard), 4 M.; verwundet 2 Off., 28 M.

Am 6. Nachmittags wurde noch bis Taxenbach marschirt, wo

*) Paſs Lueg, in dem anfänglich 2 Komp. vom 1. Bat. des 9. Inf.-Regts. standen, wurde nunmehr vom 7. leichten Bataillon besetzt, welches schon seit längerer Zeit auf 2 Komp. reducirt war.

**) Freiwillige des 5. leichten Bat. und des 9. Inf.-Regts. forcirten die schmalen Streckbalken. (Völd. II. 284.)

Bivak bezogen wurde. Hier erliefs Deroy eine Proklamation an die Tiroler, welche jedoch ohne Wirkung blieb. Am 28. ging der Marsch von Taxenbach bis Uttendorf, am 29. nach Wald. Da der Weg weiterhin für grofses Fuhrwerk unpassirbar wurde, schickte Deroy von Mittersill aus den Generalmajor Siebein mit dem Artillerietrain unter Bedeckung des 9. Inf.-Regts. und 3 Esk. vom 2. Dragon.-Regt. nach Kitzbühel, um von dort die grofse Strafse nach Wörgl zu gewinnen. Auf demselben Wege marschirte auch der Rest der Kavallerie-Brigade unter Generalmajor Seydewitz. Mit den übrigen Truppen und einer Dreipfünder-Kanone, für welche die Munition auf einem einspännigen Karren nachgeführt wurde, verfolgte Deroy den Weg die Salzach aufwärts. In dem kleinen Dorfe Wald stiefs er auf einen Haufen Pinzgauer unter Johann Spiefs aus Zell im Zillerthale, welchen das II. Bat. 10. Regts. jedoch bald verjagte. Hier machte Deroy Halt, um zu übernachten.

Bei dem auf der unteren Terrasse des Steinkegels, ober dem Thalwege, rechts gelegenen Orte Ronach — an der Nadermacher Felsenschlucht — stiefsen seine Vorposten unweit der Salzachersprünge auf einen Verhau, welchen ein Haufe Zillerthaler verteidigte. Desgleichen fanden die links über die Salzach in das südlich nach den Krimmlertauern emporsteigende schauerliche Krimmlerthal geschickten Patrouillen bei dem Orte Krimml von einem Haufen Zillerthaler den Fufssteig besetzt, welcher neben der herabstürzenden Krimmlache über den 6240' hohen Plattenberg führt und die hohe Gerlos umgeht. So war Deroy in dieser gänzlich unwirtsamen Gegend in seinen beiden Flanken bedroht.

Doch noch am Abende erschien der Anführer der Insurgenten, Spiefs, beim Oberstlieutenant Butler in Wald und erklärte, dafs die Bewohner des Zillerthales, infolge des Znaimer Waffenstillstandes, zur Ablegung der Waffen bereit wären, worauf Deroy den erwähnten von ihm geräumten Verhau und das Dorf Krimml besetzen liefs. Am Morgen des 30. Juli trat Deroy den beschwerlichen Weg über die sich auf dem nördlichen Hauptaste der Krimmlertauern zu 4460' Meereshöhe erhebende, mit wüsten und kahlen Hängen, zerrissenen Klippen und nur einzelnen Häusern und Hütten bedeckte Gebirgseinsattlung der Gerlos an. Widerstand durch die Insurgenten war hier keiner mehr zu finden. Desto mehr aber hatte Deroy bei den wilden Spuren von Erdablagerungen und ausgeschwemmten Rissen mit allen möglichen Naturhindernissen zu kämpfen. Mit unsäglicher Mühe wurde der Berg erstiegen; für die mitgenommene 3pfündige Kanone war aber alsbald kein fahrbarer Boden mehr zu finden. Dieses Geschütz mufste zerlegt und durch die Soldaten getragen

werden, um es über die vielen von den Insurgenten abgehobenen Brücken des wilden Gerlosbaches und der in diesen einmündenden Sturzbäche, dann neben den Abgründen derselben, sowie durch die scheufslichsten Schluchten und über die schroffsten Bergkämme, zwischen dem Gebirge der Graseckwand, des Grindls, des Rofsberges, der 6500' hohen Gerloswand und des Heinzenberges hindurch, auf eine sieben Stunden lange Strecke mit fortschleppen zu können, auf welcher einzig nur das Dörfchen Gerlos auf einer kleinen wiesengrünen Hochebene zu treffen ist. Die bayrischen Truppen waren die ersten, welche diesen Gebirgsweg zum Erstaunen der Bewohner mit, wenn auch nur wenig, Reitern und Artillerie passirten. Nach Überwindung aller dieser Beschwerlichkeiten erreichte Deroy am Abend mit seinen Truppen die Ausmündung des wilden Gerlosthales in das freundliche Zillerthal, und nach weiteren fünf Stunden den Marktflecken Zell, den Hauptort des Zillerthales. Hier liefs er seine ermüdete Mannschaft die Nacht über ruhen, und setzte am kommenden Morgen, 31. Juli, seinen Marsch durch das Zillerthal bis Strafs im Innthale, und von da, nachdem sich die Kolonnen der Generalmajore Siebein und Seydewitz mit ihm wieder von Wörgl und Rattenberg her, vereinigt hatten, noch bis Volders fort. Am 1. August sammelte sich die 3. Division bei Hall und marschirte durch Innsbruck bis Wilten, wo sie Bivak bezog*). Die Division hatte seit 26. Juli in 7 Tagen an 200 km zum Teile unter den ungünstigsten Marschverhältnissen zurückgelegt.

Inzwischen war der Marschall am 27. Juli mit der 1. bayrischen und der deutschen Division von Salzburg über Reichenhall gegen den Strubpafs aufgebrochen. Die Avantgarde bestand aus 2 Komp. vom 3. l. Bat. unter Major Theobald mit sämmtlichen Zimmerleuten der ganzen 1. bayr. Division unter dem bayrischen Ingenieur, Hauptmann Becker und einer französischen Sapeur-Kompagnie. Dann folgte die „deutsche“ Division unter General Rouyer. Den Schlufs bildete die 1. Division; ihr waren die von der 3. Division zurückgelassenen $1^1/_2$ Batterien zugeteilt worden. Um 4 Uhr Nachmittag traf die Avantgarde nach einem elfstündigen Marsche vor dem Passe Strub ein. Lefebvre, der mit dem Gros bei Lofer eingetroffen war, liefs die Besatzung des Passes zur Übergabe auffordern. Nach einigem Parlamentiren wurde im Pafs die weifse Fahne auf seinen zerschossenen Mauern aufgehifst. In der Nacht folgte der Pafs Luftenstein, bei welcher Gelegenheit die Insurgenten eine hölzerne Kanone ab-

*) Tagebuch der 3. Division vom 25. März bis 6. Septbr. 1809. Teil III. Kriegsarchiv. Beim 30. macht das Tagebuch die lakonische Bemerkung: „Am 30. die Gerlos mit vieler Mühe passirt und Abends in Zell eingetroffen.“

lieferten, welche sich im Armee-Museum in München befindet. Auch der Hirschbühel wurde von der Salzburger Landwehr geräumt. Diese rasche Übergabe ist, wie bereits gesagt, jedenfalls als Ergebnifs der Märsche der 3. Division zu danken, wodurch diese Pässe im Rücken bedroht wurden*). Das Korps des Marschalls setzte, da es nirgends Widerstand fand, am 28. seinen Marsch über Sankt Johann nach Söll fort**).

Am 29. erreichte Lefebre Nachmittags 2 Uhr die Nähe Rattenbergs, als eine Deputation erschien, welche die Unterwerfung der Stadt erklärte und anzeigte, dafs die österreichischen Truppen und Speckbacher eben abgezogen seien. Die Avantgarde Lefebvre's bildete die gesammte Kavallerie mit der leichten Batterie Vandouve. Sofort schickte der Marschall 2 Schwadronen d. 4. Chev.-Regts. mit der Batterie nach. Der Rest der Kavallerie folgte. Beim Anblicke der Kavallerie flüchteten die Aufständigen in die Berge, wohin ihnen die Batterie noch einige Kugeln nachschickte. An der Zillerbrücke stiefsen die bayrischen Reiter jedoch auf ernsteren Widerstand. Die Brücke war bereits halb abgetragen, vor derselben ein Verhau, die Höhe des Koppelberges und der Brettfall besetzt. Oberst von Diez des 4. Chev.-Regts. rückte augenblicklich mit seinem ganzen Regimente vor. „Nachdem sich Diez selbst von der Lage der Dinge überzeugt hatte, forderte er, da die Infanterie noch weit zurück, ein Angriff zu Pferde unmöglich, längeres Säumen aber dem Ganzen nachteilig war, einen Teil des Regimentes auf, abzusitzen und als Freiwillige zu Fufs, den Karabiner in der Hand den Feind anzugreifen. Doch kaum hatte der Oberst seine Aufforderung ausgesprochen, so sprangen so viele Cheveauxlegers von den Pferden und eilten zur Vorhut, dafs der Oberst einen grofsen Teil von ihnen zurückschicken mufste und nur soviele behielt, als ihm für den beabsichtigten Angriff nötig schienen.“ Mit diesen eilte nun Oberlieutenant von Kern tiraillirend gegen die Höhen und die Brücke, und zwar säuberte er selbst mit dem gröfseren

*) Da durch das allseitige Vordringen der Bayern auch die Blokadetruppen vor Kufstein für ihre Rückzugslinie nach Innsbruck in Besorgnifs gerieten, zog sich d'Esquille am 28. auf Rattenberg und am 29. nach Schwaz zurück. Speckbacher, der ihm mit einer Schützenkompagnie folgte, warf am 28. die Innbrücke bei Rattenberg ab und zerstörte am 29. auch jene von Brixlegg. Speckbacher begab sich dann nach Matrey, um mit Generalmajor Buol vorerst Tirol zu verlassen.

**) Das 1. Bataillon des 1. Regts., welches im Passe Luftenstein stehen geblieben, folgte als Arrieregarde. — In Sankt Johann war ein österreichischer Dragoneroffizier vom Kufsteiner Blokadekorps eingetroffen, welcher dem Marschall in grofssprecherischer Weise erklärte, dafs bei Rattenberg 10000 Mann ständen, welche seinem Vordringen ein Ende machen würden. Lefebvre behielt diesen Offizier, welcher sich sehr ungeeignet benahm, als Gefangenen bei sich.

Teile trotz des heftigen Feuers und des mühsamen Hinaufklimmens die Höhe des Koppelberges, während der Rest Verhau und Brücke nahm. Als der Marschall persönlich mit der Batterie Vandouve anlangte, war alles geschehen. Der Batterie blieb nichts mehr zu thun übrig, als dem fliehenden Feinde wiederum einige Kugeln nachzuschicken, der bei seinem Rückzuge die Überfahrt bei Buch, dann die Brücken bei Rothholz und Schwaz zerstörte*). Lefebvre lagerte am 29. Juli Abends mit den beiden Divisionen bei Strafs**). Als sich die Kolonnen diesem Orte näherten, sah man jenseits des Inn bei Jenbach den General Montmarie mit dem Arko-Oberndorff'schen Korps aus dem Achenthale treten.

Das Arko'sche Korps hatte sich am 26. Juli bei Benediktbeuern gesammelt und brach um 7 Uhr Abends nach Tirol auf. Dasselbe bestand aus 36 Offizieren und 1844 Mann mit 2 dreipfündigen Kanonen, 1 siebenpfündigen kurzen Haubitze, 3 Artillerie- und 2 Infanterie-Munitionswagen***). Der Marsch ging nach Tölz, wo das Korps um 10 Uhr Abends eintraf, nach einer einstündigen Ruhe wieder aufbrach und am 27. Juli früh in Gmund anlangt. Nachts 2 Uhr wurde der Marsch über Tegernsee und Rottach nach Kreut, wo die dreipfündigen Kanonen aus München eintrafen, fortgesetzt. Abends 8 Uhr vereinigte sich hier Oberst Oberndorf mit seinem 1200 Mann starken Korps mit Arko. An das Oberndorf'sche Korps hatte sich der Landrichter von Miesbach, Graf Preysing, mit 300 Gebirgsschützen angeschlossen. Das vereinigte Korps zählte sohin, ohne die Gebirgsschützen Preysings, über 3000 Mann. In der Nacht traf der erste Adjutant des Marschalls, Brigadegeneral Mont-

*) Schrettinger 170/1.

**) Von Wörgl aus war Major Graf Seiboltsdorf mit 2 Komp. des 2. Inf.-Regts. innabwärts gesendet worden, um die Strecke bis Kufstein zu rekognosziren. Dieses Detachement kehrte am folgenden Tage mit der Meldung zurück, dafs jener Gegner ruhig und die Österreicher von Kufstein abgezogen seien. — Das II. Bat. 2. Inf.-Regts. unter Major Graf Taufkirchen blieb in Rattenberg.

***) Infanterie:	Reservebat. des 1. Inf.-Rgts.:	17 Offz.	747 M.
	1 Komp. vom 2. Inf.-Regt.:	2 „	160 „
	1 „ „ 1. leichten Bat.:	2 „	137 „
	1 „ „ 2. „ „	1 „	104 „
	1 „ „ 3. „ „	3 „	126 „
	1 „ „ 4. „ „	2 „	168 „
	1 „ „ 5. „ „	2 „	100 „
	1 „ „ 6. „ „		75 „
		29 Offz.	1617 M.
Kavallerie:		6 „	175 „
Artillerie:		1 „	52 „
	Summa:	36 Offz.	1864 M.

martin, ein und übernahm das Kommando über das kombinirte Korps.*)

Am 28. brach General Montmarie von Kreut auf. Der gröfste Teil der Kavallerie blieb bei Kreut und Tegernsee stehen und sollte erst einige Tage später nachfolgen. Zwei Stunden vor dem Abmarsch von Kreut war ein Detachement, bestehend aus den 300 Miesbacher Gebirgsschützen und den Schützen der freiwilligen Jägerkompagnien abgezogen, um die am Eingange des Achenthales liegende Kaiserwacht über die Reitbergalpen zu umgehen. Da der Feind die Kaiserwacht verlassen hatte, rückte das Detachement wieder beim Korps ein. Aschbacher, ein hervorragender Bauernführer, hatte das Thal mit dem Achenthaler Landsturm besetzt. Unangefochten gelangte das Korps bis Achenthal, wo Bivak bezogen und die ganze Nacht an der Herstellung der dortigen Brücke gearbeitet wurde. Am 29. stiefs das Korps bei Zoll am Achensee auf die feindlichen Vorposten, welche sich nach einigen Schüssen bis zur Brücke am Klausthal zurückzogen. Die Gebirgsschützen und eine Jägerkompagnie des Obersten Oberndorf erkletterten den Klausberg und trieben überall den Feind vor sich her. Schliefslich wurde der Feind durch einige kühne Wagehälse, welche an schroffen Felsen hin über die Klammern und Einschnitte, auf welchen vormals die Brückenpfeiler ruhten, kletterten, verjagt. Sobald einige Bäume, welche man rückwärts fällte und zuhauen liefs, gelegt waren, gingen die Kompagnien Donnersberg und Lüneschlofs über die Brücke, marschirten ohne Schwierigkeit längs des Achensees und trieben den Feind aus Fischerkirch, Buchau und Eben. Lieutenant v. Massenbach vom 4. leichten Bat. wurde so schwer verwundet, dafs er am 31. August zu München seinen Wunden erlag. Gegen Mittag war die Brücke fertig und das Korps, welches inzwischen auf der kleinen Ebene am Einfanghaus

*) Ein fühlbarer Übelstand bei der damaligen Kriegführung war der Mangel an guten Karten. So schreibt Arko am 25. Juli, als er aufgefordert worden war, über den Zustand der Strafse Aufschlufs zu geben, die sich durch das Achenthal gegen Rothholz zieht, dafs auf der Fink'schen Karte, welche noch als die richtigste und detaillirteste betrachtet wird, der Ort Rothholz sich nicht befinde. Dafür befand sich beim Arko'schen Korps der Ingenieur-Geograph des topographischen Bureaus, Herr von Coulon, welcher mit einer detaillirten Kenntnifs des Landes einen seltenen Lokalsinn verband. Durch die von ihm selbst im kleinsten Detail aufgenommenen Karten diente er dem Korps in so ausgezeichneter Weise, dafs ein grofser Teil des Verdienstes ihm zuzuschreiben ist, wenn das Korps mit so geringen Mitteln an Kräften in so delikaten Ortslagen wie Mittenwald und Partenkirchen, gegen die durch unendlichen Vorteil des Lokals begünstigte Überlegenheit des Feindes, mit Ruhm bestand. Als Topograph diente dem Korps ferner ein Herr von Stubenrauch, der gleichfalls vorzügliche Erwähnung verdient. (Band 80.)

gelagert hatte, setzte sich wieder in Marsch. Ungestört traf es in Jenbach ein, wo es auf der dortigen Bergplatte Stellung nahm, welche sehr geeignet war, den Ausgang in das Innthal zu verteidigen. Durch Lefebvre's Vorrücken im Achenthal sah sich Aspacher gezwungen, die fernere Verteidigung des Achenthales aufzugeben und sich im Innthal nach Innsbruck zurückzuziehen.

Während nun der Marschall mit der 1. bayerischen und der „deutschen" Division auf dem rechten Innufer vorrückte, mufste General Montmarie auf dem linken Ufer vorgehen. Der Marschall, welcher am 30. Juli früh in Schwaz eingetroffen war, liefs die dortige Innbrücke herstellen. Bei dem Dorfe Weer fielen einige Schüsse, wodurch 2 Mann vom 4. Chev.-Regt. getötet wurden. Nachmittags in Hall. Auf dem linken Innufer hatte Arko von Schwaz aus den Marsch über Vomp, Torfens, Baumkirchen fortgesetzt, dem die Achenthaler Insurgenten unter Aschbacher gegen Innsbruck flüchtig vorangezogen waren und bei der Brücke über den Vomperbach einigen Aufenthalt verursacht hatten. Da die Brücke abgetragen war, stürzte sich Arko mit seiner Truppe ins Wasser, das ihnen bis an den Gürtel ging, und erreichte so das jenseitige Ufer. Um 7 Uhr Abends traf Arko bei Hall ein, wo er sich mit dem Marschall vereinigte; Bivak auf der Milser Haide. Alle Einwohner der Ortschaften Stans, Vomp, Torfens etc., durch welche das Korps zog, hatten sich entfernt und sahen von den Bergen ganz ruhig und ohne Feindseligkeiten zu begehen, oder nur Waffen zu zeigen, dem Marsch zu, der durch eine völlig verödete Gegend vollkommen einem Leichenzuge glich*). Sobald die Truppen vorüber waren, kehrten die Einwohner wieder in ihre Dörfer zurück, nahmen die hinter der Arrièregarde marschirenden kranken Soldaten gefangen und entliefsen sie nach Mifshandlungen und Beschimpfungen aller Art, ohne Waffen wieder. Abends 7 Uhr eilte der Marschall mit einigen Schwadronen nach Innsbruck**) und befahl dem General Rouyer mit der „deutschen Division" in einer halben Stunde, und hierauf dem Generalmajor Raglovich mit der 1. Division nachzufolgen, liefs das Arko'sche Korps Quartiere in Hall beziehen, ernannte den Obersten Arko zum Kommandanten von Hall und Oberst Oberndorf zum Kommandanten von Rattenberg.

*) Baur, 93, 94.

**) In Innsbruck eingetroffen, stieg Lefebvre in der Burg ab. Auf der Treppe empfing ihn eine Deputation mit dem Grafen Sarenthenn an der Spitze. Bei ihrem Anblick geriet der Marschall so in Zorn, dafs er, jeden Anstand bei Seite setzend, die Deputation mit den Ausdrücken: Dummköpfe, Spitzbuben, Lumpen etc. betitelte. Die Ursache war verletzte Eitelkeit, da die Deputation nicht weiter entgegengegangen war.

Von Hall aus rückte Oberst Oberndorf mit seinem Korps, „welches ohne mindeste Rast in 4 Tagen unter beständigem Gebirgsteigen über 50 Stunden Weges zurückgelegt hatte*) und also grofsenteils erschöpft war“, zur Besetzung der Gerichte Rattenberg, Kitzbühel und des ganzen Innthales, unter Zuteilung von 50 Mann Kavallerie und einer dreipfündigen Kanone, indem der Ordonnanzcurs von St. Johann bis Schwaz als Etappenstrafse hergestellt werden mufste. Die bisher in Rattenberg gestandenen 2 Bataillone vom 2. Regiment mufsten dafür nach Innsbruck abmarschiren. Die beiden Korps hatten aufser der Sicherung der Verbindung zwischen Hall, Schwaz und Rattenberg auch die Entwaffnung dieser Gegenden vorzunehmen.

Von dem seit dem 13. Juli bei Memmingen gestandenen Reserve-Korps des Generals Beaumont hatte General Lagrange, der mit zwei Infanterie-Regimentern bei Kempten stand, eine Abteilung unter General Froment gegen die Scharnitz entsandt, indefs die Württemberger nach Weingarten rückten. Froment war am 29. Juli in Partenkirchen und Mittenwald eingetroffen und hatte sich am andern Tage gegen die Grenze in Bewegung gesetzt. In der Scharnitz standen 2 Kompagnien vom Regiment Devaux unter Hauptmann Daubraweck. Sie räumten den Pafs am 30., gerade noch kurze Zeit vor dem Anrücken Froment's, welcher denselben sowie Seefeld besetzte, gegen Zirl vordrang, die Österreicher einholte und zersprengte und seine Vorposten bei Zirl aufstellte, wodurch die Verbindung mit Lefebvre hergestellt war. Dieser war eben in Innsbruck eingetroffen, als sich Hauptmann Daubraweck mit dem Reste seiner beiden Kompagnien auf dem Rückzug über die Innsbrucker Brücke durch die Vorstadt nach dem Berge Isel befand. Der Marschall schickte ihm eine bayerische Kavallerie-Abteilung nach, welche die Österreicher auf den Miltauer Feldern einholt, zersprengt und 2 Offiziere nebst 60 Mann gefangen nahm. Am nächsten Morgen traf die Meldung ein, dafs die Avantgarde Beaumont's auf 2 Stunden von Innsbruck, auf der Strafse nach Zirl, gesehen wurde. Beaumont eilte dann über den Arlberg nach Bludenz und Bregenz. Gleichzeitig rückten die Württemberger wieder vor, womit Vorarlberg bleibend pacificirt wurde.

Mit den Truppen war auch eine sog. Hofkommission in Innsbruck eingezogen, welche mit fieberhafter Hast beschäftigt war, die Gährung durch Vielschreiberei zu bannen. Es wurden Verfügungen erlassen, welche den Widerstand zum Äufsersten reizten. Auch ein Kriegs-

*) Auch die 1. b. Div. Kronprinz und die Division Rouyer hatten eine bemerkenswerte Marschleistung hinter sich: in 5 Tagen von Salzburg nach Innsbruck = mehr als 150 km.

gericht trat infolge der Proklamation vom 1. August in Thätigkeit*). Artikel 1 sprach allgemeine Entwaffnung aus, welche bis zum 10. vollzogen sein mufste. Nach Artikel 7 waren von den Führern nachstehende nach Innsbruck citirt, um sich dort zu verantworten: Hofer, Straub, Keich, Bombardi, Morandel, Refs, Tschöll, Vinschgau, Frischmann, Senn, Fischer, Steehle, Plowen, Dietrich, Winterstoller, Kolb und Serntheim. Major Teimer war ausgeschlossen, er sollte verhaftet und der Militär-Kommission übergeben werden. „Durch diese Proklamation hat der Herzog von Danzig den Tirolern viel zu früh gezeigt, was aus ihnen werden sollte“**).

Der erste Teil der Aufgabe, nämlich die Konzentrirung bei Innsbruck, war so vollkommen gelungen, dafs in weniger als acht Tagen, wie vom Zauber berührt, die ganze Gegend von St. Johann bis Landeck, und von der Scharnitz bis Sterzing zu den Füfsen der Überwinder lag***). Aber der schwierigere Teil sollte erst kommen, der schliefslich wiederum mit dem Rückzug aus Tirol endigte.

(Fortsetzung folgt.)

II.

Moltke und Radetzky.

Von

A. Dittrich, k. k. Landwehrhauptmann.

Die Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts vermag seit dem Ende des grofsen französischen Revolutionskrieges keinen Feldherrn zu nennen, welcher in solchem Grade von seinem Souverän geehrt, von der Bevölkerung des Staates, welchem er diente, gefeiert und von den Truppen, die er von Sieg zu Sieg geführt hatte, vergöttert wurde, wie es bei dem k. preufsischen General-Feldmarschall Hellmuth Graf Moltke und dem k. k. österreichischen Feldmarschall Josef Graf Radetzky der Fall gewesen ist.

---

*) Präsident war Generalmajor Rechberg; Beisitzer: Oberst Montlegner, Oberstlieutenant Leseur, Baron Schneeburg, Baron Staehr, Major Tauffkirchen, Major Theobald.

**) Cod. germ. 5029.

***) Baur, 103.

So verschieden auch die Leistungen und Lebensschicksale dieser beiden grofsen Heerführer bei oberflächlicher Betrachtung erscheinen mögen, so wird sich dem Tieferblickenden und Besserunterrichteten sehr bald eine auffallende Ähnlichkeit aufdrängen. Diese Ähnlichkeit besteht sogar in körperlicher Beziehung, zwar nicht in Bezug auf die Statur, wohl aber hinsichtlich der Gesichtsbildung. Mehrere norddeutsche Besucher der im April 1892 in Wien veranstalteten „Radetzky-Ausstellung" fanden bei mehreren Portraits des österreichischen Heerführers eine Ähnlichkeit mit Moltke, welchen sie in dessen früheren Lebensjahren gekannt hatten.

Die Denkerstirne, der wohlgeformte, auf Entschlossenheit deutende Mund, der freie und tiefeindringende Blick (erst in späteren Jahren erschienen Radetzky's Augen durch eine Entzündung der Lider oft getrübt) und der auf dem ganzen Gesicht lagernde ernste und dabei höchst wohlwollende Zug war Beiden gemeinsam, wozu noch die ähnliche Farbe des Haares und die Bartlosigkeit kam. Denn Radetzky trug in früheren Jahren nur einen ganz kurzen Backenbart und seit der Schlacht bei Novara ein kleines Schnurrbärtchen. Auch eine unverwüstliche, allen körperlichen und geistigen Anstrengungen trotzende Gesundheit und eine bis zu ihrem Lebensende bewahrte Geistesfrische war Beiden eigen. In der Erkenntnifs, den Anforderungen des activen Dienstes körperlich nicht mehr vollkommen gewachsen zu sein, traten Moltke mit 88, Radetzky mit 90 Jahren freiwillig von ihrem glänzenden und wichtigen Wirkungskreise zurück, trotz den Erleichterungen, welche ihre Souveräne, um sie zum ferneren Verbleiben zu bewegen, ihnen gewähren wollten. Auch das erreichte Alter war nahezu das gleiche, da Radetzky bei seinem Ableben das 91., Moltke das 90. Lebensjahr überschritten hatte.

Moltke war durch Abstammung und Gesinnung ein Deutscher „vom Scheitel bis zur Sohle" und ebenso Radetzky, welcher in dem vielsprachigen Österreich zu aller Zeit nicht nur seine deutsche Gesinnung offenbarte, sondern auch unentwegt für die Notwendigkeit, dafs das deutsche Element das führende sei, eintrat*). Schon lange Zeit vor dem Jahre 1848 deutete er auf die, die Einheit der Monarchie bedrohenden Sonderbestrebungen der verschiedenen Nationalitäten des Reiches hin.

Beide waren Grafen. Allerdings wurde Moltke erst nach seinen

*) Radetzky's Familie war ursprünglich im nördlichen Ungarn ansässig und ist die Frage, ob der Name slavischen oder magyarischen Ursprunges ist, noch nicht endgiltig gelöst. Aber schon vor mehr als fünfhundert Jahren übersiedelte die Familie nach dem nördlichen Böhmen und verschwägerte sich im Laufe der Zeit mit den meisten deutschen Adelsfamilien dieses Landes.

vollbrachten glänzenden Leistungen in den Grafenstand erhoben, aber er stammte aus einem alten Geschlechte, von welchem mehrere Zweige schon in früher Zeit die gräfliche und freiherrliche Würde erlangt hatten. Und Radetzky gehörte einer sehr jungen Grafenfamilie an, da erst zwei Jahre vor seiner Geburt sein Grofsvater das Grafendiplom erhalten hatte. Er gehörte somit nicht zu jenen 66 alten Geschlechtern, aus welchen nach einem Ausspruche Napoleon's I. Österreich seine Feldherren und Staatsmänner fast ausschliefslich zu entnehmen pflegte. Er war als einfacher Kadett in die Armee eingetreten und brachte es ungeachtet wiederholter Auszeichnung erst nach zehn Jahren zum Rittmeister, während die Söhne der alten Magnatenfamilien diesen Grad gewöhnlich weit früher erlangten, ja denselben gleich bei ihrem Eintritte erhielten. Dafs er dann binnen fünfzehn Jahren zum Feldmarschalllieutenant befördert wurde, hatte Radetzky nur seinen hervorragenden Leistungen zu danken. Seine späteren, noch bedeutenderen Leistungen aber wurden nicht in gleicher Weise beachtet und erst nach zwanzig Jahren erfolgte die Ernennung zum General der Kavallerie und zum Festungskommandanten von Olmütz, von welchem Ruheposten er erst, als Erzherzog Carl erklärte, dafs man für das Generalat in Italien keinen passenderen General finden könne, auf diesen wichtigen Posten berufen wurde. Er war somit gleich dem Grafen Moltke ein Mann, welcher es blos durch sein eigenes Verdienst zu den höchsten Würden brachte. Bei Moltke war die Erlangung höherer Stellen an sich der beste Beweis, dafs er dafür befähigt war, da in Preufsen seit dem Unglück von Jena eben nur die Würdigsten emporsteigen konnten, wogegen in Österreich in früherer Zeit leider nur zu oft auch Minderbefähigte auf hohe Posten gelangten. Es mufsten also ganz besondere Verdienste sein, welche zu wiederholten Malen einen Mann über seine durch ihre gesellschaftliche Stellung begünstigteren Neben- und Vormänner emporzuheben zwangen.

Weit interessantere Resultate aber liefert die Vergleichung der Thätigkeit und der Leistungen der beiden grofsen Heerführer! Den wundergleichen Erfolgen, welche Moltke, bereits im Greisenalter stehend, in der Zeit von 1864 bis 1871 erzielte, darf entgegengestellt werden, was Radetzky in fünfzehn Feldzügen während der Zeit von 1788 bis 1815 leistete und dafs er in noch höherem Alter als Moltke die österreichische Armee in den Feldzügen von 1848—49 unter den ungünstigsten Verhältnissen zum Siege führte.

Es war bekanntlich Moltke nicht vergönnt, während der ersten 40 Jahre seiner langen Dienstzeit (er diente gleich Radetzky unter fünf Herrschern) mit der Waffe in der Hand für König

und Vaterland zu streiten. Er hatte gleichwohl Gelegenheit, während dieser Zeit den Krieg in seiner traurigsten Gestalt, nämlich den Kampf zwischen halbbarbarischen Völkern kennen zu lernen. Sein Wirken in dem Kriege der Pforte gegen den Vicekönig von Egypten ist erst in späterer Zeit nach vollem Verdienst erkannt worden. Die Rathschläge, welche Moltke dem türkischen Heerführer erteilte und die Bemerkungen, welche er über den ganzen Verlauf des ganzen Feldzuges niederschrieb, liefsen den vollendeten Strategen erkennen. Als Gegenstück davon darf es gelten, dafs Radetzky als junger General das unglückliche Ergebnifs der englischen Expedition auf der Insel Walcheren vorhersagte und seine bereits beschlossene Zuteilung zu diesem verfehlten Unternehmen rückgängig zu machen wufste.

Als subalterner Reiteroffizier, als Adjudant und als Kommandant eines Bataillons, eines Regiments, einer Brigade und Division leistete Radetzky, was ein tüchtiger Mann in solcher Stellung zu leisten vermag und was auch Moltke geleistet haben würde, wäre er zu diesen Dienstleistungen berufen worden.

Mit angestrengter, doch geräuschloser Thätigkeit bereitete Graf Moltke im grofsen Generalstabe, auch als er noch nicht definitiv an der Spitze desselben stand, Alles vor, um die künftigen Kriege Preufsens und Deutschlands zu einem glücklichen Ende zu führen. Das Gleiche strebte auch Radetzky an, als er 1809 an die Spitze des österreichischen „General-Quartiermeister-Stabes" berufen wurde. Dafs nun Ersterer sein Ziel vollständig erreichte, Letzterer aber nicht, war den verschiedenen Verhältnissen und Persönlichkeiten zuzuschreiben. An Radetzky's Seite standen kein Roon und kein Bismarck, sondern Männer, die, obwohl an sich begabt und von Vaterlandsliebe erfüllt, dennoch einem andern Ziele zustrebten. Auch Erzherzog Carl war von der obersten Leitung der Armee zurückgetreten, da man seine Ratschläge nicht befolgt hatte. Es sei übrigens bemerkt, dafs Radetzky dieselben Ideen, welche den genialen Scharnhorst beseelten, durchzuführen suchte, wenn auch in einer andern und für die österreichischen Verhältnisse passenden Weise. Und als Radetzky kommandirender General in Italien war, suchte er in Voraussicht der schweren Kämpfe, welche Österreich dereinst daselbst zu bestehen haben würde, wenigstens hier das Werkzeug, nämlich die Armee, mit welcher er diese Kämpfe schlagen sollte, bestens vorzubereiten. Er that solches meistens auf eigene Faust und hatte deshalb oft mit dem hartnäckigen Widerstande der militärischen und politischen Machthaber in Wien, namentlich aber der Finanzverwaltung zu ringen. Wenn Er an die Spitze der österreichischen Armee-Verwaltung gestellt worden wäre, so hätte die Entwicklung derselben gewifs einen ganz andern Weg genommen.

Gleichwohl wirkte Radetzky durch Wort und Schrift unablässig für das Beste der Armee und wenn auch von den Vorschlägen, welche er — teils im Auftrage der Regierung, teils unaufgefordert — zur Verbesserung des Heereswesens „einbrachte“, nur ein geringer Teil zur Ausführung kam, so war sein Einflufs nicht zu unterschätzen. Namentlich war die von ihm verfafste Feld- und Manöverir-Instruktion nicht nur in Österreich, sondern auch in anderen Staaten der Leitfaden für die Anlage und Durchführung der Feldübungen und Manöver. Seine in Norditalien ausgeführten grofsen Manöver aber erlangten bald einen europäischen Ruf.

Moltke krönte seine kriegerische Thätigkeit mit dem von wundergleichen Erfolgen begleiteten Kriege gegen Frankreich, Radetzky beschlofs die seinige mit den italienischen Feldzügen in den Jahren 1848 und 1849, über welchen seine früheren Leistungen fast vergessen wurden. Eine Vergleichung dieser beiden Kriege ist schwer. Ein auch als Kunstkenner und Mäcen bekannter General äufserte sich einst darüber in ziemlich treffender Weise: „Der Krieg der Deutschen gegen Frankreich erinnert mich an die Kolossalgemälde Rubens, deren Kontouren von dem Meister mit gewohnter Genialität entworfen, während die einzelnen Partien von den tüchtigen Mitgliedern der von ihm gestifteten zahlreichen Künstlerschulen ausgeführt wurden, wogegen der italienische Krieg jenen Kabinetstücken italienischer oder deutscher Meister, die bei der Ausführung ihrer Werke nur ihre Lieblingsschüler zusehen oder gar mithelfen liefsen, zu vergleichen ist.“ So verschieden aber auch die Aufgaben waren, mit deren Lösung Moltke und Radetzky sich bei ihrer kriegerischen Thätigkeit befafsten, so war doch die gröfste und wichtigste Partie Beiden gemeinsam. Beide standen an der Spitze des Generalstabes der gegen Frankreich operirenden Armeen! Eine Sache, die wohl hinsichtlich des Grafen Moltke, nicht aber in Bezug auf Radetzky sofort nach ihrer vollen Bedeutung gewürdigt worden ist. Ja, es mag selbst in Österreich jetzt noch Viele geben, welche es nicht wissen oder beachten, dafs Radetzky 1813 denselben Posten bekleidete, auf welchen 57 Jahre später Moltke berufen wurde. Letzterer war Generalstabschef aller deutschen, Ersterer der aller verbündeten Armeen! Die Zahl der Truppen, über welche Beide verfügen konnten, mochte ziemlich die gleiche sein, desto verschiedener aber waren die anderen Verhältnisse. —

Wenn Moltke stets gewifs sein durfte, seine Entwürfe von seinem Oberfeldherrn, der zugleich sein oberster Kriegsherr war, gebilligt und ausgeführt zu sehen, so hatte Radetzky mit den gröfsten Schwierigkeiten zu kämpfen und oft mufste er zur List

greifen, um die Ausführung seiner Ideen durchzusetzen. Wohl schenkte ihm Fürst Schwarzenberg (der übrigens um mehrere Jahre jünger als Radetzky war) das höchste Vertrauen und stimmte stets mit ihm überein, aber er war eben nicht unabhängig und es ist bekannt, welchen Einflufs damals so manche bei der Armee befindliche Persönlichkeiten auf den Gang der Operationen genommen haben. Das gröfste Vertrauen scheint König Friedrich Wilhelm III. in Radetzky gesetzt zu haben und jedenfalls war nicht Letzterer gemeint, wenn Blücher gegen das Hauptquartier wetterte. Wie verschieden dagegen Kaiser Alexander, die russischen Generale, die fremden Botschafter u. A., welche Alles nach ihrem Willen leiten wollten! Selbst Kaiser Franz hatte, wohl nur aus Mifstrauen gegen die Wichtigkeit seines eigenen Urteils, sich einen Berater in der Person des F. Z. M. Duka beigesellt, der wiederholt Radetzky zu bevormunden suchte, bis dieser durch seine dringenden Beschwerden bei dem Fürsten Schwarzenberg die Entfernung des alten Zweifelkrämers durchsetzte. Und wenn der Oberbefehlshaber und sein Generalstabschef von hervorragenden Heerführern und Generalen unterstützt wurden, fehlte es nicht an Männern, die durch ihre Unbotmäfsigkeit den Erfolg aller Operationen in Frage stellten.

Und dabei galt es den Kampf gegen den Beherrscher eines trotz aller Einbufsen noch immer mächtigen Reiches, gegen einen der gröfsten Feldherren aller Zeiten, welcher unumschränkt über seine Hilfsmittel verfügen konnte und dieselben auch rücksichtslos verwendete.

Dagegen war die Stellung Moltke's darum eine ungleich verantwortlichere der Welt gegenüber, weil ihm im Falle des Mifslingens der gröfste Teil der Schuld beigemessen worden wäre, wogegen nicht Radetzky, sondern sein Oberbefehlshaber im unglücklichen Falle verantwortlich gemacht worden wäre. Freilich erntete dann der Letztere auch den Ruhm und die Belohnung.*) Übrigens gelangten Beide zum Ziele, weil sie eben nach jenen Grundsätzen handelten, welche als die allein richtigen bezeichnet werden mufsten. „Getrennt marschiren und vereint schlagen“ lautete Moltke's Parole, deren gewissenhafte Befolgung die deutschen Heere von Sieg zu Sieg führte und ihnen schliefslich die Hauptstadt des feindlichen Landes in die Hände lieferte.

---

*) Radetzky äufserte sich hierüber in treffender Weise. Als Frh. v. Langenau, der Generalstabschef der österreichischen Armee, sein Befremden aussprach, dass Radetzky's Verdienste nicht glänzender belohnt worden seien, erwiderte Letzterer: „Ich habe noch nicht gehört, dass der Souffleur applaudirt worden ist.“

Dasselbe — nur mit anderen Worten — sagte auch Radetzky, als er den Befehlshabern der verschiedenen Heeresteile der Verbündeten durch den Oberbefehlshaber die bestimmte Weisung zukommen liefs, dass sie einem Zusammenstofse mit der gesammten Macht Napoleon's ausweichen, sich auf die von demselben entsendeten einzelnen Heeresteile mit überlegener Kraft werfen, Napoleon, wenn er sich mit seinem Heere nach einer Seite wenden würde, nachfolgen und so die Vereinigung aller verbündeten Streitkräfte zur beabsichtigten Hauptschlacht vorbereiten sollten.

Die Tage an der Katzbach, bei Kulm, Grofsbeeren, Dennewitz, Wartenburg u. a. Orten und schliefslich der Sieg bei Leipzig waren die Früchte der Befolgung dieser Weisung. Wenn dann die Verfolgung nicht so energisch ausgeführt wurde, wie es geschehen konnte und sollte, und wenn Napoleon dem Vordringen der Verbündeten jenseits des Rheins noch einen dreimonatlichen mehr oder minder erfolgreichen Widerstand entgegensetzen konnte, so lag es teils an der Mangelhaftigkeit der damaligen Verkehrsmittel, welche die Nachschübe an Truppen und Heeresbedürfnissen erschwerten, während der Feind beim Zurückgehen sich verstärkte, teils an der Meinungsverschiedenheit der den Gang der Operationen offen und heimlich beeinflussenden Persönlichkeiten und hauptsächlich an den Verzögerungen, welche von den zu Chatillon tagenden Diplomaten geschaffen wurden. Das Endergebnifs des Krieges aber war in beiden Fällen das gleiche! Der feindliche Herrscher wurde entthront, die Macht Frankreichs niedergeworfen und der Krieg durch die Einnahme von Paris beendet.

Dass nun der Sieg nicht so wie 1871 ausgenutzt wurde, dafür konnte wahrlich nicht Radetzky verantwortlich gemacht werden. Die Eifersucht der Verbündeten, die franzosenfreundliche Gesinnung des Czars und die dämonische Schlauheit eines Talleyrand trugen die Schuld. Das machiavellistische Treiben der Diplomaten zerstörte das von tüchtigen Heerführern und tapferen Kriegern geschaffene Werk. Dagegen standen die französischen Diplomaten von 1871, Thiers nicht ausgenommen, vielleicht noch unter dem Niveau der französischen Feldherren, wogegen Deutschland über einen Bismarck verfügte. Übrigens waren sowohl Moltke als auch Radetzky gute Diplomaten, wie überhaupt die meisten hervorragenden Feldherren auf politischem Gebiete Gröfseres als die zünftigen Diplomaten geleistet haben. Man denke nur an Sedan, Paris und an die Verhandlungen bei Novara! Im Jahre 1814 aber hatte Radetzky keine mafsgebende Stimme an den politischen Beratungen, zu denen er zudem nur ausnahmsweise beigezogen wurde.

Er hat übrigens seine diplomatische Begabung auch in Lombardo-Venetien glänzend bethätigt, indem er lange vor dem Kriege, obgleich ihm damals nur der militärische Wirkungskreis übertragen war, eindringlich, aber leider immer erfolglos auf die Gefahr einer Empörung und eines Angriffs von Seiten Sardiniens aufmerksam machte, die Übergabe des der Gewalt der Waffen noch immer widerstehenden Venedigs herbeiführte und dann als Civil- und Militärgouverneur nicht nur jeden gröfseren Ausbruch hintanhielt, sondern auch die erregten Gemüter der Bevölkerung beruhigte und zur Versöhnlichkeit stimmte. Erst ein Jahr nach seinem Tode hielt Napoleon III. die Zeit zum Losschlagen für gekommen.

Moltke ist nicht als selbstständiger Heerführer aufgetreten. Er war eben Generalstabschef der deutschen Heere, hat aber als solcher den Ruhm eines der ersten Feldherren aller Zeiten erworben und würde zweifelsohne, mit der Führung eines Heeres betraut, die gleichen Grofsthaten vollführt haben. Seine Stellung aber war, wie schon früher angedeutet wurde, eine höchst schwierige. Denn es ist ein gewaltiger Unterschied zwischen dem Generalstabschef eines Monarchen und jenem eines von dem Monarchen ernannten Feldherrn. Ersterer ist gewissermafsen der verantwortliche Minister seines Souveräns für den Feldzug und ihm, nicht dem Herrscher, wird von der Welt die Verantwortung für den Erfolg auferlegt. So wurde dem Polen Chrzanovsky für das Mifsgeschick Carlo Albertos, dem Feldmarschall Lascy für den Feldzug 1788 gegen die Türken alle Schuld beigemessen. Nur der Soldatenkaiser Napoleon I. konnte zu dem Fürsten von Neuchatel, als dieser ihm eine Änderung der bereits von ihm beschlossenen Operation vorschlug, sagen: „Ihr Rat wäre sehr gut, wenn Sie ihn Davoust oder Ney erteilen würden. Man würde aber nur mich tadeln, wenn die Sache mifslingen würde. Sie würde keine Schuld treffen. Alles fiele auf mich!" Sonst aber werden nur die Feldherren, nicht aber ihre Generalstabschef ob des erlittenen Unglücks getadelt. Beaulieu, Wurmser, Melas und Andere mufsten bittere Vorwürfe über sich ergehen lassen, während von den ihnen — oft gegen ihre Zustimmung beigegebenen, nicht sonderlich befähigten Generalstabschefs keine Rede war. Leider wird aber auch das Verdienst eines tüchtigen Generalstabschef nur selten im vollen Mafse anerkannt. Es geschieht Solches eben nur bei Feldherren, welche das Wirken Jener, die zu ihren Siegen beigetragen, ohne Furcht, ihren eigenen Ruhm zu schmälern, rückhaltlos anerkennen und welche zu ihrem Generalstabschef in demselben mustergiltigen Verhältnifs stehen, wie es zwischen Blücher und Gneisenau, zwischen Radetzky und dem

nachmaligen Feldmarschall Hefs und zwischen dem Kaiser Wilhelm und seinem Generalstabschef bestand.

Dafs aber Graf Moltke einen Ruhm erntete, wie kein Generalstabschef irgend einer Armee vor ihm, ist eben ein Beweis für die Gröfse seiner Verdienste und wie richtig dieselben von Deutschlands Heer und Volk gewürdigt wurden. Das ist umso höher anzuschlagen, als man in Deutschland und speziell in Preufsen den von dem Monarchen ernannten Feldherren und Generalstabschefs ein grofses Vertrauen entgegenbrachte und mit hochgespannten Erwartungen an sie herantrat. Graf Moltke aber hat die kühnsten Erwartungen weit übertroffen. Dies erklärt auch den so verschiedenen Ausdruck der Gefühle, welche beiden Heerführern von ihren Truppen und der Bevölkerung bei Lebzeiten und nach dem Tode gezollt wurden und werden.

Graf Moltke war bis zum Jahr 1864 in der eigenen Armee, einen kleinen Kreis Auserwählter abgerechnet, nur wenig bekannt. Und als er auf seinen wichtigen Posten berufen wurde, setzte man voraus, dafs er seine Aufgabe erfüllen würde. Man würde das Gleiche auch von einem andern General, welchen das Vertrauen des Monarchen zu dieser Stellung berufen hätte, erwartet haben. Aber die phänomenalen Erfolge, welche Moltke in so rascher Aufeinanderfolge errang, verblüfften nicht nur die Gegner, sondern auch die eigenen Truppen und erfüllten dieselben mit Staunen und Bewunderung. Er war der „Weise“, zu welchem der gröfste Teil des Heeres nur aus der Ferne mit lautloser Ehrfurcht aufzublicken wagte. In früheren Jahrhunderten würde ihn das Volk für einen im Besitze übernatürlicher Kräfte befindlichen Mann gehalten haben. Anders war es bei Radetzky! Dieser war beim Ausbruche des italienischen Krieges in der Armee nicht unbekannt. Und wenn auch der grofse Haufe nicht wufste, was er bereits geleistet hatte, so hatte sich doch eine dunkle Tradition davon erhalten, dafs er schon in früherer Zeit Etwas, ja Grofses geleistet habe. Man sprach auch aufserhalb der italienischen Provinzen von seinen Manövern und wufste, dafs so manche nützliche Einführungen nur ihm zu verdanken waren. Man war überzeugt, dafs der „alte Kommandirende in Italien“ zu den wenigen Männern gehöre, auf welche man in allen Fällen rechnen dürfe.“

Und nun, wo die ganze Monarchie in ihren Grundfesten erschüttert erschien und Männer, in welche man das gröfste Vertrauen gesetzt hatte, sich schwächlich erwiesen und ungünstige und im besten Falle halbe Erfolge erzielten, stand der 83jährige Marschall fest und mutig für Kaiser und Vaterland ein und führte unter den un-

günstigsten Umständen seine Truppen, für deren Bedürfnisse er mit Eifer sorgte, von Sieg zu Sieg. Dazu seine Gabe, auf die Mannschaft einzuwirken. Daher die aufserordentliche Begeisterung, welche sein Erscheinen, ja die blofse Nennung seines Namens weckte, und daher der frenetische Jubel, mit welchem noch jetzt bei allen festlichen Gelegenheiten der „Radetzky-Marsch“ begrüfst wird.

Moltke's Tod im Laufe des Krieges wäre gewifs von der gesammten Armee als ein furchtbarer Schlag empfunden worden, aber man hätte sich vielleicht mit dem Gedanken getröstet, dafs er gewifs Alles für diesen Fall vorbereitet und Männer ausgewählt habe, die an seine Stelle treten konnten.

Radetzky dagegen hat mit andern grofsen österreichischen Feldherren, z. B. mit Prinz Eugen, das gemein, dafs er keine eigentliche „Schule“ bildete. Es wäre daraus der einzige Vorwurf gegen ihn zu erheben, der ihm gemacht werden könnte, wüfste man nicht, wie sehr die damaligen österreichischen Verhältnisse seinen Bemühungen entgegenstanden und dass so manche Männer, über deren Befähigung sich Radetzky höchst ungünstig geäufsert hatte, trotzdem auf wichtige Posten gestellt wurden. Dies erklärt auch, weshalb die Nachricht von seinem Rücktritte (trotz seines hohen Alters) und noch mehr von seinem Tode die tiefste Trauer hervorrief. Man beklagte nicht nur den Verlust eines Mannes, der so viel für Österreich gethan hatte, sondern man fühlte, dafs es schwer sein würde, einen Mann zu finden, der mit einiger Aussicht auf Erfolg an seine Stelle treten könnte. Ja Viele mochten ihn geradezu für unersetzbar halten.

Es hat seinerzeit Männer gegeben, welche behaupteten, dafs in dem italienischen Feldzuge eigentlich Hefs „Alles gemacht“ habe. F. Z. M. Graf Thurn, der Radetzky's besonderes Vertrauen genofs, sagte, als einst eine derartige Äufserung gemacht wurde: „Sie kennen einfach nicht die Verhältnisse und die wunderbare Übereinstimmung Beider. Was Hefs sich gedacht hatte, war von dem „alten Herrn“ bereits beschlossen worden, und was dieser zur Ausführung vorschlug, dazu konnte wieder Hefs einen bis in die kleinsten Details ausgearbeiteten Entwurf vorlegen“. Ganz wie bei Blücher und Gneisenau und wie bei Kaiser Wilhelm und Graf Moltke!

Als Radetzky Generalstabschef war, gingen die Sachen gut, und als er als Feldherr an der Spitze stand und „seinen Hefs“ an der Seite hatte, ging es womöglich noch besser. Als aber 1859 der Feldzug eine entschieden ungünstige Wendung nahm, wurde F. Z. M. v. Hefs mit der Leitung betraut. Dieselbe wurde aber bald von dem Monarchen selbst übernommen. Hefs war nun nicht mehr

Feldherr, aber auch nicht Generalstabschef mit jener Vollmacht, die erforderlich gewesen wäre und wie selbe später dem General Moltke verliehen wurde. Sein Erscheinen erweckte allerdings neue Hoffnungen bei den Truppen, da man wufste, dafs ein tüchtigerer Mann als der bisherige Anführer an die Spitze getreten sei. Aber es ist unzweifelhaft, dafs, wenn Radetzky damals noch am Leben gewesen und (bei einem Alter von 93 Jahren selbstverständlich nur dem Namen nach) an die Spitze gerufen worden wäre, die Begeisterung der Armee eine weit gröfsere Höhe erreicht hätte.

Ein Feldherr soll, um jeder Beeinflussung der von ihm beschlossenen Operationen vorzubeugen, immer sein Entlassungsgesuch bereit halten und ebenso mufs der Generalstabschef den Mut haben, sofort auf die Enthebung von seinem Posten zu dringen, sobald sein Rat nicht beachtet und ihm nicht das vollste Vertrauen gewährt wird. Moltke und Radetzky besafsen diesen seltenen Mut und daher ihre Erfolge. Freilich war der Erstere in der glücklichen Lage, nie um seine Enthebung bitten zu müssen, würde es aber gethan haben, wenn ihm von irgend einer Seite Hindernisse bereitet worden wären. Auch in dem Charakter beider Feldherren lassen sich viele Ähnlichkeiten erkennen. Ruhig und jeder Übereilung ferne, das nach reiflicher, wenn auch bei ihrer seltenen Einsicht oft nur kurzen Überlegung für richtig Befundene unverrückt festhaltend, durch Nichts aus der Fassung zu bringen, mit Kühnheit und Zuversicht gepaarte Vorsicht, rasche und richtige Auffassung der Verhältnisse, grofse Menschenkenntnifs, Bescheidenheit und gewissenhafte Pflichterfüllung, mit Milde gepaarte Strenge und seltene Menschenfreundlichkeit, dazu ein höchst gewinnendes Benehmen im Umgange, — in diesen Grundzügen läfst sich die Schilderung des Charakters sowohl des Grafen Moltke als des Feldmarschalls Radetzky zusammenfassen.

Eine wohlmeinende, aber sehr oberflächliche populäre Literatur und die bereits mit vielen Myten vermengte Tradition lassen gerade in Österreich das Bild Radetzky's in falschem Lichte erscheinen. Er teilt in dieser Beziehung das gleiche Schicksal mit dem Fürsten Blücher. Dieser gilt nur zu Vielen als ein derber tapferer Haudegen, der immer nur „vorwärts“ wollte und sich um alles Andere nicht kümmerte. Und ebenso erscheint Radetzky in der Vorstellung des grofsen Haufens als ein freundlicher, höchst gemütlicher „Niemand etwas zu Leide thuender und im Gegensatz zu dem „Grofsen Schweiger“ auch recht gesprächiger alter Herr, bei dem Alles von selbst ging und der den Soldaten nur zu sagen brauchte, dafs sie die Feinde schlagen sollten, worauf denn auch der Sieg unausbleiblich war.

Dafs der Nimbus seines Namens und das unbegrenzte Vertrauen der Truppen sehr viel gethan haben, ist gewifs, aber sie thaten nicht Alles und es mufs bedacht werden, dafs seine früheren Leistungen und sein Auftreten dieses Vertrauen erweckt und vermehrt hatten!

Seine Energie und seinen physischen und moralischen Mut hat Radetzky in allen Stellungen glänzend bewährt und auch bei vielen Gelegenheiten, z. B. bei der Bestrafung der Bewohner von Melegnano, der Verleiter zum Treubruche und der Anstifter verschiedener Empörungen, wenn auch mit schwerem Herzen, die unerbittlichste Strenge walten lassen. Über dienstliche Angelegenheiten und noch mehr über seine Absichten war er verschwiegen wie das Grab und bezüglich des Verkehrs mit Höheren und Niederen, sowie mit den angesehenen Bewohnern des Landes, dessen Erhebung er niedergedrückt hatte, konnte man wie von jenem französischen Diplomaten sagen, dafs er die Sprache nur benutzte, um seine Gedanken zu verhüllen.

Wenn das, was Moltke geschaffen, fest und unerschüttert dasteht, Radetzky's letztes Werk, die Erhaltung Lombardo-Venetiens und die Wiederherstellung des österreichischen Einflusses in Italien schon ein Jahr nach seinem Tode bedenklich erschüttert und 1866 gänzlich zerstört wurde, so ist doch die Erinnerung an seine Thaten geblieben und das Bestreben, ihm nachzueifern, wird auch auf spätere Generationen noch mächtig einwirken.

Moltke und Radetzky haben durch mehr als zwei Menschenalter ihren Monarchen und ihrem Vaterlande mit unverbrüchlicher Treue und gröfster Hingebung gedient und wahrhaft Grofses gewirkt, so dafs ihrem Namen und ihren Thaten ein hervorragender Ehrenplatz in der Geschichte und in der Reihe der ersten Feldherren aller Zeiten gesichert ist. Die begeisterten Worte aber, mit welchen ein deutscher Offizier bei einer kameradschaftlichen Zusammenkunft deutscher und österreichischer Offiziere nach der Enthüllung des Radetzky-Denkmals in Wien seinen Toast schlofs, können nicht etwa das Ansehen des einen oder anderen Feldherrn abschwächen, sondern nur den Ruhm Beider in stärkerem Lichte erstrahlen lassen. Er sagte, dafs er Moltke den Radetzky Deutschlands und Radetzky den Moltke Österreichs nennen möchte!

III.

Deutsch-französischer Federkrieg um den Panzerthurm.

Von

G. Schröder, Generalmajor z. D.

Zu der Zeit — es geht in das 36. Jahr — wo ein preufsischer Ingenieuroffizier, eben Hauptmann erster Klasse geworden, und vom kleinsten Platzingenieur-Posten anciennitätsgemäfs noch um mehr als Jahresfrist entfernt — Gelegenheit hatte, den gleichaltrigen Todleben mit „Excellenz" anzureden, war ein dritter Berufs- und Altersgenosse im Begriffe, den Weg zu beschreiten, auf dem er ohne Widerrede der nächst Todleben meist genannte Ingenieur des 19. Jahrhunderts geworden ist; nicht nur der unbedingt fruchtbarste Schriftsteller und Entwürfemacher, sondern auch ein Ausführender, der eine recht hübsche Summe von Millionen aus belgischen und rumänischen Staatsmitteln zu verbauen in der Lage gewesen ist; neuerdings hat er sogar die türkischen Finanzen in Mitleidenschaft gezogen, wenn auch diese bis auf Weiteres nur auf dem Papier.

Es sind jetzt rund 30 Jahre, dafs Brialmont die so eben erst für Schiffsausrüstung aufgetauchte Idee metallner Geschützkasematten auf Drehscheiben als ein allgemein, also auch in der Landbefestigung verwendbares neues fortifikatorisches Element auffafste und empfahl, und dessen versuchsweise Anwendung bei der von ihm geleiteten Befestigung von Antwerpen durchsetzte. Er war nicht nur der erste, sondern blieb auch der beharrlichste, unerschütterlichste und eifrigste Vertreter der Panzer-Fortifikation; er hat sie sowohl daheim bei der Maasbefestigung wie bei derjenigen von Bukarest in einem Umfange zur Verwendung gebracht, die nicht ohne Widerspruch geblieben ist.

Schöpferisch in konstruktiver Beziehung ist Brialmont jedoch nicht thätig gewesen; dafs hier — nach Idee und Ausführung — Schumann und Gruson sich den gröfsten Namen gemacht haben, brauchen die „Jahrbücher" nicht näher auszuführen; sie können sich auf kleine und grofse einschlägige Beiträge zur Geschichte der Panzerfortifikation berufen.

Bei dem letzten gegen die Türkei gerichteten Kriegszuge Rufslands, der die Befreiung Bulgariens zum Zwecke hatte, die ihm bekanntlich in sehr eigentümlicher, durchaus nicht beabsichtigt gewesener Weise gelungen ist, war Rumänien sein notgedrungener

Verbündeter. Ein sehr glaubwürdiger, einsichtiger und gewissenhafter Beobachter, Graf Pfeil, hatte Gelegenheit, schon während des Krieges zu erkennen, dafs die Liebe zwischen den Verbündeten nicht grofs war. Nach dem Kriege werden beide Teile nicht besser miteinander zufrieden gewesen sein. Wenn sich nun Rumänien entschlofs, umfangreiche Befestigungsanlagen auszuführen, so war das kaum anders aufzufassen, als dafs es sich für die Möglichkeit rüsten wollte, früher oder später den gekränkten ehemaligen Bundesgenossen als Gegner gewärtigen zu müssen.

Die Befestigung der Hauptstadt des jungen Königreiches konnte nicht verheimlicht werden, und liefs sich ja auch leidlich unschuldig darstellen; aber erheblich deutlicher sprach die Herstellung eines kräftigen Schlagbaumes, den man zwar schon aus geographischen Gründen nicht füglich an der östlichen Landesgrenze, aber doch an der alten Binnen-Scheide zwischen Moldau und Wallachei aufzurichten gedachte.

Es handelte sich also anfänglich — jedenfalls officiell — nur um Bukarest, und Brialmont war der einzige fortifikatorische Berater der rumänischen Regierung. Als solcher setzte er die im Winter 1885/86 auf dem Schiefsplatze vom Cotroceni bei Bukarest angeordnete Konkurrenz zweier Systeme von Panzerdrehthürmen durch, des deutschen, im Wesentlichen nach Schumann's dermaligem Typus der „Panzerlaffete" von Gruson ausgeführt, und des französischen nach Mougin's, des militär-technischen Leitenden der Werke von Saint-Chamont, in letzteren hergestellt.

Aus der Konkurrenz ist keiner der beiden Rivalen als Sieger hervorgegangen; begreiflich, dafs beide sich den Sieg zugeschrieben haben. Aber auf welche Seite man sich auch neigen mag, die Thatsache steht fest, dafs die rumänische Prüfungs-Kommission keines der beiden Probestücke als zur unveränderten Annahme und Wiederholung geeignet erkannt hat, und dafs auch in der That keins von beiden überhaupt wiederholt worden ist.

Während dies vor aller Welt Augen auf der Bühne vorging, ging das Spiel hinter den Kulissen in anderem Sinne seinen Gang. Es kam jetzt neben der Bukarester die Sereth-Befestigung zur Sprache, und hierbei kam — sagen wir blos neben Brialmont — auch Schumann zur Geltung.

Hierbei machte sich das Zusammenwirken der beiden Deutschen*)

*) Gruson ist trotz seines französischen Namens aus einer seit Generationen deutschen Familie. Seine Vorfahren gehören entweder der französischen unter dem grofsen Kurfürsten, oder der Pfälzer (wallonischen) unter Kurfürst Friedrich III. in Magdeburg gestifteten Kolonie an.

auf das Vorteilhafteste geltend. Schumann vertrat wieder die Idee, und zwar nicht nur die Idee in Bezug auf die Gestaltung des einzelnen Bauwerkes (wobei als Nova der Senk- und der Fahr-Panzer, sowie die Mörser-Panzerung epochemachend geworden sind), sondern auch die Idee in Bezug auf die taktisch-fortifikatorische Anordnung ganzer Befestigungsanlagen; Gruson und sein Konstruktions-Bureau lieferten die sinnreichen, zum Teil ganz neuen, einfachen und wirksamen maschinellen Anordnungen (die Drehung auf dem flachen Zapfen des Mittelstieles der pilzförmigen Kuppel, das Ausbalanciren bezw. das Heben und Senken mittelst doppelarmigen Hebels).

Wir kommen nun auf eine vom Grusonwerk unlängst veröffentlichte (zwar nur „als Manuscript gedruckte“, aber ohne Zweifel sehr verbreitete) Streitschrift zu sprechen; zunächst wird derselben nur deshalb gedacht, weil eine Äufserung, auf die in Rede stehende Periode bezüglich, darin enthalten ist. In einem wörtlich angeführten Artikel des „Temps“ war der „Compagnie de Saint-Chamond“ das Verdienst zugeschrieben worden, den von den französischen Metallurgisten errungenen glänzenden Sieg angebahnt zu haben. Das kann nur den Bukarester Versuchen gelten, wenn sie auch nicht ausdrücklich genannt sind. Weiter heifst es dann: „Im vergangenen Jahre konnten wir von neuen, der belgischen Regierung gegenüber erlangten Vorteilen berichten; im laufenden Jahre (1891) ist es Rumänien, das unsere Überlegenheit anerkennt (proclame notre supériorité). Mit Zuversicht kann die französische Metall-Industrie sich sagen, dafs alle Ausfuhrwege ihr fortan offen stehen, denn mit dem deutschen Monopol, das im Jahre 1884 den ersten Rifs erhielt (entamé), hat es heut ein Ende.“

Hierzu sagt nun die Buckauer Streitschrift: „Der Redakteur des Temps hat hierbei vergessen, dafs seiner Zeit in Belgien ein sehr grofser Teil der Aufträge dem Grusonwerk zugefallen war, und dafs letzteres in Folge der Schiefsversuche von Bukarest bereits für 14 Millionen Francs Aufträge von der rumänischen Regierung erhalten hat, weshalb der damalige Sieg der Firma St. Chamond denn doch recht problematisch erscheint.“

In dieser Entgegnung sind die Beziehungen zu Belgien zwar der Sachlage nach zutreffend, aber in so allgemeinen Ausdrücken gekennzeichnet, dafs der mit den Verhältnissen nicht näher Vertraute eine gewisse Unsicherheit herauslesen könnte. Eine kurze Ergänzung, namentlich mit Zahlen, wird daher nützlich sein.

Angesichts der Umwölkung des politischen Horizontes, die der Boulangismus hervorgebracht hatte, fafste Ende 1886 die belgische

Regierung den kostspieligen Entschlufs, mit der seit Jahren erörterten Maas-Befestigung Ernst zu machen. Brialmont, der unermüdlich für dieselbe eingetreten war, war auf seinen endlichen Sieg vorbereitet, und liefs es an seinen Vorlagen nicht fehlen, so dafs nach Erledigung aller Vorbereitungen (einschliefslich der wichtigsten, der Kreditbewilligung durch das Parlament), die Arbeiten im Sommer 1888 haben beginnen können. Sie sind im Zeitraume von 4 Jahren im Wesentlichen bewältigt worden. Lüttich hat je 3 grofse und 3 kleine Forts auf jedem Maasufer erhalten; Namur 3 grofse und 3 kleine auf dem linken, 1 grofses und 2 kleine auf dem rechten Ufer; im Ganzen also 10 grofse und 11 kleine Forts. Alle Werke gleicher Art haben dieselbe Geschützausrüstung.

Jedes grofse Fort hat an Panzerthürmen (die allein hier berücksichtigt werden):

2 für 1 Haubitze von 21 cm
1 „ 2 Kanonen „ 15 „
2 „ 2 „ „ 12 „

4 Senkpanzer für ein Nordenfelt'sches Schnellfeuergeschütz (57 mm).

Die kleinen Forts sind ausgestattet mit je:

1 Panzerthurm für 1 Haubitze von 21 cm
1 „ „ 2 Kanonen „ 15 „
2 „ „ 1 „ „ 12 „
3 (oder 4) Schnellfeuergeschütze in Senkpanzer.

An Panzerbauten waren hiernach im Ganzen zu beschaffen:

Für:	Haubitze von 21 cm je eine	Kanonen: von 15 cm je 2	von 12 cm je 2	von 12 cm je 1	Schnellfeuer- 57 mm	Summe
Thurmzahl:	31	21	20	22	77	171*)
Geschützzahl:	31	42	40	22	77	212

Diese der Revue de l'armée belge (August 1891) entnommenen Zahlen dürften völlig korrekt sein. Leider ist die Verteilung der Lieferung an die damit betrauten Werke nicht zahlenmäfsig beigefügt; dafür liefert jedoch die französische Revue du génie Ersatz, obwohl insofern nicht ganz genügenden, als diese Quelle nur von 21 statt 31 Haubitzen, und von 63 statt 77 Schnellfeuergeschützen weifs. Nun sind aber gerade die Haubitzthürme das eine Hauptlieferungs-Objekt des Grusonwerkes und wir bleiben zunächst darüber unauf-

*) Jedes Fort hat einen Beobachtungs- bezw. Beleuchtungsstand in Form eines Senkpanzers, der erforderlichen Falls ein Schnellfeuergeschütz aufnehmen kann. Bei diesen 21 „coupoles-phares à éclipse" ist das Ausland nicht beteiligt; das heimische Werk „ateliers de la Meuse" hat dieselben geliefert.

geklärt, ob die Nachbestellung von 48 Prozent der ersten Bestellung bei demselben Werke erfolgt ist, oder ob etwa die vom Temps gepriesenen, bei der belgischen Regierung erlangten „nouveaux avantages“ in diesen 10 Haubitz-Thürmen bestehen?

Oberstlieuten. R. Wagner hat eine kurze, aber inhaltreiche (und sehr kräftig stylisirte) Schrift verfafst: „Die Panzerfrage. Noch immer eine Frage?“ Darin schreibt er allerdings sämmtliche 31 Haubitzthürme dem Grusonwerke zu gute, ohne aber auf die hier hervorgehobene Angaben-Verschiedenheit von 21 gegen 31 einzugehen; eine Feststellung in der in Rede stehenden Streitschrift des Grusonwerkes wäre daher immerhin erwünscht gewesen.

Das zweite Lieferungs-Objekt des Grusonwerkes waren die Senkpanzer. Auch hier bleibt einstweilen die Frage offen, ob demselben die Nachbestellung von 14 Exemplaren zu Teil geworden ist oder nicht. Drittens hat Buckau von den 21 der Zahl nach unverändert gebliebenen Thürmen für je zwei 15 cm-Kanonen 9 zugeteilt erhalten (Creusot 8; St. Chamond 4).

In die 42 Thürme für ein und zwei 12 cm-Kanonen haben sich St. Chamond (10) und Châtillon (32) geteilt. Die mitgeteilten Zahlen bestätigen, „dafs seiner Zeit in Belgien ein sehr grofser Teil der Aufträge dem Grusonwerk zugefallen war“; ob während der 4 Bau- und Lieferungsjahre infolge der gesteigerten Bewerbungen der französischen Metall-Industrie eine Abschwächung des belgischen Wohlwollens für das „deutsche Monopol“ eingetreten ist — wie der „Temps“ anscheinend hat zu verstehen geben wollen —, ist durch die Buckauer Streitschrift nicht aufgeklärt.

Der schon angezogene Artikel der belgischen Revue — doch wohl der beste und jedenfalls ein unverdächtiger Zeuge — spricht nicht für die gallisch-gallige Insinuation des „Temps“. Es heifst daselbst:

„Die Ausführung einer so bedeutenden Bestellung (192 Panzerthürme) binnen verhältnifsmäfsig kurzer Zeit, bedingte die Teilnahme zahlreicher gewerblicher Anstalten, die auf die bezüglichen Arbeiten eingerichtet waren. Die belgische Industrie hatte ihre Leistungsfähigkeit in Bezug auf Geschützrohre und Artillerie-Material überhaupt nachgewiesen. Sie hatte sich jedoch im Jahre 1888 mit der Herstellung von Hartgufs noch nicht ernstlich befafst; wir besitzen ferner in Belgien keine Anstalt mit der Ausrüstung zur Herstellung von Walzeisen-Panzerplatten, wie dergleichen behufs Herstellung der Schiffspanzerungen in denjenigen Staaten bestehen, die eine bedeutende Marine unterhalten.“

Mufste hiernach notgedrungen das Ausland mit gewinnbringenden

Aufträgen bedacht werden, so sollte doch die heimische Industrie nach Möglichkeit berücksichtigt und beteiligt werden; es wurde daher den fremden Werken je ein heimisches zugewiesen, von dem sie dasjenige zu beziehen hatten, was letzteres beizusteuern vermochte.

So sind folgende vier Gruppen entstanden:

Belgien:	Ausland:	
Gesellschaft Cockerill in Seraing	Grusonwerk (Deutschland)	
	Marine-Stahlwerk St. Chamond	Frankreich.
Die Maas-Werke (ateliers de la Meuse (Lüttich) und Marcinelle-Couillet (Haineau)	Châtillon-Commentry	Frankreich.
Gesellschaft Van de Kerckhove (Gent)	Creusot (Schneider & Comp.)	Frankreich.

Dafs die 21 versenkbaren Leuchtthürme und Observatorien (coupoles-phares) ganz und gar den Maas-Werken übertragen wurden ist bereits angeführt.

Den mit der Lieferung betrauten Werken sind ins Einzelne gehende Entwurfszeichnungen nicht zugestellt, nur gewisse allgemeine Konstruktions-Grundsätze sind ihnen zur Nachachtung vorgeschrieben worden. Die Ausführung dieses (selbstredend Brialmont'schen) „Programms" bezeichnet — wie es in dem angezogenen Revue-Artikel heifst — „einen erheblichen Fortschritt in der Technik der beweglichen Panzerbauten". „Demgemäfs unterscheiden sich unsere (die belgischen) Panzerthürme von allen auswärts bisher ausgeführten bezw. vorgeschlagenen durch drei wichtige Abänderungen:

1. Die Rohre ragen nicht über den Panzer hinaus, demzufolge sie vor Schräg- und Seitenfeuer und der Wirkung von Sprengstücken bewahrt sind;

2. Die Scharten sind mittelst Manschetten und elastischen Ringen gedichtet, so dafs Geschosse, Sprengstücke, Pulverdampf und Explosionsgase nicht in das Thurm-Innere gelangen können;

3. Mittel-Drehzapfen (pivots) und hydraulische Apparate, die den Mechanismus verwickelt machen und den Raum für die Bedienung beengen, sind beseitigt."

„Die Verschiedenheiten, die man bei Thürmen gleicher Gattung antrifft, falls dieselben von verschiedenen Werken geliefert sind, betreffen nur Einzelheiten der Konstruktion und des Mechanismus. Auch in der Laffetirung bestehen leichte Verschiedenheiten, doch hat dies keinerlei Nachteil für die Bedienung: Drehen, Laden und Richten erfolgen in allen Thürmen in derselben Weise nach denselben Grundsätzen."

„Bei den Thürmen für die 21 cm-Haubitze, den Senkpanzern und den Leuchtthürmen, weil von derselben Gruppe hergestellt, findet dergleichen Verschiedenheit nicht statt.“

Der letzte Satz dürfte wohl zur endgiltigen Beseitigung des Zweifels dienen, den uns die Auslassung des „Temps“ verursacht hatte: Die Haubitz- und die Schnellfeuer-Thürme, die von vornherein der Lieferungs-Gruppe Grusonwerk-Cockerill zugewiesen waren, dürften demnach auch in der gegen die erste Bestellung gesteigerten Zahl (31 statt 21; bezw. 77 statt 63) von den Genannten geliefert worden sein. Unverständlich bleibt dann freilich der Triumphgesang des Temps; oder schrumpft zusammen zu der an und für sich ja erklärlichen und berechtigten Befriedigung über die Thatsache, dafs überhaupt neben dem deutschen Grusonwerke auch französische Panzerwerke belgische Aufträge erhalten haben. Von einem Rückgange in Geltung und Ansehen des deutschen Werkes ist keine Spur; die belgische Regierung benutzte und bezahlte fremde Arbeit überhaupt nur so weit und so lange, als sie mufste und nicht anders konnte, weil die heimische Industrie nach Art, Zeit und Umfang den gewaltigen Ansprüchen nicht oder doch zur Zeit noch nicht gewachsen war.

Den bis dahin verwerteten belgischen Artikel ergänzen wir noch in einigen Punkten durch den gleichfalls bereits angezogenen der französischen Revue du génie. Die aus der Verteilung der Kanonen-Thürme an verschiedene Werke unter Anheimstellung des konstruktiven Details gefolgten Verschiedenheiten werden hier nicht so leicht genommen, wie von dem belgischen Berichterstatter, vielmehr „merkliche Differenzen“ genannt, doch wird sogleich hinzugefügt, man dürfe die Wichtigkeit dieses Umstandes nicht übertreiben. „Wofern nur die gleichartigen Panzer auf ein und demselben Fort von einheitlicher Konstruktion sind, darf man annehmen, dafs die ihnen zugeteilte Bedienungsmannschaft schnell mit den Eigenheiten ihrer Verrichtungen sich vertraut machen wird.“

„Die Thürme für die schweren Kampfgeschütze (12 und 15 cm) sind einfach Drehthürme. Nicht, als ob Brialmont den Vorteil der Versenkbarkeit (à éclipse) nicht würdigte; aber er ist vor den grofsen Kosten und der maschinellen Komplizirtheit zurückgeschreckt. „Daneben bilden die Senkpanzer einen bei der Hebung zum Vorschein kommenden Cylinder, der unbedingt einen gefährdeteren Angriffspunkt bildet, als es die Kugel-Calotte ist.“

Wir wollen nicht vergessen, dafs wir es mit dem belgischen Lieferungs-Programm von 1888 zu thun haben, und dafs es sich um eine Ansicht Brialmont's handelt, die durchaus nicht allgemein geteilt wird, ja, die er heut vielleicht selbst nicht mehr festhält.

Das ökonomische Bedenken wird allerdings heut noch eben so giltig sein wie vor 5 Jahren. Wagner giebt die Preise eines Zwei-15-Kanonenthurmes, je nachdem derselbe nur Dreh- oder Dreh- und Senk-Panzer ist, zu 288 000 bezw. 450 000 Francs an, also den versenkbaren Thurm um mehr als einhalbmal teurer. Das konstruktive Bedenken dagegen ist nicht stichhaltig, oder doch nur ein zeitlich giltiges. Es sind in allen Zweigen der Technik so gewaltige Fortschritte gemacht worden und werden deren täglich vor unseren Augen gemacht, daſs man durchaus nicht daran zu verzweifeln braucht, eine Last von etwa 250 Tonnen mit einem Fingerdruck einen halben Meter oder dergleichen auf und nieder tanzen zu lassen.

Vor der Cylinderform als Panzerwand hat Brialmont (und ebenso Mougin, der sie angewendet hatte), bei der Bukarester Konkurrenz einen Schreck bekommen, und verabscheut sie seitdem. Mag die Konkurrenz im Ganzen für unentschieden gelten — der Sieg der deutschen Panzerkuppel über die französische Cylinder-Dose ist unbestritten; hat doch Mougin, von Bukarest zurückgekehrt, nichts Eiligeres zu thun gehabt, als seinem im Übrigen beibehaltenen Thurm die deutsche Mütze aufzusetzen. Wir dürfen nicht vergessen, daſs die Kuppelform — wenn auch damals in Hartguſs hergestellt — von Gruson aufgebracht worden ist, und Schumann sie zunächst nur in Walzeisen übersetzt hat. In der ersten Periode französischen Panzerbaues wurde einfach die Gruson'sche Hartguſskuppel adoptirt und daraus auch gar kein Hehl gemacht: „du type créé par Gruson“ heiſst es in einem Fachblatte von den bis 1888 ausgeführten, in Pariser bezw. Grenz-Sperrforts aufgestellten (zur Zeit 25) Panzer „coupoles.“

Dann kam der Hartguſs als Panzer-Deckmaterial in Frankreich auſser Gunst; früher als bei Gruson selbst, der erklärlicher Weise seine Spezialität so lange wie möglich verteidigte, selbst seinem Verbündeten Schumann gegenüber, der von Anfang an das Walzeisen bevorzugte, selbst als man es noch für teures Geld aus England beziehen muſste.

Mit der Abkehr vom Hartguſs verband sich in Frankreich die Abkehr von der Kuppelform; man ging zu der Cylinder-Dosenform über, von deren Vorzügen man sich sogar durch Schieſsversuche überzeugt zu haben glaubte. Der Miſserfolg der „tourelle de St. Chamond“ (bezüglich der Widerstandsfähigkeit der Cylinderform, im Übrigen sollte sie ja gesiegt haben) wandte die Ansichten abermals, und, wie es scheint, endgiltig.

Schumann hat die versenkbaren Panzerthürme aufgebracht.

Das Originelle und Verdienstliche dabei bestand, beiläufig bemerkt, in der Anwendung eines Gedankens, der bei Laffeten für Wallgeschütz längst in mehr oder weniger komplizirten Konstruktionen verwirklicht war, auf Panzer-Hohlbauten. Trotz dieser Einschränkung liegt Verdienstliches und Originelles genug in dieser Neuerung. Dieselbe hat jedenfalls allgemeinen Anklang gefunden. Aber Brialmont ist nicht so weit gegangen, wie schon Schumann zu gehen den Mut hatte. Denn Schumann wagte sich an die 12 cm-Kanone (das Grusonwerk folgerecht an die 12 cm-Haubitze); Brialmont wollte nur Sturmgeschütz in Senkpanzern.

Dafs Schumann und Alle, die ihm in der Konstruktion von Senkpanzern gefolgt sind, unter Beibehaltung der Kugelkappe als Decke, die bei den blofsen Drehthürmen die Decke tragende cylindrische Wand beibehielt, und infolge dessen beim Auftauchen behufs Schufsabgabe ein cylindrischer Ring zum Vorschein kam, war das Nächstliegende, konstruktiv Einfachste; aber allerdings ein schwacher Punkt, eine Art Rückfall in den überwundenen französischen Standpunkt. Es erschien zunächst unbedenklich in der ersten Anwendung des neuen Gedankens, d. h. in der Beschränkung auf die gegen gewaltsamen Angriff gerichteten, nicht für den Geschützkampf bestimmten Schnellschiefser; es gewann an Bedeutung, sobald man die Versenkbarkeit auf Kampfgeschütze ausdehnte.

Hier ist nun, wie schon bemerkt, Brialmont — einstweilen wenigstens — stehen geblieben; ist es jedenfalls bei dem Panzer-Programm für die Maasbefestigung geblieben.

In der Revue du génie heifst es weiter: „Die belgischen Panzerthürme für schwere Kanonen sind meistens mit je 2 Geschützen ausgerüstet. Man weifs, wie lebhafte Erörterungen vor einigen Jahren über die Frage stattgefunden haben, wie viele Geschütze in ein und demselben Thurme unterzubringen seien. Die Gründe, die für Zweirohrigkeit sprechen, sind: Verminderung der Zahl der Panzerthürme eines Werkes; Ersparnifs an Platz, an Personal (besonders Gefechts-Leitender), an Kosten für Unterbau und Zugangswege. Diese finanziellen Vorteile erachtet Brialmont für triftig genug, um die taktischen Nachteile aufzuwiegen; unläugbar ist ja, dafs es geringere Anstrengung kosten wird, einen Panzerthurm mit 2 Geschützen aufser Gefecht zu setzen, als zwei Thürme mit je einem Geschütz.“ Wagner ist der Ansicht, Brialmont habe die ökonomische Rücksicht nur da entscheiden lassen und zweirohrige Thürme angewendet, wo das Geschützpaar von derselben Stelle aus den ihm bestimmten Wirkungsbereich beherrschen konnte, dagegen einrohrige Thürme bevorzugt, wenn durch getrennte Aufstellung eine bessere Gesammtleistung der fraglichen Geschütze zu erzielen war.

Anfänglich noch zweifelhaft, ob nicht als Deckenmaterial Stahl in Blei gehärtet vorzuziehen sein möchte, hat Brialmont sich schliefslich für Walzeisen entschieden. Die Decke wurde mit 20 cm für auskömmlich erachtet. Aufserdem wurde jedoch ein Futter aus zwei mittelst beiderseits versenkten Nietbolzenköpfen aufeinander genieteten Stahlplatten von je 2 cm Stärke vorgeschrieben. Dieses Futter macht das etwaige Zerspringen der eigentlichen (2 bezw. 3, stumpf in der Rohrachsenrichtung*) gestofsenen) Deckplatten ungefährlich, hinderte das Sichtbarwerden etwaiger Sprünge, von deren Erscheinen wohl mit Recht eine deprimirende moralische Wirkung auf die Bedienungsmannschaft zu fürchten ist, und verhütete reelle Beschädigungen durch abgesprengte Stücke der Deckplatten. Alle früheren Absteifungen ersetzt überdies das Futter und es entsteht um das Geschütz herum ein freier Raum ohne alle Verkehrshindernisse. Ebenfalls zum Vorteil des freien Verkehrs in aufrechter Stellung war die Wandhöhe zu 2 m bestimmt. Ein Stahlblechmantel von 2 cm Stärke mufste den Geschützraum gegen die Umgangs-Gallerie des Vorpanzers abschliefsen, um das Innere gegen alle Explosions-Wirkungen der feindlichen Geschosse zu sichern.

Wie es bei den grofsen Panzerthürmen mit Laffetirung bezw. Rücklauf der Geschütze zu halten sei, scheint Brialmont nicht als einen Kardinalpunkt, und als solchen in das Programm gehörig, vielmehr als eine offene Frage betrachtet und in das Belieben der Ausführenden gestellt zu haben; mit der einzigen Bedingung, dafs der Rücklauf 18 cm nicht übersteigen dürfe.

Ein bezüglicher Artikel des russischen Ingenieurs-Journals stellt die Sache so dar, dafs „beschränkter Rücklauf“ gefordert worden sei, und zwar in dem Sinne, dafs der Nachdruck nicht auf die Beschränkung, sondern auf die Freiheit, nämlich auf die Möglichkeit des Rücklaufens, als eines Vorteils gelegt gewesen sei, und zwar zur Verhütung oder doch Abschwächung des Bockens. Des „Buckens“ schreibt man im Grusonwerk, aber „Bocken“ ist richtiger, weil offenbar das bockende, auf die Hinterbeine sich stemmende und vorn hebende Pferd das Bild für den Panzerthurm geliefert hat, der durch den Rückstofs beim Abfeuern auf die diametral der Scharte entgegengesetzten, also die hinteren Laufrollen niedergedrückt und dem entsprechend vorn sich zu heben angetrieben wird. Dafs dies theoretisch richtig ist, unterliegt keinem Zweifel; über das Mafs dieser Bewegungs-Tendenz, und ob dieselbe praktisch fühlbar und irgendwie nachteilig sich geltend machen werde, konnte nur der Versuch entscheiden.

*) Im Gruson'schen zweirohrigen 15 cm-Thurme rechtwinklig zur Rohrachse.

Thatsächlich haben die französischen Werke Thürme mit selbstständigen Laffeten mit gebremstem Rücklauf geliefert; das Grusonwerk dagegen hat das Schumann'sche Prinzip des festen Einspannens der Laffettenwände in die Thurm-Konstruktion unter gänzlicher Aufhebung des Rücklaufes festgehalten. Es ging damit sogar weiter, als Schumann selbst je gegangen ist, und als bis dahin bei den im Grusonwerk ausgeführten „Panzerlaffeten“ gegangen worden war. Denn ein wesentliches Stück der „Panzerlaffete“ war das Balanciren des Thurmes, d. h. des beweglichen Teiles desselben auf dem Mittelstiel. Um so viel der Kuppelrand von dem Vorpanzerrande abstand, um so viel konnte der ganze Geschützstand, so weit er in starrem Zusammenhange mit dem Geschütze war, sich hintenüber legen. Er gab also doch nach, es fand doch ein — nur etwas verschleierter — Rücklauf statt, wenn auch dem Maſse nach viel weniger, als dies bei den mittelst Federn oder hydraulisch (mittelst Glycerin-Füllung eines Preſs-Cylinders) gebremsten selbständigen Laffeten der Fall war, die von den Franzosen bevorzugt wurden und an deren Ausbildung ja Gruson selbst in hervorragender und erfolgreicher Weise beteiligt gewesen ist.

Jetzt erst, bei den für die Maas-Befestigung bestimmten schweren Panzerthürmen machte das Grusonwerk Ernst mit der völligen Rücklaufhemmung. Brialmont verwarf die Mittelsäule, das Pivot, schrieb vielmehr den peripherischen Laufrollenkranz vor. Dieser Vorschrift muſste Gruson nachkommen; er wird das aber nicht nur, weil er muſste, sondern sehr gern gethan haben, denn es war ja nichts Anderes als eine Rückkehr zu seinem eignen ältesten Drehthurm-Prinzip. Das alte Eisenbahn-Drehscheiben-Prinzip: Festlegen des Drehungs-Mittelpunktes durch einen vertikalen Drehzapfen; am Scheibenrande nur ein Friktionsrollenkranz — hatte Schumann an seinem Tegeler Versuchsthurm von 1870 angewendet; Gruson, damals ohne Widerrede im Wettkampfe gegen Schumann, änderte Groſses und Kleines, Form und Material, darunter auch das Drehscheibenprinzip, indem er die materielle Fixirung des Drehungs-Mittelpunktes aufgab und die Führung dadurch, daſs er die glatten durch Spurkranz-Rollen ersetzte, in die Peripherie verlegte.

Völlig zutreffend heiſst es (in „Schieſs-Versuche des Grusonwerk; Bericht Nr. 8; September 1890“) bei Beschreibung des für die Maasbefestigung bestimmten Modells für zwei 15 cm-Kanonen: „Der Thurm bildet einen neuen Typus“ und: „Die Konstruktion hält die Mitte zwischen den Gruson-Schumann'schen Panzerlaffeten und den Gruson'schen Panzerthürmen, ist aber den letzteren zuzurechnen, weil die Drehung nicht auf einem Pivotzapfen, sondern auf einem Rollenkranz erfolgt.“

Bei der Schumann'schen „Panzerlaffete" pendelte **der Thurm um den Fufspunkt** des Pilzstieles; der Pilzhut, mit Allem was daran befestigt war, machte einen gewissen Weg durch die Luft, und dieser Weg war eben nichts als verlarvter Rücklauf, dem allerdings durch das Anstofsen an den unnachgiebigen Vorpanzer ein baldiges Halt geboten wurde, was doch auch nichts anderes als „Bremsen" war.

Bei dem neuen Typus des Grusonwerk ruhte der ganze Drehthurm mittelst seiner Rollen fest auf der unnachgiebigen Laufschiene — jenes Pendeln war nicht mehr möglich .... oder doch! Pendeln war immer noch möglich! Zwar nicht das frühere grobsinnliche, sichtbare und fühlbare, aber dasjenige, das durch die Elasticität des aus Walz- bezw. Schweifseisen zusammengefügten Drehteiles erzeugt wird.

Es gehört nicht zu den geringsten unter den Fortschritten der modernen Technik, dafs wir nicht mehr solchen Luxus mit dem Materiale treiben, wie vormals geschah, dafs wir seine physikalischen Eigenschaften studirt haben, und solchem Materiale, das Elasticität und Biegungsfähigkeit besitzt (wie Holz und Schmiedeeisen) auch Biegung zumuten, da wir genau erprobt haben, wie weit wir darin gehen können, ohne die „Elasticitätsgrenze" zu überschreiten; ohne dauernde Durchbiegung zu erzeugen, die zum Brechen führen würde. Unter wohl überlegter Inanspruchnahme der Elasticität des Materials bauen wir unsere weitgespannten Balken und Bogenbrücken; eine — sehr bescheidene — Ausnutzung dieses Prinzips ist es denn auch nur, die das Grusonwerk bei den in Rede stehenden Panzerthürmen in Anwendung gebracht hat, und zwar mit bestem Erfolge. Die Gröfse der elastischen Schwingungen bezw. der Rückwärtsbewegung der Kuppel wurde bei der Probe-Beschiefsung des Modells durch Bleipfropfen festgestellt, welche zwischen Kuppel- und Vorpanzerwand eingeklemmt wurden. Aus der erfolgten Zusammenpressung der Pfropfen ergab sich, dafs die Schwingungsweite zwischen 4 und 12, also im Mittel 8 mm betragen hat (während der Spielraum zwischen Kuppel und Vorpanzer 50 mm betrug).

Der angezogene russische Bericht stellt die Sache so dar, als habe Brialmont den mäfsigen Rücklauf gefordert, um dem Bocken vorzubeugen, und habe dem Grusonwerk nur zugestanden, es, auf seine Gefahr, bei dem Probethurm mit der gänzlichen Rücklauf-Aufhebung zu versuchen. Wagner nennt diese Darstellung unrichtig; ihm scheint umgekehrt der beschränkte Rücklauf ein Zugeständnifs an die französischen Fabriken gewesen zu sein. Nicht ganz im Einklange mit diesem Urteile erscheint die vorhergegangene Angabe:

„Die Laffeten sollten von der sonstigen Thurm-Konstruktion in so weit unabhängig sein, dafs sie, ohne deren Festigkeit zu beeinträchtigen, entfernt werden konnten“. Diese Vorschrift scheint doch mehr auf Laffeten im gewöhnlichen Sinne gemünzt zu sein, auf Gestelle, die man aus einem Thurme herausnehmen und an einem anderen Orte wieder aufstellen konnte, ohne dafs sie bei dieser Übertragung aufhörten, Laffeten zu sein. Was das Grusonwerk, nach Schumann's Vorgange, „Laffeten“ nennt, sind je zwei Metallwände, die man allerdings aus dem Verbande mit den eigentlichen Thurmbestandteilen lösen kann, ohne dessen Zusammenhang und Standfestigkeit zu beeinträchtigen, die aber nach dieser Lösung in einzelne Teile zerfallen und keine Laffeten mehr sind. Sollte demnach nicht doch die russische Auffassung sich in Übereinstimmung mit Brialmont befinden?

Der neue Typus des Grusonwerkes ohne jede freiwillige Rücklauf-Gewährung hat seine Probe mit 260 Schufs so unbedingt bestanden, dafs alle in Buckau bestellten Thürme nach diesem Muster haben ausgeführt werden dürfen. Das Haupt der dreiköpfigen belgischen Prüfungskommission, ein Oberstlieutenant von der Artillerie, gab im Namen der Kommission das Urteil ab, der neue Typus besäfse praktische Vorzüge vor den Panzerthürmen mit Rücklauf-Laffeten.

Mit dem neuen Buckauer Typus zufrieden ist auch Brialmont gewesen, da er die Ausführung der ganzen grofsen Lieferung nach demselben gestattet hat. Ob er ihn, gleich der Prüfungs-Kommission, als den vorzüglicheren anerkannt hat, wissen wir nicht. Gezeigt hat er es nicht; und hätte es auch nicht zeigen können, da er nach beiden Seiten geschäftlich gebunden war, seine französischen Beauftragten bei ihrer abweichenden Meinung und ihren beweglichen Laffeten (die selbstverständlich nach vollbrachtem beschränkten Rücklauf automatisch in die Gefechtsstellung zurückkehren) zu belassen.

So ganz geringfügig und ohne Einflufs auf das schnelle Zurechtfinden der Mannschaft in der Bedienung von Panzerthürmen ist es nun wohl doch nicht, dafs zwischen den deutschen und den französischen Thürmen die geschilderte Verschiedenheit in der Lösung der Rücklauf-Frage besteht; so ganz leichten Herzens hat Brialmont das vielleicht doch nicht zugelassen. Wagner hebt auch die „Komplikation“ hervor, „die dem unverkennbar hervortretenden Streben nach möglichster Vereinfachung der ganzen Konstruktion widerspricht.“ Er fährt dann aber fort: „Dafs General Brialmont dennoch sowohl die eine wie die andere Lösung der Aufgabe zuliefs, beweist,

dafs er es mit Recht, wenn nur der Hauptzweck erreicht wird, für gleichgiltig hält, ob dies oder jenes Mittel dazu gerade das allerbeste sei, eine Frage, über die Kleinigkeitskrämer nicht hinwegkommen und Intriganten ihre Freude haben.“

Hoffentlich zählt er, um der Ausführlichkeit der vorstehenden Erörterungen willen, den Verfasser derselben nicht zu ersteren.

Der Artikel des Temps, den das Grusonwerk als literarische Fehde-Ansage aufgefafst und von seinem langjährigen Techniker und Schriftsteller Julius von Schütz („Direktor im Grusonwerk“ zeichnet derselbe jetzt) hat beantworten lassen, ist vom 8. August 1891. Die Geschichte der belgischen Panzerbeschaffung bis dahin zeigt nichts von einem Rückgange an Ansehen und Geschäftsthätigkeit auf Seiten des deutschen Werkes. Von den im Ganzen 192 Panzerthürmen, um die es sich hierbei handelte, waren 21 einem belgischen Werke vorbehalten; von den verbleibenden 171 waren nur bei 54 drei französische Werke bedacht; der Rest von 117 kam auf das Grusonwerk. Darunter waren 77 Senkpanzer und 40 der gröfsten für die Kampfgeschütze bestimmten Drehthürme, von denen überhaupt nur 94 erforderlich waren.

Die Vergebung war eine freihändige; die Lieferung hat der Bestellung entsprochen. Das Beteiligungs-Verhältnifs der französischen zur deutschen Panzer-Fabrikation war wie $\frac{54}{3} : 117 =$ rund $15\frac{1}{2}$ Prozent. Anderweitige „avantages remportés auprès du gouvernement belge“ haben wir nicht entdecken können.

Wenden wir uns nach Rumänien.

Nach den Tagen von Cotroceni im Jahre 1886 war die Geschäftslage eine für das Grusonwerk allerdings gute und bevorzugte.

Im Jahre 1882 hatte Brialmont bereits in „Situation militaire de la Belgique. Travaux de la défense de la Meuse“ die politisch-strategische Notwendigkeit der Maas-Befestigung öffentlich behauptet; aber zur Zeit der Bukarester Schiefsversuche hielt die Majorität noch immer die Befestigung von Antwerpen für ausreichende Neutralitäts-Sicherstellung. Für Rumänien erachtete Brialmont selbst die Befestigung der Landeshauptstadt für ausreichend. Dafs man in Rumänien weiter zu gehen und der Analogie zur Befestigung von Antwerpen eine Analogie zur Maas-Befestigung hinzuzufügen sich entschlofs, geschah, weil an mafsgebender Stelle nicht nur Brialmont, sondern auch Schumann zu Worte kam.

Das Maas-Thal ist der gewiesene Weg für die einander feindlich gesinnten Nachbarn rechts und links, und da man dem einen oder dem andern, oder auch dem einen wie dem andern zutraute,

gegebenen Falls vor der papiernen Schranke einer diplomatischen Vereinbarung allein nicht Respekt genug zu haben, so erschien die Maas-Befestigung angezeigt, um der schwachen belgischen Kriegsmacht die Möglichkeit zu verschaffen, den Neutralitäts-Brecher oder Brechungslustigen fest zu halten, bis der naturgemäfs dermalen nicht-neutralitäts-verachtende andere Nachbar zur Hilfe herbei gekommen sein konnte. Diese Grundlage war recht eigentlich ein Fall für sturmfreie Panzerbefestigung. Und in diesem Sinne und Stile hat denn auch Brialmont die Maas-Befestigung ausgestaltet.

In Rumänien lagen die Dinge etwas anders. Um eine Art Defilé-Sperre handelte es sich auch hier, obwohl das flache Land zwischen Karpathen und Donau, der Abschnitt Fokschani—Namoalassa—Galatsch ein „Defilé" von 75 km Breite in der Luftlinie darstellt. Bei Galatsch an der Donau münden in geringem Abstande von einander der Pruth, der eigentliche Grenzflufs gegen Bessarabien, und der Sereth, die Binnengrenze zwischen den ehemals getrennten „Donau-Fürstentümern" Moldau und Wallachei; aber ein etwaiger russischer Einmarsch kann nicht blofs am äufsersten rechten Flügel erfolgen, mufs vielmehr die ganze Sereth-Linie bis zum Gebirgsanschlusse bei Fokschani bezwingen. Hier rechtzeitig die gesammte rumänische Streitmacht versammelt zu haben, ist die strategische Bedingung, auf deren Erfüllbarkeit man rechnet. Und in dieser Voraussetzung hat man es für zulässig erachtet, so kostspielige Anlagen wie die Forts von Namur und Lüttich nicht zu bauen, sondern sich mit an sich nicht sturmfreien offenen Batterien zu begnügen. Aber allerdings offenen Werken, deren Kern Panzerthürme sind! Oder genauer: Gruson-Schumann'sche „Panzerlaffetten"; jene geistreichen Gebilde, die in rascher Folge nach den Bukarester Versuchen im Buckauer Konstruktions-Bureau entworfen und in den Buckauer Werkstätten ausgeführt worden sind und an deren Konzeption wesentlich mitgewirkt zu haben Schumann's letzte Lebensthat gewesen ist.

Wenn Herr von Schütz in seiner Schrift wider den Temps die dem Grusonwerk zu teil gewordenen rumänischen 14 Millionen-Aufträge kurz „die Folge der Bukarester Versuche" nennt, so hat er ja im Allgemeinen Recht, aber doch nicht ganz. Eigentlich ist er zu bescheiden. Er hat ja selbst den Bukarester Versuchen als Vertreter Gruson's beigewohnt; als erfahrener Techniker hat er ganz gewifs so gut wie irgend wer erkannt, wo es mit der damaligen, nur erst in unbedeutenden Kleinigkeiten in Buckau verbesserten, im Wesentlichen Schumann'schen Konstruktion „gehapert" hat, und er ist als Ingenieur des Werkes gewifs nicht unwesentlich

beteiligt bei den ganz erheblichen und vielseitigen Verbesserungen und neuen Ausgestaltungen der genialen Schumann'schen Idee der „Panzerlaffete“, die unmittelbar nach den Bukarester Versuchen überraschend schnell ersonnen und in Musterstücken ausgeführt worden sind.

Der „deutsche Thurm“ des Bukarester Wettbewerbes war nach Schumann's Ansicht (der heut wohl Niemand mehr die Anerkennung vorenthält), kurz gesagt, eine Mifsgeburt. Brialmont hatte eine Wiederholung des 1882 auf dem Kummersdorfer Schiefsplatze geprüften neuen Schumann'schen Systems verlangt. Da aber Brialmont damals den Satz festhielt, Kampfgeschütze seien zu Zweien in einen Thurm zu stellen, da man französischerseits diese Ansicht teilte und der „französische Thurm“ demgemäfs von vornherein zweirohrig gedacht war, so sollte nun der Übereinstimmung und Vergleichsmöglichkeit wegen auch das Schumann'sche Gebilde „Panzerlaffete“ zweirohrig gemacht werden. Schumann widersprach energisch; aber Gruson als weitblickender Geschäftsmann fügte sich.

Schumann hatte unbedingt etwas Neues vorgeschlagen. Er hatte ein Geschützrohr (eins!) zwischen 2 Wänden mit Lagern für die Schildzapfen angeordnet. Dies war seine Laffete. Aber keine Laffete, die man nach alter Art als Wagen oder Schlitten vor- und zurückschieben konnte, die sich vielmehr nur mittelst eines Vertikalzapfens an ihrer Bodenplatte im Kreise drehen konnte. Während dies am unteren Ende der Laffete geschah, trugen die oberen Laffetenwand-Enden einen kugelkappenförmigen Schirm aus Walzeisenplatten. Durch diese Anordnung war das Geschütz bezw. die Laffete zunächst nach oben gedeckt oder gepanzert. Um es auch gegen Seiteneinwirkung zu sein, war es in einen Brunnen gestellt. Streng genommen „gepanzert“ war nur der obere Brunnenrand, in der Form einer Hohlkehle oder Voute aus Metallplatten; der untere, cylindrische Wandteil des Brunnens — der Kostenersparnifs wegen — nicht aus Metall, sondern aus Steinmaterial. Der Schirm oder Pilz, auf dem unteren Ende des gespaltenen Stiels ruhend, hätte umfallen müssen, wenn er frei aufgestellt worden wäre; aber er stand im Brunnen, und wenn er kippte, fand der Pilzhut- oder Schirmrand alsbald Anlehnung an den Brunnen- oder Vorpanzerrand.

Da die Laffete mit ihrem Bodenzapfen im Zapfenloch steckte, so konnte sie beim Abfeuern nicht nachgeben und rücklaufen, der Rückstofs war nichts desto weniger vorhanden, ja er war um so heftiger, weil die Laffete nicht ausweichen konnte. Das ganze Bauwerk wurde so in Mitleidenschaft gezogen und heftig erschüttert. Das

mufste es sich eben gefallen lassen; es mufste schwer und das Material dicht genug sein, um diesen Puff zu vertragen.

Die Anordnung war für ein Geschütz gedacht. Dessen Seelenachse konnte mit dem Drehzapfen in derselben lotrechten Ebene liegen; in der Richtung der Seelenachse erfolgt auch der Rückstofs: dieser Stofs war unter diesen Umständen ein gerader. Läge die Seelenachse in einer andern Ebene als der Zapfen, so wäre der Stofs ein schiefer, der drehend wirkt. Bei jedem Schusse käme daher das Geschütz aus der Richtung; es nach jedem Schusse neu zu richten, kostet aber Kraft und Zeit. Sollen nach diesem Prinzip zwei Rohre unter denselben Schirm kommen, so kann selbstredend allenfalls die Seelenachse des einen in die Ebene des Drehzapfens verlegt werden, dann liegt aber notwendig die des andern erheblich seitwärts von der Zapfen-Vertikalen, und bei dessen Abfeuerung — mag dasselbe einzeln oder mit dem des ersten Geschützes zugleich erfolgen — giebt es unweigerlich einen schiefen Stofs und Richtungsverlust. Ordnet man die beiden Rohre symmetrisch, in gleichen Abständen zu beiden Seiten der Zapfen-Vertikalen, so kann der Stofs ein gerader werden, da die beiderseits auf Drehung ausgehenden Kräfte einander aufheben; aber dieser günstige Fall tritt nur ein, wenn beide Ladungen genau gleichzeitig explodiren, und genau gleichen Gasdruck erzeugen. Dafür kann Niemand einstehen; es wäre überdies eine unleidliche Beschränkung, wenn man grundsätzlich nur Salvenfeuer sollte abgeben dürfen. Und wie dann, wenn dem einen Rohre ein Unfall begegnet, der es zum Schweigen verdammt?

Schumann hatte also allen Grund, zu sagen: Ihr thut meinem neuen System Gewalt an, wenn ihr es auf ein Rohr-Paar anwendet; die zweirohrige Panzerlaffete ist ein Monstrum. Er hat Recht behalten; nie ist wieder eine solche gebaut worden und wird es nie werden.

Es ist oben (siehe S. 45) der Bericht des Grusonwerkes über den für die Maas-Befestigung ersonnenen neuen Panzerthurm-Typus angezogen. Man ist versucht, zwischen den Zeilen eine Entschuldigung des Umstandes zu lesen, dafs man gewissermafsen der „Panzerlaffete“ untreu geworden sei. Bezüglich des Rollenkranzes (den ja übrigens Brialmont verlangt hatte) heifst es dann noch: „. . . letzterer gewährt der Konstruktion eine gröfsere Basis, welche aus dem Grunde notwendig erschien, weil der Thurm zur Deckung zweier parallel angeordneter Kanonen bestimmt ist, für welchen Zweck sich die Panzerlaffete auf auf Mittelpivot, wie die Schiefsversuche in Bukarest ergaben, nicht eignet.“ Es wäre vielleicht nicht geschäftlich-zweck-

mäſsig, aber es wäre wahr und gerecht gewesen, hinzuzufügen: „wie Schumann vorausgesagt hat, aber General Brialmont damals nicht hat glauben wollen.“ (Fortsetzung folgt.)

IV.

Der heutige Standpunkt der Feldbefestigung und die Feldbefestigungs-Vorschrift.

Von

Frobenius, Oberstlieutenant a. D.

Auf dem Gebiete des Befestigungswesens wird seit geraumer Zeit ein ziemlich aussichtsloser und unfruchtbarer Krieg geführt, von einer Seite mit der Tendenz der Entwertung der Festungen, der Unterdrückung aller im Frieden ausgebauten und kriegsbereiten strategischen Stützpunkte, von der anderen Seite mit der Forderung einer zeitgemäſsen, den Fortschritten der Technik und Waffenwirkung entsprechenden Ausgestaltung der strategisch wichtigen Festungen. Aussichtslos und unfruchtbar ist dieser Streit, weil er, wenn auch von einzelnen wissenschaftlichen Kapazitäten begonnen, in der Armee nicht die notwendigen, allgemein verbreiteten Vorkenntnisse findet, wie etwa ein Streit auf dem Gebiet des Feldkrieges, und weil es ungemein leicht und bequem ist, zu sagen: „ich kenne die Festung nicht, aber ich verwerfe sie“, um nicht zu sagen: „ich kenne die Festung nicht, darum verwerfe ich sie!“ Bemüht sich doch selbst die kriegsgeschichtliche Abteilung des Generalstabes aus einem Beispiel, wie Langres im Jahre 1870/71, die Nutzlosigkeit der Festungen ganz offenkundig darzuthun. — Es ist weit bei uns gekommen mit der Miſsachtung der Festungen; aber wir werden die starken Bollwerke jenseits unserer Grenzen weder mit Geringschätzung noch mit dem papierenen Beweis ihrer Unbrauchbarkeit bei Seite schieben können, sondern nur mit einem tüchtigen Vorrat von Kenntnissen und mit einem Arsenal gut vorbereiteter Kampfmittel.

Nur ein Gebiet der Befestigungskunst macht eine Ausnahme von der im allgemeinen denselben gewidmeten Miſsachtung, das ist die Feldbefestigung, denn deren Nutzen und Notwendigkeit hat jeder Mitkämpfer von 1870/71 selbst erfahren und sie drängt sich Jedem

auf gegenüber der so erheblich gesteigerten Wirkung der Feuerwaffen, wenn er sich ein einziges Mal beim Gefechtsschiefsen oder auf dem Artillerieschiefsplatz ein Scheibenbild betrachtet hat. Die Feldbefestigung hat unleugbar ebenso mächtig gewonnen an Bedeutung und Ansehen, wie die Festung an letzteren verloren, und das in Folge genau derselben Vorgänge, nämlich der Steigerung der Waffenwirkung. Aber wie soll der Ingenieur mit den so überaus karg bemessenen Mitteln der Feldbefestigung das leisten, was er nach so vielfach verbreiteter Ansicht mit den reichen Mitteln des Festungsbaues nicht zu leisten vermag? Wie soll er Schutz schaffen für kampfbereite und kämpfende Truppen gegen die Feuerwaffen des Angreifers? Er mufs helfen, denn die Infanterie, die Artillerie, sie ruft hier auf dem Schlachfelde nach der Befestigungskunst, weil sie dieselbe nicht mehr entbehren kann, sie greift zum Spaten, dem lange verachteten, sie fürchtet nicht mehr die Beeinträchtigung der Offensivkraft der Truppe, sie will, sie mufs Deckungen haben beim Angriff wie bei der Verteidigung.

Der Berichterstatter der „v. Löbell'schen Jahresberichte“ sagt im 16. Bande (1889): „Die Steigerung der Wirkung der Feuerwaffen jeder Gröfse beschränkt sich selbstredend nicht auf den Festungskrieg; sie kommt im Felde und gegen Feldbefestigung gleichermafsen zur Geltung; die Einführung von Feld-Mörserbatterien ist nur noch eine Frage der Zeit; Granaten mit brisantem Sprengstoff werden früher oder später auch alle Feldgeschütze führen. Dieser Steigerung der Angriffskraft gegenüber hat die Feldbefestigung bis jetzt noch so gut wie nichts gethan, um Schritt zu halten; hier ist noch ein weites Feld für den erfinderischen Ingenieur.“ Und der Angreifer? Man erinnere sich der Darstellung der stürmenden Truppe, welche der spectateur militaire (15. 9. 91) giebt, um für seine „boucliers“ Propaganda zu machen. Und seine Erörterungen werden kaum für übertrieben gehalten von Jenen, welche der angreifenden Truppe den Spaten in die Hand geben wollten, um sich mit sprungweise vorgeschobenen Infanteriedeckungen an den Feind heranzuarbeiten. Es fehlt nicht viel an einem förmlichen „Sappenangriff“ gegen die Feldstellung. Der Schütze hinter seiner handvoll Boden, welche kaum hinreicht, ein Gewehrgeschofs aufzuhalten, mit seinen dünnen Blendungen, welche jede Feldgranate in Splitter zerschlägt, erscheint beinahe unnahbar, während die Besatzung der schufs- und wurfsicheren, sturmfreien Festungswerke nach viel verbreiteter moderner Ansicht es nicht hindern kann, dafs sich der Angreifer frei im Gelände bewege, seine Batterien aufbaut und Munition heranfährt, um „die Festung“ zu vernichten. Freilich ist es im ersten Falle die Truppe,

welche im selbst gewählten, selbst befestigten Gelände kämpft und die Schutzwaffe der Befestigung wohl zu verwenden weifs — und im anderen Falle? Die Beantwortung dieser Frage würde eine Unmasse Mängel aufdecken, welche sich nicht so nebenbei erledigen lassen. Besser wird aber immer ein tüchtiger Prügel sein als die kunstreiche Schufswaffe in der Hand dessen, der letztere nicht zu laden und nicht auszunutzen versteht.

Die Befestigungskunst ist keine Wissenschaft, sie ist nicht ein philosophisches Gebäude von Gedanken und Ideen; sie ist eben eine Kunst, deren Ausdrucksweise, deren Sprache der Truppenführer nicht oberflächlich erlernen, sondern in welcher er sich fleifsig üben mufs, um seinen Gedanken und Ideen den richtigen Ausdruck zu verleihen. Die Ingenieurwissenschaften, welche jener Kunst dienen, braucht der Führer nicht zu lernen, um in dieser Kunstsprache zu reden. Die Armeen hatten sich aber von Alters her daran gewöhnt, die Ingenieure als Dolmetscher zu benutzen und es gab eine Zeit, wo sich die Gedanken der Truppenführer der Sprache der Ingenieure anpafsten und unterordneten. Es waren bestimmte Phrasen — Befestigungssysteme —, in denen die taktischen Aufgaben und Gedanken allein den richtigen Ausdruck zu finden schienen. Diese Phrasen wurden von dem im Frieden vorbereiteten Gefechtsfeld, von der Festung, auch auf das Schlachtfeld der Feldarmee übertragen und die Feldbefestigung war eine Applikation der Festungsbaukunst auf das Gefechtsterrain der Feldtruppen, sie beherrschte die Entschliefsungen des Feldherrn. Starke Werke waren in den Bruchpunkten der Stadtumwallung nötig, um diese durch den Angriff am meisten gefährdeten Teile zu den widerstandsfähigsten zu machen und die so wichtigen flankirenden Anlagen zu sichern. Und vorspringende, exponirte Positionen schuf man auch künstlich in der geradlinigen Front der Feldstellung, gab ihnen Kehlschlufs, innere Reserven und Reduits, suchte die Sturmfreiheit des permanenten Werkes durch Gräben und Hindernisse nachzuahmen — und dieses nicht nur zur Zeit, als man auch die Zwischenlinien durch Erdwälle befestigte, nicht nur so lange, als die flankirende Wirkung dieser „Feldbastione" der schlechten Frontalwirkung des Gewehres wegen eine grofse Bedeutung hatte; auch zur Zeit noch, wo das Frontalfeuer Dank der verbesserten Waffen eine vernichtende Wirkung besafs. Nun verstand man sich zu der Konzession, an Stelle der künstlich geschaffenen Stützpunkte, der Schanzen, auch Geländebedeckungen, wie Ortschaften und Waldparzellen, zu wählen; denn mit der Vergröfserung der Armeen, mit der beschleunigten Herbeiführung der Entscheidung wurde die Zeitspanne immer geringer, welche dem Ingenieur zur

Verfügung stand, um seine Geländeumänderungen auszuführen. Die hochgebauten Schanzen wurden unausführbar und Werke von bescheideneren Abmessungen traten an ihre Stelle. Immerhin aber nur der Not weichend, verschwanden die hindernifsgespickten Gräben, die Grabenkaponieren und Blockhäuser, und auch in der schwächlichsten Form blieb der Grundgedanke, mit zärtlicher Fürsorge gepflegt: Der Stützpunkt vor der Front, wie ein Wellenbrecher dem feindlichen Ansturm entgegengestellt. Will doch der grofse Generalstab noch in Heft 7 der kriegsgeschichtlichen Einzelschriften aus der Schlacht am 31. August 1870 den Beweis herleiten, dafs jeder Stützpunkt eine Redoute sein mufs; er darf keine schwache Seite, keine Kehle haben, um als festes Bollwerk inmitten der Brandung zu stehen, wenn auch der Feind das ganze Gefechtsfeld überfluthet und den Stützpunkt zur Insel macht.

Wenn nun in den letzten Jahren die Wirkung der Feuerwaffen immer mehr gesteigert, das Bedürfnifs guter Deckungen immer dringender und doch die voraussichtlich zugemessene Zeit zu ihrer Ausführung immer beschränkter wurde, war es da möglich, dafs der Ingenieur ein neues rettendes System erfand, dafs eine neue Phrase seiner Sprache zum helfenden Zauberwort werden konnte? Sollte man die Armee mit kräftigeren Schutzmitteln belasten, mit Eiseneindeckungen, Panzerschilden und Panzerlaffeten, um der Wirkung des feindlichen Feuers begegnen zu können? Nein! es gab nur eine Antwort, wie es nur eine solche im Festungskriege giebt, auch auf diese brennende Frage der Feldschlacht: Die Armee mufs selbst lernen die Sprache der Befestigung zu reden, der Generalstabsoffizier, so gut wie der Truppenoffizier, mufs es verstehen, seine taktischen Ideen in der Sprache der Befestigungskunst auszusprechen, ohne des Ingenieurs als Dolmetscher zu bedürfen. Den Hinweis auf diese Lösung gab das Exerzir-Reglement für die Infanterie (II, 52): „Die Anwendung der Feldbefestigung bestimmt die Truppenführung. Notwendig ist, dafs sie in jedem Falle nur den Absichten der Führung dient, nicht umgekehrt dazu gelangt, diese zu beherrschen." — Grammatik und Wörterbuch der Sprache der Feldbefestigung bietet die kürzlich veröffentlichte Feldbefestigungsvorschrift; Sache der Armee wird es sein, sich dem Studium derselben auf das Eifrigste zu widmen, sie zu üben bei allen Gelegenheiten, wie sie das Exerzir-Reglement studirt und übt, um sie unter allen Umständen völlig zu beherrschen.

Ziemlich gleichzeitig mit dieser deutschen Feldbefestigungs-Vorschrift ist in Paris eine neue „Instruction sur les travaux de campagne à l'usage des troupes d'infanterie, approuvée par le ministre

de la guerre le 15. novembre 1892“ erschienen. Dies giebt Gelegenheit, bei einer kurzen Betrachtung der Grundzüge der deutschen Vorschrift auch auf die unserer westlichen Nachbarn gelegentlich einen vergleichenden Blick zu werfen.

Die deutsche Vorschrift ist in drei Abschnitte gegliedert: Allgemeine Gesichtspunkte, Ausführung der Feldbefestigungs-Arbeiten (im besonderen für die Verteidigung) und Angriffsarbeiten (60 Seiten). Die Anlagen enthalten eine Schanzzeugtabelle, eine Tabelle der Stärken feldmäfsiger Deckungen, sowie die Vorschriften für Bekleidungsarbeiten, Wellblechunterstände und Ausführung der Erdwalze behufs Herstellen von Laufgräben. Alles in Allem 84 Seiten.

Wesentlich hiervon abweichend sind die Gegenstände, welche die französische Instruktion bearbeitet. Sie enthält im ersten Teil (111 Seiten) reglementarische Vorschriften für die seitens der Infanterie auszuführenden Arbeiten, und im zweiten Teil „des notions que les officiers d'infanterie pourront consulter avec fruit“ (43 Seiten). Die reglementarischen Vorschriften umfassen: 1. Das Schanzzeug, Beschreibung, Gebrauch etc. desselben; 2. Feldverschanzungen und Verteidigungseinrichtung von Geländebedeckungen etc.; 3. einfache Graben- und Gewässerübergänge; 4. Zerstörungsarbeiten (und zwar fast durchweg unter Anwendung von Melinit); 5. Lagerbauten. Der zweite Teil bietet eine eingehende Instruktion für den Feldbrückenbau und in 3 kleinen Abschnitten Bemerkungen über Explosivstoffe, Brücken- und Eissprengungen, sowie Flufsübersetzungen. Es ist also nur das zweite Kapitel des ersten Teiles, welches dem Inhalt der deutschen Vorschrift entspricht, indem es auf 38 Seiten die Schützengräben, Schanzen und Benutzung von Geländedeckungen sowie Hindernissen umfafst. Dies Kapitel allein haben wir zu berücksichtigen. Bezüglich des weiteren Inhaltes der Instruktion sei nur auf die Heranziehung der Infanterie zu Sprengarbeiten behufs Zerstörung von Mauern, Geschützen, Eisenbahnen und Telegraphenlinien, sowie auf die hierzu notwendige Ausrüstung mit Werkzeugen und Melinit aufmerksam gemacht. Als eine weitere Eigentümlichkeit mufs es auffallen, dafs die Instruktion über Feldbrückenbau nicht im ersten, sondern im zweiten — für die Infanterieoffiziere wissenswerten — Teile aufgenommen ist. Ein Nutzen ist doch unmöglich daraus zu ziehen, wenn nicht die Mannschaften bereits im Frieden mit den Elementen und Handgriffen vertraut gemacht werden; und dafs die selbständige Herstellung von Feldbrücken von der Infanterie „seulement à defaut de pontonniers et de sapeurs du génie“ auch verlangt wird, ist in den ersten Worten des Abschnittes klar ausgesprochen. Es kann also nur vorausgesetzt werden, dafs auch

dieser zweite Teil der ganzen Instruktion neben dem ersten den Friedensübungen zu Grunde gelegt werden soll und nicht nur den Offizieren zum nutzbaren Ratgeber empfohlen wird.

Während die französische Instruktion nur für den Gebrauch der Infanterie bestimmt ist, soll die deutsche Feldbefestigungs-Vorschrift allen Waffen dienen. Der Begriff der Feldbefestigung ist, wie aus der Inhaltsübersicht ersichtlich, in engstem Sinne gefafst, aber hierfür sind in kürzester Form alle einschlägigen Arbeiten und Mafsnahmen erschöpfend behandelt. Folgerichtiger Weise sind auch die Arbeiten der Artillerie und Pioniere mitaufgenommen, sofern dieselben nicht besondere zweckentsprechend vorbereitete Hilfsmittel und Instruktionen erforderlich machen, wie die Anlage von Minen, Zerstörung von Hindernissen durch Sprengung, Überwinden der Hindernisse mit Sturmgerät und Herstellung von Deckungen für schwere Batterien. Mit dieser Verschmelzung der Feldbefestigungsarbeiten aller Waffen ist ein ganz bedeutender Schritt vorwärts gethan, welcher von keiner Waffe mit bewufsterer Freude wird begrüfst worden sein, als von den Pionieren und Ingenieuren. Denn gleichzeitig ist hiermit die schier unheimliche Scheidemauer gefallen zwischen Arbeiten des Feld- und Arbeiten des Festungskrieges, unheimlich, weil sie nur von einer Seite sichtbar war. Nachdem wir vor Strafsburg 1870 den letzten „Wälzkorb“ feierlichst begraben und mit lauter Infanteriearbeitern ein grofses Stück der „ersten Parallele“ aus den nächtlicher Weile hergestellten Schützengräben herausentwickelt hatten, nachdem wir ohne alle reglementarischen Düfteleien und Spitzfindigkeiten unsere Infanteriestellungen und Annäherungswege in Form flüchtig ausgehobener und dann erweiterter Schützengräben bis an den Glacisfufs herangeführt hatten, war für uns ein Unterschied zwischen der Sappe des Pioniers und dem Schützengraben des Infanteristen nicht mehr zu entdecken. Aber wenn der Infanterist zur Belagerungsübung herangezogen, von Pionieren instruirt, von Pionieren geführt, in langem schweigsamen Reihenmarsch zum weifsschimmernden Tracirband geführt wurde, wenn er dann um den Pivot-Pionier herumschwenkend und aufmarschirend auf seinen Arbeitsplatz gestofsen und gezerrt wurde von dem anstellenden Unteroffizier, dann kam ihm alles das so abenteuerlich vor, dann war ihm von allem Instruiren so dumm im Kopfe geworden, dafs er das einfache Exerzitium für etwas ganz Neues und Unbegreifliches erachtete. Und der Offizier, der mifsmutig neben seinem Zuge herging und sich völlig überflüssig wähnte, hatte selten das Interesse, sich der Sache anzunehmen, für die er keine Verantwortung hatte. Mochte das der Pionieroffizier machen, der seine Leute kommandirte und instruirte, was ging ihn die ganze „Sappenarbeit“ an?!

Die Scheidewand ist gefallen! Wir haben keine „Sappe“ und kein „Sappiren“ mehr. Wir haben nur noch Schutzgräben, alle in denselben Formen, von derselben Truppe, in derselben Weise ausgeführt, mögen sie nun Schützengräben, Deckungsgräben, Infanteriestellungen oder Annäherungswege heifsen, mögen sie auf dem vorbereiteten Schlachtfelde oder im Vorfelde der Festung, mögen sie von der angreifenden Truppe in der Schlacht zur Festhaltung des blutig gewonnenen Abschnittes, oder mögen sie im Angriff auf die Festung zur Ermöglichung des weiteren Herangehens an deren Werke notwendig und hergestellt werden. Selbständig, unter eigener Verantwortung sind sie von den Truppen auszuführen und wo ihnen noch Offiziere und Mannschaften der Pioniere beigegeben werden, wie bei nächtlichen Arbeiten, da dienen diese als orientirte Führer im unbekannten Gelände und zur Unterstützung der Truppenoffiziere (Nr. 122, 123). Als solche werden sie oftmals unentbehrlich und erwünscht sein. Nur eine Arbeit auf diesem Gebiet ist den Pionieren geblieben und ausdrücklich (in Nr. 121) zugewiesen worden: „In den seltenen Fällen, wo ein überraschendes Herstellen der Laufgräben zur Nachtzeit nicht durchführbar sein sollte, kann man zum schrittweisen Vortreiben der Laufgräben unter Anwendung der „Erdwalze“ gezwungen sein.“ Es wird wohl angenommen, dafs man zu dieser Arbeit den Pionier stets zur Hand haben wird und dafs seine geübtere Hand dieselbe schneller fördern kann. Denn im Übrigen liegt kein Hindernifs vor, den Infanteristen ebenfalls heranzuziehen zur Kultivirung dieses letzten einfachen, aber gesunden Restes der alten Sappeurtechnik. Boden werfen lernt er wohl in Zukunft auch und weiter braucht's keine technische Vorbildung dazu, also auch keine langwierige Friedensübung. Die notwendige Anweisung giebt Anlage 5 der Feldbefestigungs-Vorschrift.

Ist nun der Grundsatz oben angestellt, Nr. 26: „In der Regel führen die Truppenverbände, welchen die Besetzung einer Stellung zufällt, auch die Befestigung derselben aus“ und Nr. 27: „Die Infanterie mufs alle Befestigungsarbeiten einfacher Art selbständig auszuführen verstehen . . . . Die Feldartillerie führt ihre Arbeiten meist selbständig aus etc.“ — so müssen selbstredend die Formen der Befestigung einfachster Natur sein, so mufs Alles vermieden werden, was in das Gebiet der Ingenieurwissenschaft fällt, was mehr als die gewöhnlichsten Vorkenntnisse erfordert und spitzfindige Berechnungen und Überlegungen zur Voraussetzung hat. Hierhin gehören die Rücksichtnahmen auf horizontales und vertikales Defilement, gegenseitige Flankirung und dergl.

Die Ansprüche der Arbeitsausführung an Zeit und Kräfte müssen

ferner möglichst beschränkt werden, denn die an sich meist knapp bemessene Zeit wird noch mehr beschränkt durch den Grundsatz, welcher dem Exerzir-Reglement für die Infanterie (II, 85) entspricht, Nr. 19: „Die Verteidigungseinrichtung mufs ferner dem Grundsatz Rechnung tragen, dafs die Besetzung einer Stellung nicht durchgeführt werden soll, ehe die Angriffsrichtung erkannt ist.“ Der Berichterstatter der „Löbell'schen Jahresberichte für 1889“ spricht seine ernstlichen Bedenken aus gegenüber dieser Forderung des Exerzir-Reglements und sucht Abhilfe in einer so ausgedehnten Fortifizirung, dafs durch dieselbe allen möglichen Gesichtspunkten und Plänen, die der Gegner haben kann, Rechnung getragen wird. Wenngleich er hinzufügt, dafs man Führern und Truppen von vornherein eindringlich predigen müsse, dafs es durchaus nicht nötig ist, die Befestigungsanlagen, weil sie gebaut sind, auch zu besetzen und verteidigen, so kann in dieser Mafsregel doch wohl keine glückliche Lösung erblickt werden. Sie gefährdet die Klarheit der Gefechtsdispositionen in hohem Grade und steht mit der Absicht des Exerzir-Reglements in direktem Widerspruch. Die Feldbefestigungs-Vorschrift sucht einen anderen Ausweg: „Man wird sich daher häufig zunächst auf eine Anordnung der Befestigungen in Gruppen (für Bataillone etc.) beschränken. Solche räumlich von einander getrennte Befestigungsgruppen ermöglichen es, mit einer verhältnifsmäfsig schwachen ersten Besatzung auszukommen. Sie sind, indem sie eine erhöhte Widerstandsfähigkeit erhalten, unter Umständen zugleich geeignet, im späteren Verlauf des Kampfes als Stützpunkte zu dienen, die auch dann noch gehalten werden können, wenn etwa die anschliefsenden Linien vorübergehend durchbrochen werden.“ — Hierbei ist durchaus nicht etwa der Bau von Schanzen oder ähnlichen rings geschlossenen Stützpunkten ins Auge gefafst, wie wir später sehen werden, und deshalb erscheint auch die im letzten Absatz ausgesprochene Hoffnung der Widerstandsfähigkeit nach Durchbrechung der anschliefsenden Linien fragwürdig. Die Lösung der Aufgabe scheint aber an sich die einzig mögliche zu sein, zumal sich diese gruppenweise Befestigung zunächst den schwachen Punkten der Stellung zuwenden wird, denen gegenüber der Feind gute Artilleriestellungen findet, oder wo ihm das Gelände gedeckte Annäherung gestattet (Nr. 4 und 18). Durch verstärkte Anlagen sollen diese Punkte desto widerstandsfähiger gemacht werden.

Wir sehen, dafs die Feldbefestigung nur der einfachsten und in minimaler Zeit ausführbaren Formen sich zu bedienen hat. Und das gegenüber der so enorm gesteigerten Waffenwirkung! Es ist eben als eine Unmöglichkeit erkannt, mit den knapp zugemessenen Mitteln

der Feldbefestigung gegen ein gut gezieltes und beobachtetes Feuer auch nur einigermafsen schutzversprechende Deckungen herzustellen. Suchen wir also den Schutz durch richtige Ausnutzung des Geländes und durch eine derartige Anlage der Befestigungen zu gewinnen, dafs das Zielen und das Beobachten dem Gegner zum mindesten auserordentlich erschwert wird. Die Errungenschaft des rauchschwachen Pulvers kommt dieser Absicht in günstigster Weise entgegen.

Unerreichbar wird dieser Zweck sein in solchen Stellungen, deren Befestigungsanlagen der Gegner bezüglich ihrer Lage und Anordnung im Verlauf wochenlanger lokalisirter Kämpfe genau zu beurteilen lernt, also bei der Befestigung strategischer Punkte und im Festungskriege. Dort werden die einfachen Formen zu widerstandsfähigeren mit der Zeit fortschreitend entwickelt, dort können Materialien herangezogen werden, welche auch dem gezielten Feuer gegenüber Schutz zu gewähren im Stande sind (Nr. 24, 25, 60—62, 99), dort wird man Wellblechunterstände und selbst fahrbare gepanzerte Geschütze zur Verwendung bringen können.

Der richtigen Anordnung der Befestigungen mufs die richtige Wahl einer wohlerkundeten Verteidigungsstellung vorausgehen (Nr. 3 bis 11). Angemessenes Verhältnifs derselben zur verfügbaren Truppenzahl, freies Schufsfeld, Übersichtlichkeit und Wegbarkeit innerhalb der — hinreichend tiefen — Stellung sind die zu jeder Zeit anerkannten Bedingungen. Aber man soll keine idealen Stellungen suchen und verlangen. Einmal sind diese bei der Ausdehnung der Schlachtfelder, wie sie die modernen Armeemassen erfordern, nicht mehr zu finden; anderseits haben sie ihre Gefahren. Mit voller Berechtigung wird in Nr. 7 auf die sehr fraglichen Vorteile starker Hindernisse vor der Front hingewiesen. Und nicht allzu ängstlich soll man etwaige weniger günstige Verhältnisse einzelner Abschnitte betrachten und zu vermeiden suchen. Solche Schwächen sind bei gröfseren Stellungen unvermeidlich und gegebenen Falls durch verstärkte Anlagen auszugleichen.

Der wichtigste Teil der Feldbefestigungs-Vorschrift ist der Abschnitt, welcher „Die Anordnung von Feldbefestigungen“ behandelt (12 bis 25) und, auf 5 Seiten zusammengedrängt, alle einschlägigen Fragen löst, eine Fülle von Stoff, die Grammatik der Sprache der Feldbefestigungskunst, basirt auf taktischen Grundsätzen. Dabei ist aber, so knapp und kurz die Sätze hingestellt sind, nicht unberücksichtigt geblieben, dafs ein gewisser Spielraum für abweichende Fälle gelassen werde. Die Schablone ist glücklich vermieden.

Die erste Frage ist die der vorgeschobenen Stellungen, welche in der Weise beantwortet wird, dafs die Verstärkung nur einer Linie mit allen Mitteln empfohlen wird, da die Besetzung vorgeschobener Stellungen leicht zur Niederlage der vorgeschobenen Truppen und zur Verdeckung des Feuers der Hauptstellung führt. Etwaige Vorpostenstellungen sind selbstredend nicht mit inbegriffen. Es wäre vielleicht wünschenswert gewesen, an diesen ersten Punkt als zweiten die Anordnung der Flügelverstärkung, und als dritten die Besprechung der Stützpunkte anzuschliefsen. Erstere ist nur nebenbei, vorher in Nr. 8 und später in Nr. 18 und 20, berührt und nicht so klar vor Augen gestellt, als es ihrer Wichtigkeit entsprechen möchte. Die Defensivflanken auf den Flügeln sind aus der Welt geschafft, indem „Umfassungsversuchen durch Anlehnung oder Staffeln der Flügel mit entsprechend tiefer Aufstellung zu begegnen ist". Die Anordnung der Flügelstützpunkte entspricht im Übrigen derjenigen der Stützpunkte in der Front — nicht vor der Front vorspringend —, wie wohl besonders hätte betont werden können.

Seitdem W. Rüstow im Jahre 1853 („Die Lehre von der Anwendung der Verschanzungen nach den allgemeinen Grundsätzen der Kriegskunst") den verdienstvollen Versuch gemacht hat, eine Verschmelzung der Taktik und der Verschanzungskunst anzubahnen, die Feldbefestigung der systematisirenden Einschnürung durch die Ingenieure zu entreifsen und sie neuzubeleben, indem er aus Gefechtszweck und Geländegestaltung ihre Formen zu entwickeln lehrte; — seitdem sind die befestigten taktischen Stützpunkte nicht mehr vom Schlachtfelde verschwunden und die schablonenhafte Behandlung der Befestigung ist mehr und mehr dem Bestreben gewichen, die für den Kampferfolg besonders wichtigen Geländeteile richtig zu erkennen und mit allen verfügbaren Mitteln zu verstärken. Derartige wichtige Kampfobjekte bietet jede Stellung, und es ist noch jede Feldschlacht durch Verlust oder endgültige Behauptung derartiger wichtiger Örtlichkeiten entschieden worden, seien es dominirende Höhen, Ortschaften oder Waldparzellen in einer für die Stellung wichtigen Lage. Man befestigte sie mit Ausnutzung der von ihnen gebotenen Vorteile und die Höhen krönte man mit Schanzen. Sie bildeten die festen Pfeiler und Anhaltepuukte der Stellung, an welche die langen Linien der Schützen sich anlehnten; durch ihre Intervalle gingen die Reserven zum Angriff vor, hinter denselben fuhr die Artillerie ihre Batterien auf. Soll das in Zukunft anders sein?

Fassen wir zuerst die Schanze ins Auge, das heifst diejenige Form der Feldbefestigung, welche nur eine einzige Gunst des Geländes ausnutzen kann, nämlich die überhöhende Lage, welche

aber sowohl gegen die blanke Waffe, den Sturm, als gegen die Wirkung der Feuerwaffen wirksame Hilfe bieten soll, d. h. Hindernifs vor der Front und Deckung gegen jegliche Schufsart. Es ist noch nicht allzulange her, dafs wir unseren geschlossenen Werken einen hohen Aufzug von 2 bis 3 m gaben, um den eingeschlossenen Raum gegen Sicht und direktes Feuer zu sichern, während der Graben, welcher die bedeutende Bodenmasse gewinnen liefs, durch künstliche Mittel verstärkt, die Annäherung verhindern sollte. Die Überzeugung, dafs es uns auf dem Schlachtfelde an Zeit und Kräften mangeln würde, um diese Bauwerke zu vollenden, liefs ihr Profil mehr und mehr zusammenschrumpfen, liefs uns zum inneren Einschnitt greifen, um die verlorene Deckungshöhe wieder zu gewinnen; und als die fortschreitende Entwickelung der Feuerwaffen die Deckung immer mehr erschwerte, griffen wir zu Traversirungen und horizontalen Eindeckungen, während gleichzeitig die Linie der Hindernisse in flachem Vorgraben ein dürftiges Scheinleben fristeten. Aber wenn wir zur Zeit auch es ermöglichen könnten, die stolze Höhe der Brustwehrschüttung in völlig hinreichender Stärke wieder herzustellen, um den Feldgranaten zu widerstehen, wenn wir auch alle Mittel der Feldbefestigung anzuwenden die Zeit gewönnen, um Hindernifs, wie Unterstandsräume, im reichlichsten Mafse hinzuzufügen, so wäre damit die Schanze nicht wieder lebensfähig zu machen, so müfsten wir doch zugestehen, dafs sie nach einem langen ruhmreichen Leben den modernen Angriffsmitteln gegenüber erlegen ist, dafs sie verschwinden mufs vom Schlachtfelde, sobald sie beobachtetes Artilleriefeuer zu gewärtigen hat.

Ein belgischer Schriftsteller, der Genie-Hauptmann Deguise, bemüht sich zwar (in „la fortification passagère en liaison avec la tactique") durch sorgfältigste Anordnung der verschmitztesten Deckungsgräben und Parados in seinen Schanzen bei 0,80 bis 1,30 m Aufzug Sicherung gegen jedes denkbare enfilirende und Schrägfeuer zu erreichen. Aber dieses Labyrinth von Maulwurfsgängen kann weder der Infanterist bauen, noch findet er sich darin zurecht, noch endlich ist die Deckung eine irgendwie zuverlässige. Die Mannschaften sitzen an 2 m hohen Erdwänden fest angeklebt und jede in das Innere des Werkes fallende Granate überschüttet sie mit einer Bodenlawine und rückwärts fliegenden Geschofstrümmern.

Aber auch die französische Instruktion behandelt das „ouvrage de compagnie", welches bestimmt ist „à renforcer une position isolée ou un point important d'une ligne de défense" also zum taktischen Stützpunkt, mit einer grofsen Vorliebe und Sorgfalt. Bei 1,30 m Aufzug erhält es 2 Facen von je 30, 2 kurze Flanken und 2 an diese an-

gehängte Kehlstücke von je 15 bis 20 m Länge. Inmitten der übrigens offenen Kehle liegt ein Stück Deckungsgraben für die innere Reverve. Merkwürdiger Weise wird von jeglicher Anordnung einer horizontalen Eindeckung oder Splitterwehr völlig abgesehen und die Besatzung von 200 Mann findet allein durch Anschmiegen an die inneren Böschungen einen sehr fraglichen Schutz gegen Artilleriefeuer. Auf eine Beschiefsung durch Geschütz ist im Übrigen Rücksicht genommen durch Anordnung einer Brustwehrstärke von „mindestens" 3 m, woraus sich die recht ansehnliche Arbeitsleistung von 4 qm Querschnitt ergiebt. Die Instruktion glaubt allerdings, diese mit 2 Kompagnien in 2 Stunden fertig stellen zu können. Nur wenn ein solider Kehlschlufs erforderlich wird, findet sie es nötig, Genietruppen und ein reichlicheres Schanzzeug, als das der Infanterie, heranzuziehen. Für einen wichtigen Stützpunkt reicht nun freilich ein so unbedeutendes Werk nicht aus, sondern neben dem Hauptwerk werden noch Sekundärschanzen und Schützengräben notwendig, welche zum Teil vor, zum Teil neben dem Hauptwerk angelegt, mit diesem zusammen eine Gruppe bilden. Das Hauptwerk soll durch seine Lage der Sicht des Angriffsartilleristen entzogen sein und die Rolle eines Reduits für die Gruppe übernehmen.

Während wir hier die Schanze grundsätzlich beibehalten finden, hat sie die Feldbefestigungsvorschrift ebenso grundsätzlich — als unbrauchbar dem heutigen Geschützangriff gegenüber — beseitigt. Sie bietet, wenn auch noch so sorgfältig dem Gelände angeschmiegt, dank ihres Raum umfassenden Baues, stets ein leichter zu erkennendes Objekt als die Schützengrabenlinien und, einmal zum beabsichtigten Ziel genommen, giebt sie im eng umschlossenen Raum so vorzügliche Chancen für die Geschofswirkung, dafs sie unhaltbar erscheint. Wenn wir trotzdem in Nr. 96 bis 99 die Schanzen besprochen finden, so geschieht es nur, um darauf hinzuweisen, dafs bei Befestigung von Etappenorten, Brückensicherungen, Lückenschlufs in Festungen etc. die Schanzen gewisse Vorteile bieten können, zumal, wenn den Unterständen durch Verwendung besonders vorbereiteter Baustoffe eine gröfsere Widerstandsfähigkeit gegeben werden kann. Diese Bauwerke fallen aber dann in den Bereich der Pionierarbeit. Auf dem Schlachtfelde wird nur ausnahmsweise die Schanze selbständig oder als Glied einer Befestigungspruppe Verwendung finden können. Sie soll grundsätzlich ersetzt werden durch eine Gruppe von Schützengräben und Deckungsgräben für Unterstützungstrupps und Reserven, ausgestattet mit zahlreichen Eindeckungen und verstärkt durch Hindernifslinien im wirksamen Feuerbereich (Nr. 20). Damit ist thatsächlich die Schanze vom Schlachtfelde für die deutsche Armee verschwunden.

Aus wesentlich anderem Gesichtspunkte sind die Geländebedeckungen, Ortschaften und Waldparzellen in ihrer Bedeutung als taktische Stützpunkte zu betrachten. Das sind nicht Objekte, die wir nach Belieben schaffen oder nicht schaffen, oder deren Form wir durch eine andere ersetzen können. Sie sind vorhanden auf jedem Gefechtsgelände und deshalb ist es eine müfsige Frage: werden wir sie benutzen oder nicht? Die einmal getroffene Wahl einer Stellung erlegt uns die Pflicht auf, mit diesen Objekten, wenn sie in, vor oder hinter derselben liegen, ebenso zu rechnen, wie mit jedem anderen Geländegegenstand. Wir müssen sie aber richtig beurteilen lernen hinsichtlich der Vorteile und Nachteile, welche sie uns bieten. Und hierin ist es entschieden notwendig, mit der früheren übermäfsigen Hochschätzung zu brechen, welche dazu verführte, die Ortschaften als solche, ohne Rücksicht auf ihre Lage im Gelände, zu Angelpunkten der Stellungen zu wählen und sie zu Magneten für Freund und Feind werden zu lassen; es wäre aber gerade so falsch, in der modernen Überschätzungssucht der artilleristichen Wirkung diese Örtlichkeiten als eine Mausefalle zu betrachten, in denen die Truppe unfehlbar unter brennenden Trümmern zu Grunde gehen mufs, und deshalb mit Angst ihnen aus dem Wege zu gehen.

Ganz richtig sagt die Feldbefestigungsvorschrift in Nr. 77: „Bei Einrichtung von Geländebedeckungen zur Verteidigung bleibt aber zu beachten, dafs die Aufmerksamkeit des Gegners sich naturgemäfs auf diejenigen Linien richtet, welche sich in der Gegend, wo er den Verteidiger vermutet, besonders abheben. Besetzte Dorf-, Wald- etc. Ränder bieten dem Angreifer auch für das Auffinden und die Bestimmung der Entfernung des Ziels (nach der Karte) gute Anhaltspunkte.“ Deshalb ist es unter allen Umständen unrichtig — und war es schon längst —, wenn sich die Verteidigungslinie an diese Ränder kettet in allen den Fällen, wo sie nicht zur Erreichung des Gefechtszweckes daran gebunden ist, wo es nicht vor denselben eine Schützenlinie mit voller Feuerwirkung ins Angriffsgelände einzugraben möglich ist. Es ist aber gerade hierfür eine Regel unmöglich aufzustellen und deshalb läfst auch die Feldbefestigungsvorschrift mit Recht vollen Spielraum, indem sie sagt: „Ferner wird es oft ratsam sein, nicht die leicht erkennbaren Ränder von Dörfern, Gehöften, Wäldern etc. zu befestigen, sondern sich vor ihnen einzugraben, soweit dies mit Rücksicht auf Schufsfeld zulässig ist. Die Dörfer etc. dienen dann in der Hauptsache als Deckungen für Reserven“, (Nr. 15) — und doch in Nr. 82 bis 95 die notwendigen Anhaltspunkte für die Verteidigungseinrichtung giebt.

Über die Gefährdung der mit der Ortschaftsverteidigung betrauten Truppe durch die feindliche Artillerie gehen die Ansichten zur Zeit noch ziemlich weit auseinander, obschon man bereits kaltblütiger geworden ist und die heilige Scheu abzustreifen beginnt, mit welcher man die kombinirte Wirkung von Brandgranaten, Steilfeuer und Explosivgranaten betrachtete. Hauptmann Deguise, welcher in seinem bereits erwähnten Werke diese Frage sehr eingehend behandelt, kommt zu dem Resultat, dafs ein Inbrandschiefsen sehr wenig Aussicht auf Erfolg hat, wenn der Verteidiger die nötigen Vorsichtsmafsregeln nicht vernachlässigt (Nr. 87 der F. V., Entfernen der leicht feuerfangenden Gegenstände etc.); dafs ferner die Artillerie, so lange sie auf Anwendung von Feldgranaten beschränkt ist, nur mit Aufwendung einer enormen Munitionsmasse im Stande ist, eine Häusergruppe systematisch zu zerstören, und dafs deshalb Ortschaften immer noch sehr brauchbare taktische Stützpunkte abgeben, so lange sie nur der Beschiefsung mit Schrapnells und Feldgranaten ausgesetzt sind (pag. 230, 231). Ganz wesentlich verändert sind allerdings die Verhältnisse, sobald Mörser-Brisanz-Granaten zur Verwendung kommen können, welche mit grofser Treffwahrscheinlichkeit eine verstärkte Wirkung verbinden, wenn sie innerhalb der Häuser explodiren, und jedenfalls einen bedeutenden moralischen Erfolg erzielen. Deguise hält deshalb in diesem Falle eine innere Verteidigung der Ortschaften für unzweckmäfsig. Nichts desto weniger bieten dieselben immerhin der Verteidigung noch grofse Vorteile, wenn man die Deckung gegen Sicht ausnutzt, welche sie den hinter ihnen aufgestellten bezw. verschanzten Reserven gewähren. Sein Vorschlag: Verteidigungsstellung vor dem Dorfe, staffelförmige Anlagen in den Flanken, um die Umgehung zu erschweren, und Reservestellung hinter demselben, um den debouchirenden Angreifer zu empfangen, scheint volle Aufmerksamkeit zu verdienen. Zur Zeit ist die Ausrüstung der Armeen mit Mörsern und Sprengstoffgranaten noch in den Anfängen, noch wenig umfangreich und deshalb nicht sehr zu fürchten. Aber man wird gut thun, mit einer zukünftigen weiteren Entwicklung zu rechnen.

Jedenfalls wird die Verteidigungseinrichtung von Gebäuden mit äufserster Vorsicht zu behandeln sein, und es fällt auf, dafs die Feldbefestigungs-Vorschrift allerdings (Nr. 86) auf den geringen Wert der Mauern gegen Geschütz- und Gewehrfeuer aufmerksam macht, aber der Wirkung des Steilfeuers gar keine Rechnung trägt und die Einrichtung von Gebäuden als Abschnitte und Kernpunkte mit derselben Harmlosigkeit bespricht, als zur Zeit der glatten Kanonen. Ebenso ist die Verteidigungseinrichtung freistehender Mauern mit

Ausführlichkeit behandelt, ohne besonders darauf aufmerksam zu machen, dafs bei Ziegelmauerwerk erst eine Stärke von einem halben Meter selbst nur gegen Gewehrfeuer genügend schützt. Die Notiz in Anlage 2 erscheint bei der Wichtigkeit des Gegenstandes kaum genügend.

Schlimmer allerdings verfährt die französische Instruktion, indem sie lehrt (Nr. 67): „les murs resistent au tir de l'infanterie mais non à celui de l'artillerie".

Nachdem wir nun gesehen haben, dafs weder Schanzen noch Geländebedeckungen geeignet sind, der Verteidigungsstellung eine besondere Stärke zu verleihen, so müssen wir naturgemäfs fragen: „Worin soll die Stärke der Feldbefestigung denn in Zukunft bestehen?" Die Antwort giebt die Feldbefestigungs-Vorschrift klar und verständlich. Nr. 14: Die erste Sorge mufs auf Freilegung des Schufsfeldes gerichtet sein. Nr. 15: Alle Anlagen sind der Sicht des Angreifers möglichst zu entziehen. Brustwehren und sonstige Schüttungen müssen thunlichst niedrig gehalten werden und ein überall gleichförmiges, vom umliegenden Gelände nicht unterschiedenes Aussehen zeigen. (Es hätten aber auch aus demselben Grunde alle Schiefsscharten in sichtbaren Mauern wegzufallen.) Nr. 17. In allen Verteidigungsanlagen sind leichte Eindeckungen gegen Schrapnel- und Splitterwirkung in reicher Zahl, aber in kleinen Dimensionen anzulegen.

Die Befestigungen müssen im Gelände verschwinden, mit den Formen desselben zusammenfliefsen, sie dürfen nirgend die Stellung verraten, um den Vorteil des rauchschwachen Pulvers voll ausnützen zu können. Wie dieses Ziel zu erreichen ist, kann in der Vorschrift nur angedeutet werden; durch Studium und Übung dieses Ziel zu erreichen, ist Sache der Truppe. Die Profiltypen, welche die Vorschrift giebt, sollen natürlich nur als Anhalt, nicht als feststehendes Muster dienen. Trotzdem ist es nicht anders vorauszusehen, als dafs diese Typen Gegenstand der Übung, ihre Abmessungen dem Gedächtnifs eingeprägt werden und dafs die Abweichungen im Ernstfalle sich meist auf unvollkommen erreichte Abmessungen erstrecken werden. Von grofser Wichtigkeit sind daher namentlich die festgestellten Deckungshöhen und Anschüttungshöhen. Die Deckungen für liegende Schützen sind fortgefallen; die Deckungshöhe für knieende Leute ist auf 0,90 (französ. 0,80) Schüttungshöhe + 0,4 (franz. + 0,5) normirt; für stehende Leute auf 1,4 (franz. 1,1—1,3) bezw. + 0,6 (franz. + 0,6—0,8); ein verstärktes Profil hält die Schüttungshöhe von + 0,6 Fufs (franz. + 0,8). Das Bestreben, die Höhen über dem Gelände möglichst zu beschränken, tritt

klar zu Tage und es wird lieber das Arbeitspensum um weniges vermehrt, als dafs man der minimalen Arbeit zu liebe die Schüttung erhöht und den Einschnitt verflacht, wie die französische Instruktion. Die Querschnitte ergeben: deutsch 0,6; 1,0; 1,7 qm — französisch 0,48; 0,81; 2,16 qm.

Abänderungen ergeben sich bei der Herstellung der Eindeckungen, für welche eine reiche Auswahl von Beispielen aufgenommen ist. Aber auch hier ist die Schüttungshöhe von + 0,6 nach Möglichkeit festgehalten. Der leitende Gedanke für alle Eindeckungen ist folgender: Gegen den flachen Granatschufs ist eine hinreichend sichernde Decke mit feldmäfsigen Mitteln überhaupt nicht zu ermöglichen. Deshalb sind die Decken hinter der Schüttung in einer nach rückwärts geneigten Lage zu erbauen, um dem Geschofs überhaupt keinen Angriffspunkt zu bieten. Gegen Sprengstücke und Schrapnels gewähren schon schwache Hölzer hinreichenden Schutz. Gegen Steilfeuer sichernde Decken können nicht gebaut werden. Man wird sich hiergegen durch Verkleinerung der Ziele, also Herstellung zahlreicher kleiner Unterstände zu schützen suchen und damit rechnen, dafs das Einschiefsen der Steilfeuergeschütze bei der Kleinheit und Unkenntlichkeit der Ziele beinahe unmöglich ist. Die vielfach so stark betonte Wirkung der Artillerie gegen geschickt angelegte Schützen- und Deckungsgräben mit zahlreichen Eindeckungen ist nicht allzuhoch anzuschlagen.

Auf weitere Einzelheiten einzugehen, verbietet die Beschränktheit des Raumes.

Fassen wir kurz das Resultat unserer Betrachtung zusammen, so finden wir, dafs die Feldbefestigungs-Vorschrift den heutigen Standpunkt und die Bedingungen der Feldbefestigung fast durchweg klar bezeichnet und den richtigen Weg zeigt, auf welchem die Truppe den ihr gestellten Aufgaben gerecht werden kann. Aber es wird ein eingehendes Studium derselben und eine unermüdliche Übung erfordern, damit die Truppe im Stande ist, die Schutzwaffe der Befestigung mit derselben Fertigkeit zu handhaben, als ihre Trutzwaffen. Die Feldbefestigungs-Vorschrift wird ihren Platz unmittelbar neben dem Exerzir-Reglement haben müssen.

V.

Kriegsgesetze.

Von

Dr. Dangelmaier.

Die gegen strafbare Handlungen im Felde bestehenden Normen werden Kriegsgesetze (im weiteren Sinn) genannt. Unter diesen Begriff fallen die Strafnormen gegen Personen, welche überhaupt nur im Kriege der Militär-Gerichtsbarkeit unterstehen (nach deutschem Rechte die Strafbestimmungen gegen Militär-Beamte, das Gefolge des Heeres, die Kriegsgefangenen, dann gegen Zivilpersonen, welche sich auf dem Kriegsschauplatze eines Kriegsverrates schuldig machen). Ferner gehören hierher die Strafbestimmungen gegen Delikte, welche von Militär-Personen nur im Kriege begangen werden können (z. B. Beutemachen, Mifshandlung von Verwundeten, nach deutschem Rechte Plünderung). Es giebt aber endlich auch strafbare Handlungen, welche sowohl in Friedens- als auch in Kriegszeiten begangen werden können, welche aber im Kriege eine strengere Bestrafung als im Frieden erheischen (z. B. Fahnenflucht, Handlungen gegen die Pflichten der militärischen Unterordnung, Dienstpflichtverletzung auf Wache oder Kommando). Die Strafnormen gegen solche in Kriegszeiten begangenen Delikte werden Kriegsgesetze im engeren Sinn genannt (§ 9 des deutschen M. St. G.).

Die Strenge der Kriegsgesetze, verbunden mit einer raschen und sicheren Handhabung der Militär-Justiz im Felde, sichern die für die Kriegführung wichtige Disziplin der Armee und tragen zur Humanisirung des Kriegsrechtes bei.

Kriegsgesetze, welche sich von den im Frieden bestehenden Gesetzen unterscheiden, hat es seit jeher gegeben. Durch eiserne Strenge sind die Kriegsgesetze der Römer charakterisirt. Anfänglich waren die Militär-Strafgesetze nur Kriegsgesetze, da es ein stehendes Heer zur Zeit der Könige und der Republik nicht gab. Als später in der Kaiserzeit die stehenden Heere auftraten, waren einzelne Delikte (Fahnenflucht, Insubordination etc.) in Kriegszeiten mit bedeutend strengeren Strafen als in Friedenszeiten bedroht.

Auch in der germanischen Urzeit, dann zur Zeit der Volksrechte, der ritterlichen Lehnsherren, zur Zeit der Soldaten-Republik der

Landsknechte sind besonders strenge Kriegsgesetze zu verzeichnen. Mit dem Auftreten der stehenden Heere kamen wie in Rom zur Kaiserzeit Strafnormen (Kriegsartikel) auch für die Friedenszeit zur Anwendung, in diesen Strafnormen waren aber besondere Strafen für die Kriegszeit enthalten, welche jene für die Friedenszeit an Strenge weitaus übertrafen.

Auch in allen gegenwärtig für die nationalen Volksheere bestehenden Strafgesetzen finden sich besondere Strafnormen für die Kriegszeit vor, welche den Zweck haben, die Disziplin im Kriege aufrecht zu erhalten, und (was den Unterschied von den früheren Kriegsgesetzen bildet) die Humanität im Kriege zu wahren.

Die Friedensmänner und gegenwärtig auch die Friedensfrauen rufen uns allerdings zu: „Anstatt dafs Ihr Euch bemüht, den Opfern des Krieges wohl zu thun, macht doch besser keinen Krieg. Wir brauchen keinen Krieg, und daher auch keine Kriegsgesetze.“ Allein jene Männer, welche für die Humanisirung des Krieges wirkten, haben sich um die Menschheit gewifs verdienter gemacht, als die sog. Friedensapostel, die einer Idee huldigen, die nie zu verwirklichen sein wird, die, wie Moltke trefflich sagt, nur ein Traum, und nicht einmal ein schöner Traum ist.

In jüngster Zeit hat ein ausgezeichneter Militär-Schriftsteller in einem mit wahrer Begeisterung für grofse und schöne Thaten einer Nation und mit einer bewunderungswerten Gründlichkeit geschriebenen Werke (Boguslawski, der Krieg in seiner wahren Bedeutung für Staat und Volk) gezeigt, dafs alle Bemühungen der Friedensmänner von der Zeit als Abbé de Saint Pierre mit seinem theoretischen Werke: „Projet de paix universelle entre les potentats de l'Europe“ auftrat, bis herab zur Zeit, da Frau Baronin Suttner ihren Roman: „Die Waffen nieder“ schrieb, fruchtlos geblieben sind. Kriegsgesetze, d. h. besondere Strafnormen gegen im Felde begangene strafbare Handlungen werden immer bestehen, da der Krieg nie ganz aus der Welt geschafft, und ein ewiger Friede nicht gestiftet werden kann. Wohl aber können die Bestrebungen der Friedensmänner, welche an den Sozialdemokraten treue Verbündete gefunden haben, wenn im Übereifer dieser Bestrebungen das Feldherrntum als die Kunst des Massenmordes und der Militarismus als ein Moloch bezeichnet, das Heldentum herabgesetzt, und der kriegerische Geist als eine Untugend bezeichnet wird, und solche Ansichten auch der Jugend eingeprägt werden, — den Patriotismus untergraben, das Volk entnationalisiren und verweichlichen, und so dazu beitragen, dafs ein Volk, bei welchem eine solche Friedenstheorie allgemeine Verbreitung gefunden hat, zum Sklaven eines von einem kriegerischen Geiste beseelten, thatkräftigen

Volkes wird. Wir stimmen daher Boguslawski vollkommen zu, daſs man Bestrebungen der Humanität pflegen soll, die auf realem Boden stehen, nicht aber Lehren predigen, welche nur geneigt sind, die Begriffe zu verwirren, ohne in Wirklichkeit etwas zu erreichen.

Der genannte Schriftsteller hat in seinem ausgezeichneten Werke, ausführlicher als es früher geschehen ist, durch kulturhistorische Nachweise und durch Anführung von Aussprüchen militär-philosophischer Autoritäten (Clausewitz und Moltke) nachgewiesen, daſs der Krieg Bedingung jedes organischen Fortschrittes, ein notwendiges Element unseres Daseins, der Beweger des Menschengeschlechts, und in vielen Fällen ein absolut nötiger Heilungsprozeſs ist. Das gegenwärtige Geschlecht verdankt vieles den Kriegen vergangener Zeiten. Die Kunst (Malerei, Bildhauerei, Dichtkunst) entlehnt die schönsten Motive dem Kriegsleben. Der Krieg weckt die erhabensten Tugenden und bildet Charaktere.

Allerdings hat der Krieg, wie auch Boguslawski betont, seine Schattenseiten. Im Gefolge des Krieges sind Tod, Elend, Trauer, Krankheiten und Verwüstung. Humanen Bestrebungen zur Milderung des mit dem Kriege notwendiger Weise verbundenen Elendes und des rauhen Kriegsrechts ist noch ein weites Feld geöffnet, da sich namentlich im Seekriege noch manche mittelalterliche Barbareien erhalten haben. Die strengen Strafnormen gegen im Felde begangene Delikte tragen zur Humanisirung des Kriegsrechts bei, wie wir unten ausführlicher zeigen werden.

Fragen wir uns nun, welchen Charakter die Kriegsgesetze haben sollen. Die Kriegsgesetze müssen abschreckend wirken. Für die Strenge der Strafen in Kriegszeiten sprechen namentlich zwei Gründe. 1) Die Geneigtheit zur Begehung strafbarer Handlungen ist im Kriege eine gröſsere als im Frieden. Die vielfachen Gefahren, die der Krieger zu bestehen hat, die Mühseligkeiten des Kriegslebens, die Trauer um den Verlust guter Kameraden, die Sorge um das bedrohte Vaterland und das eigene Heim, der für Kriegszwecke genährte Haſs gegen den Feind, — erzeugen Leidenschaften, welche zur Begehung allerlei strafbarer Handlungen führen. Auch die Hoffnung, unentdeckt zu bleiben, ist im Kriege in Folge der Beweglichkeit des Heeres und der raschen Folge der Begebenheiten eine viel gröſsere als im Frieden, — und diese Hoffnung führt rohe Elemente — und solche giebt es bei jedem Volke — zur Übertretung der Gesetze.

2) Die Gefahr, welche aus strafbaren Handlungen entstehen kann, ist im Kriege, da es sich um die Zukunft des Staates handelt, eine viel gröſsere als im Frieden. Groſse Nachteile für die Armee

können z. B. durch die Fahnenflucht im Felde — namentlich wenn dieselbe um sich greift — oder durch Insubordinationen, insbesonders, wenn der Befehl einen Dienst gegen den Feind betrifft, entstehen. Eine stramme Mannszucht ist im Kriege noch notwendiger als im Frieden, und deshalb sind die Kriegsgesetze strenger als die Friedensgesetze. Die Todesstrafe wird im Kriege stets eine wichtige Rolle zu spielen haben. In der berühmten Kriegs-Trilogie Schiller's (die jeder Offizier stets auf seinem Schreibtisch liegen haben sollte) fragt Wallenstein seine Generale, da Suys gegen seinen ausdrücklichen Befehl vorrückte: Was verdient der Offizier, der eidvergessen seine Ordre bricht? Illo und Isolani antworten bündig: Den Tod! Max giebt zur Antwort: „Nach des Gesetzes Wort: Den Tod!“ und Buttler: „Den Tod nach Kriegsrecht!“ Diese Antwort gilt noch immer. Auch nach heutiger militärischer Ansicht — die Militär-Strafgesetze sollen nur ein Ausdruck für dieselbe sein — erscheint die Todesstrafe gegen Ungehorsam — wenn der Befehl einen Dienst gegen den Feind betrifft — gerecht. Man wird mir vielleicht einwenden, weshalb ich, da ich das Militär-Strafrecht auf das Prinzip der Gerechtigkeit gründe, was die Kriegsstrafen betrifft, wieder zur Abschreckungstheorie zurückkehre. Auch die Kriegsstrafen haben auf dem Prinzipe der Gerechtigkeit zu beruhen, und kann dem Zwecke der Abschreckung nur soweit Rechnung getragen werden, als es die Gerechtigkeit zuläfst. Es erscheint aber gerecht, dafs der Soldat, der im Kriege, da die eigentlichen Aufgaben an ihn herantreten und über das Schicksal der Staaten mit eisernen Würfeln entschieden wird, zur Übertretung der Gesetze sich hinreifsen läfst, und dadurch die Disziplin, ohne welche das Heer nur ein unbrauchbares Werkzeug ist, lockert, strenge Strafe erleidet. Ohne erwiesenes Verschulden darf auch im Kriege keine Strafe verhängt werden. Auch im Kriege mufs die Strafe mit dem Verschulden in einem richtigen Verhältnifs stehen, und deshalb hat auch die Strafbarkeit der im Felde begangenen strafbaren Handlungen Abstufungen. Am gröfsten ist die Strafbarkeit, wenn ein Delikt auf dem Vormarsche zum Gefecht, während des Gefechtes selbst, auf Posten vor dem Feinde, oder in einer von dem Feinde belagerten Festung begangen wird.

Die Kriegsgesetze haben aber nicht nur den Zweck, die Disziplin des Heeres aufrecht zu erhalten, sie sollen auch die Humanität in der Kriegführung schützen, — und dies ist eine der gröfsten Errungenschaften der modernen Zivilisation. Im Altertum, Mittelalter und selbst während eines grofsen Teiles der Neuzeit bestanden die Kriegsgesetze nur zur Aufrechterhaltung der Disziplin im Heere.

Die gegenwärtig in Kraft bestehenden Militär-Strafgesetze hingegen enthalten Strafbestimmungen gegen Delikte, durch welche die Kriegssitte, die durch Verträge oder Herkommen eingeführte Art der Kriegführung verletzt wird.

Moltke hat in einem an Professor Bluntschli im Jahre 1880 gerichteten Briefe seine Ansicht dahin ausgesprochen, dafs eine Humanisirung des Kriegsrechts nur durch Milderung der Sitten, eine religiöse (moralische) Erziehung der Individuen und den strengen Gerechtigkeitssinn der Heerführer erreicht werden kann. Der Umstand allein, dafs in Staatsverträgen die Neutralität der Verbandsplätze und des Sanitätspersonals ausgesprochen ist, oder dafs es ein Grundsatz des Völkerrechts ist, dafs gegen verwundete und wehrlose Feinde keine feindseligen Handlungen verübt werden dürfen, würde die Soldaten von Gewaltthätigkeiten gegen das Sanitätspersonal oder Verwundete nicht abhalten. Es ist Sache der Heerführer, darauf zu sehen, dafs die Soldaten über die rechte Weise der Kriegführung wohl unterrichtet sind; es ist notwendig, dafs die Militär-Gerichte die zur Erhaltung der Kriegssitte bestehenden Strafgesetze zur Anwendung bringen.

Im Kriege hat die Humanität ihre Grenzen. Aus sentimentaler Weichherzigkeit dürfen nicht Dinge unternommen werden, welche Einzelnen zu Gute kommen, der Gesammtheit aber Schaden bringen. Das Leben Einzelner schonen und dadurch die Existenz des eigenen Vaterlandes auf das Spiel setzen, wäre im höchsten Grade inhuman. Inhuman wäre es auch, Einzelne, welche sich Verletzungen der zur Humanisirung des Kriegsrechts bestehenden Normen schuldig machen (Gewaltthätigkeiten gegen friedliche Einwohner des Landes, Beraubung Verwundeter etc.) nicht oder nur gelinde zu bestrafen und dadurch eine Verrohuug der Kriegssitte herbeizuführen. — Allerdings ist im Kriege alles individuell zu beurteilen. Wenn eine Partei die Kriegsmanier bei Seite setzt, so berechtigt dies den Gegner, die eiserne Kriegsraison zur Anwendung zu bringen, was natürlich auf die Rechtssprechung der Militär-Gerichte in Bezug auf die Delikte gegen die Kriegssitte von Einflufs ist.

Im Felde soll das Disziplinarstrafrecht der militärischen Kommandanten erweitert werden, auch sind empfindlichere Disziplinarstrafen als in Friedenszeiten zu verhängen. Im Kriege sollen nämlich alle strafbaren Handlungen sofort geahndet werden, andererseits aber sollen die einer strafbaren Handlung im Felde schuldigen Soldaten durch Freiheitsstrafen dem Dienste nicht zu lange entzogen und die Militär-Gerichte mit Untersuchungen nicht überhäuft werden, da eine militärische Gerichtsverhandlung bei dem genossenschaftlichen Cha-

rakter der Militär-Gerichte die Intervention einer Anzahl von Militär-Personen erfordert, diesen aber im Felde wichtigere Aufgaben gestellt sind, als zu Gericht zu sitzen. Strafbare Handlungen im Felde erfordern eine rasche Bestrafung mit strengen Strafen von kurzer Zeitdauer, — eine gerichtliche Verhandlung aber nimmt, wenn das Verfahren ein noch so summarisches ist, eine längere Zeit in Anspruch, — auch können nach dem gegenwärtigen Strafsystem im Disziplinarwege empfindlichere Freiheitsstrafen (von kurzer Dauer) als im gerichtlichen Wege verhängt werden.

In einem in einem Militär-Blatt über denselben Gegenstand erschienenen Artikel ist die Ansicht ausgesprochen, daſs von den Militär-Gerichten im Felde nur standrechtliche Todesurteile gefällt werden und auſserdem nur Disziplinar-Erkenntnisse (?) vorkommen sollen, daſs alle andern strafbaren Handlungen in suspenso zu lassen sind, d. h. es soll der Thatbestand erhoben, mit der Aburteilung aber bis nach dem Friedensschluſs zugewartet werden. Ein Gesetz soll alle Delikte anführen, welche der Kriegs-Justiz unbedingt oder nach dem Ermessen des Höchstkommandirenden verfallen. Hieraus würde sich ergeben, daſs die im Gesetze nicht genannten Delikte auch nach Ermessen des Höchstkommandirenden während des Krieges nicht geahndet werden können. Wir können uns dieser Ansicht nicht anschlieſsen. Es giebt viele strafbare Handlungen, welche im Interesse der Disziplin oder der Humanität auch während des Krieges geahndet werden müssen, für welche die Todesstrafe zu strenge ist, während ein Abthun im Disziplinarwege ausgeschlossen erscheint. Wollte man es als Norm aufstellen, daſs diese Delikte während des Krieges ungestraft bleiben, so würde es um die Disziplin der Armee geschehen sein und die Humanität aus der Kriegführung verschwinden. Weiſs der Soldat, daſs ihm während des Krieges wegen einer Reihe strafbarer Handlungen nichts geschehen kann, so wird er sich nur zu leicht zu Übertretungen des Gesetzes hinreiſsen lassen. Die Strafe, die nach geschlossenem Frieden droht, wird, da im Kriege die Leidenschaften geweckt sind und der Soldat nicht weiſs, ob er den Friedensschluſs überhaupt erlebt, Individuen, welche zur Übertretung des Gesetzes geneigt sind, von Begehung von Delikten nicht abhalten. Bekleidet der Beschuldigte, welcher im Kriege nicht gestraft werden kann, eine Charge, so ist es um den Gehorsam der Untergebenen geschehen; im Kriege ist aber unbedingter Gehorsam ein Gebot der Notwendigkeit.

Der Verfasser des Artikels wird sich auch der Schwäche des gestellten Antrages bewuſst, indem er von Belastung des Heeres mit einem nicht unbedeutenden Kontingente von Individuen, die in Freiheit

sich befinden und Kriegsdienste leisten, und doch unter einem schweren Vorwurf oder Verdacht stehen, und von einem Gefechtsproletariat, das geneigt sein wird, der drohenden Strafe durch Flucht sich zu entziehen, spricht. Er wird sich aber damit getröstet haben, dafs allem Unheil dadurch vorgebeugt werden kann, dafs die auf Fahnenflucht standrechtlich angedrohte Todesstrafe dieses Gefechtsproletariat — welches jeder Heerführer sehr gerne los haben wird — von der Flucht abhalten wird.

Allerdings wird ein Truppen-Kommandant seine Streitkräfte nicht dadurch schwächen, dafs er Soldaten, die sich strafbarer Handlungen schuldig machen, unmittelbar vor der Entscheidungsschlacht in Arrest schickt. Eine allgemeine Norm läfst sich auch hier nicht aufstellen. Es wird nach Erwägung aller Umstände das Entsprechende zu verfügen sein, da im Kriege, wir wiederholen es, Alles individuell zu beurteilen ist. Namentlich wird sich vor dem Mitführen eines Gefechtsproletariats zu hüten sein, — auch wird gegen Chargen, die sich strafbarer Handlungen schuldig machen, immer sofort einzuschreiten sein.

Wir glauben hier auf die Bestimmung des § 127 des deutschen Militär-Strafgesetzes aufmerksam machen zu müssen. Dieser Paragraph verordnet nämlich, dafs, wenn eine Person des Soldatenstandes im Felde einen Diebstahl, eine Unterschlagung, eine Körperverletzung, oder ein Verbrechen oder Vergehen gegen die Sittlichkeit begeht, die Verfolgung der strafbaren Handlung von dem Antrage des Verletzten oder einer andern zum Antrage berechtigten Person unabhängig sein soll. Dieser Bestimmung liegt die Erwägung zu Grunde, dafs, wenn eine Person des Soldatenstandes im Felde eine strafbare Handlung begeht, die im Frieden nur auf Antrag des Verletzten verfolgt werden darf, die Verfolgung im Kriege nicht selten aus dem Grunde unterbleiben wird, weil der durch den Kriegsschrecken oder die militärische Überlegenheit des Soldatenstandes eingeschüchterte Verletzte zumeist nicht wagt, den erforderlichen Antrag zu stellen, und dafs es bei der schnellen Bewegung des Heeres oft unmöglich sein wird, den Antrag anzubringen. Unterbleibt aber die Verfolgung von an sich strafbaren Handlungen, so würde dieser Umstand bei vielen Soldaten die Annahme hervorrufen, dafs sie ungestraft dergleichen Handlungen begehen dürfen, und dies würde Disziplinlosigkeit hervorrufen. Dieser Bestimmung liegt die gewifs zu billigende Absicht zu Grunde, im Felde alle strafbaren Handlungen zur Aufrechthaltung der Disziplin und zur Wahrung der Humanität in der Kriegführung der Bestrafung zuzuführen.

Der Krieg hat nicht allein auf das materielle Strafrecht, sondern

auch auf die Militär-Gerichtsbarkeit und den Militär-Strafprozefs Einflufs. Die Militär-Gerichtsbarkeit mufs sich im Kriege auf alle strafbaren Handlungen der Militär-Personen erstrecken. In Deutschland und Österreich-Ungarn sind die Militär-Gerichte (und zwar mit Recht) für alle von aktiven Militär-Personen begangenen, in den Strafgesetzen vorgesehenen Delikte zuständig. In anderen Staaten (Frankreich, Italien) ist die Militär-Gerichtsbarkeit eine beschränkte, indem z. B. strafbare Handlungen, welche von aktiven Militär-Personen gegen Zivil-Personen begangen werden, den Zivilgerichten zugewiesen sind. Im Kriege jedoch wird auch nach der Gesetzgebung dieser Staaten die Militär-Gerichtsbarkeit erweitert, und erstreckt sich nach angeordneter Mobilisirung die Militär-Gerichtsbarkeit auf alle strafbaren Handlungen der Militär-Personen.

Ein wesentliches Erfordernifs der Militär-Gerichtsbarkeit ist die Raschheit der Prozedur. Die Militär-Gerichtsbarkeit besteht nicht nur zur Aufrechthaltung der staatlichen Ordnung, sondern auch zur Förderung der Disziplin im Heere. Dieser Aufgabe kann aber die Militär-Gerichtsbarkeit nur dann gerecht werden, wenn die Strafe dem Delikt auf dem Fufse folgt. Mehr noch als im Frieden ist im Kriege eine rasche Judicatur der Militär-Gerichte geboten. Die Delikte müssen im Kriege sofort geahndet werden, um die Autorität des Gesetzes herzustellen, und die Schädigung der Disziplin durch schlechtes Beispiel zu verhindern. Ein Gleiches gilt in Bezug auf die Bestrafung der zum Nachteile der Armee von Einwohnern des Feindeslandes, die nicht zur feindlichen Streitmacht gehören, begangenen strafbaren Handlungen. Die Sicherheit der Armee erfordert eine rasche und strenge Bestrafung solcher Delikte.

Ein summarisches Verfahren in Kriegszeiten ist auch deshalb nötig, weil die rasche Aufeinanderfolge der Begebenheiten im Kriege und der Umstand, dafs die Angehörigen der Armee zur Bewältigung hochwichtiger Aufgaben alle ihre Kräfte einsetzen müssen, umfangreiche Erhebungen nicht gestatten würden.

Vom rechtshistorischen Standpunkte ist es interessant, dafs zwischen den Prozefsgesetzen im Kriege und denen im Frieden schon in Rom ein Unterschied bestand. Durch das valerische Gesetz (i. J. 245 Roms) wurde bestimmt, dafs der Konsul der Provokation stattgeben mufste. Wenn der Konsul als Feldherr das Richteramt versah, war er an keine Provokation gebunden, weshalb die Lictoren im Kriege, welche den Konsuln voranschritten, nach wie vor die Beile trugen. — Der Gedanke, dafs im Kriege der Prozefs ein möglichst einfacher und die Rechtsprechung eine rasche sein soll, kommt auch in den bestehenden Militär-Strafprozefsordnungen zum

Ausdruck. Die Prozefsgesetze Bayerns, Frankreichs und Italiens, welche den modernen Prinzipien (Anklage, Freigebung der Verteidigung, Unmittelbarkeit des Verfahrens, Gestattung von Rechtsmitteln mit aufschiebender Wirkung) huldigen, enthalten besondere Normen über das Verfahren in Kriegszeiten, deren Zweck es ist, das für die Friedenszeit bestehende komplizirte Verfahren zu vereinfachen und eine rasche Rechtsprechung zu ermöglichen. Nach der Militär-Gesetzgebung Österreich-Ungarns kommt im Kriege oft das standesrechtliche Verfahren zur Anwendung, welches binnen 24 Stunden, längstens binnen drei Tagen, von der Zeit der Übergabe des Verbrechers an das Standgericht durchgeführt sein mufs. Ist dies unthunlich, so tritt das ordentliche Verfahren ein. Das standrechtliche Verfahren hat stattzufinden in Fällen, welche durch das Gesetz oder durch die kundgemachten Befehle des kommandirenden Generals bestimmt sind. Näher auf die gesetzlichen Bestimmungen über das standrechtliche Verfahren einzugehen, ist nicht unsere Aufgabe. Wir wollen nur noch anführen, dafs wir der Ansicht Bluntschlis*) beipflichten, dafs auch im Kriege die Militär-Gerichte nicht leidenschaftlich verfahren dürfen, sondern die Fundamentalgesetze der Gerechtigkeit zu beobachten haben. Die Kriegsgesetze (d. h. die Prozefsvorschriften für die Kriegszeit) sollen nicht an die strengen Vorschriften der gewöhnlichen Prozefsgesetze gebunden sein, allein der Thatbestand mufs, wenn auch summarisch, so doch unparteiisch erhoben werden. Die Todesstrafe soll nur mit Erlaubnifs des obersten Befehlshabers der Armee vollzogen werden.

Werden Einwohner des Feindeslandes, die nicht zur feindlichen Streitmacht gehören, und feindselige Handlungen gegen Angehörige der Armee begehen, auf frischer That ertappt, so kann allerdings ohne jeden Prozefs die Niedermachung auf der Stelle eintreten. Ein Gleiches kann auch gegen Soldaten stattfinden, welche sich strafbarer Handlungen schuldig machen, die von augenblicklicher grofser Gefahr sein können (Weigerung, gegen den Feind zu streiten, — wenn einer einreifsenden Plünderung nur durch ein abschreckendes Beispiel Einhalt gethan werden kann u. s. w.).

In dem oben erwähnten Artikel ist ein Vorschlag gemacht, den wir der Sonderbarkeit halber hier anführen wollen. Es soll nämlich im Kriege die Zurechnungsfähigkeit jedes Angeklagten von Ärzten begutachtet werden. Wir sind weit davon entfernt zu verkennen, dafs dem Seelenzustande ein grofser Einflufs auf die Zurechnungsfähigkeit zuzuschreiben ist. Wenn der Richter nicht blos den Wort-

---

*) Das moderne Kriegsrecht, Nördlingen, 1866, — S. 9.

laut des Strafgesetzes zur Anwendung bringen, sondern auch der Menschlichkeit Rechnung tragen will, so darf er die Seelenkunde nicht unbeachtet lassen. Die Seelenkunde steht aber mit der Arzneiwissenschaft in einem innigen Zusammenhange, wie Geist und Körper. Geistigen Störungen liegen immer körperliche Leiden und Gebrechen zu Grunde. Es wird daher in den Fällen, in welchen die Zurechnungsfähigkeit in Frage steht, der Arzt ein entscheidendes Wort zu sprechen haben. In keinen der mir bekannten Strafgesetzgebungen ist jedoch der Grundsatz aufgestellt, dafs von Amtswegen der Geisteszustand jedes Angeklagten von Ärzten zu begutachten ist. Eine Begutachtung des Geisteszustandes durch Ärzte kann erst dann eintreten, wenn an der Zurechnungsfähigkeit des Angeklagten wie immer geartete Zweifel entstehen. Wenn aber der Gesetzgebung es nicht nötig erscheint, den Geisteszustand jedes Angeklagten im Frieden von Ärzten begutachten zu lassen, wie sollte dieser Grundsatz im Kriege zur Anwendung kommen, da doch das Wesen der Feldjustiz Raschheit der Rechtsprechung erfordert? Die ärztliche Untersuchung des Geisteszustandes nimmt geraume Zeit in Anspruch. Wie Dr. Johann Schelling in seinem Werke: die Zurechnungsfähigkeit (Augsburg, 1866) ausgeführt hat, wird die Zurechnungsfähigkeit nicht allein durch Wahnsinn, Tobsucht und Blödsinn (welche Krankheitsformen leicht zu erkennen sind) ausgeschlossen, sondern auch durch andere Störungen des Seelenlebens (Hypochondrie, gesteigertes Heimweh, Gröfsenwahn u. s. w.) in Frage gestellt. Ob eine solche Krankheit vorliegt, ist oft schwer und nur nach langen Erhebungen klarzustellen. Unmöglich ist es auch für den gewiegtesten Psychiater, „gewissermafsen stehenden Fufses“ (und dies wäre doch beim Standrecht erforderlich) über die Zurechnungsfähigkeit zu entscheiden. Ein gerichtsärztliches Gutachten stehenden Fufses wäre ein Gutachten nach der Schablone, und daher ohne Wert. Die Ärzte sind im Felde durch ihren eigentlichen Beruf (Heilung und Pflege der Verwundeten und Kranken) vielfach in Anspruch genommen und wäre es unmöglich, so viele in der Psychiatrie bewanderte Ärzte aufzubringen, um die Zurechnungsfähigkeit des Angeklagten zu prüfen.

Es erübrigt noch, über die Dauer der Anwendbarkeit der Kriegsgesetze zu sprechen. Nach deutschem Militär-Strafgesetze gelten die Kriegsgesetze:

1. Für die Dauer des mobilen Zustandes des Heeres oder der Marine, oder einzelner Teile derselben. Den Kriegsgesetzen sind in diesem Falle unterworfen: die Personen des aktiven Kriegsstandes von dem Tage ihrer Mobilmachung bis zu ihrer Demobilmachung,

— dann die Personen des Beurlaubtenstandes von dem Tage, zu welchem sie einberufen sind, bis zu ihrer Entlassung. Als im Kriegszustande befindlich ist auch jedes Schiff der deutschen Marine zu betrachten, welches aufserhalb der heimischen Gewässer allein fährt (§ 164 M.-Str.-G.).

2. Für die Dauer des nach Vorschrift des Gesetzes erklärten Kriegszustandes in den davon betroffenen Gebieten. Für den Kriegszustand gelten dermalen noch die Bestimmungen des preufsischen Gesetzes vom 4. Juni 1851. Nach diesem Gesetze sind: a) alle Bewohner des im Belagerungszustande erklärten Gebietes in Bezug auf gewisse strafbare Handlungen den Militär-Gerichten unterstellt, b) die Militär-Personen aber den Kriegsgesetzen unterworfen.

Die Kriegsgesetze gelten ferner:

3. In Ansehung derjenigen Truppen, denen bei einem militärischen Aufruhr, einer Meuterei oder einem kriegerischen Unternehmen der befehligende Offizier dienstlich bekannt gemacht hat, dafs die Kriegsgesetze für sie in Kraft treten, für die Dauer dieser Zustände.

4. Für die Kriegsgefangenen, welchen der höchste an ihrem Aufenthaltsorte befehligende Offizier dienstlich bekannt gemacht hat, dafs die Kriegsgesetze für sie in Kraft treten.

Nach den Bestimmungen des Militär-Strafgesetzes für das österreichisch-ungarische Heer sind die für die Kriegszeit festgesetzten strengeren Strafen von dem Tage, als die Armee oder eine Abteilung derselben durch kundgemachten Befehl des Heerführers davon verständigt wurde, wider alle jene anzuwenden, welche bei dem versammelten Heere dienen, wenn sie bei demselben ihren Gerichtsstand haben. Die Einstellung der Kriegsgesetze wird ebenfalls durch Armeebefehl kundgemacht.

Die Kriegsgesetze gelten auch für die Bemannung eines ausgerüsteten Kriegsfahrzeuges, bis dasselbe in dem zur anbefohlenen Entwaffnung bestimmten Hafen eingelaufen ist.

Ist ein Delikt, für welches im Kriege strengere Strafen als im Frieden bestehen, während der Kriegszeit begangen worden, der Thäter aber erst in Friedenszeiten oder da er für seine Person in friedliche Verhältnisse getreten ist, abzuurteilen, so ist auf die Strafe, welche für die Friedenszeit bestimmt ist, jedoch mit Verschärfung, zu erkennen. Delikte, welche nur im Kriege begangen werden können, sind auch nach geschlossenem Frieden mit der für den Krieg normirten Strafe zu ahnden, — jedoch wird oft im Wege der Gnade eine Milderung der Strafe eintreten (§§ 89, 90).

Die Erweiterung der Zuständigkeit der Militär-Gerichte über die

von Zivilpersonen im Kriege begangenen Verbrechen wider die Kriegsmacht des Staates bestimmt und verlautbart der Justiz-Minister.

Wir haben im Vorstehenden gesehen, dafs das Wesen des Krieges für die Kriegsgesetze bestimmend ist. Der Kriegszweck erfordert eine strenge Bestrafung der im Kriege begangenen strafbaren Handlungen und eine schleunige Rechtsprechung der Kriegsgerichte.

Lorenz von Stein sagt in seinem berühmten Werk: „Die Lehre vom Heerwesen", dafs das Heer mit all seiner Kraft und seinem Glanze nicht um seiner selbst willen da ist. „Es hat seinen Zweck, und dieser Zweck beherrscht dasselbe auf allen Punkten. Dieser Zweck als innerer ist die Erhaltung der Selbständigkeit des Staates; als äufserer ist er der Sieg über den Feind, der jenen bedroht, und der Kampf, in welchem um diesen Sieg gerungen wird. Wir nennen ihn den Krieg. Der Krieg ist der Zweck, das Heerwesen ist das Mittel. Alle Heereseinrichtungen haben nur dann einen Werth, wenn dieselben für den Krieg brauchbar und nützlich sich erweisen.

Die Zweckbestimmung des Heeres für den Krieg ist es aber auch, welche im Frieden dem Militär-Recht ein eigentümliches Gepräge giebt, und alle jene Modifikationen des allgemeinen Rechts begründet, deren Inbegriff das Militär-Recht ausmacht. Der Friede soll für den Soldaten eine Schulung für den Krieg sein. Auch im Frieden hat der Soldat die Pflichten (Tapferkeit, Treue, Gehorsam etc.), welche ihm im Kriege obliegen, zu erfüllen. Die Aufgaben, welche im Kriege an den Soldaten herantreten, sind gröfsere und wichtigere als im Frieden. Im Kriege kann aus strafbaren Handlungen ein bedeutend gröfserer Schade entstehen als im Frieden, — und aus diesen Gründen sind die Kriegsgesetze strenger als die Gesetze im Frieden. Zwischen den Kriegsgesetzen und den Militär-Strafgesetzen im Frieden ist quantitativer, nicht qualitativer Unterschied.

Auch für das Prozefsrecht im Frieden ist die Gestaltung des Prozesses im Kriege nicht ohne Einflufs. — Auch hier mufs, wie bei allen Heereseinrichtungen, der Übergang vom Frieden zum Kriege ein leicht und rasch durchführbarer sein.

Indem wir hier den Zweck als bestimmend für das Recht bezeichnen, müssen wir hervorheben, dafs wir nicht der Ansicht sind, dafs es nur ein praktisches Motiv ist, welches dem Staate das Schwert der Gerechtigkeit in die Hand drückt.

Die Militär-Strafgesetze (die Kriegsgesetze mit inbegriffen) sind nicht blos praktische Nützlichkeitseinrichtungen, sondern zugleich ein Vernunftspostulat*). Aus diesem Grunde mufs das Prinzip der Ge-

*) Dahn, Die Vernunft im Recht (1879).

rechtigkeit in den Militär-Strafgesetzen, und auch in den Kriegsgesetzen zur Anwendung kommen. Das Verschulden ist bei strafbaren Handlungen im Kriege ein gröfseres als im Frieden und deshalb — wir wiederholen es — ist im Kriege eine strenge Bestrafung vernunftgemäfs. Die Todesstrafe wird im Kriege häufiger als im Frieden verhängt werden müssen, es darf aber auch im Kriege nicht — wie zu Zeiten des seligen Herrn Drakon — für jedes Verschulden nur diese Strafe zur Anwendung kommen, — sondern es mufs die Strafe mit dem Verschulden stets in einem richtigen — unserer Rechtsanschauung entsprechendem Verhältnifs stehen.

VI.

Der Gesetzentwurf, betreffend die nationalen Schiefsgesellschaften und die militärische Jugenderziehung in Italien.

Von den zahlreichen Gesetzentwürfen, die — ein Zeichen rastloser Thätigkeit und grofser Umsicht des Kriegsministers, Generals Pelloux — der italienischen Volksvertretung vorlagen und das ganze Gebiet des Heerwesens umfassen, erscheinen uns — neben derjenigen, betreffend die neuen Normen für die Beförderung und die Reformen der Organisation der Militärdistrikte, durch welch letztere eine Beschleunigung der Mobilmachung um 6—7 Tage bewirkt werden wird, — zwei besonderer Beachtung wert: Das neue Rekrutirungsgesetz und der Gesetzentwurf für die Reform der nationalen Schiefsvereine. Beide stehen in engstem Zusammenhang, beide vereint nähern die Nation dem „Volk in Waffen", beide sind daher auch gemeinsam am 21. Dezember 1892 der Deputirtenkammer überreicht worden. Will der erstgenannte im Grofsen und Ganzen sich das Ziel stecken, durch ein Portionssystem die Zahl der geschulten Leute bedeutend zu vermehren, alle Wehrpflichtigen und Abkömmlichen in das Heer einzureihen, dadurch die Wehrkraft an Umfang — und im Verein mit organischen Reformen der Militärdistrikte und Vorbereitung der Kadres für Neuformationen bei den aktiven Truppenteilen auch an Schlagbereitschaft — zu vermehren,

so soll der letztgenannte daran kräftig mitarbeiten bezw. den Boden dazu vorbereiten, er nimmt daher als einen seiner Hauptgesichtspunkte die militärische Erziehung der Jugend Italiens.

Es ist also ein System, das General Pelloux vorzeichnet, ein System von weiter Perspektive, das, wenn es den Erwartungen entspricht, gute Früchte zeitigen kann. Die innige Verbindung, in welcher beide Gesetzentwürfe stehen und welche auch in der Motivirung des Entwurfes, betreffend die Reform der nationalen Schiefsvereine, besonders betont wird, zwingt uns, wenigstens die Grundzüge des neuen Rekrutirungsgesetzes hier wiederzugeben, zumal die Neuerungen doch durchgreifender Art sind.

Von dem Entwurfe, der am 7. Mai 1892 der Deputirtenkammer überreicht wurde, unterscheidet sich der neue, nunmehr vorliegende auch in einzelnen Punkten und sind diese Veränderungen Konsequenzen einesteils der beabsichtigten organischen Reformen, andernteils der guten Resultate, welche die provisorische Anwendung der „categoria unica“ auf die Altersklasse 1872 schon ergeben hat.

Wie schon oben bemerkt, schafft das neue Rekrutirungsgesetz ein Portions-System, das alle Wehrfähigen und Abkömmlichen einreiht, und zwar einen Teil auf 3, einen andern auf 2, einen kleinen dritten auf 1 Jahr. Das Verhältnifs des Umfanges jeder dieser 3 Klassen soll nach der Ziffer des jedesmaligen jährlichen Rekrutenkontingents festgestellt werden. Auch bei der Kavallerie wird die bisher vierjährige Dienstzeit auf 3 Jahre herabgesetzt. Die bedingt Tauglichen werden in eine besondere Klasse zusammengestellt, die im Kriege im Hülfsdienst Verwendung finden und im Frieden zu Verwaltungszwecken in der Zahlmeisterbranche, in den Bureaux als Ordonnanzen kommandirt werden. So entlastet man die Truppenteile und die unbedingt Tauglichen und entzieht diese nicht den kombattanten Truppen. Leute, die vor ihrem Eintritt bestimmte Strafen erlitten haben, werden in besondere Truppenteile eingereiht, können aber nach einjähriger guter Führung in die anderen, kombatten Klassen versetzt werden. Mit der Einstellung aller Wehrfähigen und Abkömmlichen durch die Schaffung der „einzigen Kategorie“ fällt die Loosung als überflüssig fort. Das Aushebungsgeschäft wird wesentlich vereinfacht, wodurch sich auch für die Auszuhebenden und die Gemeinden Kostenersparnisse ergeben. Das Mindestmafs wird auf 1,56 m festgesetzt.

Grofse Erleichterungen treten auch für die im Auslande domizilirten Wehrpflichtigen ein, sie können auf Dienstbrauchbarkeit eventuell auch im Auslande untersucht und eventuell ohne Rückkehr in die Heimat untauglich erklärt werden. Den im Auslande ge-

borenen Italienern, bezw. denen, die schon vor dem 16. Jahre dort lebten, wird auf Antrag Aufschub der Musterung bis zum 30. Jahre bewilligt und können dieselben, wenn sie nachzuweisen vermögen, dafs ein Dienen im Heere ihre bürgerliche Existenz in Frage stellen würde, später ganz vom Dienst befreit werden. (Analoge Bestimmungen finden sich auch in dem französischen Rekrutirungsgesetze.) —

Die Berechtigung auf die Zuweisung zur Reserve-Kategorie, die nur als ein Rekrutenreservoir anzusehen ist, erfährt nach dem neuen Gesetze eine sehr viel schärfere Prüfung als früher. Die Familienstützen müssen bei 3 auf einander folgenden Musterungen nachweisen, dafs sie diese Bevorzugung thatsächlich verdienen, da es häufig festgestellt worden ist, dafs derartig priviligirte Leute nach endgültiger Dienstbefreiung aufhörten, Familienstützen zu sein. Sind aber auch die Bestimmungen über die Zuweisung zur Reserve-Kategorie verschärft worden, so gilt doch der Grundsatz, dafs in jeder hülfsbedürftigen Familie ein erwerbsfähiger Sohn dienstfrei bleiben soll und in solchen mit fünf erwachsenen Söhnen zwei davon. Aufser dem Nachweis des Charakters als Familienernährer ist übrigens vor der Zuweisung zur Reserve-Kategorie auch eine Wehrsteuer zu zahlen, die allerdings gering gehalten und deren Zahlung in 2 Jahren ratenweise selbst durch die Postsparkasse möglich sein soll. Auch in anderer Weise wird auf die Familienverhältnisse durch Beurlaubung der Leute zur Disposition nach 2 Jahren Rücksicht genommen. Im Allgemeinen sollen sich in Friedenszeiten nicht 2 Brüder als ausgehoben gleichzeitig unter den Waffen befinden.

Für junge Leute, welche den Bedingungen des neuen Gesetzes für die Zulassung zum Einjährig-Freiwilligen-Dienst genügen, sich auf eigene Kosten erhalten, ausrüsten und bekleiden und die für die Beförderung zum Offizier des Beurlaubtenstandes erforderlichen Qualitäten nachweisen, fällt in Zukunft die bisherige Zahlung von 1200 bezw. 1600 Lire (Kavallerie) fort. Studenten können bis zum 26. Jahre Aufschub von der Erfüllung ihrer Dienstpflicht erhalten. Nach einjähriger, ohne jede Vergünstigung mit gutem Erfolge und tadelloser Führung absolvirter Dienstzeit, dürfen auch diejenigen Leute, die zwar nach dem neuen Gesetz nicht mehr, wohl aber nach dem alten die Berechtigung zum Einjährig-Freiwilligen-Dienste erhalten würden und einen bestimmten Grad von Bildung aufweisen, bei Zahlung einer bestimmten Summe zur Reserve entlassen werden. Die Leute des Beurlaubtenstandes zählen fortan alle zu ihrer Lebensalterklasse, nicht zu der Klasse, mit der sie wirlich in Dienst getreten sind. Dadurch werden die bedeutenden Altersunterschiede in

den Dienstklassen aufgehoben. Mit dem 31. März des Jahres, in welchem das 32. Lebensjahr vollendet wird, erfolgt die Übersetzung in den Landsturm. Die Leute der Reserve-Kategorie, welche in diesem Momente verheiratet und Väter, oder aber Wittwer mit Kindern sind, dürfen von jeder militärischen Verpflichtung entbunden werden.

Oberkorporale aller Waffen, Korporale und Gemeine der Kavallerie können ihre Kapitulation auf eine unbestimmte Zahl von Jahren erneuern.

Dies die Grundzüge des neuen Rekrutirungsgesetzes, zu deren Erläuterung wir noch anführen wollen, dafs die Rekruteneinstellung fortan Anfang März erfolgt. Es leuchtet unschwer ein, dafs man damit jetzt im Durchschnitt eine aktive Dienstzeit von etwas über 2 Jahren erreicht. — Das neue Rekrutirungsgesetz ist aber elastisch genug, um, nach einigen organischen Reformen den Übergang zur zweijährigen Dienstzeit für Alle zu gestatten und diese dürfte in der That das gesteckte Ziel sein. Darüber spricht sich ja auch General Pelloux's Motivirung der Reformen des „Tiro a segno nazionale“ deutlich genug aus: „Auf die Berechtigung zur Herabsetzung der aktiven Dienstzeit der Mitglieder der nationalen Schiefsgesellschaften richte ich besonders Ihre Aufmerksamkeit, denn auf diesem Wege wird die Lösung einer Frage erstrebt, die auch anderwärts die öffentliche Meinung beschäftigt und bieten wir Ihnen in diesem Gesetzentwurf ein Korrektiv, welches den Boden auf eine weitere Anwendung dieses Gedankens vorbereitet, ohne dafs durch denselben eine Schädigung der Qualität des Heeres herbeigeführt würde.“

Der Gedanke einer militärischen Schulung des Volkes zieht sich durch Italiens, bezw. Savoyens Geschichte von Emanuel Philibert, der die Milizen schuf und in den Gemeinden üben liefs, bis auf den heutigen Tag. Er kommt zum Ausdruck in den grofsen Wettschiefsen, zu denen Victor Emanuel II. die Italiener nach Turin, Mailand, Florenz und Venedig berief; in dem Aufruf Garibaldi's zur Verteidigung der Rechte Italiens durch die Nation. In der bisherigen Gestalt besteht die Institution des „Tiro a segno nazionale“ seit dem Gesetze vom 2. Juli 1882. Sie hat — das erkennt der Minister an — gute Resultate ergeben, indem sie Lust und Interesse zum Schiefsdienst im Lande erweckte, aber doch nicht so gute Resultate, wie sie könnte und sollte. Heute, wo man sehr bedeutende Summen zur Schaffung von nahezu 300 Schiefsständen ausgegeben hat, wo rund 700 Gesellschaften bestehen, kann die Frage, ob man die Institution als eine Regierungsmafsnahme betrachten, oder ob man dieselbe völlig frei sich entwickeln lassen soll, überhaupt nicht mehr aufgeworfen werden. Auf

Grund der zehnjährigen Erfahrungen sind aber Reformen erforderlich. Der Zweck der Schiefsvereine bleibt derselbe: Der Jugend eine männliche, physisch und moralisch gesunde Erziehung zu geben, in ihrem Herzen Vaterlandsliebe, Achtung vor den Institutionen und Gesetzen zu wecken, sie an Ordnung und Disziplin zu gewöhnen, sie so auf den Dienst im Heere gründlich vorzubereiten und die Übung im Waffengebrauch und die soldatische Leistungsfähigkeit auch bei denen zu erhalten, die schon die Schule des Heeres durchlaufen haben und dem Beurlaubtenstande angehören.

Die Institution des Tiro a segno nazionale soll die erste Rekrutenzeit für die Verteidiger des Vaterlandes darstellen, mufs also einen Teil der militärischen Organisation des Landes bilden und, ohne deshalb mit dem Heere verwechselt zu werden, dessen eifrigste Mitarbeiterin sein. Früher, in der Zeit der kleinen Söldner-Heere, wo an die Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht im heutigen Sinn nicht zu denken war, konnte die Institution des Tiro a segno nazionale ein direktes militärisches Interesse kaum haben. Heute dagegen, wo die allgemeine Wehrpflicht die Grundlage des Heeres ist, wo das Streben nach einem möglichst starken Kriegsheere einerseits, und die Rücksicht auf die Finanzverhältnisse andererseits zu dem Kompromifs eines umfangreichen Rekrutenkontingents unter möglichster Verkürzung der aktiven Dienstzeit zwingt, fordert das Wehrsystem eine anders gestaltete Institution als Kompensation für die Abkürzung des aktiven Dienstes und zur Vorbereitung und Ergänzung der militärischen Erziehung.

Wenn dagegen von einzelnen Stimmen eingewendet wird, dafs man dadurch zu einem ausgesprochenen „Militarismus“ komme, so kann man darin nur eine absolute Verkennung der militärischen und bürgerlichen Institutionen zu einander sehen. Das Heer ist heute das Volk in Waffen und die militärischen Einrichtungen wurzeln tief in der Nation; eine Wehrverfassung, die nicht einen nationalen Charakter trüge, wäre heute nicht allein unbrauchbar, sondern auch undenkbar. Ebenso wenig kann in der Institution des Tiro a segno nazionale, wie dieselbe aus dem Gesetzentwurf hervorgehen wird, eine Schädigung der Heereseinrichtungen zu sehen sein. Bei der Abkürzung der aktiven Dienstzeit, zu welcher Italien sich aus einer Reihe von Gründen entschliefsen mufs, ist die genannte Institution vielmehr eine Ergänzung der kurzen Dienstzeit, eine Vorbereitung auf den verkürzten Dienst in den Reihen des Heeres, der nur so ohne Schädigung der Qualität möglich wird. Mit der Ausbildung im Schiefsen und dem Mittel des freien Wettbewerbs in diesem darf man sich allerdings nicht begnügen, so wichtig beides auch ist; man

mufs die Schulung erweitern; die jungen Leute sollen auch an Marsch, Disziplin, an das Ertragen von Strapazen gewöhnt werden. Mit den bisherigen Mitteln konnte die Institution dies kaum leisten, sie soll dies aber in Zukunft. Schwierigkeiten administrativer und finanzieller Art trugen Schuld daran, dafs ihr dasselbe bislang unmöglich war. Die erstgenannten Schwierigkeiten, resultirend aus dem Mangel einheitlicher Leitung, wurden unterdefs schon dadurch beseitigt, dafs durch Gesetz vom 21. Februar 1892 der ganze Dienst des Tiro a segno nazionale unter die Oberaufsicht des Kriegsministeriums trat.

Eine Konsequenz des Gesetzes vom 21./2. 92 war die Ernennung einer Zentral-Kommission, zu deren Hauptarbeiten auch die Reform-Vorschläge gehören, welche der neue Gesetzentwurf bringt. Den finanziellen Schwierigkeiten sucht der neue Entwurf durch bessere Verteilung der Ausgaben und Verpflichtungen, sowie dadurch Rechnung zu tragen, dafs es Bürger und Behörden zur Verwirklichung des neuen Gesetzes mitwirken läfst. Baute das bisherige Gesetz sein System in der Hauptsache auf der Grundlage der freiwilligen Teilnahme von Bevölkerung und Behörden auf, auf der Hoffnung, dafs der Wert und die Bedeutung einer männlichen Erziehung allgemein anerkannt und gewürdigt, die Meldungen daher sehr zahlreich werden würden, so dafs man die Kosten durch die Beiträge würde decken können, übte es dabei auf den Eintritt der jungen Leute — abgesehen von den auf den Einjährig-Freiwilligen-Dienst und die Zurückstellung bis zum 26. Jahre Aspirirenden, sowie derjenigen, die Erleichterungen von der Einbeorderung im Beurlaubtenstande wünschten — keinerlei Zwang aus, so verfolgt das neue Gesetz, da die auf die Wirkungen des früheren gesetzten Hoffnungen sich nicht voll realisirten, einen andern Weg.

Hauptkriterium des neuen Entwurfs ist die Verpflichtung zum Beitritt, während in dem früheren eigentlich Verpflichtungen nur für Staat, Provinzen und Gemeinden, und zwar zu Beiträgen für die Errichtung von Schiefsständen etc., bestanden. Obligatorisch werden nach dem neuen Gesetz die Schaffung von Vereinen; Beiträge der Provinzen und Gemeinden zu den Kosten der Übungen, des Staates zur Errichtung von Schiefsständen; der Beitritt der Studenten und aller derjenigen, welche der in dem neuen Rekrutirungsgesetz bestimmten Erleichterungen in der Absolvirung ihrer Dienstpflicht teilhaft werden wollen. Das Einführen derartiger Verpflichtungen mufste aber auch als unabweisbar notwendig erscheinen, wenn das Tiro a segno nazionale wirklich zu einer Erziehungsmafsnahme für die Nation, zu einer vorbereitenden und erhaltenden

Schule für das Heer, welche das Gefühl der Pflicht und das Verständnifs für Disziplin weiter verbreitet, die Lebensgewohnheiten vermännlicht, in den Boden den kostbaren Samen der moralischen und bürgerlichen Erziehung ausstreut, werden sollte. Man mufs es sogar als dringend wünschenswert bezeichnen, dafs alle jungen Leute, die ein gewisses Alter erreicht haben, sich in die Gesellschaften einschreiben lassen sollten. Hat doch auch das Turnen, welches auf den Schulen betrieben und mit Recht als moralisches und physisches Erziehungsmittel betrachtet wird, die Pflichtigkeit der Teilnahme zur Grundlage, und will doch das Tiro a sagno nazionale dieses nur weiter treiben und ergänzen. Das neue Rekrutirungsgesetz, das alle Wehrpflichtigen und Abkömmlichen einstellen will, enthält doch eine Reihe von Erleichterungen aus sozialen Gründen, Zurückstellungen, früheren Eintritt, Herabsetzung der aktiven Dienstzeit mit Rücksicht auf Studienverhältnisse, ebenso auf Lage der Familie etc., und hier war der Punkt, wo die Pflichtigkeit einsetzen konnte, indem man den Mitgliedern der Gesellschaften diese Erleichterungen gewährte, den übrigen nicht. Um die Durchführung dieses Gedankens möglich zu machen, erscheint es natürlich dringend erforderlich, dafs sich eine genügende Ziffer von Vereinen konstituirt, da die im Gesetze festgelegten Rechte und Pflichten für alle gleich sein sollen; dafs ferner diese Vereine auch über die erforderlichen Mittel für die geplanten Übungen verfügen, damit der Staat an ihnen Stützen und Mitarbeiter an der Vorbereitung des Ersatzes für den Heeresdienst und an der Erhaltung des Gelernten bei den Leuten des Beurlaubtenstandes gewinnt.

Über die Bezeichnung, die dem neuen Gesetze zu geben, hat man einigermafsen geschwankt. „Gesetz, betreffend die vorbereitende militärische Erziehung für den Heeresdienst“; „Gesetz, betreffend die militärische Jugenderziehung“ kamen neben der früheren Bezeichnung in Frage; man entschied sich aber doch für die bisherige, da sie durch die Gewohnheit geweihet ist und schon der erste Artikel klar genug die Ziele des Gesetzes zum Ausdruck bringt.

Artikel I des neuen Gesetzes sorgt dafür, dafs man sich nicht mit der Schiefsausbildung allein begnügt, sondern dafs durch gymnastische und militärische Übungen das Ziel der Jugenderziehung zum leitenden Gedanken wird. Artikel 2 und 3 sind Konsequenzen des Gesetzes vom 21. 2. 92, welches das Tiro a segno der Überwachung der Minister des Innern, des Krieges und des öffentlichen Unterrichts unterstellt und berühren vor Allem die wesentlich modifizirten Rechte der von den 3 Ministern bestimmten Centralkommission. Diese hat Vorschläge über Zahl und Sitze der dann

durch Königliches Dekret zu genehmigenden Vereine (Artikel 6), die Zahl und Einrichtung der Scheibenstände (Artikel 16) zu machen, ihr Gutachten über die Budgets der Provinzial-Direktionen (Artikel 26), Provinzial- und allgemeine Wettschiefsen (Artikel 25) abzugeben und werden ihre sonstigen Befugnisse noch durch das in Art. 27 des Gesetzes in Aussicht gestellte Reglement näher bezeichnet werden. Artikel 4 giebt dem Kriegsminister das Recht, Inspizienten für die Provinzial-Direktionen zu ernennen, um die Zweckmäfsigkeit der Übungen zu überwachen. Artikel 5 ändert die Zusammensetzung der Provinzial-Direktionen, Artikel 6 wesentlich die Organisation der einzelnen Genossenschaften, deren Zahl und Sitz, wie schon bemerkt, auf Vorschlag der Provinzial-Direktionen und nach dem Gutachten der Zentralkommission unter Berücksichtigung der schon bestehenden Vereine, der Seelenzahl der Gemeinden, der Entfernung etc. durch Königliches Dekret bestimmt werden wird.

Die Vorstände der Vereine erfahren ebenfalls eine wesentliche Änderung, sie werden fortan aus 3 von den Provinzial-Direktionen ernannten Mitgliedern, aus einem militärischen Delegirten, einem solchen der Unterrichtsbehörden und 2 mindestens 21 Jahre alten Mitgliedern des Vereins bestehen. Da man die Gesellschaften und den Beitritt der jungen Leute von 16 Jahren ab obligatorisch machte, so konnte man die Wahl des Vorstandes nicht so vielen Minorennen überlassen.

Die Einteilung des einzelnen Vereins in 3 Klassen: Schulen, Miliz und Freiklasse, bleibt bestehen, ein Reglement wird die Ausbildungszweige für alle drei feststellen. In die 1. Klasse gehören aber nicht nur diejenigen hinein, die wirklich die Schulen besuchen, sondern auch alle andern jungen Leute, Künstler, Handwerker, Bauern etc., die noch nicht an der Aushebung teilgenommen haben; in die 2. Klasse die Leute des Beurlaubtenstandes, in die 3. alle übrigen, freiwillig sich Meldenden, so dafs auch schon der ersten angehörende junge Leute noch in diese 3. aufgenommen werden können. Man könnte einwenden, dafs die Zulassung von Leuten, die überhaupt keine Dienstverpflichtungen mehr haben, in diese 3. Klasse zwecklos sei; dem ist aber nicht so, da diese Leute erfahrungsmäfsig sehr eifrige Mitglieder sind und andere zum Eifer anspornen. Während das bisherige Gesetz die Zulassung zu den Vereinen auf Leute über 16 Jahre beschränkte, wird zwar auch in dem neuen daran festgehalten, dafs erst von diesem Alter ab Übungen im Scharfschiefsen stattfinden sollen, dabei aber die Teilnahme an militärischen und gymnastischen Übungen mit dem vollendeten 14. Lebensjahre erlaubt, weil man junge Leute von 14 Jahren dazu schon als hinreichend

physisch entwickelt ansieht und der Beitritt auch ein fakultativer in das Ermessen der Eltern gestellter ist. Artikel 10 des neuen Gesetzes geht in der Betonung der Pflicht zum Beitritt soweit, dafs die jungen Leute über 16 Jahre, die nicht Mitglieder der Schiefsvereine sind, nicht mehr in Regierungsschulen, sowie in mit besonderen Befugnissen für Reife-Erteilung ausgestatteten Anstalten aufgenommen und nicht zu Prüfungen zugelassen werden dürfen. Die Motivirung nennt dies nur eine einfache Konsequenz des Vorschlags De Sanctis zum Gesetz vom 17./7. 1878, welcher militärische und gymnastische Übungen für die Zöglinge der Schulen obligatorisch machte; des Artikels 6 des bisherigen Gesetzes über das Tiro a segno; des Artikels 1 des vorhandenen Reglements und der seit 1882 dem Parlament gemachten Vorschläge.

Der neue Artikel 11 steht mit den Dispositionen des neuen Rekrutirungsgesetzes in engstem Zusammenhang. Das bisherige Gesetz sicherte in den Artikeln 8 und 9 den Mitgliedern der Schiefsvereine teilweise Befreiung von Einbeorderungen im Beurlaubtenstande zu und verlangt von den jungen Leuten, welche ihren Eintritt verfrühen oder ihn hinausschieben wollen, mindestens einjährige Zugehörigkeit zu einer Schiefsgesellschaft. Diese Erleichterungen und Pflichten erwiesen sich für den Beitritt nicht als hinreichend zugkräftig und hatten auch in Ausführung und Kontrole sehr grofse Schwierigkeiten. Der neue Entwurf enthält daher als wichtige Reformen die Verpflichtung zu Beitritt und Übungen in den Vereinen für die Leute, welche der im Frieden dienstfreien Reserve-Kategorie zugewiesen werden, für die Zurückgestellten, die auf eine nur zwei- oder einjährige aktive Dienstzeit aspiriren und alle diejenigen, die nach zweijähriger aktiver Dienstzeit in die Heimat entlassen werden wollen. Hier weist auch die Motivirung des Kriegsministers besonders darauf hin, dafs mit diesen Reformen des neuen Entwurfs der Übergang zur verkürzten aktiven Dienstzeit angebahnt werde. Die Vergünstigungen können naturgemäfs erst dann eintreten, wenn die Gesellschaften nachweislich ihren Mitgliedern den Grad von Vorbildung zu geben in der Lage sind, den ein Reglement noch näher bezeichnen wird. Soweit beschäftigt sich der neue Gesetzentwurf ausschliefslich mit der militärischen Jugenderziehung.

Das zweite Ziel der Reformen ist, wie wir schon mehrfach bemerkten, die Erhaltung des im aktiven Dienst Gelernten bei den Leuten des Beurlaubtenstandes. Sie sollen nicht nur die Kenntnifs der Waffe und ihrer Verwendung bewahren, sondern an Ertragung von Strapazen gewöhnt bleiben. Artikel 13 weist darauf hin, dafs gewisse Bande der Subordination geschaffen werden mufsten. Die ge-

dienten Leute müssen während der Übungen in Bezug auf Unterordnung gegenüber dem Leiter des Vereins und den Instruktoren als im „Dienst“ befindlich betrachtet werden. Das Nichtbestehen einer absoluten Unterordnung hat viele Offiziere des Ruhestandes bis jetzt veranlafst, den Vereinen ihre wertvollen Dienste für die Schulung nicht zu widmen. An Instruktoren wird es also fortan nicht fehlen, und wo dies doch noch einträte, wird das Kriegsministerium mit Unteroffizieren des permanenten Heeres und des Beurlaubtenstandes aushelfen. Im Übrigen steht ja eine grofse Anzahl von Offizieren des Hülfsdienstes (posizione ausiliaria) auch zur Verfügung des Kriegsministers und erhält dafür Zulagen zur Pension.

Artikel 15 hebt die Befreiung der ärmeren Mitglieder von den Beiträgen auf und legt den Mitgliedern der „Freikasse“ einen Zuschlag von 2 Lire auf. Man nimmt an, dafs keines der Mitglieder aufser Stande sei, in wöchentlichen Raten die geforderten 3 Lire Beitrag zu erschwingen. Wohl aber kann Bedürftigen die Munition kostenlos geliefert werden.

Die Bestimmung über Zahl und Anlage der Schiefsstätten wird durch Königliche Dekrete geordnet und zwar auf Vorschlag der Provinzialdirektionen und nach dem Gutachten der Zentralkommission. Damit wird die Schaffung von Vereinen von der Errichtung von Schiefsstätten getrennt, nicht jeder Verein braucht einen eigenen Schiefsstand zu haben, wenn in einer Entfernung von wenigen Kilometern schon ein solcher vorhanden ist. Die Zahl der Vereine, die ja doch auch besonders militärisch-gymnastische Übungen lehren sollen, hängt nicht ab von derjenigen der Schiefsstände; mehrere Vereine können mit einem solchen auskommen und der Staat macht dabei wesentliche Ersparnisse. Nach dem neuen Gesetz setzen sich die Einnahmen der Gesellschaft zusammen aus: Beiträgen der Mitglieder, Erbauung der Schiefsstätten und Lieferung der Waffen durch den Staat, Beiträge der Gemeinden und Provinzen zu den Übungen, soweit die Einnahmen der Gesellschaften nicht ausreichen. Zu provinziellen oder allgemeinen Wettschiefsen liefert der Staat ebenfalls Beiträge, die Provinzialdirektionen legen jährlich ihre Budgets vor. Den nationalen Wettschiefsen wird, da sie den Eifer spornen, grofse Bedeutung beigelegt, sie sollen meist in Rom stattfinden. Das ein Reglement alles Nähere bestimmen soll, besonders auch den Grad der militärischen Schulung, der den jungen Leuten zu geben ist, sagten wir schon.

Alles in Allem bedeutet der besprochene Plan für die militärische Jugenderziehung einen Entschlufs von grofser Wichtigkeit und verdient Nachahmung auch in anderen Ländern. 18.

VII.

Über Patrouillendienst der Kavallerie.

Von

Junk, Rittmeister a. D.

„Der Aufklärungsdienst ist fast ausschliefslich Sache der Kavallerie. Sie wird dabei ein weites Feld bedeutungsvoller Thätigkeit, der einzelne Reiter, wie der Führer jedes Grades Gelegenheit zur Auszeichnung finden. List und Gewandtheit, schneller Blick und entschlossenes Handeln kommen hier zur Geltung; aufserordentliche Anstrengungen müssen gefordert werden.“ (F. O. 51.)

Der Aufklärungsdienst umfafst alle die Mafsnahmen, welche dazu dienen, unmittelbare Nachrichten über den Feind zu erhalten. Wie die Körper, denen dies obliegt, beschaffen sein mögen, Allen erwächst die eine Pflicht, ihren Zweck unbedingt zu erreichen. Das vornehmlichste Mittel, Aufklärung zu schaffen, ist aber Beweglichkeit. Diese ist das Element der Kavallerie. Die bedeutendste kriegerische Thätigkeit derselben umfafst bei der modernen Kriegführung daher auch den Aufklärungsdienst. Und kann es für einen gern in den Sattel steigenden und sich dort besonders wohlfühlenden Reitersmann ein schöneres und dankbareres Feld der Thätigkeit geben? Denn je nutzbringender die Aufklärung sein soll, und das mufs sie, desto weiter werden die Räume sein, die zum Heranschaffen von Nachrichten zu durchmessen sind, „aufserordentliche Anstrengungen müssen gefordert werden“.

Mit der räumlich gleich von vornherein weit angenommenen Ausdehnung des Aufklärungsdienstes unterscheidet sich derselbe ohne Weiteres vom Sicherungsdienste, der Unterschied ist handgreiflich. Die Mafsregeln zur Aufklärung dienen der Sicherung oft gleichzeitig mit, aber als ganz verschiedenen Zwecken dienend müssen Aufklärung und Sicherung von einander getrennt gehalten werden. Sie verhalten sich ähnlich zu einander wie Strategie und Taktik. Sie ergänzen sich gegenseitig und oft ist es schwer erkenntlich, wo die eine anfängt und die andere aufhört. Die Aufklärung dient oft einem räumlich weiteren, die Sicherung einem räumlich näheren Zweck, wie auch in gewisser Weise die Strategie und Taktik. Je kleiner der der Aufklärung dienende Raum ist bezw. wird, desto mehr nähert sich die Aufklärung der Sicherung, ohne aber auch dann in dieser

aufzugehen. Aufklärung und Sicherung müssen alle Zeit scharf von einander geschieden werden. Die Kenntnifs des Unterschiedes zwischen Aufklärung und Sicherung mufs ein Gemeinplatz bis zum gewöhnlichen Kavalleristen herunter sein. Gäbe es nur eine Sicherung während der Ruhe, dann liefse sich die Sicherung etwa als gegen den Feind stehend, die Aufklärung als gegen ihn hin sich bewegend kennzeichnen. Das trifft aber bei den Sicherungen während der Bewegung, also sämmtlichen Marschsicherungen, nicht zu. Denn die Spitzen- und Seitendeckungen, kurz die Sicherungen, bewegen sich auch, wie die der Aufklärung dienenden Patrouillen. Gerade auf dem Marsche werden deshalb Sicherung und Aufklärung leicht durcheinander gebracht. Am besten läfst sich das an dem oft ganz falschen Verhalten der Spitze nachweisen. Die Spitze soll zwecks Sicherung sprungweise vorgehen. Es kann nur so weit zugestanden werden, als die Augenverbindung mit der zu sichernden Abteilung reicht. Es darf zwischen dieser und der Spitze sich nichts einschieben können, was nicht von dieser bemerkt wird, da sonst die Sicherung hinfällig wird. Was geschieht nun jetzt? Wie ja leider so oft in unserer Zeit, wird auch hier das Kind mit dem Bade ausgeschüttet. Die Spitze wird so weit vorgetrieben, dafs sie weder Sicherung noch Aufklärung ist. Als Sicherung ist sie zu weit vor, d. i. aufser Verbindung mit der Abteilung, die sie sichern soll, zur Aufklärung nicht weit genug vor und nicht frei, daher auch ohne eigentliches Aufklärungsziel. Die Spitze mufs, soll sie ihrem Zwecke entsprechen, also sichern, in einem feststehenden Verhältnifs zum Ganzen gelassen werden, ein Glied der Sicherungskette bleiben. — Der Aufklärung dienen besondere Erkundigungs-Abteilungen in der Marschrichtung, völlig unabhängig von der marschirenden Truppe, dieser voraufgehend oder folgend mit ganz bestimmten Aufträgen.

Es ist von Fall zu Fall nachzuweisen, dafs da, wo Sicherung und Aufklärung nicht scharf von einander geschieden werden, die für den einen oder anderen Fall getroffenen Mafsnahmen halbe, daher unzulängliche sind, dem Zwecke nicht genügen. —

Die Abteilungen, welche die Verhätnisse auf feindlicher Seite aufklären, können je nach den Umständen verschieden stark sein. Es bleibt aber anzustreben, die eigentliche Aufklärung, das Sehen, möglichst kleinen Abteilungen aufzugeben, um deren gröfsere Beweglichkeit voll auszunutzen. Diese zum Sehen verwendeten kleineren Abteilungen sind die Patrouillen und die von Offizieren geführten Offizier-Patrouillen.

Wenn nun auch der Kavallerie-Offizier-Patrouillenführer par excellence sein soll und dahin aber erzogen und geübt sein mufs, so

habe ich dieser Abhandlung ausdrücklich nicht den landläufigen Titel „die Offizier-Patrouille etc.“ gegeben, denn der Patrouillendienst darf nicht zur Domäne des Offiziers, vielleicht gar nur des Linien-Offiziers werden.

Jeder Augenblick kann an die Truppe neue Anforderungen stellen und durch Entsendung von Offizieren wird die Leistung der Truppe beeinträchtigt. Diese Rücksicht fordert, sagt die Felddienstordnung weiter, dafs bei minder wichtigen Aufträgen geeignete Unteroffiziere an ihre — der Offiziere nämlich — Stelle treten. Wenn das der Fall, wer kann dann vorhersagen, welche Patrouille, ob die des Offiziers oder Unteroffiziers gerade auf den entscheidenden Punkt trifft. Dieser Umstand fordert gebieterisch, die Unteroffiziere im Patrouillendienst so auszubilden, dafs sie dem Offizier darin wenig nachstehen, ihre Verwendung als Patrouillenführer gar nicht fraglich ist. Ich möchte die Sache noch mehr verallgemeinern. Auch unsere Leute, die geschickteren und findigeren selbstverständlich nur, müssen zu Patrouillenführern ausgebildet sein. Es macht das sehr grofse Mühe, das Resultat lohnt dieselbe aber. — Die Patrouillen der Vorposten werden zumeist von Gefreiten und sogar Gemeinen geführt werden. Diese Patrouillen haben zwar nur verhältnifsmäfsig kleine Entfernungen zurückzulegen, die Schwierigkeit indefs, sich unbemerkt zu bewegen, um sich einen Einblick in die Verhältnisse beim Feinde zu verschaffen, wächst mit dem kleiner werdenden Raum zwischen den Parteien und der Rührigkeit und Thätigkeit des Feindes auf demselben Gebiete. Auf eine derart ungestörte Patrouillenthätigkeit, wie sie im deutsch-französischen Kriege entfaltet werden konnte, ist nicht wieder zu rechnen. Man legte unseren Patrouillen von gegnerischer Seite nichts in den Weg, der dahin führte, wo wir sehen wollten. In Zukunft werden Patrouillen, die an den Feind herankommen wollen, sich sehr geschickt im Gelände bewegen müssen, es nach Bedarf ausnutzend, sei es zum Ausspähen, sei es zum Decken und Verstecken. Die Friedensrücksichten allerlei Art lassen die Geländeausnutzung vielfach nicht in dem Mafse zu, wie erwünscht wäre, aber mehr könnte doch auf dieselbe gerücksichtigt werden. Der Hauptgrund der Unterlassung, wie überhaupt in dem oft unsachgemäfsen Verhalten der Patrouillen, liegt in den Friedens-Anforderungen. Da soll denn in einer bestimmten Zeit, die oft für die Zurücklegung des Weges in der Luftlinie kaum ausreicht, eine ausführliche Meldung über wer weifs was vom Feinde gemacht werden. Die Folge ist, dafs die Patrouillen der sich gegenüberstehenden Parteien, übrigens in richtiger Erkenntnifs der Sachlage, unbekümmert sowohl aneinander

als auch den feindlichen Sicherungen vorbeireiten. Feldwachen, Pikets und Vorpostenkompagnien werden passirt, da es richtiger Weise für gewöhnlich darauf ankommt, den Standort des feindlichen Gros zu ermitteln. In der Nähe desselben wird gehalten, oft auch abgesessen, um die schriftliche Meldung bequemer schreiben zu können und dieselbe schliefslich befördert. Diese energisch begehrte auf dem Wege zum Auftraggeber zu wissen, läfst in gröfserer Ruhe und die feindlichen Abteilungen mehr beachtend, den Rückweg nehmen.

Die von den Feldwachen ausgehenden Patrouillen, die in der Regel durch ihren Auftrag nur bis an die feindlichen Vorposten herangeführt werden, sind weniger der Gefahr ausgesetzt, durch Überhetzung so zu verfahren, wie vorstehend angegeben, wenngleich es auch hier oft recht eilig ist. Alles das, was der Patrouille mit grofser Mühe gelehrt und fortwährend und immer wieder in Erinnerung gebracht worden ist, wird bei der Hetzerei wenig beachtet. Um zunächst an den entscheidenden Punkt unbemerkt, weil dann überhaupt nur heranzukommen, soll die Patrouille allen, auch den kleinsten feindlichen Abteilungen, ja einzelnen Reitern, ausweichen. Das kostet aber Zeit bezüglich des Vorwärtskommens. Das Verlassen des Hauptweges, um auf Nebenwegen oder überhaupt aufserhalb der Wege zu reiten, macht die zurückzulegende Entfernung weiter, ist also nicht anwendbar, denn es kostet wiederum Zeit. Das Beobachten vor dem Heraustreten aus bedecktem, unübersichtlichem Gelände in unbedecktes, übersichtliches, die Benutzung des Fernglases, um durch eine Augenpatrouille das weitere Vorgehen vorzubereiten, kostet ein anderes Mal Zeit, mufs daher unterbleiben. Etwa empfangenes Feuer wird wenig beachtet, die Orientirung, wo es herkommt, denn bei dem rauchschwachen Pulver ist das so ohne Weiteres nicht zu erkennen, findet nicht statt, es ist zu zeitraubend. Die Jagd nach dem Glück in Gestalt des feindlichen Gros geht ungehindert weiter, denn Verderben bringendes Blei setzt derselben kein Ziel. Das Gros wird denn auch, wie wir sehen, bald gefunden, der Standort desselben gemeldet und der Auftrag ist erfüllt.

Wenn die vorstehende Schilderung auch absichtlich in etwas scharfen Umrissen stattgefunden hat, so soll das nur um so mehr in die Augen fallend auf Schäden hinweisen, die nun einmal an dem einen Ort mehr, an dem anderen weniger bestehen, die aber beseitigt werden müssen, will man nicht erst zu Beginn eines Krieges oft recht empfindliches Lehrgeld zahlen. Den Patrouillen mufs die zur sachgemäfsen Erfüllung ihrer Aufträge durchaus notwendige Zeit gelassen werden, um so mehr dieselbe vollauf

vorhanden ist. — Die Patrouillen kann man in zwei grofse Gruppen teilen und zwar die eine der Vorposten und Marschsicherungen, die andere der weitergehenden Aufklärungen. Die Patrouillen der letzteren Gruppe sind, wie Eingangs erwähnt, die bedeutungsvollsten und werden, so weit der Bedarf an Offizieren eben reicht, von solchen geführt werden. Die Patrouillen der ersteren Gruppe werden in der Regel von Unteroffizieren, Gefreiten, auch zuweilen Gemeinen geführt werden, nur in ganz besonderen Ausnahmefällen von Offizieren. Nichts desto weniger gehört auch die Thätigkeit dieser Patrouillen in den Rahmen einer Arbeit dieser Materie. Denn für das Benehmen aller Patrouillen gelten dieselben Grundregeln. Die Thätigkeit der kleinen Patrouillen, wenn ich die der Vorposten und Marschsicherungen so bezeichnen soll, mufs dem Offizier aus der Praxis heraus ganz bekannt sein, nur dann kann er als Feldwachhabender oder Vortruppführer einen den jedesmaligen Verhältnissen entsprechenden Patrouillengang anordnen, handelt nicht empirisch und wird einen richtigen Unterricht über diese allerwichtigste Felddienstthätigkeit erteilen. Entspringen doch die meisten Fehler der Patrouillen zumeist aus einer falschen Anordnung des Patrouillenganges! Die von den Feldwachen ausgehenden Patrouillen werden, in sofern nahe Fühlung am Feinde vorhanden, durch ihren Auftrag in der Regel nur bis an die feindlichen Vorposten herangeführt werden. Trennt noch gröfsere Entfernung vom Feinde, so mufs das Gelände weithin eingesehen werden. Die Regelung des Patrouillenganges hat unter dem Gesichtspunkte zu erfolgen, dafs eine Unterbrechung in der Aufklärung nicht eintritt. Es wird das dadurch gewährleistet, dafs die Anordnung bei Absendung der Patrouillen darauf zielt, dieselben längere Zeit im Vorgelände zu belassen. Ist die Fühlung mit dem Feinde einmal gewonnen, so darf sie nicht wieder verloren gehen. Den Patrouillen darf daher nichts entgehen, was der Feind thut, ob er in seiner Stellung verharrt, aus derselben vor- oder zurückgeht. Geht der Feind vor, so müssen die Patrouillen „elastisch nachgeben“, immer von Neuem wieder Einblick von der Seite her nehmend, sich nicht von der eigenen Partei abdrängen lassend. Geht der Feind zurück, so müssen die Patrouillen ihm folgen, derart, nicht nur Fühlung erhaltend, sondern gleichzeitig erforschend, welchem Zwecke wohl das Zurückweichen des Feindes dienen kann. Um alledem genügen zu können, mufs den Patrouillen unausgesetzt die Richtung gegen den Feind gegeben und in dieser die Entfernung bestimmt werden, bis zu welcher sie vorgehen sollen, wenn vom Feinde noch gröfsere Entfernung trennt. Ferner mufs bestimmt gesagt werden, wie lange die Patrouillen am Feinde bezw. im Vorgelände bleiben sollen, ob

und wann Meldungen zu machen sind, wenn nach Verlauf einer bestimmten Zeit oder nach Erreichung eines bestimmten Ziels noch nichts vom Feinde gefunden ist. Patrouillen, die vor der Feldwache im Bogen geschickt werden, können vom Feinde nur etwas erfahren, wenn der vorgeschriebene Bogen zufällig noch in den feindlichen Bezirk hineinreicht. Ist das aber nicht der Fall, dann wird bei tournéeartiger Absendung der Patrouillen ein verhältnifsmäfsig nahe gegenüberstehender Feind oft gar nicht einmal gefunden. Den Patrouillen wird dann der Vorwurf gemacht, dafs sie ihre Pflicht und Schuldigkeit nicht gethan hätten, während derselbe allein dem Feldwachhabenden, überhaupt demjenigen gemacht werden mufs, dem die falsche Anordnung des Patrouillenganges zur Last fällt. Damit bin ich aber wiederum bei der Trennung von Aufklärung und Sicherung. Welcher beider Thätigkeiten dienen denn etwa die von der Feldwache über A., B. und zur Feldwache zurück und umgekehrt entsendeten Patrouillen? Keiner, weil man von ein und denselben Abteilungen Aufklärung und Sicherung verlangt. Abgesehen davon, dafs bei solcher Patrouillenanordnung das Auffinden des Feindes ein rein zufälliges ist, ist die etwa gewonnene Fühlung gar nicht zu erhalten. Dieselbe ist jedenfalls fortwährend unterbrochen und zwar immer dann, wenn die Patrouillen auf dem Rückwege zur Feldwache sind.

Was die Marschsicherungspatrouillen — Seitendeckungen — betrifft, so dienen sie der seitlichen Sicherung des Marsches. Die Aufklärung während des Marsches fällt den Seiten- und anderen Patrouillen zu. Man könnte Sicherung und Aufklärung während des Marsches etwa so trennen, dafs man sagt: Die Mafsregeln, welche getroffen werden, um den Feind von dem Kern der marschirenden Truppe abzuhalten, dienen der Sicherung, die dagegen, welche auf den Feind hin etwas erkunden sollen, der Aufklärung.

Die weitester Aufklärung dienenden Patrouillen sind es nun, die dem höheren Führer die Grundlage für die von ihm zu treffenden Mafsnahmen geben, müssen daher genau über die Absichten desselben unterrichtet sein. Die Anforderungen an die Führer dieser Patrouillen sind hohe und mannigfaltige, die Fähigkeit, denselben zu entsprechen, mufs in erster Linie von dem Offizier erwartet werden. Auf Unteroffiziere als Führer mufs aber, wie bereits früher gesagt, unbedenklich übergegriffen werden können, was allerdings eine hervorragend gute Ausbildung derselben dem Eskadron-Chef zur Pflicht macht. Die Mittel, die Ausbildung in dieser Richtung zu fördern, sind mannigfachster Art: Sorgfältige Ausbildung im Kartenlesen, dann erst häufige Besprechungen taktischer, aber einfacher Lagen auf der Karte, sofortige Anfertigung von Meldungen auf Grund ganz bestimmter Vorgänge,

Kriegsspiel, Ausarbeitung selbst ausgeführter Patrouillenritte unter besonderer Berücksichtigung des eingeschlagenen Weges, wie überhaupt der Geländebenutzung.

Es liegt in der Natur der Sache, dafs die Patrouillenübungen vornehmlich in die Zeit nach der Rückkehr in die Garnison von den Herbstübungen gelegt werden müssen, weil man dann noch am allerersten überall reiten kann. Die Stärke der Patrouillen hängt, wie bereits bemerkt, von den Umständen ab. Das ist ein Punkt, der nicht genug beachtet werden kann. Wie überall, so besonders müfste hierin die Schablone von Verderben sein. Schon der Feldwachhabende mufs sich hüten, alle Patrouillen, die er entsendet, gleich stark, nämlich in Minimalstärke zu 3 Reitern einschliefslich des Führers, zu machen. Patrouillen, die länger am Feinde bleiben, denselben beobachten und erforderlichen Falls wiederholt melden sollen, müssen auch, um das zu können, Meldereiter in ausreichender Zahl haben. Patrouillen zu nur 3 Reitern können weder eine im Raume, noch aber in der Zeit weitere Thätigkeit haben, denn ist der eine Meldereiter, über den eine Patrouille zu 3 Reitern verfügt, verbraucht, dann hört die Patrouille auf Patrouille zu sein, da einzelne Leute nicht am Feinde bleiben können. Je länger eine Patrouille daher am Feinde bleiben soll, je weiter sie weggeschickt wird, desto selbständiger mufs sie sein. Die Selbständigkeit liegt aber in diesem Fall vornehmlich in der Stärke, die für die Erfüllung des Auftrages sogar entscheidend sein kann. Eine Patrouille, die weiteren und höheren Zwecken dienen soll, mufs also eine gewisse Stärke haben, sonst entbehrt sie des nötigen Haltes in sich selbst und ist zu vielen Zufälligkeiten ausgesetzt. Im Kriege 1870/71 hatte sich bei dem Verbande, dem ich angehörte, der Brigade Bredow, als praktisch herausgestellt, die weiterer Aufklärung dienenden Patrouillen im Allgemeinen aufser dem Führer 2 Unteroffiziere und 6—8 Mann stark zu machen. Nach meinem Dafürhalten würde das meist Zutreffende wohl 1 Unteroffizier und etwa 6 Mann sein. Man betrachte dabei den Unteroffizier gewissermafsen als Reserveführer. — Bevor der Patrouillenführer, wer er nun sein mag, an die Ausführung des ihm gewordenen Auftrages geht, mufs er denselben nach jeder Richtung hin überlegt haben und sich völlig klar darüber geworden sein, wie die Ausführung des Auftrages am zweckmäfsigsten zu bewerkstelligen ist. Es ist zu erwägen, wie weit das zu erreichende Ziel entfernt ist, welche Anforderungen daher an das Leistungsvermögen der Pferde gestellt werden können; welche Wege und welcher Art die Wege sind, die zum Ziele führen; welcher Art das Gelände zwischen den Wegen ist; welche Ortschaften man passiren,

welche man dagegen vermeiden will; welche Wege man einschlagen kann, wenn sich auf den gewählten unüberwindliche Schwierigkeiten entgegenstellen und endlich, wie man verfahren will, wenn man vom Feinde überraschend angegriffen wird.

Der Patrouillenführer mufs sich von dem zu durchreitenden Gelände ein Bild nach der Karte machen. Dann ist er nicht mehr gänzlich fremd in dem unbekannten Gelände, welches er demnächst betreten wird. Das leitet gleich zu dem praktischen Gebrauch einer Karte über, der gar nicht so einfach ist, denn sonst würde man nicht so oft einen gänzlich falschen Gebrauch von derselben machen sehen. Bevor man in einem fremden Gelände nach der Karte reitet, mufs man sich ein Bild desselben gemacht, dasselbe im Geiste aufgenommen haben, dann aber die Karte zunächst wegstecken. Erst im Bedarfsfalle, besonders wenn es gilt, einen bestimmten Geländegegenstand zu erkunden, also mit der Karte auch zu vergleichen, nimmt man dieselbe wieder zur Hand. Wer fortwährend mit der Karte in der Hand reitet, was nebenbei sehr unbequem ist, hat das Bild des zu durchstreifenden Geländes nach der Karte nicht erfafst, ist niemals orientirt und daher zum Patrouillenführer ganz ungeeignet. Ein solcher mufs die Augen im Gelände haben, da, wo der Feind sein könnte, aber nicht zur Unzeit auf der Karte, auf der der Feind sicherlich nicht zu finden ist. Frei und weit mufs der Blick des Patrouillenführers sein, das Fernrohr zur Hand, um es jeder Zeit in Anwendung bringen zu können. Die weittragenden Gewehre nötigen, von weit her zu sehen und das rauchschwache Pulver läfst selten mit blofsem Auge erkennen, von wo geschossen wurde. Es sind das Umstände, die in einem demnächstigen Kriege, nach dem früher bereits erwähnten, der zweckmäfsigeren Verwendung der feindlichen Kavallerie, sich hinzugesellen, das Reiten von Patrouillen zu erschweren. Nur derjenige Patrouillenführer, der sich im Frieden unter Beachtung aller ins Gewicht fallenden Umstände seinen Auftrag schwer macht, ist einer im Felde an ihn herantretenden Patrouillenthätigkeit gewachsen.

Ist der Patrouillenführer nun, bevor er an die Ausführung seines Auftrages geht, völlig mit sich einig, was er soll und will, dann würde das letzte vor dem Abreiten sein, der gesammten Patrouille Kenntnifs davon zu geben.

Was die Durchführung anbetrifft, so mufs dieselbe im Sinne des einmal gefafsten Entschlusses erfolgen. Schwankt der Patrouillenführer in seinen Mafsnahmen, dann begiebt er sich in die grofse Gefahr, gelegentlich in gänzliche Unschlüssigkeit zu verfallen, sich durch Nebensachen ableiten zu lassen und somit den Auftrag, als

dem allein nachzustrebenden Ziel, aus dem Auge zu verlieren. Bei aller Kühnheit und Verschlagenheit mufs die Patrouille vorsichtig sein. Jede Berührung mit dem Feinde mufs vermieden werden, je näher am Ziele, um so sorgsamer. Sehen und immer wieder sehen bewahrt vor Kämpfen, die, wenn man den Gegner nicht gänzlich unschädlich macht, die Ausführung des Auftrages fast immer scheitern machen.

Bei Auswahl der Wege empfiehlt es sich daher, solche zu wählen, die eine gedeckte Annäherung gestatten. Kann die Patrouille solche nicht ermöglichen, so darf sie wenigstens erst dann bemerkt werden, wenn sie gesehen hat, was sie sehen wollte. Das Vorgehen mufs darum abschnittsweise geschehen, immer wieder mit dem Auge sehend, bevor man aus bedeckten in offenes Gelände tritt. Das Reiten auf Wegen ist für das Vorwärtskommen in einer bestimmten Richtung am zweckmäfsigsten und vorteilhaftesten, auch hinsichtlich der Pferdeschonung. Das tritt aber alles in den Hintergrund mit der wachsenden Aussicht, auf den Feind zu stofsen. Die Wege haben dann nur noch insofern Wert, als sie die allgemeine Richtung nach dem Ziele bezeichnen. Die Vorwärtsbewegung mufs im eigentlichen Gelände stattfinden, sich demselben anschmiegend, zum jeweiligen Zwecke Vorteil von ihm nehmend. Örtlichkeiten aller Art sind bei feindlich gesinnter Bevölkerung, also in Feindesland, stets zu vermeiden und nicht etwa gar zu längerem Aufenthalte zu benutzen. Das schliefst nicht aus, Landeseinwohner, mit denen man in Berührung kommt, auszufragen und zwar über die verschiedensten Dinge, auch solcher, die nicht zur Sache gehören. Auf diese Weise kleidet man ein, was man wissen will. Recht häufiges Fragen ist von Nutzen, um derart auf das annähernd Wahre zu kommen.

Die auf Patrouille zu reitenden Gangarten werden durch den Auftrag bedingt. Wie der aber sei, Zeit und Raum müssen berücksichtigt und mit der Leistungsfähigkeit des Pferdes in Einklang gebracht werden. Nie darf die volle Kraft des Pferdes verausgabt, für nicht immer vorauszusehende Fälle müssen solche in Reserve behalten werden.

Patrouillen sichern sich durch Auseinanderreiten nach Art der Spitze oder durch Vornehmen einer solchen bei gröfseren Patrouillen. Im Laufe der Zeit kann es sich als zweckmäfsig herausstellen, das Gros der Patrouille an leicht zu findender oder sonst geeigneter Stelle zurückzulassen. Der Führer reitet dann unter Umständen mit nur einem gut berittenen Begleiter weiter vor. Damit wird der entscheidende Zeitpunkt für die Ausführung des eigentlichen Auftrages

gekommen sein. Aus oft nur kurzen Augenblicken des Sehens gilt es dann richtige Schlüsse zu ziehen.

Nach Erfüllung ihres Auftrages haben Patrouillen ungesäumt zu ihrer Truppe zurückzukehren. Als Weg ist möglichst ein solcher zu wählen, der nicht zum Erkundungsziele führte. Das wird indefs häufig nicht angängig sein, wie jeder weifs, der im Feldzuge 1870/71 in verschneitem, unübersichtlichem und schwierigem Gelände das Vergnügen hatte, recht oft Patrouille reiten zu müssen. Damals war, und darauf mufs immer wieder hingewiesen werden, der ganze Sicherungs- und Aufklärungsdienst noch verhältnifsmäfsig leicht, denn, abgesehen von den allerdings äufserst unangenehmen Franktireur-Belästigungen, kam man, von Kavallerie gänzlich unbelästigt, überall hin, wo es galt, aufzuklären. Das wird in Zukunft anders sein. Erst gilt es durch die feindliche Kavallerie hindurch oder herum, dann an die mit weittragenden Gewehren und rauchschwachem Pulver ausgerüstete Infanterie heran zu kommen.

VIII.

Die Feste Montroyal.

Wer auf der strategischen Eisenbahn Berlin—Metz, der Moltke-Bahn, die Strecke von Coblenz bis Trier befährt, erblickt etwa halbwegs zwischen den beiden letztgenannten Städten, sobald er jenseits der Station Büllay zuerst auf zweigeschossiger Brücke, den Verkehr der Landstrafse unter sich, die Mosel überschritten und dann in einem 440 m langen gekrümmten Tunnel den Prinzenkopf durchquert hat, zu seiner Linken in einer Entfernung von wenigen Kilometern einen schöngeformten Berg, dessen steile felsige Abhänge unten mit Rebstöcken, höher hinauf mit Wald bedeckt sind; oben zeigt er eine kahle Fläche. Es ist der Trabener Berg. Ein Halt auf der nahen Station Pünderich, wo eine Sackbahn nach dem mit dem Berge gleichnamigen weinberühmten Orte und dem am rechten Moselufer gegenüber liegenden Städtchen Trarbach, abzweigt, giebt Mufse, ihn längere Zeit zu betrachten. Vor zwei Jahrhunderten viel genannt, nicht seiner selbst wegen und nicht unter seinem eigenen Namen, sondern einer Zwingburg wegen, die seinen Gipfel krönte und nach

ihr geheifsen, ist er jetzt „ein Grab nur der Vergangenheit“, eine Mahnung an das Schwinden irdischer Gröfse und für uns Deutsche ein Warnungszeichen, dessen Beachtung uns vor der Wiederkehr von Zeiten bewahren wird, wie sie damals waren, als den Gipfel des Berges die stolze Feste Montroyal krönte, welche König Ludwig XIV. errichtet hatte.

Als Roland de Ravaux, ein Parlamentsrat in Metz, die Behauptung aufstellte, dafs Frankreich, auf den Wortlaut der zu Münster und zu Nymwegen vereinbarten Friedensbedingungen sich stützend, Ansprüche auf Alles erheben könne, was je zu den ihm dort abgetretenen Gebieten gehört habe, da letztere „avec toutes leurs dépendances“ in den Besitz des Königs übergegangen seien, soll der Kriegsminister Louvois ob der Ungeheuerlichkeit dieser Forderung ihn anfangs ausgelacht haben. Aber in mafsgebenden Kreisen gewöhnte man sich rasch an den Gedanken, man gewann ihn lieb, pflegte ihn und bildete ihn aus. Louvois selbst wurde sein eifriger Vertreter und Vorkämpfer; der „Roi Soleil“, der den Frieden vom Jahre 1679 diktirt hatte, erachtete sich für befugt, die Satzungen desselben allein auslegen zu dürfen, und da Niemand da war, der ihm dieses Recht hätte streitig machen können, so übte er es aus, wie er wollte. Die berüchtigten Reunionskammern wurden eingesetzt, und die zu Metz errichtete sprach Frankreich alsbald die hintere Grafschaft Sponheim als wohlerworbenes Eigentum zu. Sie gehörte damals den deutschen Fürstenhäusern Pfalz-Zweibrücken und Baden-Baden, denen sie aus der Erbschaft des letzten, im Jahre 1637 verstorbenen Grafen Johann überkommen war; sie hatten 1672 zu Trarbach eine gemeinsame Regierung eingesetzt.

Dem Worte folgte rasch die That. Der Allerchristlichste König machte sofort Gebrauch von dem Rechte, welches seine Schiedsgerichte ihm zugesprochen hatten, und setzte sich in den Besitz der angeblich wiedergewonnenen Lande. Jene Fürsten wurden französische Standesherren. Darob gewaltige Entrüstung im heiligen römischen Reiche deutscher Nation. Es wurde viel geredet und viel geschrieben, aber kaum wagte man mit dem Säbel auch nur zu rasseln, und ein am 15. August 1684 zu Regensburg auf zwanzig Jahre abgeschlossener Waffenstillstand liefs alles in französischer Hand, was die Kammern dem Könige bis zum 1. August 1681 zugesprochen hatten. Da jene dabei eilig zu Werke gegangen waren und sich durch kleinliche Bedenken nirgends hatten aufhalten lassen, so war es nicht wenig. Dafs sie auch nachher noch nahmen, gehört nicht hierher. Louvois beeilte sich, das Gewonnene durch die Anlage von Befestigungswerken für Frankreich zu sichern. Zu den wichtigsten Erfordernissen

gehörte die Beherrschung der Mosel, als der kürzesten und bequemsten der aus Frankreich nach Deutschland führenden Strafsen, und zur Erreichung dieses Zweckes erschien seinen Ingenieuren die Herstellung einer Festung auf dem Trabener Berge als ein sehr geeignetes Mittel. Zwar würde sie etwas weit ab von der Landstrafse liegen, welche, die Krümmungen des Flusses abschneidend, den Berg seitwärts liefs, aber die Abgeschiedenheit der Örtlichkeit würde das Vornehmen verborgener Kriegsvorbereitungen begünstigen und die Ausführung von Streifzügen auf das benachbarte Gebiet erleichtern, und vor allem war es die natürliche Festigkeit des Bauplatzes, welche seine Wahl empfahl. Denn steil und in ansehnlicher Höhe erhebt sich der Berg fast unmittelbar vom Ufer der Mosel auf, die seinen Fufs fast rings umfliefst, nur nach Nordwesten hängt die Halbinsel, welche er vollständig einnimmt, mit dem übrigen Lande zusammen. Es ist eine von den Stellen im Laufe des vielgewundenen Flusses, auf welche vor anderen der Vers in des Römers Ausonius, im 4. Jahrhundert nach Christi Geburt gedichteten Idyll „Mosella“ pafst: „Oftmals bewunderst Du Selbst im Stromlauf die Eigene Rückkehr.“ Am entgegengesetzten Ende der Halbinsel liegt Traben, gegenüber am rechten Ufer des Flusses Trarbach. Von hier führte der Hauptzugangsweg auf den Berg. Vauban, des Königs grofser Kriegsbaumeister, billigte die Wahl des Platzes und die Pläne, deren Ausführung dem Intendanten der Länder an der Saar, de la Goupillière und dem General Graf Bussy anvertraut wurde, und mit Eifer ging man an das Werk. Die Reichsversammlung in Regensburg raffte sich zu einem Kommissionsdekrete auf und dem kaiserlichen Gesandten Lobkowitz ward in Paris auf seine Frage, was die französischen Befestigungsanlagen bedeuten sollten, mit Recht die Antwort, dafs der König sich den Besitz seines wiedererlangten Eigentums sichern wolle und müsse und dafs er keiner Macht verarge, wenn sie das gleiche thäte. Dafs er selbst nicht gewillt war, sich in der Ausführung seiner Absichten beirren oder hindern zu lassen, bewies er dadurch, dafs er, als der Bau auf dem Trabener Berge begann, ein Truppenkorps von 8000 Mann aufstellte, welches dafür sorgen sollte, dafs die Arbeit ungestört fortschreiten könne.

Es war zu Anfang des September 1687. Die Feste erhielt den Namen Montroyal. Zunächst galt es den Baugrund vorzubereiten. Fünftausend Arbeiter wurden angestellt. Die Fläche, welche von Nordwesten nach Südosten etwa 2 km lang, von Nordosten nach Südwesten bis zu 0,75 km breit ist, war mit dichtem Tannenwald bedeckt, welcher ausgerodet werden mufste, um Platz für die Werke und die oben zu erbauende Stadt zu schaffen. Der Plan für die

Herstellung der Werke war grofsartig angelegt. Sieben Bastionen sollten errichtet und es sollte die Halbinsel da, wo sie mit dem Lande zusammenhing, durch einen hundert Klafter tief in das Gestein getriebenen, aus der Mosel zu speisenden Graben durchschnitten werden. Es wurden eine Kirche, eine Kommandantur, Kasernen, Magazine und Häuser für den Handel und Wandel gebaut. Die Millionen, welche das Werk gekostet hat, sind ungezählt geblieben. „Ingens, regium, late formidablum" nennt ein zeitgenossischer Schriftsteller das Unternehmen. Und grofsartig war es in der That, wenn es auch nicht in dem gewollten Umfange zu Stande kam. Durch Wälle, Abschnitte und Hornwerke war Montroyal wohlverwahrt; eine doppelte Schanze, in ihren Grundzügen noch heute erkennbar, verteidigte die Landeck im Nordosten; drei Aufsenwerke, Roches, Chiens und Lanterne benannt, und vor allem die schroffen Felswände des Berges machten Montroyal zu einer gewaltigen Feste, deren Bezwingung sicher eine schwere Aufgabe für Frankreichs Gegner gewesen wäre.

Es ist zu dem Versuche nicht gekommen, aber ihren Wert für die französische Kriegführung jener Zeit hat die Zwingburg doch erwiesen. Als 1688 der Kampf zwischen den Grenznachbaren von neuem entbrannte, wurde ihre Besatzung eine Geifsel für die ganze Umgegend. Plündernd, mordend und brennend durchzogen von hier aus französische Schaaren das ganze weite Gebiet am linken Rheinufer von Mainz bis über Köln hinaus; viele Landschaften und Orte schlossen Verträge ab und schützten sich durch Kontributionen, welche sie entrichteten, vor der Brandschatzung. Als im Jahre 1690 die Angstrufe der Bevölkerung den Kurfürsten von Brandenburg veranlafsten, zum Schutze der Jülicher Lande Truppen dorthin zu entsenden, hausten die Franzosen um so ärger in der Nähe von Montroyal. Zu ihrer eigenen Sicherheit errichteten sie damals an der Stelle, für welche die Anlage des Grabens geplant war, zwischen den Dörfern Kevenich und Riesbach, mit Mitteln der Feldbefestigung ein neues Werk, das Fort Turenne, zwei Hornwerke durch Graben mit Palissadirung verbunden, welches täglich von 3 Kompagnien besetzt und durch 6 Feldstücke verteidigt wurde, und verwandelten das ganze Vorland in eine Wüste. Von Wittlich bis nach Zell mufste Alles, was auf dem Felde stand, umgeackert und nichts durfte dort gesäet oder gepflanzt werden. Die Anordnung bezog sich auf die eigenen Unterthanen wie auf die fremden. Als einzelne Dörfer bei Traben dem Gebote zuwiderhandelten, wurde ihnen das Getreide auf dem Felde angezündet und zu heilsamem Schrecken und warnendem Exempel wurden einige Häuser eingeäschert. Daneben mufste die

Bevölkerung in der Herstellung der Verteidigungsvorrichtungen helfen; in Enkirchen wurden fünfhundert Bauern versammelt, um Faschinen zu flechten. Der Ausgang der Schlacht bei Fleurus, in welcher am 1. Juli 1690 der Marschall von Luxemburg den Fürsten Georg Friedrich von Waldeck schlug, brachte den unglücklichen Landeseinwohnern einige Erleichterung. Die Franzosen nahmen es, da die Gefahr für die Feste ziemlich geschwunden war, nicht mehr so genau mit der Befolgung ihrer Verbote und Gebote. Ihre Raubzüge setzten sie fort. Zuweilen holten sie sich dabei aber blutige Köpfe. So, als sie im Mai 1691 das im Maifelde belegene Schlofs Pirmont heimgesucht hatten und auf dem Heimwege in Polch von einer hessischen Abteilung überfallen wurden.

Der am 30. Oktober 1697 zu Ryswyk abgeschlossene Friede machte diesen Zuständen und bald darauf auch dem Dasein der Feste Montroyal ein Ende, indem der 25. Artikel des Vertrages bestimmte, dafs die vom Allerchristlichsten Könige nach dem Nymweger Frieden dem Kastell zu Trarbach angefügten Werke wie auch das Fort Montroyal an der Mosel geschleift und von Keinem nach diesem wieder aufgebaut werden sollten. Im folgenden Jahre begann das Zerstörungswerk. Die Wälle wurden benutzt, um die Gräben einzuebenen, die Mauern, Thürme und Thore wurden gesprengt, die Häuser abgetragen oder ihrem Schicksale überlassen. Noch lange holten sich die Bewohner der Umgegend von dort oben die Bausteine, deren sie bedurften, namentlich die Häuser des Dorfes Kevenich sind daraus hergestellt; die Wohnung des Kommandanten ward in Traben wieder aufgebaut. Am 22. Mai 1698 zog die Besatzung ab. „Ut Gallorum arma nunquam ad hanc usque Imperii provinciam penetrent et reaedificatione horum munimentorum non opus sit“, schrieb im Jahre 1699 Ahasverus Fritsch. Der zweite Teil des Wunsches ist in Erfüllung gegangen, der erste aber nicht. Recht oft noch haben die gesegneten Lande, die man von der Höhe des Trabener Berges überschaut, die gallischen Völker wiedergesehen und die Schrecken des Krieges erfahren, welche der Besuch ihnen brachte. Eine Neuanlage von Befestigungen ward dort hundert Jahre später während der Feldzüge gegen die Heere der Republik auf preufsischer Seite geplant; es wurden bereits Linien ausgesteckt und Werke profilirt; die Absicht der Herstellung gelangte aber nicht zur Ausführung.

Lange blieb die Fläche des Berges, zu welcher mehrere Wege aufwärts führen, unbebaut und öde. Der Waldwuchs war vernichtet. Kärglicher Fels- und Sandboden lag zu Tage. Die Spuren der einstigen Erdbefestigungen verwischen sich immer mehr und von den

Mauerbauten sind nur noch wenige Gewölbe vorhanden. Allmälig aber hat man angefangen, Felder anzulegen. Neues Leben sprofst aus den Ruinen. 14.

IX.

Umschau in der Militär-Litteratur.

I. Ausländische Zeitschriften.

Streffleurs österreichische militärische Zeitschrift (Juni). Die Verbündeten unseres Kaisers. (Mit 2 Porträts). Über die Ausbildung und über den Dienst der Geschützbedeckung. — Betrachtungen über die Bewaffnung der Infanterie. — Die soziale Aufgabe des Offiziers. — Über die Teilnahme der Militärpersonen an der Presse. Von Dr. Dangelmaier. — Militär-pädagogische Kurse. — Blätter und Blüten aus der Kriegsgeschichte aller Zeiten, von H. Albertall (Forts.).

Organ der militär-wissenschaftlichen Vereine (XLVI. Bd. 4. Heft): Das Zukunfts-Feldgeschütz (Vortrag des Oberst v. Wuich). — Die Verteidigung des Brückenkopfes von Pressburg im Jahre 1809 (Vortrag). — 5. Heft. Kavallerie vor! Eine kriegsgeschichtliche Studie von Oberstlt. Schneider; behandelt die Thätigkeit der deutschen Kavallerie bei der III. Armee im August 1870.

Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Genie-Wesens (5. Heft 1893): Verschlüsse der Schnellfeuer-Kanonen, von Professor Kaiser. — Sprengübungen der Genie-Regimenter im Jahre 1892, von Hauptmann Tarbuk.

Armeeblatt (Österreich). **Nr. 18**: Die Vereinigung der Pionier- und Genietruppe. Reform des Militär-Strafverfahrens; (Besprechung der Broschüren von Fuld und v. Schorlemer). — Massen-Ernährung. **Nr. 19**: Erzherzog Karl; Besprechung der „Ausgewählten Schriften“ desselben. — Frankreichs neue Grenz-Befestigungen gegen Deutschland; Auszug aus den Werken von Klar und Ténot. **Nr. 20**: Die russischen Jagd-Kommanden und die Ausbildung unserer Fufstruppe als Patrouilleure. — Frankreichs neue Grenzbefestigungen gegen Deutschland (Schlufs). **Nr. 21**: Die russischen Jagd-Kommanden etc. (Schlufs). — Massen-Ernährung.

Militär-Zeitung (Österreich). **Nr. 15**: Über den Dienst der Verwundetenträger im Zukunftskriege. — Transportable eiserne Brücken. **Nr. 16**: Über die ärarischen Ersparnisse am Offiziere. **Nr. 17**: Die französischen Festungsbesatzungen. — Zur vergleichenden militärischen Finanzstatistik. **Nr. 18**: Handstreich auf Constantinopel. — Die bulgarische Armee.

Die Reichswehr (Österreich). **Nr. 475:** S. M. Rammkreuzer „Kaiserin und Königin Maria Theresia.“ — Die Auflösung der Genietruppe. **Nr. 476:** Das königliche Ungarn. — Unsere Zukunfts-Infanterie-Uniform. **Nr. 477:** Tolerirte Vorschriftswidrigkeiten. — Die türkische Miliz-Kavallerie „Hamidie“; behandelt die Organisation der aus den Nomadenstämmen (Araber, Kurden etc.) neuerdings gebildeten Regimenter. **Nr. 479:** Zur Lage in Deutschland; bezieht sich auf die Folgen der Ablehnung der Militärvorlage. — Nur langsam voran; bezieht sich auf die Unzulänglichkeit der Fahrbetriebsmittel (rollendes Material) der Eisenbahnen und die vielfach noch fehlenden zweiten Geleise der österreichisch-ungarischen Linien. **Nr. 480:** Das rote Kreuz und der projektirte Samariter-Bund. **Nr. 481:** Offizierskorps und Studentenverbindungen; abfällige Beurteilung der Verfügung, welche Reserve-Offizieren die Mitgliedschaft an solchen Vereinen untersagt. — Die neue Militär-Territorial-Einteilung in Spanien. **Nr. 482:** Eine preufsische Schematismus-Studie. — **Nr. 483:** Das Honvéd-Denkmal in Ofen. — Die Flottenrevue in New-York. **Nr. 484:** Zur Berittenmachung der Hauptleute. — Das rumänische Gewehr, System Mannlicher, Modell 1893/III; die rumänische Armee wird die erste Armee der Welt sein, die Anfang 1894 mit dem zur Zeit zulässigen Gewehr kleinsten Kalibers (6,5) bewaffnet sein wird! **Nr. 485:** Die Heereserfordernisse für das Jahr 1894; das Heeresbudget für 1894 beträgt 127003828 fl; eine Zunahme von 2,8% des gegenwärtigen. — Das Marine-Budget 1894.

Journal des sciences militaires (Mai 1893): Marsch-Strategie (Forts.), von General Lewal. — Infanterie-Feuer, von General Warnet. — Reorganisation des Verwaltungs- und Kontrolle-Dienstes. — Grenzen und Festungen der Grofs-Mächte, I. Deutschland; von P. Amphoux. — Über die taktische Ausbildung der Offiziere (Forts.). — Der Feldzug 1814 (Forts.) — Militärische Ausbildung und Erziehung. — Die Kriegsschulen in Deutschland (Schlufs). — Feldzug der Engländer im Sudan (1884 bis 1885) (Forts).

Le Spectateur militaire (1. Mai 1893): Das Gewehr, der Panzer und der Schild. Verfasser befürwortet, wie schon früher geschehen, die Einführung metallener Schilde, eine tragbare Befestigung, welche die Sturmkolonnen völlig kugelfest machen würde. — Das Gefecht von Châtillon am 19. September 1870 (Forts.). — Die Taktik der Kriege des Mittelalters (15. Mai 1893): Das Gefecht von Châtillon (Forts.). — Die Taktik der Kriege des Mittelalters (Forts.). —

Revue d'Infanterie (15. Mai 1893.) — **Nr. 77:** Geschichte der Infanterie in Frankreich (Forts.). — Die russische Armee (Schlufs). — Das Schiefsen der Infanterie. — Die Ausbildung der Infanterie (Forts. v. Revue d'J. Nr. 69); reglementarisch-taktische Studien; die vorliegende behandelt das Kapitel „Märsche.“

Revue de Cavalerie (April 1893): Briefe eines Kavalleristen. XI. Die Kavallerie auf dem Schlachtfelde (Forts.). — Das Manuskript der Carabiniers (Schlufs). — Das Pferd. — Die Verstärkungen der Kavallerie und die Remontirung bei der „Grofsen Armee“ 1806—1807 (Forts.).

Revue d'Artillerie (Mai 1893): Das Exerzir-Reglement der deutschen Feld-Artillerie (Forts.). — Entwickelungen über gewisse besondere Fälle der Schiefs-Methoden im Belagerungs- und Festungskriege (Forts.). — Gefechts-Schiefsen, ausgeführt von einem gemischten Detachement des 14. deutschen Korps. (Aus dem Deutschen übers.) — Methoden und Formeln der Experimental-Ballistik.

Revue de l'Intendance militaire (März-April 1893): Geschichte der „École d'Administration" von Vincennes. — Über die Organisation des Untersuchungs - Laboratoriums für Hart - Futter. — Die österreichisch-ungarische Militärverwaltung (Forts.). — Über die bürgerliche und strafrechtliche Verantwortlichkeit der Rechnungsführer und des Verwaltungsdienstes der Armee.

Revue du cercle militaire. **Nr. 18**: Eine Manöver-Kolonne im südlichen Oran. — Die serbische Armee. **Nr. 19**: Der Panzer der Infanterie und die Vorgänger des Schneiders Dowe. — Die serbische Armee (Forts.). — Eine Manöver-Kolonne etc. (Forts.) **Nr. 20**: Eine Manöver-Kolonne etc. (Forts.). — Die Bewaffnung der Infanterie gegenüber der Formel des Professor Hebler. — Die serbische Armee (Schlufs). **Nr. 21**: Die Flotten-Revue von New-York bei Eröffnung der Chicagoer Ausstellung. **Nr. 22**: Die Flugmaschine von H. Philipps. — Auf dem Wege nach dem Tschadsee; die drei Missionen: Foureau, Méry, Maistre. — Eine Manöver-Kolonne etc. (Schlufs). — Die italienische Armee und die Revue von Centocelle 1888.

Revue militaire universelle (1. Mai 1893): Angewandte Taktik im Terrain (Forts.). — Die Expedition von Dahomey 1890 (Forts.). — Über den Einflufs der religiösen Ideen auf das Heerwesen. — Die beiden Gewehre (das deutsche M/1888 und das französische M/1886). — Allgemeine Studie über die zeitgenössische geographische Bewegung (Forts.). — Bemerkungen über das rauchlose Pulver.

L'Avenir militaire. **Nr. 1784**: Die Bewaffnung der Zukunft; das Geschütz. Verfasser meint, dafs Frankreich eine Überlegenheit in Bezug auf seine Geschützausrüstung noch auf Jahre hinaus gesichert sei. — Der Zukunftskrieg; Strategie und Mobilmachung. **Nr. 1785**: Die Kadres der Infanterie; Reserve und Territorial-Armee. A. betont, dafs die Solidität der Regimenter wichtiger sei als deren Zahl; eine Reserve-Division für jedes Armee-Korps sei genügend. — Eclaireurs der Infanterie. **Nr. 1786**: Dahomey. Betont die peinliche Lage, in welcher sich Frankreich in Folge dieser Eroberung befinde. **Nr. 1787**: Die Kriegsgefangenen, nach dem Reglement vom 21. März 1893. A. betont, dass das neue Gesetz einen sehr humanen Geist habe, welcher im Auslande einen günstigen Eindruck machen werde. **Nr. 1789**: General Loizillon hat den Truppen in Zukunft die Beteiligung an öffentlichen lokalen Festlichkeiten untersagt, da dieselben unnützer Weise von ihrer täglichen Thätigkeit dadurch abgezogen würden, was mit der kurzen Dienstzeit nicht vereinbar sei. **Nr. 1792**: Die neuen Reglements und die taktischen Lehren.

Le Progrès militaire. **Nr. 1304**: Vereinfachung des Reglements. — Die Unterhaltung der Kavallerie-Pferde. **Nr. 1305**: Manöver des Sanitäts-

Korps; werden befürwortet. **Nr. 1306:** Die Mobilmachung der Artillerie. Es wird betont, das man bei der Mobilmachung zwar so viele Neuformationen schaffen könne, wie man wolle, aber keine der bestehenden beseitigen dürfe. **Nr. 1307:** Die Regional-Rekrutirung; wird befürwortet. **Nr. 1309:** Garnison-Manöver; werden befürwortet. — Die Einzelheiten des Dienstes bei der Kavallerie. **Nr. 1310:** Die General-Inspektionen in der Kavallerie; der Nutzen der 13 Generalinspekteure für die Ausbildung wird in Frage gestellt. **Nr. 1311:** Die zweijährige Dienstzeit. Die Annahme derselben, sagt P. m., würde ein grober Fehler sein, sie würde den Wert der aktiven Armee bedeutend herabmindern! **Nr. 1312:** Berittene Infanterie; anknüpfend an die Studie des General Lewal im Journal des sciences militaires („Strategie de marche") wird statt des Transportes auf Pferden oder Maulthieren das Velociped in Vorschlag gebracht.

La France militaire. Nr. 2706: Husaren und Spahis. Dringt auf Abänderung der wesentlich von der Truppe abweichenden Uniformirung der Offiziere, es haben Offiziere der Spahis blauen Dolman und rote Hosen, Mannschaften aber rote Jacken und blaue Hosen. **Nr. 2709:** Belfort. Die Wichtigkeit wird darin erkannt, dass B. den Zugang zum Saonebecken, wo die Deutschen so gern den Italienern die Hand reichen würden, sichert. Als Offensiv-Basis sei es ohne Belang, da ein Angriffskrieg gar nicht in Absicht liege, „es soll uns nur gegen die Invasion sichern." **Nr. 2711:** Die künftige deutsche Artillerie. F. m. glaubt an eine bevorstehende Neubewaffnung mit Krupp'schen 7,5 cm Kanonen, welche aber nicht völlig dem Typus der Schnellladekanonen entsprechen, und räth Frankreich, lieber noch zu warten, um mit einem Schritte auszukommen. **Nr. 2717:** Das Erwachen. Ergeht sich über die endlose Zahl von Inspizirungen, welche mit dem Erwachen der Natur beginnen. Die Inspekteure sollten ihr Augenmerk mehr auf das Personal, besonders die Offiziere, richten, statt auf Riemen und Hosenknöpfe. **Nr. 2721:** Finanzielle Folgen des Kadres-Gesetzes. **Nr. 2725/26:** Revision des Reglements. (2 Artikel). **Nr. 2725:** Kopfbedeckung der Infanterie. Gegen das Käppi und für einen Helm von geeigneter Form. **Nr. 2729:** An der Grenze. Anknüpfend an die Rede Kaiser Wilhelms II. vom 9. Mai ergeht sich Verfasser in schwärzesten Befürchtungen wegen einer Bedrohung durch Deutschland und mahnt zum besseren Grenzschutz. **Nr. 2730:** Herbst-Manöver. **Nr. 2733/34:** Neues Pensions-Gesetz (Entwurf). **Nr. 2735:** England und der Congo.

La Belgique militaire. Nr. 1151: Die neuen Exerzir-Reglements der Infanterie. **Nr. 1152:** Der Abschied des Generals Pontus; es wird besonders betont, dafs der scheidende Minister der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht hinderlich gewesen sei, die Armee sehe ihn nicht ungern scheiden. **Nr. 1153:** Remontirung im Falle der Mobilmachung. — Zum Kriegsminister an Stelle des General Pontus ist am 4. Mai Generallieutenant Brassine ernannt worden (geb. 1830). **Nr. 1154:** Die Infanterie-Hauptleute müssen beritten sein. — Die Verteilung der russischen Armee an der Grenze.

Schweizerische Monatsschrift für Offiziere aller Waffen. (April 1893): Gebirgskrieg und Gebirgstruppen in der Schweiz. — Die Revision der Genfer Konvention. — Extra-Beilage: Geschichte des Feldzuges von 1800, speziell soweit er die Schweiz und die ihr zunächst gelegenen Grenzländer betrifft. Von B. Günther, Lieutenant (Forts.).

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. (April 1893): Artilleristische Plaudereien. — Auszug aus dem Bericht des Bundesrates an die Bundesversammlung über seine Geschäftsführung, betreffend Artillerie und Genie im Jahre 1892. — Zur Prüfung der Landesrasse im Trabe.

Revue militaire suisse. (Mai 1893): Der Kaiser und die Kaiserin von Deutschland in der Schweiz; Verfasser betont, dafs die Kaiserreise die letzten Spuren früherer Verstimmung zwischen der Schweiz und dem deutschen Reiche verwischt habe. — Die Reorganisation der spanischen Armee. — Die neuen Gewehre. — Der General Merle und der Feldzug in Rufsland.

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung. Nr. 17 u. 18: Ansichten über Platz- und Wachtdienst. **Nr. 20 u. 21:** Neueinteilung der spanischen Armee. — Ansichten über Platz- und Wachtdienst (Forts.). — Zur Verschiebung des Truppenzusammenzuges.

Army and Navy Gazette. Nr. 1734: Balaklawa, den 25. Okt. 1854. Von W. H. Russell. Fortsetzung der Schilderung persönlicher Erlebnisse und Beobachtungen aus dem Krimkriege. — Lord Roberts über die Fortschritte in Indien. Derselbe schildert in einem Vortrage die militärische und kulturelle Entwicklung Indiens seit 1852, wo er zum ersten Male dort eintraf. Besonders wird die Verbesserung der Grenzbefestigungen, die Vorbereitung der Mobilmachung der in Indien stehenden Truppen hervorgehoben. — **Nr. 1735:** Balaklawa. Von W. H. Russel (Forts.). — Das Landungs-Gespenst. Die Möglichkeit einer feindlichen Landung nach Vernichtung der englischen Flotte, und die Abwehr einer solchen durch die Freiwilligen wird betrachtet. Ferner wird die Thätigkeit des Landheeres nach Vernichtung der feindlichen Flotte zur Ausnutzung des Erfolges erörtert. — Wehrpflicht in England. Generalmajor Tynnel legt die Notwendigkeit und den Vorteil der allgemeinen Wehrpflicht unter gewissen Beschränkungen für England dar. **Nr. 1736:** Die Anstellung ausgedienter Soldaten. Die englische Regierung hat über diesen Punkt von den Gesandten bei den europäischen Mächten Berichte eingefordert. Man hält das deutsche Gesetz, die Gewährung einer Geldsumme und Anstellungs-Berechtigung im Zivildienst, auch für England als empfehlenswert. Die Kavallerie-Reitschule in Saumur. Einrichtung und Dienstbetrieb derselben werden geschildert. Die Kavallerie im Kriege. Vortrag des General Fraser, der besonders die Grundsätze für den Marsch grofser Kavallerie-Massen mit reitender Artillerie bespricht und sich gegen die Teilung derselben auf Parallelstrafsen wendet. **Nr. 1737:** Der Krimkrieg. Von W. H. Russell (Forts.) Die Verwendung der Artillerie. Die Notwendigkeit der Vereinigung grofser Artillerie-Massen zur Vor-

bereitung des Angriffs wird betont, und die Schwäche Englands in dieser Waffe in Vergleich zu Frankreich und Deutschland nachgewiesen. Geschichte des Glaucestershire-Regiments (28. und 61. Linien-Regiment).

The Royal United Service Institution. Nr. 182: Über die den Bedürfnissen des englischen Reiches am besten geeignete Heeresorganisation. Preis-Aufsatz des Oberstlt. Farquanson. 1. Gründe für die Gleichgültigkeit der Engländer der Heeresorganisation gegenüber. 2. Die verhältnifsmäfsige Stärke der englischen See- und Landmacht einander gegenübergestellt. 3. Die Notwendigkeit einer gröfseren Heeresmacht zur Verwendung aufser Landes. 4. Die Mängel des Freiwilligen- und Miliz-Systems. 5. Vorschlag zu einer verbesserten Heeresordnung. 6. Kosten-Berechnung. 7. Das Kriegs-Ministerium. Vorschlag zur Errichtung von Vereinigungen zur Verbesserung der Lage entlassener Mannschaften. In allen Kreisen und gröfseren Städten sollen sich Vereinigungen bilden, die den nach 5 bezw. 7 Jahren in das bürgerliche Leben zurücktretenden Soldaten zu ihrem weiteren Fortkommen behülflich sind.

Journal of the United Service Institution of India. Nr. 103: Die Bataillons-Kolonnen von der Versammlung bis zum Gefecht. Von Oberstlieutenant Sawyer. Reglementarische Betrachtung über die Verwendung der verschiedenen Bataillons-Kolonnen, die flügel- und treffenweise Aufstellung der Kompagnien in den verschiedenen Gefechtslagen werden verglichen. Die Angriffsformationen der Infanterie. Besprechung der Grundsätze für das Vorwärtsbewegen der Schützenlinien im wirksamen Feuerbereich.

Russischer Invalide. Verordnungen, Befehle, militärische Nachrichten: **Nr. 72:** Die Bestimmungen bezüglich der diesjährigen obligatorischen Hindernifsrennen in den Regimentern der Garde- und Armee-Kavallerie, der Kasaken-Truppen, sowie der reitenden Artillerie. **Nr. 79—82:** Verordnung über den Transport der Truppen zu Wasser. **Nr. 89:** Kriegsministerieller Befehl an die Kasaken-Truppen, aus welchem hervorgeht, dafs sich eine Stanitze des Don-Heeres mit Gewalt den durch das Viehseuchen-Gesetz hervorgerufenen Mafsregeln widersetzt hat, so dafs der stellvertretende Heeres-Ataman zur Bewältigung des Widerstandes Truppen aus Charkow zu requiriren gezwungen gewesen ist. Der Chef der Haupt-Verwaltung der Kasaken-Heere, General Bunakow, ist, auf Befehl des Kaisers, in das Don-Gebiet gesandt worden, um die Bevölkerung zu beruhigen und sie über die Bedeutung der Mafsregeln aufzuklären. **Nr. 90:** Es treten bei den Reserve-Truppen folgende Etatserhöhungen ein: Reserve-Bat. Swir — um 3 Kapitäns, 3 Stabs-Kapitäns und 9 Second-Lieutenants; bei weiteren 25 europäischen Reserve- und bei 7 Festungs-Inf.-Bat. — um je 3 Second-Lieutenants; bei Res.-Bat. Tomsk und Omsk, desgleichen wird der Offizier-Etat der sibirischen Reserve-Bataillone um je 1—3 Kapitäns und einige Second-Lieutenants erhöht. **Nr. 91:** Das bisher die Nr. 186 führende Res.-Inf.-Regt. Mirgorod tritt aus der 47. Res.-Inf.-Brig.

in die 42. über und erhält die Nr. 169, während das bis jetzt letztere Nr. tragende Res.-Inf.-Rgt. Kamenez aus der 42. in die 47. Res.-Inf.-Brig. übertritt und die Regimentsnummer 186 annimmt.

Gröfsere Aufsätze: **Nr. 72, 73:** Aufklärung, Sicherung und Verbindung auf dem Schlachtfelde; von General Ssuchotin. **Nr. 74:** Mafsnahmen in der deutschen Armee bezüglich der Pflege der Verwundeten in einem zukünftigen Kriege (Aus „Jahrbücher f. d. Armee und Marine). **Nr. 75:** Das rauchlose Pulver und die neuen Waffen. **Nr. 78:** Feldküche des Oberst Alexejew. Die bei Helsingfors mit dieser Feldküche angestellten Versuche haben vorzügliche Ergebnisse gehabt. Die Feldküche, welche aus einem hohen zweiräderigen Kastenwagen, einem durch einen Deckel luftdicht verschliefsbaren Kessel und einem eisernen Vierfufs besteht, soll den Truppen völlig zubereitetes warmes Essen nachführen. Hierzu wird das Essen in dem auf den Vierfufs gestellten Kessel, dessen Inhalt für eine kriegsstarke Kompagnie ausreichend ist, vor dem Ausrücken der Truppen gekocht; dann wird der Kessel fest verschlossen, in Decken geschlagen und in den umgedrehten Vierfufs gestellt; letzterer, dessen Füfse hakenartig umgebogen sind, wird durch eine Vorrichtung an der Achse des Wagens befestigt, so dafs der Kessel mit der zubereiteten Speise unter dem Wagen hängt, während der obere Kasten des Wagens zum Mitführen von Lebensmitteln in rohem Zustande dient. Der Wagen folgt den Truppen unmittelbar; macht die Truppe auf dem Marsche einen längeren Halt oder bezieht sie Biwak, so kann sich jeder Mann aus der Feldküche sofort sein Kochgeschirr mit warmer Speise füllen lassen. Bei den erwähnten Versuchen war das Essen nach 9 Stunden, nachdem das Kochen beendet und der Kessel unter den Wagen gehängt worden war, so heifs, dafs es nur mit Vorsicht genossen werden konnte; dabei hatte die Küche während der ganzen Zeit bei Frost im Freien gestanden. **Nr. 79:** Über den Einflufs des heutigen Gewehrfeuers (bespricht Aufsatz in Nr. 9 des M.-W.-Bl. „Betrachtungen über den Infanterie-Angriff"). **Nr. 82 u. 83:** Die im Jahre 1892 in den milit.-topographischen Bezirks-Abteilungen ausgeführten Arbeiten. **Nr. 83:** Organisation der österreichischen Telegraphen im Kriege. **Nr. 91—93:** Spezielle Übungen der russischen Feld-Ingenieur-Truppen 1891—1892. **Nr. 95—96:** Über richtige Beurteilung der Treffergebnisse der Artillerie.

Beresowskijs Raswjedtschik. **Nr. 132:** Biographie nebst Bild des französischen Generals Gallifet. Die Verdienste dieses Generals um die Hebung der französischen Kavallerie werden hervorgehoben, derselbe zum Schlufs des Aufsatzes „Der General der Vergangenheit" genannt und seine aristokratische Herkunft als ein Vorwurf in der Meinung der republikanischen Regierung und der grofsen Menge bezeichnet. — Die Reitpferde in den Infanterie-Truppenteilen. — Die neue Uniformirung der französischen Infanterie. **Nr. 133:** Biographien und Bilder der Preufsischen Generale von Lewinski und von Seeckt. — Was machen unsere Freunde und Nachbarn? (Bilder aus dem Leben der deutschen Armee.) — Wie loben uns die Deutschen? In sehr heftiger Weise wird dem pseudonymen — unseres Erachtens nur sehr oberflächlich mit

der Russ. Armee vertrauten — Verfasser eines Artikels in der „Zukunft" vorgeworfen, dafs selbst sein wohlmeinendes Lob voll von kränkender Überhebungen gegen die Russ. Armee sei. „Gott bewahre uns vor dem Lob der Deutschen!" — schliefst diese Russische Antwort. **Nr. 134**: Die Militär-Sanitäts-Station in Staraja Russa. — Die Baschkiren bei Dresden 1813.

Wajennüj Ssbornik (Mai 1893). Einflufs der Russisch-türkischen Kriege seit der Hälfte des vorigen Jahrhunderts auf die Entwickelung der Russischen Kriegskunst. – Gedanken über die Technik der Kriege der Zukunft. — Das moralische Element in der Hand eines Skobelew (Schlufs). — Die Kavallerie-Lehrtruppen in Rufsland. — Das Fernfeuer. — Die Pferdezucht und die Transportmittel des Europäischen Rufslands und des Kaukasus (Auf Grund der Militär-Pferde-Zählung des Jahres 1891). — Es besafs die angesessene Bevölkerung des Gouvernements Astrachan 97611 Pferde; auf 100 Köpfe dieser Bevölkerung kamen 20,91 Pferde. — Im Gouvernement Orenburg wurden aufser dem Bestande des Orbg. Kasaken-Heeres 1891 538213 Pferde gezählt; d. h. auf 100 Menschen 43,24 Pferde. — Verglichen mit der Zählung des Jahres 1882 hatte sich der Pferdebestand im Gouvernement in Folge der Mifsernten um 20383 Pferde verringert. — Der Transkuban-Bezirk, zur Geschichte des westlichen Kaukasus.

Russisches Artillerie-Journal (Februar 1893): Zweiseitige Artillerie-Übungen mit Kanonenschlägen. Zur Beobachtung der Aufschlagstellen der Geschosse sollen bei jeder russischen Batterie 4 Kanoniere mit guten Augen bestimmt werden. Zur Übung dieser Beobachter war es bisher üblich, dafs beim Schiefsen mit Manöver-Kartuschen in der Nähe der Ziele Kanonenschläge abgebrannt wurden. Verfasser obigen Aufsatzes ist nun aber der Ansicht, dafs es im Ernstfalle, d. h. wenn das Ziel auch schiefst, schwer fallen werde, den Dampf der sprengenden Geschosse von dem Pulverdampf der Geschütze zu unterscheiden. Um hieran die Beobachter zu gewöhnen, schlägt er Übungen zweier Batterien, bezw. Halbbatterien, gegeneinander mit Manöver-Kartuschen vor; jede Batterie schickt zu der ihr gegenüber befindlichen Abteilung einen Feuerwerker nebst mehreren Kanonieren hinüber, welche den Auftrag haben, auf Grund einer dem Feuerwerker vorher von seinem Batteriechef eingehändigten Liste, nach jedem Schufs der eigenen Batterie einen Kanonenschlag — vor, seitwärts, rückwärts oder zwischen den feindlichen Geschützen — abzubrennen. Zum Abbrennen dieser Kanonenschläge dient eine Stange, deren Einrichtung in der Zeichnung gezeigt wird; diese Stange besteht aus zwei zusammensetzbaren Teilen, ein jeder Teil 4—5 Arschinen lang, welche Länge als ausreichend für ein gefahrloses Abbrennen des Kanonenschlages erachtet wird. Um Aufschlagstellen von Granaten, sowie zu niedrige Sprenghöhen von Schrapnels anzuzeigen, genügt das obere Ende der Stange, welches an seiner Spitze mit einer eisernen Kammer zur Aufnahme des Kanonenschlages mit Loch für die Schlagröhre versehen ist. Um normale oder zu grofse Sprenghöhen der Schrapnels anzuzeigen, werden beide Teile zusammengesetzt, wobei in ersterem Falle die Stange in einem

Winkel von 45°, in letzterem Falle senkrecht gehalten wird. Das Entzünden des Kanonenschlags geschieht vermittelst einer Schlagröhre, deren Abzugsschnur in einer Rinne der Stange läuft. — Zubereitung und Eigenschaften der verschiedenen rauchschwachen und rauchlosen Pulver; (Schlufs). — Richt-Kanonier und Geschützführer. — Wie sollen in Frankreich Gespräche über Artillerie mit den Offizieren anderer Waffengattungen geführt werden? (Besprechung der im vorigen Jahre in Paris erschienenen Schrift: Conférences sur l'artillerie de campagne à l'usage des officiers des autres armes . . ."). Über Lösung einiger Fragen bezüglich elektrischer Beleuchtung. — In dem offiziellen Teil befindet sich unter den „Artillerie-Befehlen" die Verordnung über Einführung von leichten 8zölligen Stahlkanonen und 9zölligen Mörsern in die Festungs-Artillerie. Die 8zöllige Stahlkanone schiefst mit: a) stählerner Pyroxilin-Sprenggranate von $4^1/_2$ Kaliber Länge, stählerner Pulvergranate von $3^1/_2$ Kaliber Länge, stählernem Schrapnel und gewöhnlicher gufseiserner Granate; das Rohr hat 46 Züge, die Länge des gezogenen Teiles beträgt 20 Kaliber. Das Geschütz wiegt 190 Pud (63 Ztr.). — Der 9zöl. Mörser ist aussschliefslich zum Steilfeuer sowohl gegen sehr widerstandsfähige Gewölbe, als auch gegen betonirte Bauten, auf Entfernungen innerhalb 3 Werst, bestimmt; dementsprechend bestehen seine Geschosse aus stählernen Pyroxilin-Spreng- und Pulver-Granaten, sowie aus gewöhnlichen gufseisernen Granaten. Dem Befehl sind eingehende Zeichnungen der beiden Geschütze, sowie ihrer Geschosse, soweit diese nicht bereits für andere Geschütze vorhanden, beigegeben.

Russisches Ingenieur-Journal (März 1893). Nichtoffizieller Teil: Kars, 1877—78 (Schlufs), nebst Karte der Umgebungen von Kars mit Angabe der Stellungen der im Oktober 1877 angelegten Belagerungs-Batterien. — Versuche über Anwendbarkeit des Naphtas zu Heizzwecken (Schlufs). — Projekt einer Wasserleitung durch die Stadt Krementschug. — Ermessung der durch das Aufschlagen und Sprengen von Geschossen auf einem Panzerthurm in demselben verursachten Erschütterungen.

Rivista militare Italiana (1. Mai): Rauchloses Pulver im heutigen Kampf (Forts.), beleuchtet besonders den Angriff der Infanterie und kommt u. A. zu dem Resultat, dafs die im Reglmt. gegebene Frontausdehnung von 600—750 m für eine eingerahmt von andern Truppen fechtende Brigade zu klein bemessen sei und nicht erlaube, die ganze Feuerkraft vor dem Anlauf auszunutzen. — Aufklärung und Sicherungsdienst der Kavallerie (Forts.). — Chile (Forts.): Vorbereitung auf den entscheidenden Kampf (mit Kroki).

Esercito Italiano. Nr. 51: Die Verhältnisse im Heere. Weitere Polemik gegen das System der Minimalstärken im Winter und der Maximalstärken in der besseren Jahreszeit, besonders bei den berittenen Waffen. Aus der Parade auf dem Prati di Castello vor Kaiser Wilhelm wird die Lehre gezogen, dafs die Kavallerie sich nicht als genügend im Reiten geschult erwiesen habe. — Freiwillige Instruktions-Kurse für die Offiziere

des Beurlaubtenstandes finden vom 1. Mai bis 31. August durch aktive Offiziere statt. — Bei der Kavallerieschule in Pinerolo werden jährlich Kurse zur Vervollkommnung der Reitfertigkeit von Unteroffizieren der berittenen Waffen eingerichtet. — **Nr. 54 u. 55**: Die Verhältnisse der italienischen Kriegsmarine. Beleuchtet die Verhandlungen über das Marinebudget für 1893/94, bei denen von einem Deputirten die Auflösung von 2 Korps des Heeres und die Verwendung der dadurch erzielten Ersparnisse auf die Marine, von einem andern die Gleichheit der Dienstzeit in Heer und Marine gefordert wurden, wieder ein anderer die zahlreichen Schiffe in Reserve mit starker Mannschaft und wenig Offizieren an Bord tadelte, während Admiral Corsi für die Reserve eintrat und die Ansicht aussprach, dafs der Marineminister, wie der verstorbene Saint Bon, richtigen Grundsätzen für die Entwicklung der Marine folge, durch weitere administrative Reformen sich aber noch Ersparnisse erzielen liefsen, die dem Schiffsmaterial und der Indienststellung zugewendet werden könnten. Alle Redner hofften, dafs der gegenwärtige Zustand finanzieller Kalamität nur ein vorübergehender sein werde. Der Ministerpräsident erklärte, dafs das Kabinet mit den bestehenden 12 Armeekorps des Heeres stehe und falle. — **Nr. 56**: Die Militärpensionen. Der Bericht des Senators Cremona über Titel III des Pensionsgesetzes stellt fest, dafs 1892 total 954 Offiziere und Beamte pensionirt wurden, darunter nur 205 Offiziere, dafs auch die Pensionsausgaben für die Beamten bei weitem die für Offiziere und Mannschaften übersteigen und dafs es überhaupt nicht möglich sei, Beamte und Offiziere nach denselben Pensionsnormen zu behandeln. Die bisher probeweise den Truppenteilen zugeteilten Velocipedisten werden etatsmäfsig. — **Nr. 57**: Esercito beklagt, dafs für die Feld-Artillerie abwechselnd lange und kurze Schiefsübungen von 30 oder 15 Tagen stattfinden sollen, hält letztere nicht für ausreichend. Bei den längeren Schiefsübungen sollen pro Batterie 330 Granaten oder Schrapnels mit Zentralsprengladung, 100 Diaphragmaschrapnels, 6 Kartätschen, bei den kurzen 200, bezw. 50 und 6 verschossen werden. Ein kriegsministerielles Dekret setzt Zeitpunkt und Dauer, wie Schiefsplätze für die einzelnen Regimenter fest. — Die Kavallerie-Regimenter, die in diesem Herbst den Standort wechseln, verbinden mit den Märschen in die neuen Garnisonen gröfsere Übungen im Aufklärungsdienst in der Lombardei unter Leitung des Generalmajors Gozzani di San Giorgio. — Die Musterung der Leute des Jahrgangs 1873 findet vom 5. Juni, die Loosung vom 3. August, die Aushebung vom 5. Oktober ab statt, vor Januar dürfte also die Einstellung der neuen Rekruten nicht erfolgen.

Rivista di artiglieria e genio. (April 1893.) Kurze Betrachtungen über die Reglements der Feld-Artillerie. — Die flüchtige Befestigung und die neuen Angriffsmittel. — Von der Instruktion über die Ausführung der Schiefs-Übungen.

Revista cientifico-militar (Spanien). (April 1893.) Das militärische Problem. 5. Brief. — Bewaffnung unserer Infanterie von D. José Brull y Soane, Oberstlieut. der Artillerie. Entwurf eines automatischen 6 mm Repetir-

Gewehres, mit Zeichn. u. Tabellen. I. — Die Gesundheit des Soldaten. XII. Brief.

Memorial de Ingenieros del Ejercito (Spanien). **Nr. IV**: Schmalspurbahnen. Versuche mit Explosivstoffen. Das Profil von Schützengräben.

Revista militar (Portugal). **Nr. 9**: Wissenschaftlich-militärische Expeditionen Portugals in Brasilien.

Norsk Militaert Tidsskrift (Norwegen). (4. Heft): Gefechtsdisziplin und Gefechtsleitung. Das Kray-Joergensen-Gewehr (mit Skizzen).

De Militaire Spectator (Holland). **Nr. 5**: Kriegsgeschichtliche Studien über die Verteidigung der batavischen Republik 1799 (Forts.). Das Mikro-Telephon.

Militaire Gids (Holland). 3. Lieferung: Die Übergabe von Mons 1830. Die Feld-Ausrüstung unserer Infanterie.

II. Bücher.

Moltke und Mühlbach zusammen unter dem Halbmonde 1837—1839. Geschichte der Sendung preufsischer Offiziere nach der Türkei 1837, des Kurdenfeldzuges 1838 und des syrischen Krieges 1839. Von Reinhold Wagner, Oberstlieutenant a. D. Mit 9 Skizzen im Text und 3 Kartenbeilagen. Berlin 1893. Verlag von A. Bath. X. und 321 Seiten. Preis 9 M.

Ein vortreffliches Buch, welches das Interesse und die Spannung des Lesers von der ersten bis zur letzten Seite anzuregen und zu fesseln weifs. Doch darin liegt keineswegs sein einziges Verdienst. Die sorgsame und umsichtige Benutzung zahlreicher, teils handschriftlicher, teils gedruckter, aber bisher meist völlig unbeachtet gebliebener Quellen, vor Allem der in den „Gesammelten Schriften“ Moltke's garnicht berücksichtigte litterarische Nachlafs Mühlbach's, Moltke's treuen Gefährten in Klein-Asien, hat es dem Herrn Verfasser ermöglicht, von der umfassenden Thätigkeit der nach Moltke zur Hohen Pforte entsandten drei preufsichen Offiziere (von Vincke, Fischer und von Mühlbach) ein möglichst vollständiges und abgerundetes Bild zu entwerfen. Diese Schilderung bildet daher eine wertvolle Ergänzung und in nicht wenigen Punkten auch eine sachliche Berichtigung der bekannten Moltke'schen „Briefe über Zustände und Begebenheiten in der Türkei aus den Jahren 1835 — 1839.“ Es wird zunächst der, durch ein erstaunlich vielgestaltiges diplomatisches Ränkespiel stark verdunkelte politische Hintergrund in Konstantinopel gekennzeichnet, aus dem sich allmählich die, gleichfalls vielen unvorhergesehenen Wechselfällen preisgegebene Kommandirung der vier Offiziere in 1835—37 allmählich entwickelte. Der Schilderung ihrer gemeinsamen Thätigkeit in Stambul, Bulgarien und an den Dardanellen reiht sich die Darstellung der Reisen Moltke's und Mühlbach's in Vorder-Asien, sowie die Geschichte des siegreichen Kurden-Feldzuges (Mai - Juni 1838), der Vorbereitungen zum Entscheidungskampfe

gegen Mehemed Ali und des unglücklichen syrischen Krieges an, welcher bekanntlich mit der völligen Niederlage des türkischen Heeres unter Hafiz Pascha bei Nisib am 24. Juni 1839 einen seines gesammten Verlaufs würdigen Abschlufs fand. Schliefslich werden dem Leser die den Preufsen seitens des Sultans verliehenen Auszeichnungen, ihre auch von mancherlei unliebsamen Reiseabenteuern und Widerwärtigkeiten durchkreuzte Rückkehr in die Heimat und die Lebensskizzen von Mühlbach's, von Vincke's (später als Abgeordneter v. Vincke-Olbendorf sehr bekannt geworden) und Fischer's vorgeführt.

Diese dürftige Inhalts-Übersicht durch eine ausführlichere zu ersetzen, würde völlig zwecklos sein. Nur durch eigenes Lesen kann man dazu gelangen, den Hauptreiz des Buches wirklich zu geniefsen, welches namentlich auch durch seine köstliche Kleinmalerei und durch die überall verstreuten Funken eines gesunden, herzerquickenden Humors so anregend und ansprechend wirkt. Diesen glücklichen Humor kann aber der Leser in der That recht gut gebrauchen, um sich nicht allzusehr angeekelt zu fühlen von den unverkennbaren Beweisen der im damaligen türkischen Heer durchweg, von oben bis unten, herrschenden trostlosen Verkommenheit, von den scheufslichen Greueln und Grausamkeiten, die an den unglücklichen, wehr- und schuldlosen Kurden verübt wurden, von — nun noch von vielem anderen. — Eine verhältnifsmäfsig anständige, ja in mancher Hinsicht tragische Rolle, spielt immerhin der Oberfeldherr Hafiz Pascha, der nach Nisib vor ein Kriegsgericht gestellt wurde, aber nicht etwa wegen seines Verschuldens am Verlust der Schlacht, auch nicht, weil sich seine Thätigkeit während der letzten kritischen Tage vor Nisib darauf beschränkt hatte, mit muhamedanischen Priestern und Gelehrten strategische und andere tiefsinnige Betrachtungen anzustellen, sowie vor allem, einer ihm verkündeten Prophezeiung gemäfs, — dunkle Beinkleider als Bürgschaft des Sieges anzulegen. Dies alles fand man in Konstantinopel durchaus natürlich und zweckmäfsig, und der einzige Vorwurf, welchen man gegen ihn erhob, gipfelte darin, dafs er den Krieg mit Mehemed Ali ohne Befehl begonnen und so die Interessen des Reiches eigenmächtig geschädigt habe. Hafiz war indes vorsichtig genug gewesen, ein Handschreiben des (inzwischen verstorbenen) Sultans Mahmud aufzubewahren, welches den Beginn der Feindseligkeiten ausdrücklich anbefahl und das merkwürdigerweise allen anderen Beteiligten gänzlich unbekannt geblieben war. Er mufste daher freigesprochen werden und wurde sogar noch mit dem Paschalik von Erzerum belohnt. Später (1843) als Gouverneur nach Belgrad versetzt, äufserte er noch wiederholt eine unbändige Freude über etliche Pistolen, die ihm Mühlbach geschenkt hatte, und die lebhafteste Sehnsucht, den Spender selbst noch einmal wiedersehen zu können. Das erste, besonders schön gearbeitete Paar Pistolen war ihm in Konstantinopel durch den mächtigen Seraskier Halil Pascha, den Schwager des Sultans, auf freundschaftliche Art abgenötigt worden; Mühlbach sandte ihm deshalb 1844 durch den Oberstlieutenant Priem vom preufsischen Kriegsministerium ein zweites Paar. Der entzückte Hafiz hielt Priem eine volle Woche in Belgrad

fest, bewirtete ihn, trotz des Fastenmonats Ramadan, lukullisch und kargte zugleich nicht mit allerhand, für türkische Verhältnisse höchst charakteristischen Ausspüchen. Ein Infanterie-Bataillon wurde vorgestellt, machte indes ausschliefslich Griffe, keinerlei Marschbewegungen. Als sich Priem dann anerkennend über das Exerziren äufserte, entgegnete der Pascha: „Du bist doch aber Infanterist?! Was kannst Du von einer Infanterie halten, die nicht marschiren kann? In dieser Lage befindet sich aber die unsrige. Durch unsere sitzende Lebensweise und religiösen Gebräuche werden die Füfse unthätig gemacht.“ Später fügte er noch hinzu: „Das Eine oder das Andere müfste fallen: entweder unsere Religion oder die fränkischen Sitten!“ Bei der wiederholten Erörterung des syrischen Krieges sagte Hafiz: „Mühlbach und Moltke haben mehr für den Sultan gethan, als die Türken selber“, und mit Bezug auf Nisib: „Hätte ich doch nur Mühlbach gefolgt! Ich wäre heute nicht in Belgrad. Ja, hätte ich die Erfahrung gehabt, die ich heute habe. Jetzt ist Alles vorbei!“ Am letzten Abend machte er das Kunststück, welches Walter Scott im „Talisman“ schon dem Sultan Saladin zuschreibt: Er warf sein Taschentuch in die Luft und zerschnitt es mit einem Säbelhieb in zwei Stücke; dann hieb er einen in der Wand steckenden Brettnagel ebenfalls auf einen Schlag durch. „Das bringst Du nicht fertig“, wandte er sich an Priem; doch der „verbrecherliche“ Adjutant des Paschas erläuterte dies Selbstlob — auf deutsch — in seiner Weise: „Das glaube ich wohl. Der Pascha hat Übung. Bei der Vernichtung der Janitscharen hat er beinahe hundert Menschen den Kopf abgeschlagen!“ Von Moltke's und Mühlbach's vielfachen Belehrungen scheinen übrigens Hafiz Paschas geographische Kenntnisse keinen sonderlichen Nutzen gezogen zu haben; in seinem letzten Briefe an Mühlbach vom 6. September 1845 heifst es: „Sie waren diesen Sommer in Ems, so nahe an Belgrad! — und besuchten mich nicht!“ —

Die neun in den Text gedruckten Geländeskizzen sind recht gut ausgeführt; ebenso die beigegebenen drei Karten (Vorder-Asien, soweit es von Moltke und Mühlbach berührt wurde; Verschanztes Lager von Biredschik und die Stellungen bei Nisib).

Nach alledem können wir dem verdienstvollen Werke des Oberstlieutenant Wagner nur die weiteste Verbreitung wünschen; wird ihm diese zu Teil, so kann es, davon sind wir überzeugt, seinem trefflichen Inhalt an der ihm gebührenden Würdigung und Schätzung unmöglich fehlen. 62.

Kriegsgeschichtliche Einzelschriften. Herausgegeben vom Grofsen Generalstabe. Abteilung für Kriegsgeschichte. Heft 15. **Die Festung Langres während des Krieges 1870/71.** Mit einer Übersichtskarte. Berlin 1893. E. S. Mittler u. S. Preis 1,60 M.

Das vorliegende Heft der kriegsgeschichtlichen Einzelschriften verfolgt eine ganz bestimmte Tendenz, welche nicht nur aus der ganzen Bearbeitung dieses Festungsbeispiels, „welches nicht sehr zu Gunsten der

Festungen spricht", hervorleuchtet, sondern in „Einleitung" und „Betrachtungen" deutlich und klar ausgesprochen ist. Die Anteilnahme der französischen Festungen am Kriege 1870/71 ist ja schon recht oft und im verschiedensten Sinne ausgenutzt worden, um gegen und für den Wert der Festungen zu zeugen; aber jetzt ergreift der Generalstab Partei, „um an der Hand der Kriegsgeschichte der Frage näher zu treten, wie weit die Angriffsbewegung einer Armee durch seitwärts liegende feindliche Festungen gefährdet und wie weit die Armee zu Mafsregeln gegen solche Festungen genötigt werden kann". Dazu genügt ihm das Beispiel von Langres 1870, um zu beweisen, dafs man in Zukunft mit den Armeen ohne Sorge an den Festungen vorbei marschiren könne, ohne sie anzugreifen, dafs also die Festungen wertlos sind! Man sollte meinen, dafs hierzu nicht ein, nicht einmal zehn Beispiele genügen, denn es fänden sich wohl genügend derselben in der Geschichte, die alles mögliche beweisen lassen; man sollte vor allem meinen, dafs nicht das Beispiel einer Festung genügen könnte, deren Werke erst während des Krieges entstanden, deren Besatzung noch im Januar 1871 im Falle eines Angriffes das sofortige Desertiren eines vollen Drittels befürchten liefs, deren Kommandanten dreimal wechselten und mit den Behörden des Departements in möglichst schlechtem Einverständnifs waren, deren Armirung, Unterkunft, Proviant, Munition in keiner Weise genügten, und deren Thätigkeit im Vorterrain ohne Direktion, ohne Energie und Zusammenhang sich abspielte. Man nehme nur den 16. Januar. Von Nordwesten nähert sich eine feindliche Armee (Manteuffel) der Festung — die Vortruppen sind auf 18—20 Kilometer von Langres bereits am 15. zusammengestofsen — vom Südosten naht eine starke Munitionskolonne, welche der Kommandant mit Sehnsucht erwartet. Was liegt näher, als eine starke Truppenaufstellung in dem günstigen Gelände im Süden zu wählen, um den Vormarsch des Feindes aufzuhalten und gleichzeitig den Anmarsch der Munitionskolonne zu sichern? Aber statt dessen läfst der Kommandant die feindliche linke Seitendeckung (2 Bat., 1 Eskadr., 4 Gesch.) $2^1/_2$ Kilometer vor den Geschützen seines Forts vorbeimarschiren — hier waren sogar zwei kleine Gehölze stehen geblieben und gaben dem Gegner Deckung, die Geschütze scheinen nichts getroffen zu haben — und nach dem wichtigen Strafsen- und Eisenbahnknotenpunkt 11 Kilometer südöstlich schickt er 5 Kompagnien so spät, dafs sie Nachts eintreffen, die Höhen vom Feind besetzt, die Eisenbahn zerstört finden. Freilich mufs aber der Verfasser anerkennen, „dafs sie (die Kommandanten) es an Thatkraft nicht haben fehlen lassen". Also nicht der Kommandant ist Schuld, sondern die Festung. — Man sollte doch nie vergessen, dafs auch die Festung, wie die Truppe, nur ein Kriegsinstrument ist und mit jedem anderen Instrument die Eigenschaft teilt, dafs selbst ein sehr gutes bei schlechtem Gebrauche wenig nützt, vielleicht sogar schadet, während selbst ein minder gutes bei zweckmäfsigem Gebrauche noch ganz gute Dienste leisten kann*). Es sind ganz andere Folgerungen, aus dem Bei-

*) Killiches, Studie über eine kriegsgemäfse Lösung der technischen Armee-Frage. S. 53.

spiel von Langres zu ziehen, als der Generalstab daraus entnimmt: Man soll bei Anlage der Festung wohl erwägen, welche strategische Bedeutung der Ort besitzt, soll die Festung derselben anpassen in ihrer materiellen und personellen Ausrüstung und bei Zeiten dafür Sorge tragen, dafs sie im Moment der Inanspruchnahme auch völlig gerüstet und vorbereitet sei, den ihr gestellten Aufgaben gerecht zu werden. Die Aufgaben müssen ihr von oberster Stelle entsprechend ihren Kräften zuerteilt und zu ihrer Durchführung ein Kommandant gegeben werden, welcher seiner Aufgabe gewachsen ist. Hierzu gehört aber, dafs der Generalstab der Armee und die Kommandanten gelernt haben, das Kriegsinstrument zu handhaben, welches ihnen anvertraut wird, dafs sie nicht der Idee nachjagen, ihre Besatzung als Feldarmee von der Festung zu lösen und Schlachten zu schlagen, oder dieselbe gar durch Heranziehung möglichst aller in die Nähe kommenden mobilen Kräfte so zu verstärken, dafs weder Unterkunft, noch Munition, noch Lebensmittel mehr ausreichen. Die Mifsachtung des Kriegsinstrumentes hat noch zu allen Zeiten, wo eine Geringschätzung der Festungen sich geltend machte, ihren Grund in der Unkenntnifs desselben und in der Unfähigkeit der Führer, dasselbe zu handhaben, gefunden. 49.

Militär-Rechtliche und Militär-Ethische Abhandlungen mit Berücksichtigung der Gesetzgebung Österreich-Ungarns, Deutschlands, Frankreichs und Italiens. Von Dr. Emil Dangelmaier, k. u. k. Major-Auditor. Wien und Leipzig 1893. Wilhelm Braumüller.

Von den hier in einem Bande vereinten 16 Abhandlungen werden 5 unseren Lesern bereits bekannt sein, da dieselben in den „Jahrbüchern" (1890—92) zuerst veröffentlicht worden sind. Es sind die Aufsätze: „Über den heutigen Stand der Militär-Rechtswissenschaft und Gesetzgebung", „Der Zeitgeist und das Militär-Strafrecht", „Die philosophische Begründung des Militärstrafrechts", „Der Geist des Heeres und der Idealismus" und „Der militärische Landesverrat". Zu diesen 5 Aufsätzen gesellen sich noch andere 11, deren erste Veröffentlichung in Streffleur's „Österreichischer militärischer Zeitschrift", im „Archiv für Strafrecht" von Goldtammer und teilweise im österreichischen „Armeeblatt" stattgefunden hat. Sie behandeln folgende Themata: „Das Militär-Strafrecht des Altertums und der Gegenwart", „Das Recht und die Pflicht der Anwendung der Waffe", „Subordinations-Verletzung durch Herausforderung zum Zweikampf", „Die Grenzen des Disziplinar-Strafrechts", „die Militär-Gerichtsbarkeit in ihrer historischen Entwickelung und heutigen Gestaltung", „Die Bedeutung des militärischen Befehles für das Militär-Strafrecht", „Die Ehren-Notwehr", „Über das administrative Ersatzverfahren", „Rechte und Pflichten des Offiziers im Militär-Strafverfahren", „Das Disziplinar-Strafrecht und das Prinzip der Individualisirung", „Die Kriegsgefangenschaft". Sämmtlichen Abhandlungen, sagt der Herr Verfasser im Vorworte, liegt der Gedanke zu Grunde, die wissenschaftliche Behandlung des allgemeinen Rechts auch für das Militärrecht zur Geltung zu bringen". Dafs ihm dies in vollendeter Weise gelungen ist, brauchen wir den Kennern

der D.'schen Schriften — wir machen von letzteren namhaft: „Militär-Privatrecht“, „Militär-Verbrechen und Vergehen“, „Grundsätze des Militär-Strafverfahrens“ und „Geschichte des Militär-Strafrechts“ (letztgenannte veröffentlicht in den „Jahrbüchern“, April—Juni 1891) — nicht dar zu thun. — Zu umfassender Beherrschung des Stoffes und staunenswerter Belesenheit, gesellt sich dann noch eine glänzende schriftstellerische Begabung, welche den Herrn Verfasser befähigt, selbst ein an sich trockenes Thema in fesselnder, niemals den Leser ermüdender Weise zu behandeln. Es sind dies anerkannte Vorzüge der D.'schen Schriften. Der Verfasser ist ein philosophisch veranlagter Geist, darum ist seine Darstellungsweise niemals eine fabrikmäfsige, sondern, wie er es in der Vorrede selbst betont, eine philosophisch-historische, an welcher nicht der Mann vom Fache allein, sondern jeder wissenschaftlich Gebildete seine Freude haben mufs. — Uns aber war es eine solche, den Gefühlen der Verehrung gegenüber unserem hochgeschätzten Herrn Mitarbeiter, hiermit Ausdruck geben zu können. 1.

Militärtouristische Eindrücke aus dem Kaukasus und Südrufsland. Von v. Drygalski, Rittmeister a. D. (3. u. 4. Beiheft zum Mil.-Wochenblatt 1893.) Berlin. E. S. Mittler & S.

Ein Auszug aus den interessanten Schilderungen dieser im Sommer 1892 unternommenen Studienreise des Verfassers gelangte in der Militärischen Gesellschaft zu Berlin im Winter 1893 zum Vortrag, dürfte also einem Teil unserer Leser bekannt sein. — Es ist bei der Wichtigkeit eingehender Kenntnifs des russischen Heerwesens, zu dessen genauesten Kennern v. D. zählt, eine gewifs dankenswerte Sache, dafs er diese Schilderungen nunmehr ungekürzt veröffentlichte. Die Reise führte über Odessa, Sewastopol, Batum, Tiflis in den Kaukasus, dann zu den Ufern des Don nach Nowo-Tscherkask, dem Hauptsitze des Don-Kasakengebietes, endlich über Kiew wieder der Heimat zu. Verfasser hat nicht nur die Gabe schneller und scharfer Beobachtung, sondern auch fesselnder Darstellung des Gesehenen und Erlebten und wurde bei seinem Vorhaben durch die vollkommene Beherrschung der russischen Sprache, sowie durch zahlreiche persönliche Beziehungen zu russischen Offizieren auf das Wirksamste unterstützt. Wennschon ihm an einigen Stationen seiner Reise durch Übelwollen der Behörden die Lösung seiner selbst gestellten Aufgabe zur Unmöglichkeit gemacht wurde, namentlich in Odessa, so hat er doch an anderen Stellen die zuvorkommendste, kameradschaftliche Aufnahme gefunden und wurde in den Stand gesetzt, aus eigenster Anschauung und in erschöpfendster Weise zu berichten, namentlich aus Tiflis, Wladikawkas, dann aus dem Lager des Ssäwerskischen Dragoner-Regiments am Nordfufse des Kaukasus, aus Nowo-Tscherkask, wo er u. A. das Artillerie-Lager eingehend in Augenschein nehmen durfte, endlich Kiew. Der Aufenthalt daselbst bei dem ihm persönlich schon bekannten General Dragomirow ist wohl der Glanzpunkt der Reise gewesen und hier fand v. D. eine Aufnahme, wie sie glänzender kaum gedacht werden kann. Er stellt zum Schlusse fest, wie er im All-

gemeinen auch bei dieser Reise eine vorwiegend gute Meinung von der Russischen Armee bekommen habe; über die Stimmung in Rufsland sagt er, was besonders beachtenswert erscheint: dafs Rufsland keinen Krieg mit uns wolle und nur an die Defensive dächte, wohl aber glaube man (unbegreiflicher Weise) allgemein, dafs Deutschland und seine Verbündeten einen Angriff auf russisches Gebiet planten und dieserhalb die so kostspieligen Rüstungen unumgänglich seien. In Wirklichkeit sei in Rufsland eine kriegerische Stimmung nur in gewissen panslavistischen, franzosenfreundlichen Kreisen vorhanden, obgleich die Abneigung gegen die Njemzy (Deutschen) eine ziemlich allgemeine sei und sich auch auf die in der Russischen Armee dienenden Offiziere deutscher Herkunft erstrecke. — Vor der deutschen Armee habe man grofse Achtung, hoffe aber, dafs durch die Einführung der zweijährigen Dienstzeit bei unserer Infanterie der wohl gefühlte Unterschied in der Ausbildung beider Armeen ausgeglichen werden würde (!). Diese militärtouristischen Eindrücke gewähren unseres Erachtens einen besseren Einblick in das innerste Wesen der Armee unseres östlichen Nachbarn als zahlreiche dickleibige Werke und seien deshalb der Beachtung auf das Angelegentlichste empfohlen. 2.

Sulla questione di Biserta. Interpellanza del deputato Dal Verme svolta alla camera dei deputati nella tomata del 6°. febbraio 1893. Roma 1893. Tipografia della camera dei deputati.

Die alte Hafenstadt Biserta, welche an der Nordküste von Tunis, dort, wo Afrika nur wenig über 200 km von der Insel Sicilien entfernt ist, liegt, wird von Frankreich zu einem Kriegshafen umgestaltet. Der unweit Biserta gelegene See, in welchem die sämmtlichen Flotten Europas ankern könnten, und seither mit dem mittelländischen Meere durch einen kaum für Fischerbarken benutzbaren Kanal verbunden war, wird mit dem genannten Meere durch einen 90 m breiten und 10 bis 11 m tiefen Kanal verbunden etc. Diese gewichtigen Umwandlungen veranlafsten den Abgeordeneten (General) Dal Verme, in der Abgeordneten-Kammer am 6. Februar c. die Minister des Krieges und der Marine über die Absichten der K. Italienischen Regierung bezüglich der Verteidigung der Insel Sicilien zu befragen. — General Dal Verme erachtet, nachdem die Meerenge von Messina bereits in der Art befestigt ist, dafs das Überfahren von Messina nach dem nächsten Landungsplatze Calabriens (Villa San Giovanni) gesichert ist, die Einrichtung dieses Platzes zu einer geschützten Landungsstelle, dann das entsprechende Zusammenwirken der Behörden bei der Anlage von Eisenbahnen — Staats-, Provinzial- und Kommunal-Verbindungen — und die Verwertung der Eisenbahnen für die Verteidigung Siciliens durch mobile, auf Waggons gesetzte Batterien, mit deren Geschützen von fünf Tonnen Gewicht nach beiden Seiten vom Zuge aus gefeuert werden könne, für geboten. Durch derartige mobile Batterien, welche nicht nur an den günstigen Landungsstellen, sondern auch im Innern der Insel bereitgehalten werden müfsten, könnte Sicilien in eine gewaltige Festung, mit raschen Verbindungen zwischen

allen ihren Teilen, verwandelt werden, so dafs ein Angreifer, auf jedem Punkte der Küste Siciliens, sich einer Festungs-Bewaffnung gegenüber befinden würde. — Der Kriegsminister — General Pelloux — erklärte, dafs im Hinblicke auf die Wichtigkeit Villa San Giovanni's, als gesicherter Ein- und Ausschiffungspunkt, das hierwegen Nötige im Budget vorgesehen würde. Auch die für die Verbindungen Siciliens nötigen Vorlagen wurden in Aussicht gestellt. — Die Möglichkeit des Gebrauches fünf Tonnen schwerer Geschütze auf Eisenbahnen, vom Kriegsminister, einem alten Artilleristen, in Frage gestellt, wird vom General Dal Verme, unter Bezugnahme auf die bei Alexandrien 1882 und im Kampfe bei Tel-el-Kebir gemachten Erfahrungen, der ferneren Beachtung der Regierung empfohlen; die Frage jedoch, ob derartige Batterien auch im Dunkel der Nacht etc. eine erfolgreiche Abwehr ermöglichen werden, nicht berührt. 32.

Puissance militaire des états de L'Europe par J. Molard, capitaine d'infanterie breveté à l'étatmajor de la 19. division. Paris 1893. Preis 3,50 frcs.

„Wie weit sind wir?“ So lautet der neueste Wahlspruch der chauvinistischen Hetzblätter an der Seine. Die Frage bezieht sich natürlich auf die Rüstungen gegen Deutschland, und wenn wir überhaupt noch im Zweifel sein könnten über die unversöhnlichen Empfindungen der Franzosen uns gegenüber, so erhalten wir wieder einmal bündige Aufklärung darüber von einem solchen Kriegstreiber, dem Hauptmann Molard, Verfasser des vorliegenden Werkes. „Wir waren, sind und werden Erbfeinde der Deutschen bleiben, bis wir unsere natürliche Rheingrenze gewonnen haben!“ Als ob Flüsse, welche doch Länder nur miteinander verbinden, Naturgrenzen sein können? Niemals! Aber hohe Gebirgsketten bilden wirksame Scheidewände, und deshalb hat Deutschland den Vogesenkamm zur Grenze gewählt. — Die Einleitung des unlängst veröffentlichten Werkes umfafst eine Reihe geschichtlich-politischer Miszellen, in welchen Hauptmann Molard zunächst seinem fanatischen Hasse gegen Preufsen Luft macht. Anscheinend ein grofser Tamtamschläger, nimmt er es mit den Thatsachen nicht immer ganz genau und wo dieselben mit seinen Behauptungen in Konflikt geraten könnten, hilft er sich in patriotischer Erregung darüber hinweg und sucht die geschichtlichen Vorgänge durch Verfälschung, so nach Art der berüchtigten Réunions-Komödien Ludwigs XIV., seinen paradoxen Ansichten anzupassen. Statt positiver Beweisgründe findet sich dann hohle und frivole Faselei. Oder was soll man zu folgenden überraschenden Neuheiten sagen: „Das französische Gebiet reicht vom Atlantischen Ozean bis an den Rhein, das deutsche vom Rhein bis zur Elbe, ostwärts derselben wohnen die Preufsen, ein Mischvolk von Deutschen und Slaven, welches durchaus keine gemeinsamen Interessen mit Deutschland hat. Dem stückweise und ungleichmäfsig zusammengefügten Königreiche Preufsen fehlen alle Bedingungen zum selbständigen Grofsstaate. Um ihr Dasein zu fristen, denn Raub und Eroberungen bilden die Landesindustrie, sind die Preufsen sowie

die zur Heeresfolge gezwungenen Deutschen stets zum Kriege gerüstet, weshalb die Hand in Hand gehenden benachbarten Mächte Frankreich und Rufsland wirksame Defensivvorkehrungen zu treffen haben". Nun wissen wir ja, wie das ungleichartige franko-russische Bündnifs zu Stande gekommen! Österreich-Ungarn und Italien, beide blind für ihre eigensten Vorteile, werden ermahnt, dem Dreibunde zu entsagen, und die übrigen europäischen Staaten vor dem preufsischen Ehrgeize gewarnt u. s. w. Kurz, die Richtung dieser Darlegung ergiebt sich aus dem Tone, welcher überall angeschlagen wird, um Preufsen herabzusetzen.

Nachdem sich der Verfasser dies Raisonnement geleistet, geht er zu Erörterungen über, welche Landesverteidigung, Eisenbahnwesen, Einrichtung von Armeen und Flotten der europäischen Staaten behandeln. Aber statt des eifernden Politikers, tritt hier der verständig urteilende Militär in den Vordergrund. Es that auch not, die Arbeit in das Geleise ruhiger Besprechung und kühler, kritischer Untersuchung überzuführen! Wenn der erste Teil der Arbeit die schärfste Abwehr herausforderte, so zeugen die nun folgenden Mitteilungen, welche den Hauptinhalt des Buches ausmachen, von einem wohlunterrichteten und objektiven Beobachter. Erklärlich genug, da sich die Abhandlung nunmehr lediglich im Rahmen einer statistischen Studie bewegt. Den ausführlichen, fafslich geschriebenen, in sachlicher Weise besprochenen und im Allgemeinen zuverlässigen Angaben kann man ohne Weiteres Anerkennung zollen. Über manche Einzelnheiten liefse sich freilich mit Herrn Molard rechten. So z. B. bietet die verhältnifsmäfsig nahe Entfernung Berlins von der russischen Grenze (S. 308) einem direkten Vorstofse der Russen, selbst wenn die deutschen Streitkräfte nach zwei Seiten Front zu machen hätten, durchaus noch keine Aussicht auf Erfolg. Sind doch erst Warthe und Oder, gewifs nicht ungehindert, zu überschreiten, dazu bleibt der Angreifer während des ganzen Anmarsches in seiner rechten Flanke und im Rücken ernstlich bedroht. Und was weiter, wenn wirklich vorstreifende Kasaken einen kurzen Einblick in die östlichen Stadtteile der Reichshauptstadt thun, damit ist Deutschland noch nicht verloren, ja eine Entscheidung würde selbst der Verlust von Berlin nicht nach sich ziehen. Irrtümlich erscheint ferner die strategische Schilderung (S. 362) des am weitesten nach Westen vorgeschobenen russischen Festungssystems. Bekanntlich stellt dasselbe ein Dreieck dar, dessen Basis (Nowo—Georgiewsk—Warschau—Iwangorod) am Mittellaufe der Weichsel liegt und dessen Spitze (Brest—Litewski) an die Rokitno-Sümpfe reicht. Hier schon soll dem von Westen anrückenden Gegner Halt geboten werden, gegen Umgehungen schützen nördlich der Narew, südlich Zamosc, Luzk und Dubno. Recht interessant sind die zwar mit grofser Vorsicht gegebenen Erwägungen über Frankreichs voraussichtliche Kriegführung im nächsten Feldzuge gegen Deutschland (S. 199—205). Darnach sollen hauptsächlich die Vorteile der strategischen Defensive zur Geltung kommen und zwar so lange, bis, in Verbindung und Wechselwirkung mit derselben, eine kräftige Offensivunternehmung ermöglicht werden kann. Jedenfalls hat der Verfasser Zeit und Gelegenheit benutzt, sich

mit dem Stoffe seiner Arbeit recht vertraut zu machen, deren fleifsige Auseinandersetzung Lehrreiches genug bietet, um Kenntnifs davon zu nehmen. Übrigens erhitzt sich Hauptmann Molard nochmals beim Abschlusse seiner Schrift, wo er einen Mahnruf zum Rachezuge gegen den deutschen Erbfeind ertönen läfst, mit der Aufforderung, das dreifarbige Banner Frankreichs am nationalen Ziele von gestern, heute und morgen, dem Rheine, aufzuschlagen. Na, es mufs nur nicht gleich sein!

Eine recht gründliche Abweisung erfahren die französischen Kriegshetzer und Geschichtsfälscher, mit ihnen daher auch Hauptmann Molard, in der soeben uns zu gelegener Zeit erschienenen Studie für Vaterlandsfreunde:

Napoleonische Bulletins von R. Wille, Kgl. Preufs. Generalmajor z. D. Braunschweig 1893. Preis 1,20 M.

In einer kritischen Beleuchtung der unzuverlässigen Bulletins Napoleons I. weist der kundige Verfasser überzeugend nach, wie gerade Deutschland, nach dem bekannten Märchen vom Wolf und Schaf, immer der duldende Teil gewesen, während Frankreich von jeher bestrebt gewesen sei, aller Welt seinen Einflufs aufzudrängen. Nachdem dieser Zauber 1870/71 gebrochen, speien die Franzosen in frevelhafter Art und leidenschaftlicher Begriffsverwirrung Gift und Galle auf die Deutschen, durch welche ihr Übermut gezüchtigt und ihnen das Dominat genommen worden. Die höchst interessante und übersichtlich angeordnete Darstellung der qu. Studie erbringt den thatsächlichen Beweis dieser gewohnheitsmäfsigen Verleumdung und Geschichtsverdrehung seitens der Franzosen, welche einer unparteiischen Würdigung geschichtlicher Vorgänge unfähig sind. Dies bezeugen so recht die unwahren napoleonischen Bulletins, ebenso Schriften wie die oben besprochene. In treffend gezeichneten Bildern führt General Wille eine ganze Reihe solcher dreisten französischen Zettellegenden vor, dieselben in erschöpfender Weise vom Standpunkte unbedingter Wahrheit beurteilend. Die bündig gehaltene Schrift verdient um so mehr Beachtung, als sie einen wichtigen Fingerzeig für die gegenwärtigen Reichstagsverhandlungen über die Militärvorlage enthält. Dringend sei es an der Zeit, unsere Wehrkraft zu stärken, um nicht noch einmal die Schande und das Unglück vom J. 1806 über unser theures Vaterland kommen zu lassen! Feindseliger nnd begehrlicher als je treten die Franzosen auf und wie fernher grollender Donner eines aufsteigenden schweren Gewitters tönt das wüste Rachegeschrei jenseits der Vogesen zu uns herüber. Hildebrandt. 24. 4. 93.

Beobachtungen über Heeresverhältnisse, Land und Leute in Südeuropa, von L. Hauschild, Premier-Lieutenant im 2. Pommerschen Feld-Artillerie-Regiment Nr. 17. I. Band: Spanien und Portugal. Berlin 1893. Rich. Eckstein's Nachfolger (H. Krüger). Preis 3,50 Mark.

Dies Buch ist nichts anderes — und will nichts anderes sein, als eine

„Sopha-Lektüre." Der Herr Verfasser hat die Gabe des Plauderns; er erzählt einfach, schlicht und trotzdem — oder deshalb — fesselnd, anmuthend; — er drängt sich mit seinem Urteil nicht auf. Und der Stoff ist ein sehr dankbarer; es ist geschickt bearbeitet: gern folgt man dem kundigen Führer durch die südlichen Länder und läfst sich von ihrem Zauber umspinnen. Dankbar erkennen wir es an, dafs, wenn auch die Reisebilder „nur in der Absicht veröffentlicht sind, den Kameraden zu zeigen, wie gerade dem deutschen Offizier in Folge der ruhmreichen Stellung unseres Heeres das Reisen im Auslande leicht und genufsreich gemacht wird", — die Versuchung abgelehnt ist, das Militärische in den Vordergrund treten zu lassen; dasselbe ist nur, soweit es sich von selbst darbot, mit wenigen Strichen und in diskreter Weise behandelt. So gut, so bequem, so angenehm, wie der Verfasser, würde nun allerdings die erdrückende Mehrzahl der Kameraden nicht reisen. Zu Statten kam ihm die Beherrschung der spanischen Sprache, die ihm überall den unmittelbaren Verkehr mit den Bewohnern sicherte: ein ungemeiner Vorteil beim Reisen in fremden Ländern! Gern hätten wir es gesehen, wenn den mitgeteilten spanischen Gedichten eine deutsche Übersetzung beigefügt wäre, gleichviel ob in freier oder gebundener Form. Was nützt mich das schönste spanische Gedicht, wenn ich das Spanische nicht verstehe! Die am 1. Juli ins Leben getretene Heeresreform hat, da das Buch schon im Monat April erschienen ist, keine Berücksichtigung finden können. Wir hoffen demnächst den Premier-Lieutenant Hauschild als Führer durch Italien begrüfsen zu können. 34.

Die Konsequenzen der Einführung der zweijährigen Dienstzeit in der österr.-ung. Armee. Separat-Abdruck aus der „Reichswehr." Wien 1893. Verlags-Anstalt „Reichswehr." Preis 35 Kreuzer.

Die Frage selbst wird auch in Österreich-Ungarn aktuell werden. In den Beratungen der Delegationen dürfte die zweijährige Dienstzeit und ihre Konsequenzen, wenn nicht offiziell, so doch recht intensiv vertraulich erörtert werden. In noch höherem Grade wird das der Fall im Herbste sein, wenn die Revision des Landwehr-Gesetzes im Sinne der Einführung der zweijährigen Dienstzeit bei der k. k. Landwehr zur parlamentarischen Behandlung gelangt. Verfasser meint, es sei fraglich, ob die österreichisch-ungarische Monarchie die Steigerung ihres Kriegsbudgets um ein Drittel würde leisten können; in einigen Jahren werde man vielleicht mehr Erfahrungen besitzen, ob man das „gewagte Experiment" riskiren könne. Es sei ja Mode, Alles, was bei dem deutschen Heere geschieht, nachzuahmen, ob es für die österreich-ungarischen Verhältnisse passe oder nicht. Zum Schlusse stellt er die Frage: „Ist die erhöhte Anspannung der Menschen- und Geldkräfte auch eine verläfsliche und vollwichtige Garantie für den siegreichen Ausgang eines Feldzuges?" — Wir möchten die äufserst gedankenvolle Schrift der Beachtung auch unserer mafsgebenden Kreise empfehlen. 2.

Rang- und Quartierliste der Königlich Preufsischen Armee für 1893. Mit den Anciennitätslisten der Generalität und der Stabsoffiziere. Berlin. E. S. Mittler u. S.

Man wird die diesjährige Rangliste eine Jubiläums-Rangliste nennen müssen, da dieselbe mit diesem Jahrgange in ein neues Jahrhundert ihres Bestehens eintritt. Zum ersten Male im Jahre 1794 erschien nämlich (damals im Verlage von Ch. Friedr. Himburg) eine die Namen aller Offiziere (nicht blos die der Generale, Stabsoffiziere und Hauptleute) enthaltende, von der „Stammliste" getrennte Rangliste, welche in bescheidenem Klein-Oktav-Formate nur 224 Seiten zählt, während die diesjährige es bis auf 1140 Seiten gebracht hat (38 mehr als im Vorjahre). Bedeutende Veränderungen hat der Jahrgang 1883 in Vergleich zu 1892 nicht aufzuweisen; als bemerkenswerte Neuerungen sind zu bezeichnen die Aufnahme des gesammten rofsärztlichen Personals, ferner die Bekleidungsämter des 16. und 17. Armee-Korps, die Arbeiter-Abteilung in Mainz, 10 neue Bezirks-Kommandos, die Kommandanturen in Dömiz, Rostock und Schwerin und der Truppenübungsplatz Munster (in der Lüneburger Haide), in Fortfall gekommen ist die Kommandantur in Sonderburg-Düppel und die Prüfungskommission des Ingenieur- und Pionier-Korps. Der Personal-Wechsel war im abgelaufenen Jahre wieder ein sehr bedeutender, er bezieht sich auf die Kommandeure von 2 Armeekorps (10. und 11.), 10 Divisionen, 42 Brigaden, 69 Regimenter u. s. w. Als ein Merkzeichen der fortschreitenden Verjüngung darf es gelten, dafs in der Charge der Hauptleute und Rittmeister des aktiven Dienststandes nur noch 457 eiserne Kreuze gezählt werden konnten. 4.

Quellenangabe für kriegsgeschichtliche Beispiele aus der Terrainlehre, auf Grund des Leitfadens für den Unterricht in der Terrainlehre auf den Königlichen Kriegsschulen. Zusammengestellt von Mühry, Hauptmann. Berlin 1893. E. S. Mittler u. S. Preis 75 Pfg.

Diese Sammlung soll ein Lehrbehelf sein für die zu den Kriegsschulen als Lehrer kommandirten Offiziere im Unterricht der Terrainlehre, man könnte aber auch sagen, für den Unterricht in der Taktik. Dem alphabetisch geordneten „Inhaltsverzeichnifs" ist dann die „Quellenangabe" angeschlossen, diese wieder nach Stoffen (Allgemeine taktische Bedingungen; Einflüsse der Tageszeit und der Witterung; Marsch- und Verbindungslinien, Sperren, Unterkünfte etc.) gegliedert. Die Zahl der benutzten Quellen ist nicht übermäfsig grofs; der Löwenanteil entfällt, wie natürlich, auf die Werke des Kgl. Generalstabes, auch ist vornehmlich die neueste Kriegsgeschichte berücksichtigt worden. Wir verfehlen nicht, zu bemerken, dafs auch in der periodischen Militär-Litteratur ein sehr wertvolles Material für beregte Zwecke steckt, welches Verfasser mit Vorteil hätte benutzen können, doch mag dieselbe freilich nur selten verfügbar sein, zumal, wenn es sich um ältere Jahrgänge militärischer Zeitschriften handelt. 3.

Militär-Taschenkalender für 1893; aufgestellt unter Redaktion des Oberst R. A. Dobrshinski. St. Petersburg. Verlag von A. Beresowski.

Was für unsere Armee der „Fircks“, das ist für die russische Armee der „Taschenkalender für Offiziere“ des Oberst Dobrshinski. Aus dem reichen Inhalt seien hier nur die Hauptabschnitte angeführt: 1) Kalender, Kaiserliches Haus, Etatsstärken der Truppen; 2) Organisation der Truppen; 3) Dienst der Unterchargen; 4) Kompetenzen der Unterchargen; 5) Dienst der Offiziere; 6) Reglements; 7) Schriftführung; 8) Nachrichten über Bekleidung und Ausrüstung; 9) Verschiedene Nachrichten. Wertvolle Beilagen des Kalenders bilden ein Wandkalender mit Verzeichnifs sämmtlicher höheren Truppenverbände und ihrer Kommandeure, sowie eine Eisenbahnkarte des europäischen und asiatischen Rufslands. Der von der Verlagsbuchhandlung gediegen ausgestattete Kalender wird Jedem, der sich über den inneren Dienst der russischen Armee zu unterrichten wünscht, eine reiche Fülle von Material bieten. 42.

Uniformenkunde. Lose Blätter zur Geschichte der Entwickelung der militärischen Tracht. Herausgegeben, gezeichnet und mit kurzem Texte versehen von R. Knötel. Band IX. Heft 1—3. Preis jeden Heftes 1,50 M. Rathenow 1893. W. Babenzien.

Die vorliegenden Hefte haben folgenden Inhalt. Heft 1: Österreich-Ungarn; Kürassiere 1859. — Hessen-Darmstadt; Leib-Regiment 1768 bis 1790. — Anhalt; Herzoglich Anhaltisches Regiment Jäger zu Pferde 1813. — England; Englische Garde-Reiterei (Household Cavalry) 1815. — Kur-Sachsen; Oberst der Prunk-Kürassiere August I. 1730. Heft 2: Bayern; Kgl. Bayerisches Grenadier-Garde-Regiment 1814. — Westfalen; Generalität, Adjutantur etc. 1812. — Preufsen; 2. Brandenburgisches Husaren-Regiment „von Schill“ 1809. — Polen; Herzoglich Warschauische Truppen 1812. — Neapel; Kgl. Neapolitanische Truppen 1820. Heft 3: Preufsen; v. Schonysches Freikorps 1761. — Niederlande; National-Miliz, Linien-Infanterie, Jäger, Dragoner, Karabinier, Husar 1815. — Kur-Hessen; Inf.-Regt. Kurfürst, Jäger-Bataillon 1813—1821. — Hessen-Kassel; Garde du Corps, Garde-Husaren 1813—1821.

III. Seewesen.

Marine-Rundschau (April 1893). Der Flottenverkauf durch Hannibal Fischer. Vom Wirklichen Admiralitätsrat Koch. Verfasser führt uns eine Reihe Episoden der Geschichte der vaterländischen Marine aus dem ihm zugänglichen Material aktenmäfsiger Darstellungen vor Augen, nicht etwa, wie er selbst ausspricht, um die Geschichte der Marine im eigentlichen Sinne zu schreiben. Es genügt ihm vielmehr, einen späteren Bearbeiter des Stoffes vielleicht der Mühe zu entheben, noch einmal diese vergilbten Akten durchzustöbern, in denen neben vielem Nebensächlichen, und Vielem, das jetzt nach kaum 40 Jahren dem Leser ein Lächeln entlockt, doch viel zielbewufste Arbeit und grofse Begeisterung zusammengewirkt haben, um die Anfänge des Werkes zu schaffen, das wir heute mit Stolz „Unsere deutsche Marine“ nennen etc. — Die russischen Flottenmanöver 1892 (nebst Kartenskizze vom Finnischen Meerbusen).

Die erhaltenen Nachrichten über die Manöver sind nur dürftig und über die inneren Vorgänge auf dem Geschwader ist nichts bekannt geworden. Dennoch ist aus den vorhandenen Mitteilungen ersichtlich, wie zielbewufst die Russen an der Ausbildung der taktischen und strategischen Aufgaben ihrer Flotte arbeiten und wie sie von Jahr zu Jahr ihre Ziele weiter stecken. Es kann keinem Zweifel unterliegen, dafs diese systematische Schulung der Offiziere und Mannschaften, welche unter Zugrundelegung der thatsächlichen und im Ernstfalle wahrscheinlichen Verhältnisse stattfindet, einen ganz besonderen Wert hat, und den Einzelnen schon im Frieden mit allen den Ideen vertraut macht, die ihm im Kriegsfalle gegenwärtig sein sollen. — Bericht des Kommandanten S. M. Kreuzer „Falke“ über geeignete Landungsplätze bei Cap Crofs und an der Swachaub-Mündung (Deutsch-S.W.-Afrika). Der Bericht lautet bezüglich der Landungsstelle ziemlich günstig.

Annalen der Hydrographie und maritimen Meteorologie (XXI. Jahrgang, Heft IV). Der Hafen von Karátshi (Kurracheé), an der Westküste von Indien und der Nordküste des Arabischen Meeres, 50 englische Meilen West von der Hauptmündung des Flusses Indus, 495 englische Meilen Nordwest von Bombay und 18 englische Meilen Ost von Kap Monze (Ras Muari) gelegen. Die Weite des eigentlichen Hafens variirt von $3^1/_2$ bis 5 Kabellängen, und sein gegenwärtiger Umfang beträgt 232 Acre mit einer Tiefe von 22 engl. Fufs und darüber bei Niedrigwasser, wovon $211^1/_2$ Acre zum Ankerplatze für Schiffe der gröfsten Art, sowie fernere grofse Strecken mit seichterem Wasser für Küstenfahrzeuge verwendet werden können. Seine Länge beträgt etwa 3 engl. Meilen von der Einfahrt bis zum nördlichen Ende der Schiffswerfte auf Keamari. Karátshi ist jetzt schon in Bezug auf seine merkantilische Bedeutung der dritte Hafen in Ostindien. Er bildet den natürlichen Seehafen für den Sindh, das Pandjâb, Kashmir etc., indem er durch das nordwestliche Staatseisenbahnnetz sowohl mit den reichen, Weizen und sonstige Körnerfrüchte bauenden Bezirken des Pandjâb und seiner Umgebung als auch mit den wichtigen Garnisonstädten des nördlichen Indien verbunden ist etc. — Verhalten der Öle und Seifen auf Wasseroberflächen und Rolle der Oberflächenspannung bei Beruhigung der Wellen. Von Dr. W. Köppen. Eine Besprechung der vor einiger Zeit in Wien erschienenen Schrift von J. Grofsmann: „Die Bekämpfung der Sturzwellen durch Öl und ihre Bedeutung für die Schifffahrt“. Eine höchst lehrreiche Abhandlung. — In dem Bericht des Herrn Dr. F. Plehn über eine Reise auf dem Dampfer „Priok“ nach Ostasien finden sich zahlreiche interessante Beobachtungen, namentlich für Seeleute lehrreich.

Army and Navy Gazette. Nr. 1734 bespricht in einem Artikel die von den deutschen Marinebehörden in Wilhelmshaven vorgenommenen Versuche der verschiedenen englischen und deutschen Schiffsankerarten auf deren Haltbarkeit auf Sand-, Schlick- und anderer Arten von Meeresboden, welcher einem früheren Bericht der Marine-Rundschau entnommen ist. — Die diesjährigen französischen Flotten-Manöver im Mittelmeere

werden zwischen Corsica und der Küste der Provence stattfinden. — In Frankreich werden zwei neue Kreuzer für den auswärtigen Dienst auf Stapel gestellt. Einer derselben soll den Namen d'Entercasteaux erhalten, etwa 8000 Tons Deplacement haben, von Mons. Langosse konstruirt sein und von den „Forges et Chantiers de la Méditerranée" erbaut werden. Maschinen von 14000 Pferdekräften sollen den Schiffen 19 Knoten Geschwindigkeit geben. Die Armirung wird aus zwei 24 cm schweren Geschützen, acht 14 cm Schnellfeuerkanonen, zehn 47 mm und sechs 37 mm Schnellfeuerkanonen bestehen. Die Schiffe werden ein gepanzertes Deck und eine Anzahl gepanzerte Querwände gegen Schnellfeuergeschütze erhalten. — Ferner werden zwei andere Kreuzer du Chayla und d'Assas von 315 Fufs Länge, 4000 Tons Deplacement, Maschinen von 9000 Pferden, die den Schiffen 19¹/₄ Knoten Geschwindigkeit geben sollen, gebaut. Armirung: sechs 16 cm, vier 10 cm, acht 47 mm und zwölf 37 mm, sämmtlich nach dem Schnellfeuersystem. Das gepanzerte Deck wird 60 mm dick. Bauort des ersteren ist Cherbourg. — **Nr. 1735** enthält Bemerkungen über das Geschütz-Zubehör (loading gear) in den Barbette-Thürmen. — Das französische Kanal-Geschwader, bestehend aus der Victorieuse (Flagschiff), Surcouf, Esperrier und Furieux, und den seegehenden Torpedobooten Turco, Grenadier und Defi, unter dem Kontre-Admiral Barrera, hat Cherbourg zu einer längeren Übungsfahrt in den Atlantischen Ocean verlassen. Kontre-Admiral Sallaudrouze de Lamornaix hat seine Flagge an Bord der Naïade in Brest gehifst als Kommandeur der Fliegenden Division.

Army and Navy Journal. Vol. XXX. Nr. 34. Nach dem Moniteur Industriel kann Aluminium schon durch schnellos Abkühlen mit Wasser, besser noch durch Zusatz von Titanium oder Pungston gehärtet werden. — Die zehnzöllige Woodbridge wire-wound Gua und die zehnzöllige wire-wound Rifle nach den Plänen von Lieutenant Crozier O. D. — U. S. A. werden schon im Mai zu Schiefsversuchen herangezogen werden. — Ferner bringt das Blatt Angaben über den Härtungs-Prozefs der Harvey-Panzerplatten, sowie über den Versuch der französischen Marinebehörden in Brest, den Aviso „Courier" mittels eines mit 80 kg Schiefswolle geladenen Torpedos zu zerstören. — Nach dem offiziellen Bericht der engl. Admiralität sind zum Zweck der Flotten-Manöver 1892 38 Schiffe und 27 Torpedoboote, gegen 23 Schiffe und 20 Torpedoboote im Jahre 1891, in Dienst gestellt und 8937 Mann, gegen 4828 Mann pro 1891, erforderlich gewesen. **Nr. 35** enthält die Namen der bis zum 22. April auf Hampton-Rhede eingetroffenen amerikanischen und fremden Kriegsschiffe, die Begrüfsungsformalitäten, Festlichkeiten und ein internationales Boot-Wettrudern. Am Schlufs des Artikels heifst es: „Our own ships compare most favorably with those oft the foreigners, and while the Blake" (engl. gepanzerter Kreuzer) and „Kaiserin Augusta" (deutscher gepanzerter Kreuzer) may be the best ships here from a fighting stantpoint, J an certain, almost every American would be willing to stake considerable on such of the White Squadron (Amerikanische Schiffe) as might be designated, that, in the exent of a fight, our white beauties would give a good account of

themselves.*) Ferner enthält das Blatt die Rangirung der sämmtlichen Kriegsschiffe in zwei Kolonnen auf dem Hudson bei der grofsen Flottenparade am 27. April vor dem Präsidenten der Vereinigten Staaten von Nordamerika, Mr. Cleveland, sowie das betreffende Flottenparade-Programm etc. **Nr. 36** bringt einen ausführlichen Bericht über die internationale Flotten-Revue vor New-York. Es macht den Eindruck, als habe man in Amerika bei der grofsen Flottenschau geglaubt, die verschiedenen Seestaaten würden dasjenige vorführen, was sie an hervorragenden Mustern auf dem Gebiete der modernen Kriegsschiffbaukunst besäfsen. Und namentwar es wohl auf den neuesten Typ, die gepanzerten Kreuzer abgesehen, welche in kommenden Seekriegen ohne Zweifel von der gröfsten Bedeutung sein werden. Dafs die obige Ansicht seine Berechtigung hat, geht daraus hervor, dafs der amerikanische Admiral Gherardi, welcher die Arrangements für das Flottenmanöver zu treffen hatte, bei seinem Besuch an Bord des engl. Panzerkreuzers „Blake“ und des französischen „Jean Bart“ von dem Chef-Konstrukteur der Nordamerikanischen Marine Mr. Wilson und dem Konstrukteur Mr. Woodward begleitet wurde. — Von den 42 Kriegsschiffen, welche an der Flottenrevue am 27. April 1893 teilnahmen, stellten die Vereinigten Staaten 14, davon 6 gepanzerte Kreuzer und den Kreuzer „Vesuvius“, welcher mit 3 Dynamit-Kanonen armirt ist. England hatte 5 Schiffe, darunter die gepanzerten Kreuzer „Blake“ und „Australia“; Frankreich die Holzfregatte „Arethuse“, den Aviso „Hussard“ und den Panzerkreuzer „Jean Bart“; Rufsland zwei Panzerkorvetten, „Dimitri Donskoj“ und „General Admiral“, sowie den Kreuzer „Rynda“; Deutschland die Kreuzerkorvette „Kaiserin Augusta“ und den Kreuzer „Seeadler“; Italien die Kreuzer „Giovanni Baudon“ und „Dogali“, sowie den Torpedokreuzer „Etna“ entsandt. Spanien war durch 3, Brasilien durch 3, Argentinien durch 1 und endlich Holland und Portugal durch je 3 Fahrzeuge vertreten. **Nr. 37** enthält einen ausführlichen Bericht über die Landparade der verschiedenen Landungs-Korps vor dem Präsidenten Nordamerikas, Mr. Cleveland, am 28. 4. 93; ferner einen interessanten Bericht über die „segmental Wire gun“, Erfinder Mr. J. H. Brown und die Schiefsversuche mit diesem Geschütz.

La marine française. Nr. 234 bringt einen Artikel: „Le Bosphere et Les Dardanelles“. Ferner: La Conférence de Dresde (Sanitäts-Konferenz) und sodann einen längeren Artikel, betitelt: Le canon de 90 calibres, enthaltend die Beschreibung eines in der Fonderie de Ruelle gefertigten 16 cm und 90 Kaliber langen Kanonenrohres.

La Marine de France, Journal de la jeune Marine. 1. Jahrgang. **Nr. 4**: „Sous le pont cuirassé. Von F. Rychow. — Bizerte, l'Italie et La France. Etat d'esprit des Italiens (fin). Von Lieutenant X. Ferner ist in der Chronique besprochen: La vitesse initiale des canons modernes et les exploits. — Essai d'un canon en acier au nickel à l'usine Krappe.

*) Schon anerkennenswert, dafs unser e„Kaiserin Augusta“ mit dem engl. Kreuzer genannt wird. Im Übrigen ist der Schlufs echt amerikanisch.



Nr. 5: „Questions de Torpilles. Laucement an-dessous de l'eau. Von Capitaine S . . . — Un point de l'Histoire. A propos des crédits supplementaires du budget de la marine. Von Paul Fontin. — Die Chronique bringt: Corse et Charente. La défense des côtes en Allemagne et en France etc. — **Nr. 6:** Notes sur les canons longs. Von Fr. Ar. Übersetzung des Berichtes des ersten Lords der Admiralität, Spencer, über das englische Marine-Budget pro 1893/94 (Schlufs). **Nr. 7:** Leçon de Choses. Le Bombardement de Sweaborg. Von Kontre-Admiral Réveillère. — Etude sur les compagnies de débarquement de la Flotte. Von Herri Franc. — A propos du recrutement des officiers de vaisseau. Von Fortis. — Unter der Chronique finden wir: „Un nouveau témoignage de l'infériorité de notre artillerie moderne“.

Revue maritime et coloniale (Heft 379) enthält die Bestimmungen über die inne zu haltenden Ladewasserlinien in England bei Handelsschiffen. — Die englischen Schlachtschiffe (Schlufs). Von M. Prosper Simon, Linienschiffslieutenant. Angaben über eine Vorrichtung zur Beförderung von Kommandos von der Kommandobrücke zum Steuerruder an Bord des Villars. Von M. Hallez, Korvetten-Kapitän. Eine ähnliche Einrichtung der Befehlserteilung soll sich übrigens am Bord des französischen Panzerschiffes l'Indomptable befinden. — Die alten Marinetruppen (1622 bis 1792). Von M. Gabriel Coste. — Die Chronique enthält: Das englische Marine-Budget pro 1893/94. Englische Schiffs-Konstruktionen. — Bemerkungen über das Panzerschiff „Hood“, ein Auszug aus dem Broad Arrow und der Army and Navy Gazette vom 28. Februar 1893; ferner über das engl. Panzerschiff „Repulse“ im Engineering vom 3. März.

Morskoi Sbornik. (Russ. Marine-Sammler.) **Nr. 4.** April. Offizieller Teil: Marine-Befehle. — Nachrichten über die in auswärtigen Gewässern befindlichen Schiffe. — Nichtoffizieller Teil: Über Murman (südliches Ufer der Halbinsel Kola) und seine Gewerbe. — Kreuzer-Dampfschiffe: 1. die Passagier-Dampfer als Kreuzer im Kriege, 2. Transportdampfer. — Flüssige Heizungsmittel der Kriegsschiffe; Verfasser hält den Ersatz der Steinkohle durch Naphta-Abfälle als Heizmittel der russischen Kriegsschiffe für dringend geboten und schildert die Vorteile des letztgenannten Heizmaterials, an dem Rufsland, nach Entdeckung neuer Naphta-Quellen auf Sachalin und im Thale der Petschora, einen unversiegbaren Reichtum besitzt. — Abzuschiefsende Lothe (nebst Zeichnung). — Bemerkungen über Metalle. — Das System der Geschützaufstellung auf den Schiffen der englischen Flotte (mit Zeichnungen).

Bücher.

Praktisches Lehrbuch für junge Seeleute der Kriegs- und Kauffahrtei-Marine. Von Otto Hildebrandt, Oberbootsmann in der Kaiserl. deutschen Marine a. D., Geheimer expedirender Secretair a. D. und Kaiserl. Kanzlei-Rat. Fünfte verbesserte Auflage, mit 10 lithographirten Tafeln. Danzig 1893. Ernst Gruihn's Verlag. Preis 7 M.

Dies Handbuch bietet dem Lehrerpersonal für die Ausbildung junger

Seeleute, Schiffsjungen etc. einen behandelnden Leitfaden, den Schulen ein Nachschlagebuch, das alle in das Gebiet der heutigen Seemannschaft fallenden Anforderungen berücksichtigt. Es hatte beim ersten Erscheinen, wo die Segelschiffe noch die Hauptrolle auf See spielten, einen ungleich höheren Wert als jetzt, wo dieselben sammt ihren Takelagen aus den Kriegsmarinen fast sämmtlich durch die Dampfmaschinen verdrängt und auch in den Handelsmarinen bedeutend verringert worden sind. Trotzdem enthält das Buch soviel lehrreiche und wissenschaftliche Angaben in seinen drei Abschnitten: Schiffbau, Seemannschaft und Maschinenbau etc., für angehende Seeleute sowohl wie für Schiffsführer und Steuerleute der Handelsmarine, dafs es den betreffenden Kreisen nur angelegentlichst empfohlen werden kann.

IV. Verzeichnifs der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

1. **Rang- und Quartierliste der Königlich Preufsischen Armee für 1893.** Mit den Anciennitäts-Listen der Generalität und der Stabsoffiziere. Nach dem Stande vom 1. April 1893. Berlin. E. S. Mittler & S.

2. **Kochbuch für die Truppen-Menagen.** Eine Sammlung bewährter Koch-Rezepte und sonstiger Ratschläge für den Menagebetrieb. Zusammengestellt von einem Truppenoffizier. Berlin 1893. Verlag der Liebel'schen Buchhandlung. Preis 2 Mk.

3. **Curt Friedrich August Graf v. Seydewitz,** k. bayr. Generalmajor (1769—1816). Von Emil Buxbaum, Rittmeister. Mit 1 Porträt. Berlin 1893. K. Sigismund.

4. **Carl Philipp Freiherr v. Diez,** k. bayr. charakt. General der Kavallerie (1769—1850). Von Emil Buxbaum, Rittmeister. Berlin 1893. K. Sigismund.

5. **Wo hinaus?** Ausgleichungs-Vorschläge in der Streitfrage über die Heereseinrichtungen. Von Wisser, Mitglied des Reichstages. Berlin 1893. Verlag von R. Wilhelmi.

6. **Die Kritik in ihrer Anwendung auf das Studium der Kriegsgeschichte und auf die militärische Praxis.** Von A. Hubl, Major. Graz 1893. Verlag von F. Pechel.

7. **Eugène Ténot. Les nouvelles défenses de la France. La Frontière.** 1870—1882—1892. Précédée d'une causerie — préface par M. M***, ancien officier supérieur. Avec carte générale des défenses de la France, carte des défenses de l'est et croquis de détail intercalés dans le texte. Deuxième édition. Paris 1893. J. Rouam et Cie, éditeurs. Preis 9 Frcs.

8. **Kriegserinnerungen eines Feldzugsfreiwilligen aus den Jahren 1870 und 1871** von Karl Zeitz. Illustr. v. R. Starcke, Weimar. Lieferung 1. Altenburg 1893. Verlag von Stephan Geibel. Preis 50 Pf.

9. **Die Meeresküste in ihrer Bedeutung für den Handel und die Kultur der Nationen,** insbesondere für die österr.-ungar. Monarchie. Eine Studie von Max Freih. von Kübeck, k. u. k. Legationsrat a. D. Wien 1892. Verlag des Wiener kaufmännischen Vereins.

10. Grofsherzog Friedrich Franz II. von Mecklenburg-Schwerin. Ein deutsches Fürstenleben. Von Berthold Volz. Mit einer Photogravure und 8 Phototypien. Wismar 1893. Hinstorff'sche Hofbuchhandlung Verlagsconto. Preis 4 Mk., gebd. 5 Mk.

11. Casa Savoia, del Tenente Colonello Cecilio Fabris. Estratto dallo „Rivista Militare Italiana“ 1893. Rom 1893. Voghera Enrico.

12. Der Militär-Strafprozefs in Deutschland und seine Reform. Von Dr. jur. von Marck. Erste Hälfte. Berlin 1893. R. v. Decker's Verlag (G. Schenk). Preis 12 Mk.

13. Von der Treue. Dem deutschen Heere gewidmet von v. L. W. Berlin. Verlag von R. Eisenschmidt. Preis 3 Pf., bei Bezug von 50 und mehr Exemplaren 2 Pf.

14. Frontalschlacht und Flügelschlacht. Betrachtungen über die deutsche Gefechtsführung in den Schlachten bei Amiens und an der Hallue. Von J. von Malachowski, Oberstlieutenant. Mit zwei Plänen. Berlin. Verlag von R. Eisenschmidt. Preis 1 Mk.

15. Alarm. Lustige Geschichten von Richard Schott. Mit Illustrationen. Berlin. Verlag von Karl Sigismund. Preis 1,50 Mk.

16. Unsere Schutztruppe in Ostafrika. Von H. Maercker, Lieutenant, ehemal. Offizier der Schutztruppe. Mit 34 Illustrationen. Karl Sigismund in Berlin. Verlag der Zeitschrift „Deutscher Soldatenhort“.

17. Aelteste preussisch-deutsche Fahnen, das Ordenshaus zu Marienburg und die Schlacht bei Tannenberg, mit 80 Fahnenabbildungen nebst den Wappen der Hochmeister der deutschen Ordensritter und den preufsischen und deutschen Wappen und Flaggen. (Mit Bildertafeln und anderen Illustrationen.) Herausgegeben von B. Emil König. Druck und Verlag von Schlick und Schmidt. Saalfeld a. S.

18. Landesaufnahme und Generalstabs-Karten. Die Arbeiten der Königlich Preufsischen Landes-Aufnahme, dargestellt von P. Kahle, Assistent an der Kgl. technischen Hochschule zu Aachen. Mit zwölf Abbildungen im Text und zwei Kartenbeilagen. Berlin 1893. E. S. Mittler & S. Preis 2,25 Mk.

19. Kriegserinnerungen eines Sanitäts-Offiziers der Landwehr. 1870—71. Von W. v. St. Berlin 1893. Verlag von Gebrüder Paetel. Preis 4 Mk.

20. Russische Meisterwerke mit Accenten für den Unterricht mit und ohne Lehrer. Herausgegeben von Dr. P. v. Mertschinski und Dr. phil. R. Abicht. Verlag von W. Gerhard in Leipzig. Ausgabe I. Heft 2/3, Ausgabe II, Heft 2. Preis à 60 Pf.

21. Die Verteidigung der Festung Ofen vom 4. bis 21. Mai 1849 durch den k. k. Generalmajor von Hentzi. Nach hinterlassenen Tagebuchblättern eines Augenzeugen. Wien 1893. Verlagsanstalt „Reichswehr“. Preis 3 Mk.

Druckfehler-Berichtigung:

Juniheft, S. 301, Zeile 4 v. u.: Man lese statt Verwerfung — **Verwertung.**

Kroll's Buchdruckerei, Berlin S., Sebastianstrasse 76.

X.

Der Feldzug von 1809 in Tirol, im Salzburgischen und an der bayrischen Südgrenze.

Herausgegeben
von
M. Heilmann, Hauptmann und Kompagniechef.

(Fortsetzuug.)

Die Vorstöfse von Innsbruck aus.

Wenn so in kürzester Zeit das nördliche Tirol zur Ruhe gebracht zu sein schien; ganz anders im südlichen Tirol. Hier war das Pusterthal und der Vintschgau noch im vollen Aufruhre, und weder General Rusca noch Perry hatten ihren Zweck zu erreichen vermocht. — Darin liegt wohl der Hauptgrund, dafs die Tiroler in diesen Tagen schwerer Bedrängnifs den Mut fanden, den Plan der völligen Befreiung ihres Landes zu erfassen und diesen Plan mit nachhaltiger Kraft durchzuführen.

Zunächst stand der beiläufig 24000 Mann starken Nordarmee von Seiten der Tiroler nichts entgegen, ja die Bewohner der Städte, namentlich von Brixen, zeigten geradezu eine entschiedene Abneigung gegen den Krieg und die bewaffneten Bauernhaufen hatten sich grofsenteils verlaufen.

Da fafsten drei schlichte Männer „von starkem Sinn und grofser Entschlossenheit", begeistert von echter Vaterlandsliebe, den Entschlufs, einen erneuten Kampf zu wagen. Es waren Martin Schenk in Brixen, Peter Kemnater aus Schabs und Peter Mayr an der Mahr bei Brixen, zu denen sich der Peter Haspinger und Speckbacher gesellten. Am 2. trafen sie mit ihrem Sturmvolk in Brixen ein, wo sie schwuren, Tirol noch einmal zu retten. Es waren diese Sturmhaufen nicht in Kompagnien geteilt, sondern bildeten eine unregelmäfsige Sturmmasse, bei welcher jeder kommandirte oder befahl, der einen Einflufs auf das Volk hatte. Sie waren aus den Gemeinden Villanders, Barbian, Kellmann, Latzfons, Feldthuer, Layn, Gufidaun

und Villnöfs*). Die Oberleitung lag in den Händen Peter Mayrs und Haspingers. Die Villanderser wurden von ihrem Feldpater Johann Gruber geführt. Diese Sturmhaufen rückten über Vahrn und die Brixener Klause in der Richtung auf Mauls, 3. August. Nachdem Speckbacher eingetroffen, trat neues Leben in die Verteidigungsanstalten: Verhaue und Steinbatterien wurden angelegt u. s. w.

Die Absicht der Führer ging dahin, das über den Brenner rückende Korps des Marschalls in den Engpässen des Eisack solange einzukeilen, bis das ganze Land wieder in Waffen stünde. Boten flogen daher mit Sturmeseile über Berg und Thal, um das streitbare Bauernvolk überall aufzuwerfen**). Schon nach den Maischlachten am Berge Isel wurde — ohne dafs damit ein absolutes Auf- und Preisgeben der Hauptthäler und Städte gemeint war — der Plan gefafst, den Feind in die langen und engen Thäler der Sill und des Eisack, vom Schauberg auf den Brenner, auf Sterzing, — ja bis gegen Brixen, westwärts in die ähnlichen Schluchten der oberen Inn, jenseits Telfs und vom Fern zur Finstermünz und Nauders zu locken, wo er leicht von beiden Seiten beschossen, aus zahlreichen Seitenthälern in Flanken und Rücken genommen, Kommunikation und Subsistenz abgeschnitten, überhaupt eine beständige Parforcejagd unterhalten werden könnte, — der Verlust des Feindes in dem höchst ungleichen Kampf immerfort grofs, der eigene aber gering sein müfste. Als Dreh- und Schlufspunkt der ganzen Verteidigung galten Sterzing und Brixen, jenes als Rückhalt der Brennerstellung, dieses der Stellung von Botzen, wo die Flufsgebiete des Eisack, der Talfer und der Etsch ineinander münden, wie bei Brixen Eisack und Rienz.

Dafs der Marschall Lefebvre den Ernst der Lage nicht richtig beurteilte, dafür zeugen seine Mafsnahmen der nächsten Tage, welche — ebenso wie diejenigen Rouyer's — in ihrer Halbheit und Unzweckmäfsigkeit den Absichten der Tiroler auf das Beste entgegenarbeiteten. — Zunächst erhielt die Division Rouyer — 7 Bat., 4 Eskd., 1 Battr. — den Befehl, am 3. August in Brixen einzutreffen***). Sie setzte sich am 1. August in Marsch und erreichte am 2. August Mittags Sterzing†).

*) Nüschler, Organ, 19, 297.

**) Mayr, der Mann von Rain, 150, 151.

***) In dessen Umgegend sammelte sich gleichzeitig das österreichische Korps, um Tirol zu verlassen.

†) Dem Herausgeber Dieses fiel durch gütige Vermittelung des Oberst Erhard, Vorstand des bayrischen Kriegsarchives, ein Aufsatz in die Hände „Wie die Thüringer und besonders die Weimarianer sich 1809 bei Oberau in Tirol geschlagen haben“ von Ditfurth, weiland hessischem Hauptmann. Zeitschrift des Vereins für Thüringische Geschichte 1890. 1. u. 2. Heft. — Ich lenke die Aufmerksamkeit auf diese ebenso sachliche als lebensvolle Arbeit. —

Hofer, der sich kurz vorher in Sterzing aufgehalten, hatte alle Vorsicht versäumt; nicht einmal der Brenner war besetzt. 2 Schützenkompagnien, welche in Gossensafs gelegen, kamen in voller Flucht nach Sterzing gelaufen und verkündeten das Anrücken des Feindes. Hofer packte nun selber auf, floh über den Jaufen und verbarg sich. General Rouyer hielt am 3. August Rasttag, was sehr zu seinem Nachteile ausfiel; denn die Tiroler benutzten die ihnen hierdurch gebotene Zeit auf das Geschickteste, indem sie mit ihren Sturmmassen die Defileen besetzten und alle Mafsregeln zu einer energischen Verteidigung trafen. Rekognoszirungs-Patrouillen des 4. Chev.-Regts., welche unter den Lieutenants Vichtel und Senfried am 3. August auf der Brixener Strafse vorgingen, wurden bei Au lebhaft beschossen, worauf sie mit Verlust von 1 toten und 2 verwundeten Pferden wieder zurückgingen. Die Division Rouyer, welche auf dem Sterzinger Moos kampierte, wurde durch das Öffnen der Bewässerungsschleusen genötigt, in aller Eile auf die höher liegende Landstrafse zu flüchten. —

Am 2. August — an welchem Tage der Marschall seine Truppen die Revue passiren liefs — schickte er ein Detachement unter Oberst Graf Wittgenstein, bestehend aus dem 1. l. Bat. und 2 Esk. des 1. Dragon.-Regts. nach Steinach und am 3. auf den Brenner, um die Verbindung mit Innsbruck einer- und der Division Rouyer andererseits zu unterhalten. Ferner sollte es die Befestigungen am Brenner zerstören. Am 3. marschirte dann unter Oberst Ströhl das 1. Bat. des 1. Linien-Inf.-Leib-Regts. mit 1 Haubitze und 1 6pfündige Kanone von der Batterie Hofstetten auf den Brenner, wo es am 4. ankam. Dafür rückte Oberst Graf v. Wittgenstein, unter Zurücklassung einer Eskadron auf dem Brenner, nach Sterzing.

General Rouyer setzte am 4. den Vormarsch nach Brixen fort*). Fast fünf Stunden lang führt von hier der Weg durch eine Schlucht, welche zwischen den steilen Berghalden kaum Platz für den Eisack und die Strafse läfst; nur an wenigen Stellen schmiegen sich schmale Flächen an die eine Thalwand, auf welcher die spärlichen Häuser der Ortschaften Mauls, Mittenwald, Oberau u. s. w. stehen. Die Strafse führt meist am linken Eisackufer. Die Bergwände steigen beiderseits in ununterbrochenem steilen Abhange bis zur Kammhöhe auf, nicht wie im Kalkgebirge es häufig ist, etwa auf höheren Stufen bequeme Gelegenheit zur Umgehung bietend**).

*) In Sterzing liefs er die 2 gotha-altenburgischen Musketier-Kompagnien zurück.

**) Richter 218. 219. ebenda: „nur an einer solchen Stelle war es möglich, dafs eine so kleine, so unorganisirte Schaar einen so erfolgreichen Widerstand gegen so treffliche und kriegsgeübte Truppen leisten konnte. An diesem letzten

Schon bei Mauls stiefs die Avantgarde der deutschen Division, bei der sich 2 Geschütze (anfänglich 1 Haubitze und 1 Kanone — dann 2 Haubitzen) der Batterie Vandouve unter Oberlieutenant Wiedemann befanden, auf den Gegner unter Speckbacher. Das gut dirigirte Feuer der beiden bayrischen Geschütze zwang den Gegner zum Rückzuge. Zwischen Sack und Mittenwald machte er wieder Halt. Die Avantgarde folgte und gelangte trotz des Loslassens von Steinbatterien bis in die Nähe der „Peiserbrücke", welche sich zwischen Ober- und Unterau befindet. Die weichenden Bauern zündeten diesen Eisackübergang an, und es gelang nicht, denselben wieder praktikabel zu machen*). Die Sachsen gingen zurück, aber mit unbeugsamem Mute zwang Wiedemann durch sein Feuer die nachstürmenden Tiroler zum Rückzug, und die Sachsen kehrten wieder an die Brücke zurück, wo das Regiment des Herzogs von Sachsen mit den bayrischen Geschützen stehen blieb**). Der Batteriechef Hauptmann Vandouve hatte unterdessen die kleine Brücke bei Oberau soweit herstellen lassen, dafs sie von der Infanterie benutzt werden konnte***).

Statt nun mit aller Energie vorzudringen, fafste Rouyer den unglückseligsten Entschlufs, den er fassen konnte, er setzte sich mit den noch intakten Truppen wieder nach Sterzing in Rückbewegung, und überliefs die Avantgarde — das Regiment des Herzogs von Sachsen — ihrem Schicksale bei Oberau. Am 5. August früh 3 Uhr brach Rouyer mit seinen Truppen nach Sterzing auf, welche auf dem Rückmarsche, namentlich zwischen Mittenwald und Sack durch die Steinbatterien viel Leute verloren.

Als die Tiroler, deren Zahl sich inzwischen sehr vermehrt hatte, die Einleitungen zum Rückzuge bemerkten, stürmten sie am 5. morgens von allen Seiten her gegen die Brücke, und nötigten die dort stehenden Sachsen zum Rückzuge nach Oberau. Lieutenant Hornberger hatte den Befehl erhalten, mit 1 Haubitze und 1 Kanone in die Position von Oberau zu rücken, um sich dort so lange als möglich zu halten (Wiedemann rückte bei der Batterie ein). Hier entspann sich ein erbitterter Kampf. Die im Stiche gelassenen

glimmenden Funken des Widerstandes, der unter solchen Umständen sich erhalten konnte, entzündete sich dann der Brand, der abermals das Land erfafste.

*) Jeder Sturm auf die Brücke war erfolglos. Auch ein Versuch, die Tiroler hinter dem Blasbüchelerhofe zu umgehen, mifslang, da inzwischen Verstärkung aus Aicha eingetroffen war. —

**) Diese beiden Geschütze verschossen 157 Granaten und 13 Schrotbüchsen; einige Mann und Pferde waren verwundet.

***) Das 4. Chev.-Regt. hielt während des Gefechtes an der Strafse bei Mittenwald; es unterstützte zeitweise durch abgesessene Reiter die sächsische Infanterie; es schlofs sich später dem Rückzuge nach Sterzing an.

Truppen leisteten das Aufserordentlichste, und stets werden die Unheilstätten der dortigen Gegend, welche im Volksmunde die „Sachsenklemm" heifst, ein ehrendes Zeugnifs von der Tapferkeit der braven herzoglich sächsischen Truppen ablegen*). Dass das Dorf Oberau gegen die wütendsten Anfälle der Bauern behauptet wurde, ist namentlich den beiden Geschützen des Lieutenants Hornberger zu danken. Mehrmalige Versuche der Tiroler, über die Höhen in die Flanken vorzudringen, wurden durch das gut geleitete Artilleriefeuer verhindert. So wurde bis 2 Uhr Nachmittags die Position behauptet. Als sich die beiden sächsischen Bataillone zum Rückzuge gezwungen sahen, zog sich die Artillerie „verteidigungsweise zurück" und deckte den Rückzug der Bataillone über Mittenwald bis Mauls**). Aber diese Truppen würden trotz aller Tapferkeit doch gänzlicher Vernichtung preisgegeben worden sein, wenn nicht Oberst von Wittgenstein aus eigener Initiative einen kühnen Offensivstofs zu ihren Gunsten ausgeführt hätte. Als dieser ausgezeichnete Offizier vom Rückzuge der Avantgarde Nachricht erhielt, eilte er mit dem anhaltinischen Bataillone der Division Rouyer, 1 Esk. v. 1. Dragon.-Regt. und 2 Geschützen der Batterie Vandouve unter Lieutenant Belli auf der Strafse gegen Mauls vor, während er 2 Kompagnien des 1. l. Bat. unter Major Fink über Sprechenstein in des Feindes Flanke schickte. Diese schneidig ausgeführte Bewegung brachte die Tiroler auf allen Punkten zum Weichen. Dorf Mauls wurde genommen; die hartbedrängten Bataillone aus den Händen des Feindes befreit, sodafs sie den Rückzug nach Sterzing fortsetzen konnten, wo sie Nachmittags 4 Uhr eintrafen. Wittgenstein deckte den Rückzug und Abends ging auch er zurück***).

2 Tage vorher, 3. August, hatte der Marschall ein Detachement — 10. Inf.-Regt., 2 Eskd. vom 2. Dragon.-Regt. und 2 dreipfündige Kanonen nach Zierl mit dem Auftrage entsendet, die folgenden Tage über Imst bis Landeck vorzurücken, „um durch diese Bewegung die grofse Strafse, welche nach Vorarlberg führt und auf welcher General Beaumont vorgerückt war, zu decken†)."

---

*) Das herz. sächs. Regiment hatte bei einem Mannschaftstande von 2190 Mann, den es vor zwei Tagen gezählt, im Ganzen 36 Offiziere, 940 Mann verloren. Das Nähere über den wackeren Widerstand der Sachsen in Oberau siehe Zeitschr. f. thür. Geschichte 1890. Heft 1. u. 2.

**) Nur der Geschicklichkeit Hornbergers ist es zu danken, dafs seine beiden Geschütze „umgeben von feindlichem Feuer und unter den herabgerollten ungeheuren Felsenstücken noch gerettet wurden." Zeugnifs des Generals Drouet d'Erlon.

***) Hutter, Geschichte d. 1. Chev.-Regt. 201. 202. — Wittgenstein blieb in der Schlacht bei Borodino an der Spitze d. 1. Chev.-Regts. (vorher 1. Drag.-Regt.).

†) Tagebuch d. III. D. v. 25. März bis 6. September 1809. Tirol III. Kriegsarchiv.

Als der Marschall nunmehr von der Niederlage Rouyer's Kenntnifs erhielt, brach er am 5. August mit der 1. bayrischen Division von Innsbruck auf, um die Unternehmung auf Brixen durchzusetzen. Gleichzeitig befahl er dem Oberst Bourscheid, Kommandeur des 2. Dragoner-Regiments, sich zu der nach Landeck vorgerückten Abteilung zu begeben „und dieselbe alsdann durch die Finstermünz in dem Thale gegen Meran vorzuführen, wodurch eine Diversion zu Gunsten des Marschalls bezweckt werden sollte, welcher bei Sterzing mit der 1. Division und jener des Generals Rouyer nicht vordringen konnte*). Das 5. Inf.-Regt. mit Ausnahme einiger Kompagnien, welche in Matrei zurückblieben, mufste am 6. August mit 1 Eskd. 2. Dragon.-Regts. und 1/2 Batterie nach Motz, Silz und Stamms rücken, um am anderen Tage die vom 10. Inf.-Regt. zu verlassende Stellung von Landeck zu besetzen. Dafür rückte am 8. das 9. Inf.-Regt. in die Stellung bei Motz, Silz, Stamms, „wodurch also eine Verbindung von einem mäfsigen Tagemarsche regimenterweise von Innsbruck bis zu dem am weitesten vorgeschobenen 10. Inf.-Regt. aufgestellt war**).

Auf der Brennerstrafse war unterdessen der Marschall mit der 1. Division am 5. August bis Steinach gerückt***). Am gleichen Tage waren die siegreichen Aufständigen den Sachsen bis Mauls nachgedrungen und hatten sich dort gut verschanzt. Die günstigen Erfolge vermehrten ihre Zahl von Stunde zu Stunde. Auch Hofer verliefs sein Versteck und nahm sein Quartier in Kalch bei Sterzing. Bereits hatten die Aufständigen auch die Verbindung zwischen Sterzing und dem Brenner unterbrochen, so dass 2 Dragoner mit Depeschen an General Rouyer in Sterzing nicht mehr durchzukommen vermochten. Es erhielt deshalb am 6. August Oberlieutenant von Berchem des 1. Inf.-Regts. den Auftrag, mit 63 Schützen des 1. Bataillons und 1 Zuge Dragoner die Verbindung wiederherzustellen, was er auch mit Energie und Umsicht ausführte, so dafs er alsbald 4 Dragoner mit Depeschen nach Sterzing durchbrachte†).

Am 6. August marschirte der Marschall von Steinach nach Sterzing. Ein Bataillon der 2. Brigade blieb nebst einer Haubitze auf dem Brenner zurück, dagegen schlofs sich das 1. Bataillon vom 1. Inf.-Regt. der Kolonne an. Die 1. Division lagerte bei Sterzing; die deutsche Division sendete der Marschall dagegen nach dem

*) Tagebuch d. III. Div.

**) Tagebuch der III. Div.

***) 1 Komp. des 4. Regts. (Hauptmann Mann) rückte in Matrei ein. Die Verschanzungen auf dem Brenner wurden gänzlich zerstört — das befestigte Zollhaus abgebrannt.

†) Das nähere hierüber Völderndorff II. 294.

Brenner zurück. Ebendahin war das Korps Arko im Heranmarsche. Es war am 6. unter Oberstlieutenant von Schönbrunn von Hall aus über Ellenbögen nach Matrei marschirt. Das Korps bestand aus 1638 Mann Infanterie, 181 Reitern, 3 Geschützen. —

Am 7. August früh 4 Uhr nahm Lefebvre den Vormarsch gegen Brixen wieder auf. Die Hauptkolonne welche auf der Strafse marschirte, wurde durch Seitendetachements gedeckt. Das rechte Seitendetachement unter Oberst Maingarnaud, Adjutanten Lefebvres: 1 Linien-Inf.-Leibregiment, 1 Kompagnie des 3. l. Bataillons und eine Abteilung französischer Infanterie zu 60 Mann ging gegen Stilfes vor. Das linke Seitendetachement (Bataillonschef Hatry, gleichfalls Adjutant Lefebvres) 2. Inf.-Regt. und 1. l. Bat. Habermann mufste auf den linksgelegenen Bergen gegen Wolfstein und Mauls vorrücken, wobei fünf Mann des 2. Regimentes durch Abstürzen in die Abgründe zu Grunde gingen*). Die Hauptkolonne auf der Strafse, welche Generalmajor Raglovich führte und bei welcher sich der Marschall befand, hatte Befehl „langsam vorzurücken, um immer wenigstens zwei Kanonenschufsweiten hinter den Seitenkolonnen zurück zu sein“. Die Hindernisse, welche sich durch die abgebrochenen Brücken und mit Steinen verschütteten Wege entgegenstellten, veranlafsten den Marschall schon eine Stunde von Sterzing entfernt Stellung zu nehmen. Der Marschall kam also nicht einmal soweit wie General Rouyer.

Wärend sich die Bauern allerseits in starken Haufen gegenüber den Bayern sammelten, nahmen dieselben vorerst folgende Aufstellung: das rechte Seitendetachement hinter Pfutters**). Generalmajor Raglovich mit dem 4. Inf.-Regt., 1 l. Bat., 4 Geschütze, 2 Eskd. v. 1. Chev.-Regt., auf dem linken Ufer des Eisack. — Generalmajor Stengel mit dem 8. Inf.-Regt., 5 Geschütze, 4. Chev.-Regt., 2 Eskd. d. 1. Chev.-Regts. bei Sterzing; das 2. Inf.-Regiment hinter Sterzing. — Die Schützen des 4. und 8. Inf.-Regiments unter Major Hausmann bildeten die Vorposten bei Mauls.

Die Sachsen hatten zur Verbindung mit Innsbruck den Brenner besetzt. Das Korps des Grafen Arko wurde über den Brenner bis Sterzing vorgezogen. Nachdem es hierauf kurze Zeit im Ridnaunerthale zwischen Ober- und Untertelfes mit dem Gailbache vor der Front gestanden, marschirte es wieder auf den Brenner zurück. General-

*) Die Führung d. Kolonnen durch franz. Stabsoff. war eine den Rheinbundtruppen gegenüber oft beliebte Mafsnahme der Franzosen. — Beide Seitenkolonnen hatten äufserst schwierige Wege — die Tornister waren zurückgelassen — das 2. Bat. des 1. l. Inf.-Leibregiments erstieg unter Oberstlieutenant Graf Waldkirch hierbei mit gröfster Mühe das 4700′ hohe Stilfserjoch. —

**) Das linke Seitendetachement rückte über Mauls wieder bei der Division ein.

major Stengel, welcher am 8. gegen das Thal von St. Leonhard vorgegangen und dort mit den Tirolern zusammengestofsen war, rückte dafür mit dem 8. Inf.-Regt., 1 Haubitze, 1 Kanone in das Ridnaunerthal nach Thuins, von wo er die Bauern vertrieb.

Auch bei Mauls war es zu einem Zusammenstofse gekommen. Am 8. Mittags wurden die Schützen des 4. und 8. Regiments bei Mauls mit solcher Heftigkeit von den Insurgenten angegriffen, dafs sie zurückgehen mufsten. Lieutenant Hornberger rückte mit einer Haubitze vor und trieb die Bauern zurück; sie drangen wiederholt vor, und wurden sofort immer wieder zurückgeworfen, bis sie es nimmer wagten, vorzugehen. Bei Einbruch der Nacht rückte Lieutenant Hornberger mit der Haubitze beim Park bei Wolfenstein ein. Rückwärts Sterzing wurden die Bauern durch zwei Haubitzen von den beachbarten Bergen vertrieben.

Nach der Mittagsstunde des 9. erhielt Raglovich Befehl, einen Parlamentär an die Insurgenten abzuschicken, um sie zu verständigen, dafs der Sandwirth Hofer Nachmittags 5 Uhr ins Stabsqartier des Marschalls kommen werde und dafs sie, wenn sie an dieser Unterredung teilnehmen wollten, Deputationen schicken sollten. Generalmajor Raglovich ritt selbst zu den Vorposten. Nachdem das Feuer eingestellt war, schickte er den Oberlieutenant Völderndorff mit 2 Trompetern zum Parlamentiren ab. Völderndorff wurde nach und nach von den Bauern umringt und mifshandelt, was jedoch nicht gesehen werden konnte, und so war die ganze Menge von ungefähr 500 Bauern, ehe man sichs versah, in der Linie. Man suchte sie zu bewegen, zurückzugehen. Betrunken wie sie grofsenteils waren, hörten sie auf nichts, übten indefs keine Feindseligkeit aus, und schienen blofs aus Neugierde gekommen zu sein. Auf diese Art war nun alles untereinander gekommen, die Truppen wurden mit Gewalt gewungen, die Waffen abzugeben. Da man nicht in diese gemischte Menge feuern wollte, so konnte nur der Befehl zum schnellen Rückzug, um Terrain zu gewinnen, helfen, worauf die Bauern zu feuern anfingen. Oberst v. Zoller und Oberstlieutenant Lefebvre, sammelten Truppen, stürzten sich auf den Feind und warfen ihn zurück, worauf die ursprüngliche Stellung wieder eingenommen wurde. Als Generalmajor Raglovich mit 2 Kompagnien Infanterie, 3 Geschützen und 3 Zügen Kavallerie ankam, war die Ordnung wieder hergestellt. Gefangen wurde Major Hausmann, die Oberlieutenants Völderndorff, Kellner und Kleist nebst 48 Schützen, die beiden Trompeter und 1 Mann mit ihren Pferden, überdies waren 3 Mann verwundet und 38 Mann entwaffnet, 1 Pferd schwer blessirt. Am anderen Tage lieferten jedoch die Tiroler die heimtückisch gefangenen Offiziere,

mit Ausnahme des Major Hausmann, den sie über Brixen nach Botzen abgeführt hatten, wieder aus.

Oberst Wittgenstein übernahm nun das Kommando über jene Truppen, welche den Brenner besetzt hielten. Es waren 10 Kompagnien, 4 Eskadr. Bayern mit 3 Geschützen und 1000 Mann sächsische Infanterie mit 3 Geschützen*). Diese Truppen waren folgendermafsen verteilt: 2 Komp. l. Infanterie und 1 Haubitze bei dem Bad am Schelleberg, 1 Komp. an der Post, 4 Eskdr. Kavallerie hinter der Post, 5 Komp. Infanterie nebst 1 Haubitze und 1 dreipfündige Kanone beim Riechbaumweg, 1 Komp. auf dem Sennberg und 1 Komp. am Pafs Lueg. Die Sachsen bivakirten zwischen dem Posthaus, wo sich das Stabsquartier befand, und dem Kirchhofe.

Da fühlbarer Mangel an Lebensmitteln eingetreten war, wurden kühne Razzias, im steten Kampfe mit den Tirolern ausgeführt, welche ergiebige Resultate erzielten. So kehrte Major v. Seiboltsdorf von einem solchen Zuge, den er mit 500 Mann vom 2. Infanterie-Regiment und 1 l. Bat. ausgeführt, mit vielen Gefangenen, „einer mit einem Stutzen bewaffneten Weibsperson“ und mehr als 200 Stück zusammengetriebenen Viehes zurück — ein willkommener Fang. Bei dieser Gelegenheit blieb der Schützenlieutenant Conci de Brattia vom 2. Infanterie-Regiment und 3 Mann, 1 Offizier und 15 Mann wurden verwundet. Auch Oberlieutenant v. Pfetten unternahm mit 50 Mann vom 1. Infanterie-Regiment nebst einigen Leuten vom 3. l. Bataillon einen Streifzug auf die Schönspitz. Er wurde hierbei erschossen. Zu seiner Aufnahme war 1 Offizier mit 50 Mann abgeschickt worden, der eben am Fufs des Berges ankam, als das Detachement, verfolgt vom Feinde, demselben entgegenkam. Auch ein anderes Piket von 25 Mann, unter Lieutenant Schrott, wurde zurückgeworfen; als aber Verstärkungen unter den Hauptleuten Beligano und Osterhuber anrückten, bei denen sich der Eskadrons-Chef Fontange befand, wurde der Feind verjagt; sie gelangten bis zu den Sennerhütten auf der Schönspitze, in welchen Vorräte an Lebensmitteln und Munition vorgefunden wurden. Auch an anderer Stelle war das Gefecht vom Lieutenant Mylius aufgenommen und auch hier die Tiroler verjagt worden. Oberst Maingarnaud, der sich gleichfalls eingefunden, liefs die dortigen Häuser niederbrennen, da aus denselben geschossen worden war. Die Verluste betrugen 1 Offizier — Oberlieutenant v. Pfetten — und 2 Soldaten todt, 15 Mann verwundet, 3 Mann vermifst. Die Insurgenten sollen einen Gesammtverlust von 50—60 Mann gehabt haben. Nach

*) 6 Komp. l. Inf., 8 Offz. 799 M.; 4 Komp. Linien-Infanterie; 14 Offz. 737 M.; 4 Eskadr. Kavallerie, 11 Offz. 324 M.; 2 Haubitzen und 1 dreipfündige Kanone; sächsische Infanterie 1000 M.; 2 Haubitzen und 1 dreipfündige Kanone.

Beendigung des Gefechts besetzte eine Kompagnie die Schönspitze. Auch hier trat Waffenstillstand ein. Zur Sicherung des Rückens und der Verbindung mit dem Brenner patrouillirte Major Obermaier mit 2 Kompagnien des 2. Regiments zwischen Sterzing und Gossensafs.

Am 9. August führte Generalmajor Stengel persönlich 3 Kompagnien vom 8. Regt. mit 2 sechspfündigen Kanonen und 1 siebenpfündige Haubitze der Batterie Hofstetten gegen das stark besetzte Dorf Gastein, um die dortige zerstörte Brücke über den Gaibach wieder herzustellen. Der Ort wurde in Brand geschossen und hierauf erstürmt, worauf die Insurgenten durch das Jaufen- und Ratschingerthal dem Paseyerthal zueilten. Stengel folgte, stiefs aber auf heftigen Widerstand, als ein Befehl des Marschalls eintraf, welcher die Anknüpfung von Unterhandlungen mit den Insurgenten gebot.

Der Marschall gab den Gedanken, nach Brixen vorzudringen, noch nicht auf, wiewohl er nicht vermocht hatte, über Mauls vorzudringen. Er setzte seine ganze Hoffnung auf das Detachement Burscheid, welches von Landeck aus im Oberinnthal vordringen sollte. Aber auch diese Hoffnung wurde vernichtet, wie wir sogleich hören werden.

Wir haben bereits weiter oben die Aufgabe angegeben, welche dem rechten Flügel des Marschalls zufiel. Demzufolge brach das Detachement Burscheid, geführt von dem französischen Bataillons-Chef und Adjutanten des Marschalls, mit Namen Vasserot, am 8. August, ohne jedwede Seitendeckung, nur mit 1 Offizier und 15 Dragonern an der Spitze auf der zwischen dem Innstrom und senkrechten Felswänden eingeengten Strafse, die von Landeck nach Prutz führt, auf. Umsonst hatte der Führer des 10. Inf.-Regts., Major Bullinger — seit 28. Juni, da der Regiments-Kommandeur Oberst Graf Preysing mit dem provisorischen Kommando einer neu aufgestellten Brigade betraut worden war — vorgestellt, „ob nicht ein Teil der Schützen des Regiments die Avantgarde und Seitenpatrouillen in der so sehr koupirten Gegend machen solle.“ Dieser Vorschlag blieb jedoch unbeachtet. „Das Korps setzte auf Geratewohl seinen Marsch fort“ *). Dreiviertel Stunden nördlich Prutz geht die Strafse auf der Pontlatzer Brücke vom rechten an das linke Innufer über. Hier erhebt sich am rechten Ufer die Felswand zu ungefähr 284 m Höhe. Längs des oberen Randes derselben lag damals eine grofse Menge von Steinen und Felsblöcken aufgeschichtet, um auf die Brücke abgewälzt zu werden. Infolge einer Aufforderung Hofers hatte der Pfarrer von Flies diese Steinbatterien herrichten lassen; allein, da die Tiroler

*) Major Bullinger's Relation vom 23. August 1809. Kriegsarchiv.

vom Anrücken der Bayern nichts wufsten, war niemand da zu ihrer Bedienung*). Die Gegend ist dort, wie Steub sagt, schauerlich und duster, eng und unheimlich — ein gut angelegter Schauplatz für blutige Thaten, die auch nicht ausgeblieben sind. Wie im Jahre 1703, so sollte sich jetzt ein ähnliches Trauerspiel abspielen. Eine Gedenktafel erinnert an die zweimaligen Erfolge, die dort von den Tirolern mit leichter Mühe und ohne viel Gefahr für sie erkämpft wurden. „Nirgends in der Welt kann eine Truppe nach meiner Ansicht**) so in die Falle gezogen werden, wie gerade zwischen Prutz und der Pontlatzbrücke. Schon von Landeck bis zur Brücke, beinahe 3 Stunden, schneidet das hohe, unfruchtbare Gebirge, und die an vielen Orten schauerlich über den Kopf des Wanderers hervorragenden steilen Felsenwände einzig die sich verschieden krümmende, an manchen Orten durch Klippen gebrochene, sehr häufig mit grofser Kunst und Aufwand untermauerte schmale Strafse und der reifsende Inn durch. Eben bei Pontlatz schliefst sich das Thal von beiden Seiten mit abgeschnittenen mehr als thurmhohen Felsenwänden so eng zusammen, dafs eine einzige Brücke derselben ganze Breite mifst u. s. w.“ Das Detachement überschritt die „Pontlatzerbrücke“ und marschirte südlich derselben auf. Hier zieht sich aus des Thales Tiefen an den Hängen ein Wiesen- und Fruchtgelände hinauf, welches das Dullenfeld heifst. Erst der Anblick des Feindes entzündete den Widerstand. Es entspann sich ein Geplänkel, zuerst mit wenigen Schützen aus dem Kaunerthal; das Schiefsen rief immer mehrere herbei. Das 1. Bat. vom 10. Regiment erlitt einen Verlust von 2 Todten und 14 Blessirten, unter welch letzteren sich Major Graf Ysenburg befand. Unterdessen drängten die Schützen unter Oberlieutenant Meichsner und andern Abteilungen die über 300 Köpfe zählende Insurgentenschaar an das Bergschlofs Landeck zurück und hielten längere Zeit das heftige Feuer aus. Zweimalige Stürme der Tiroler wurden abgeschlagen. Inzwischen gelangten die obigen Truppen unter beständigem Gefecht nach Entbruck, einer Gruppe von Häusern unweit des Dorfes Prutz, welches durch den Inn davon getrennt ist, gerade unter den steilen Abhängen, auf denen an einer Gebirgsecke das Schlofs Landeck steht. Die Brücke bei Entbruck war abgetragen, sie herzustellen, verhinderte das Schützenfeuer von den benachbarten Höhen. Die Kolonnen suchten nun über Serfaus an dem linken Innufer vorzudringen, aber gleichfalls ohne Erfolg. Sie lagerten sich am Abend auf den Dullenfeldern. Die Flammen von

*) Nüschler, Organ etc. 19, 302.

**) Cod. germ. 5029.

Entbruck leuchteten unheilverkündend durch die dunkle Nacht und mehrten die Erbitterung des Volkes.

Die „Pontlatzerbrücke“ wurde mit 2, die Brücke bei Entbruck mit 1 Kompagnie besetzt. Die Schützen des Regiments nebst 2 Kompagnien wurden auf die Höhe rechts von Prutz entsandt, wo sich ein lebhaftes Gefecht entspann, das bis Abends dauerte und den Zehnern 32 Blessirte und 21 Vermifste kostete.

Da man nicht weiter vordringen konnte, die Rückzugslinie auch schon bedroht war, beschlofs Burscheid ungesäumten Rückzug nach Landeck. Um 9 Uhr Abends wurden die Truppen in aller Stille zusammengezogen und der Rückmarsch angetreten. Es war Nacht, auf den Höhen brannten zahlreiche Wachtfeuer der Bauern, als das Detachement den Rückzug in folgender Ordnung antrat: Schützen des 1. Bataillons unter Oberlieutenant Meichsner, hierauf das 1. Bataillon, Kavallerie und Artillerie nebst Munitionswagen, 2. Bataillon; die Schützen des 2. Bataillons bildeten die Arriere-Garde. Die Avantgarde und das 1. Bataillon überschritt in gröfster Stille die „Pontlatzbrücke“, ohne von den Tirolern bemerkt zu werden, „welche doch auf allen Seiten postirt waren“. Aber als Pferdegetrappel und Wagengerassel von der Brücke her hörbar wurde, sauste ein Hagel von Kugeln gegen die Brücke und eine Steinbatterie donnerte, wie bei Mittenwald, über die Felsen herab und im Augenblick war die Brücke mit Steinen und Bäumen bedeckt und gesperrt; wer im Wege stand, wurde zertrümmert oder in das Wasser geschleudert. Ein Geschütz mit den Pferden stürzte in den Inn, ein zweites war zertrümmert. Um der zermalmenden Wucht der niederstürzenden Steinkolosse zu entgehen, drängten und prefsten sich die Soldaten an die Felsenwand, hoffend, die herabgeschleuderten Blöcke würden in hohen Sätzen über ihre Köpfe hinweg in den Inn stürzen. Allein auf solche Weise entstanden gefährliche Stockungen und die Zeit drängte, sollten nicht Alle in Gefangenschaft geraten*). Während der Teil, welcher unter Major Bullinger, nach Wegräumung mehrerer Verhaue, die unter Stein- und Kugelregen entweder erstürmt oder weggeräumt werden mufsten, nach Landeck eilte, kehrte der Rest, der abgerissen war und nicht mehr folgen konnte, in das Bivak bei Prutz zurück. Dort wurde wegen einer Kapitulation unterhandelt, als sich die ganze Masse der Bauern auf die Bayern stürzte und dieselben entwaffnete. „Aber leider gings da wieder, wie am 13. April auf dem Miltauerfelde. Die Reiter wurden von den Pferden gerissen; jeder Bauer wollte ein Pferd, jeder einen Säbel, ein Gewehr haben. Schützend

*) Ruith, Drk. b. Militär, Max. Lehrfaden, 60.

trat namentlich der Kommandant Alber dazwischen. Die Vintschgauer hatten hierbei eine grofse unbezähmbare Raublust gezeigt*)." Die Gefangenen, nahezu 850 Mann, wurden in das Dorf Prutz geführt, dort mit Speise und Trank erquickt und dann gegen Meran eskortirt. Als sie in Meran anlangten, trafen von der andern Seite — von den Gefechten bei Oberau — 600 gefangene Sachsen daselbst ein. Unter den Gefangenen befand sich auch der Lieutenant v. Stromer vom 10. Regiment, welcher am 10. August in Prutz an seiner am 9. August erlittenen Verwundung erlag. So fiel ein grofser Teil dieses alten tapfern Regiments, der Stolz und die Zierde der Armee, als Opfer ungeschickter Führung in Bauernhände.

Das 1. Bataillon des 10. Regiments, welches glücklich über die „Pontlatzerbrücke" entkommen war, fand aber auch in Landeck, wo das 1. Bataillon des 5. Regts. unter Oberst v. Metzen stand, keine Ruhe. Major Bullinger besetzte die Innbrücke bei Landeck mit 2 Kompagnien des 10. Regiments, wozu die Leib-Kompagnie des 5. Regiments stiefs; die übrigen Kompagnien beider Bataillone marschirten nach Zams. Als die Tiroler Miene machten, dem Detachement an der Brücke bei Landeck den Rückzug abzuschneiden, zog sich Major Bullinger gleichfalls nach Zams, im steten Kampfe mit den Tirolern. Hauptmann Bernklau vom 5. Regiment und mehrere Soldaten des 5. und 10. Regiments waren an der Landecker Brücke gefallen. Rückzug über Imst und Nassereit nach Miemingen, wo die Kolonne von zahlreichen Bauernhaufen angefallen wurde und hierbei 13 Todte und 29 Blessirte und ihr letztes Geschütz verlor. Oberstlieutenant Schmöger, der mit dem 2. Bataillon des 5. Inf.-Regts. in Imst gestanden, hatte durch hartnäckige Verteidigung der Höhen von Karres und Imst wesentlich beigetragen, dafs der Rückzug überhaupt nach Innsbruck ausgeführt werden konnte.

In der Nacht vom 8. auf den 9. August erhielt der Oberst und Kommandeur des 9. Inf.-Regts., Lamotte, den Befehl, mit dem 9. Inf.-Regt., 1 Eskd. des 2. Dragon.-Regts. und 2 Geschützen — 1 sechs- und 1 dreipfündige Kanone — aus dem Bivak bei Innsbruck aufzubrechen, um sich nach Mötz, Stams, Silz und Haimingen zu begeben, in letzterem Orte Quartiere zu nehmen und weitere Ordre zu erwarten. Unterwegs, in Telfs, erfuhr Lamotte, dafs die Insurgenten zwischen Imst und Haimingen die Kommunikation unterbrochen hätten. Lamotte setzte seinen Marsch über die Brücke bei Telfs, wo noch alles ruhig war, bis Silz fort, wo er gegen 3 Uhr Nachmittags

*) Cod. germ. 5029.

ankam; in Mötz blieb die 2. Grenadier-Kompagnie (Hauptmann Van der Monden) behufs Besetzung der Brücke stehen. Lamotte war eben im Begriff, mit dem 1. Bat. des 9. Regts. und 1 Kanone bis Haimingen vorzurücken, als Kavallerie-Patrouillen die Meldung brachten, dafs Oberst v. Metzen und Oberst v. Burscheid auf der Strafse nach Nassereit im vollen Rückzug begriffen seien. Lamotte trachtete nun, die Brücke bei Telfs zu gewinnen. Er beschlofs sofort den Rückmarsch. Seine Arrieregarde unter Major Treuberg, bestehend aus sämmtlichen Schützen des 9. Regts. und 1. Grenadier-Kompagnie dieses Regiments, 1 Zug Dragoner und die dreipfündige Kanone, hatten kaum Silz verlassen, als sie von Haimingen her von den Insurgenten mit Ungestüm angegriffen und auch das Gros gleichzeitig von allen Seiten angefallen wurde. Die Sturmglocken mischten ihr Geheul in das lebhaft unterhaltene Feuer. Noch ehe die Tête bei Mötz ankam, war der Lieutenant Künsberg mit dem jenseits der Brücke ausgestellten Piket der 2. Grenadier-Kompagnie schon mit dem Feind engagirt. Lamotte schickte ihm die 1. Kompagnie (Oberlieutenant Hildel) mit dem Befehl, diese Position so lange zu behaupten, bis die ganze Kolonne passirt sein werde und sich hierauf der Arrieregarde anzuschliefsen. Von nun an wurde die Kolonne in beiden Flanken unausgesetzt beschossen. Nur durch unausgesetzt ausgeschickte starke Seiten-Patrouillen konnte das Feuer der Insurgenten abgehalten werden. Lamotte war mit der Avantgarde, 2 Kompagnien, 1 Zug Kavallerie und der 6pfündigen Kanone noch eine halbe Stunde von Telfs entfernt, als er erfuhr, dafs die Detachements Burscheid und Metzen schon passirt, die Insurgenten diesen Ort besetzt und die Brücke zum Teil abgetragen und verrammelt hatten. Lamotte eilte mit der Avantgarde dieser Brücke zu, nahm sie, überschritt sie und setzte seinen Marsch auf dem rechten Innufer nach Zirl fort, wo er Abends 10 Uhr eintraf. Hier hatte sich Generallieutenant v. Deroy von Innsbruck her Abends 9 Uhr eingefunden. Das 5. Inf.-Regt., sowie die Reste des 10. Regts. hatten dort eine Aufnahmestellung genommen*). Nachdem in der Nacht zum 10. die Brücke bei Zirl hergestellt worden war, marschirte die Kolonne nach Innsbruck. Das 1. Bat. vom 5. Regiment besetzte die Anhöhe vorwärts Höttingen. Auf der Chaussee vorwärts Zirl stand 1 Kompagnie vom 5. leichten Infanterie-Bataillon und 1 Zug vom 2. Dragon.-Regt. Das 9. Regiment bezog Bivak vorwärts Miltau; die Reste des 10. und das 2. Bat. vom 5. Regt. rückten auf den alten Bivakplatz hinter der Stadt, wo noch das 5. leichte Bataillon, 6 Kompagnien vom 14. Regt., dann 2 Kom-

*) Die Marschleistungen der Truppe am 8. und 9. August waren enorm. — Von Prutz bis Zirl sind über Nassereit mehr als 70 Kilometer.

pagnien vom 7. l. Bataillon nebst der Artillerie stand. Die Kavallerie kantonirte in Pradl.

Der Gesammtverlust, den die 3. Division am 9. erlitt, bestand in 22 Offizieren, 1067 Mann und 117 Pferden. An Geschütz und Wagen gingen verloren eine 6pfündige Kanone und eine Haubitze, Wagen von der Batterie Pammler, ferner zwei 3pfündige Kanonen und 2 Munitionswagen der Batterie Roys. Die Tiroler verloren am ersten Tag 7 Todte und 4 Verwundete, am zweiten Tag keinen Mann. Das 10. Regiment war noch stark: 3 Majore, 2 Adjutanten, 1 Regiments- und 1 Bataillons-Chirurg, 3 Hauptleute, 3 Oberlieutenants, 6 Unterlieutenants, 1 Feldwebel, 27 Korporäle, 258 Gefreite und Gemeine, 5 Tamboure und 7 Hoboisten. Das Regiment war so zerstört, dafs der kleine Rest „zu seiner Erholung entweder nach Bayern oder wenigstens nach Salzburg zurückgehen durfte“. Dem 2. Dragon.-Regt., welches kaum „zwei komplete Eskadronen zusammenbringe“, war eine ähnliche Erholung nötig. Das 2. Bataillon des 10. Inf.-Regts., welches durch die Affaire bei Landeck zu bestehen aufgehört hatte, mufste neu formirt werden*).

Als Marschall Lefebvre von dem Schicksal des Detachements Burscheid Nachricht erhalten, trat er am 10. August gleichfalls den Rückzug nach Innsbruck an, mehrere Geiseln mit sich schleppend. Der Marschall, welcher sich die Ausführung seines Projektes sehr leicht vorgestellt hatte, war also nicht im Stande gewesen, den „Kamm der Zentralalpen zu forciren, ja sogar die bereits vollständige Unterwerfung der nördlichen Landschaft war wieder rückgängig geworden.“ Das ganze Oberinnthal war in Waffen und hatte seine Besatzungen eben im blutigen Kampfe vertrieben, auch im Norden und Osten hatte der beispiellose Siegeslauf der Landleute alles wieder in Aufregung versetzt. Der militärische Ruf des Marschalls hatte durch diese energielose Unternehmung sehr gelitten. Er zählt eben auch zu jenen Marschällen, welche nur unter Napoleons unmittelbarem Oberbefehl Tüchtiges leisteten. Zu einem selbständigen Kommandirenden unter den obwaltenden Umständen war Lefebvre nicht geeignet. Um aber des Marschalls Streitkräfte richtig zu taxiren, wollen wir anführen, dafs die bayrischen Abteilungen am 9. August stark waren: 1. Division 9551 Mann; 3. Division 9736 Mann, Brigade Arko 2421 Mann; Korps Oberndorf 1116 Mann; also zusammen 22824 Mann. Wird hierzu die „deutsche Division“ zu 4000 Mann angenommen, so konnte der Marschall am 9. über circa 27000 Mann verfügen.

In der Nacht zum 10. August brach auch das Arko'sche Korps,

---

*) Deroy's Bericht, datirt Kranabitten, 10. August 1809. K. A.

dessen Kommando Oberst Graf Arko wieder übernommen, nachdem er Verwendung im Stabsquartier des Marschalls gefunden hatte, vom Brenner auf und marschirte zur Aufnahme des Marschalls nach Matrei, wo er am Morgen des 11. anlangte. Er hatte kaum die das Thal und die den Kolonnenweg dominirenden Höhen besetzt, als die Insurgenten von Schönborn her seine Vorposten angriffen. Arko hatte eben einige Kompagnieen mit einer Haubitze neben der Strafse nach Innsbruck aufgestellt, um den Feind in seinem weiteren Vordringen aufzuhalten, als der Marschall, der von den Bauern so gedrängt wurde, dafs er eine grofse Wegstrecke zwischen zwei Pferden zu Fufs machte, ankam und seinen Marsch auf Innsbruck fortsetzte. Der Marschall hatte seine kriegerische Fassung ganz verloren: verwirrt und ohne Hut, mit Koth und Staub bedeckt, kamen Seine Durchlaucht, einzig durch den jedes Hindernifs und alle Gefahren überwältigenden Mut der Bayern gerettet, nach Wiltau*).

Die deutsche Division mit 2 Schwadronen des 4. Chev.-Regts. unter Major v. Hugengart schlugen den Weg über die Ellbögen nach Hall ein. Das Arko'sche Korps bildete die Arrieregarde der 1. Division. Bis Schönberg blieb der Marsch ruhig, von dort an bis an den Berg Isel waren die Höhen, welche zur Linken die Strafse begleiten, von Insurgenten bedeckt, welche an einigen Orten auf nicht 100 Schritt Entfernung die Kolonne beschossen. Zwei Schwadronen des 4. Chev.-Regts. thaten sich wiederum recht hervor. Sie stiegen vom Pferde, um die nach vierzehnstündigem Marsche im unausgesetzten Kampfe sehr ermüdete Infanterie zu unterstützen und abzulösen. Sie drückten die schon bis auf die Strafse herabgekommenen Insurgenten auf die Höhen zurück, folgten ihnen bis dahin und hielten sie solange dort fest, bis die ganze Avantgarde passirt war. Die Artillerie konnte nicht in Thätigkeit treten, da die Strafse zu eng war. Am stärksten war das Feuer an den „schnellen Krümmungen" des Weges bei dem Wirtshaus von Schönberg, bei den „Reiben an der Schupfen", vorzüglich aber beim Gerberbach am Muttergraben. Am meisten hatte die Arrieregarde zu leiden. „Doch gerade ihr beispielloser Mut und die Unerschrockenheit ihres Führers (Oberst Arko) trugen vorzüglich zur Rettung bei"**). So kam die Kolonne nach einem Rückzug, welcher durch den Mut und die Ausdauer, mit welcher der bayrische Soldat Gefahr, Hunger und Ermattung trug, die Ehre eines Sieges verdient, Abends um 5 Uhr auf der Ebene der Wiltau bei Innsbruck

*) Cod. germ. 5029. 91/6.

**) Egger, 3, 678.

an. Wohlthätig wirkte der Anblick der ersten Pikets der 3. Division auf dem Berg Isel*).

Der ganze Verlust der 1. Division während der vergangenen fünf Tage (6.—11. August) bestand in 15 Toten, 50 Verwundeten und 13 Vermifsten.

Die bei Innsbruck konzentrirte 3. Division wurde am 11. von den Insurgenten auf dem Berge Isel und auf der Zirler Strafse angegriffen. Gegen Mittag stellten die Insurgenten ihren Angriff ein und verliefsen ihre Stellungen, da sich die 1. Division im Vorrücken von Schönberg nach Innsbruck befand. Die 3. Division behauptete ihre Stellungen. Bei Höttingen wurden die Tiroler von dem Oberst v. Metzen mit dem 1. Bataillon des 5. Inf.-Regts. gleichzeitig von drei Seiten angegriffen, zum Rückzuge genötigt und ³/₄ Stunden weit verfolgt.

Der Rückzug aus Tirol.

Am 12. blieben die 1. und 3. Division und das Arko'sche Korps in ihren Stellungen rittlings des Inn; das Korps Oberndorf mit der „deutschen Division" hielten Hall und die Brücke bei Volders mit dem Auftrag besetzt, die Verbindung mit Rattenberg, wo eine kleine Garnison lag, zu unterhalten. Da die Insurgenten die Rückzugslinie bedrohten, indem sie von Volders bis über Schwaz hinaus alle Höhen, welche die Strafse beherrschten, besetzt hatten, mufste Arko noch am 12. Abends aufbrechen, bei Schwaz Stellung nehmen, die Verbindung zwischen Hall und Rattenberg sichern und alle für die Zufuhren erforderlichen Eskorten geben. Auch die bayrische Sapeur-Kompagnie unter dem Ingenieurhauptmann Becker marschirte mit dem Arko'schen Korps ab. Um 9 Uhr Abends brach Arko aus seinem Bivak bei Wiltau auf und marschirte nach Hall, wo er die dem Oberst Oberndorf überlassene Artillerie wieder an sich zog. Infolge eines fürchterlichen Gewitters traf das Korps erst bei Anbruch des 13. bei Volders ein. Ungestört ging dann der Marsch durch Wattens bis Kolsafs. Hier stiefs General Montmarie mit dem Korps des Grafen Oberndorf und mit einem aus allen Pionieren der 1. Division formirten Detachement unter Oberlieutenant Graf Lerchenfeld zu Arko.

An diesem Tage hatte Hofer etwa 18000 Mann beim Eingang in das Stubaythal und auf dem rechten Sillufer, auf dem Mittelgebirge von Patsch, gesammelt. Das Gefechtsfeld war genau

*) Baur, 112, 113. Auf dem Marsche von Sterzing nach Innsbruck hatte sich besonders Hauptmann Rueff mit der 1. Grenadier-Komp. des 4. Inf.-Regts. bei Erstürmung der steilen Gebirgshänge ausgezeichnet, um die Schlucht bei Unterschönberg von dem mörderischen Feuer der Tyroler zu säubern. (Stahn, 4. Inf.-Regt. 49.)

dasselbe wie am 29. Mai. Der Charakter dieser dritten Schlacht am Berge Isel war aber weit entschiedener als damals. Die bayrischen Vorposten bildeten eine Kette vom Sillfall über die Höhen von Wiltau bis zur Galwiese einer- und bis zum Schlofs Amras andrerseits, dann auf der Strafse von Innsbruck nach Zirl*). Nach der Angriffsdisposition Hofers sollte sich der rechte Flügel (Speckbacher) vom Paschberg gegen Volders, der linke (Haspinger) vom Berg Isel bis zur Galwiese und das Zentrum (Hofer) über den Iselberg ausdehnen. Die Flügel bildeten vor allem die Aufgebote. Die Oberinnthaler (Zirler und Marberger) hatten den Auftrag, gleichzeitig auf Höttingen vorzurücken.

Am 13. Vormittags 8 Uhr eröffneten die Insurgenten den Angriff. Die Bayern behaupteten ihre Position den ganzen Tag über. Einige Male warf sich zwar der Feind mit Übermacht auf einzelne Punkte, wodurch es ihm gelang, einige Posten zurückzudrücken, allein sofort wurden diese Punkte wieder im Sturm genommen und der Feind zurückgeworfen. Auf Befehl des Marschalls wurde ein Haus, welches auf einer jenseits der Sill aufser der Verteidigungslinie liegenden Anhöhe sich befand, das aber vielen Insurgenten als Schlupfwinkel diente, von der 1. Grenadier-Komp. des 14. und $^1/_2$ Komp. des 10. Regts. mit grofser Bravour erstürmt. Bei der Kompagnie des 14. Regts. waren die drei Offiziere verwundet worden. Besonders tapfer hielten sich eine Kompagnie vom 9. und eine vom 14. Regt., welche auf der gerade vor dem Kloster zu Wiltau gelegenen Anhöhe zwei Häuser besetzt hielten, und den ganzen Tag über gegen mehrere lebhafte Angriffe der Insurgenten mit gröfster Tapferkeit und Standhaftigkeit verteidigten. Hauptmann Greis vom 14. Regt. behauptete sich den ganzen Tag, mit gleicher Anstrengung und Bravour in einer Schlucht. Lieutenant Muck verteidigte die Anhöhe, der „Vogelherd“ genannt, mit ausgezeichneter Tapferkeit, er wurde aber hierbei schwer verwundet. Die Affaire dauerte mit gleicher Lebhaftigkeit bis zur einbrechenden Nacht. Wenn das Feuern bis in die späte Nacht dauerte, so hatte dies seinen Grund in dem Umstande, dafs die Bayern vor Ave Marialäuten nicht zu plänkeln aufhörten. Als Lefebvre, auf den Rat eines bayrischen Generals hin, das Zeichen des englischen Grufses geben liefs, fiel beim ersten Glockenschlag der letzte Schufs. Auch am andern Tage machte das Ave Mariazeichen, welches Lefebvre früher geben liefs, dem Kampf ein Ende**). „Die Bayern fochten wie ergrimmte Löwen.“ Das 1. l. Bataillon stürmte fünfmal durch den Hohlweg den Berg Isel hinauf, aber jedesmal wurde es

*) Egger, 3, 679, 680.
**) Cod. bar. 5029.

zurückgeworfen. Da es nur in schmaler Front vorgehen konnte, wurde es stets von den weit zahlreicheren Insurgenten umklammert und förmlich erdrückt. Unter den Toten, 172 Mann, befand sich kein Offizier; verwundet wurden dagegen 12 Offiziere und 172 Mann. Die Tiroler, welche den Verlust der Bayern stets übertrieben angaben, sollen Alles in Allem 800 Mann verloren haben.

Während die 3. Division auf der südlichen Seite von Innsbruck in lebhaften Kampf verwickelt war, errangen das 1. Bat. vom 5. Regt. und das 5. l. Bat. auch einen schönen Erfolg auf dem linken Innufer. Diese Abteilungen hatten ihre Vorposten auf der Strafse nach Zirl aufgestellt. Von den Oberinnthalern angegriffen, wurden diese bis über Kranebitten zurückgeworfen, wobei sie in der offenen Gegend viele Leute verloren.

„Sämmtliche Infanterie der 3. Division focht mit ausgezeichneter Tapferkeit“, sagt Deroy in seiner Relation. Das moralische Element, welches durch die Unglücksschläge im Oberinnthal sehr erschüttert worden war, hatte sich wieder gekräftigt. Leider konnte es keine Verwertung mehr zur Offensive finden*).

Nachdem am 13. sämmtliche Bataillone der 3. Division im Feuer gestanden, wurden zwei Bataillone der 1. Division beordert, am 14. die äufserste Vorpostenkette zu besetzen. Der Marschall hatte indefs einen andern Verteidigungsplan beschlossen, dem zufolge die Höhen dem Feinde überlassen und nur die Ebene vor Wiltau behauptet werden sollte. Das Bivak wurde mehr gegen die Stadt zurückgezogen. Der Kampf am 13. verschaffte dem Marschall einen leidlichen Rückzug, der am 14. Abends angetreten wurde, nachdem vorher die „bayrische Hofkommission“ nach Kufstein vorausgeschickt, und, wie schon gesagt, zur Sicherung des Rückzuges das Unterinnthal besetzt worden war. Inzwischen war General Montmarie bis über Pill hinausgerückt, da, wo sich das Gebirge wieder fast ganz an die Strafse anschliefst, befand sich ein Verhau. Oberst Arko ritt mit Hauptmann Baur zur Rekognoszirung desselben vor. Als Arko auf zehn Schritte an den Verhau herangekommen war, eröffneten die Tiroler ein lebhaftes Feuer, dem Oberst Arko zum Opfer fiel. Ohne einen Laut von sich zu geben, stürzte er vom Pferde. Er hielt noch den Degen in der rechten Hand, und lag auf dem Boden in der Attitude eines nach vieler Arbeit vom Schlafe Übermannten. Alle chirurgische Hülfe war vergebens**). Eine Kompagnie der Oberndorf'schen Jäger umging die Höhe des Niederbergs, auf welchem

*) Gerneth, 5. Inf.-Regt. II, 2, 278.

**) Baur, 116. Dem Hauptmann Baur wurde hierbei das Pferd unterm Leibe erschossen.

die Tiroler standen, der Verhau wurde weggeräumt und der Marsch der Kolonnen ging weiter. Bei Schwaz, wo sich zahlreiche Insurgenten zeigten, wurde die Kolonne wieder beunruhigt. Hauptmann Baur nahm mit 2 Kompagnien leichter Infanterie die Höhen fast ohne Widerstand. Das Korps ruhte nun hinter Schwaz einige Stunden aus. Alles war hier um die Leiche des gefallenen Obersten versammelt, und betrauerte mit Rührung den Helden, der sich so grofsmütig dem Wohl und dem Ruhm seines Vaterlandes geopfert hatte. Montmarie marschirte mit dem gröfsten Teil des Korps weiter, um die Verbindung mit Rattenberg zu vollenden. Hauptmann Baur blieb mit 6 Kompagnien Infanterie, 60 Mann berittener Jäger und einer 3pfündigen Kanone in Schwaz zurück, wo er eine Verteidigungstellung nahm. Am 14. kehrte General Montmarie wieder nach Schwaz zurück, nachdem er in Strafs und Buch Detachements zurückgelassen hatte. In diesen zwei Tagen geschah auch nicht ein einziger Schufs. Bayrische Patrouillen befreiten einige gefangene Sachsen, welche die Bauern bei Volders gefangen und in das Gebirge geschleppt hatten. Der Soldat lebte von Kartoffeln, die er ausgrub, und von einigem Vieh, das die Patrouillen auf den Alpen geholt hatten*).

Am Abend des 14. brach die 1. bayrische Division von Insbruck auf, Geiseln aus dieser Stadt und Umgegend mit sich führend. In Hall schlofs sich die „deutsche Division" an. Eine Stunde nach Mitternacht folgte die 3. Division. Ihre Arriere-Garde, 3 Bataillone, 2 Schwadronen und 3 Geschütze, hatte am Morgen des 15. ein heftiges Gefecht bei Innsbruck zu bestehen, in welchem Lieutenant Müller vom 9. Regiment getötet und 2 Offiziere verwundet wurden; aufserdem wurden mehrere Soldaten teils getötet, teils verwundet. Am 15. Nachmittags stand das Korps bei Schwaz vereinigt. 6 Kompagnien vom 14. Regt., 2 Kompagnien vom 7. l. Bat., das 5. l. Bat. und das 2. Bat. vom 5. Regt. bezogen eine Stellung auf den Anhöhen vorwärts Schwaz; die Vorposten plänkelten den ganzen Tag mit dem Feinde. Am 16. liefs der Marschall die 1. und 3. Division die Revue passiren. Er formirte aus Freiwilligen der 1. Division ein Bataillon unter Kommando des Major Grafen Seiboltsdorf, das bestimmt war, die Flanken zu decken und die Arriergarde zu bilden. Jedes Linienbataillon mufste 3 Offiziere, 8 Unteroffiziere und 100 Mann abgeben. Um beweglicher zu sein, mufste das Bataillon Tornister und Mäntel ablegen. Das Arko'sche Korps wurde aufgelöst. Seine Bestandteile kehrten zu den Stammabteilungen zurück. Die Jägerkompagnie des l. Bat. Donnersberg hatte sich unter Oberlieutenant Lantes während des ganzen Feldzugs durch ihren Mut und ihre Ausdauer be-

*) Baur, 117—121.

sonders hervor gethan; der Führer des Korps, Oberst Graf Arko, hatte seinen Ruhm mit dem Tode für sein Vaterland besiegelt.

Am 16. Nachmittags 6 Uhr verliefs die 3. Division Schwaz, am 17. Morgens 4 Uhr folgte die 1. Division. Die Arrieregarde unter Generalmajor Rechberg — 2. Inf.-Regt., 2 Geschütze und Bataillon Seiboltsdorf — wurde von Schwaz bis Brixlegg von den Tirolern fort und fort beschossen. Sie wagten sich selbst in die Ebene. „Hier aber entschied die gewandte und wohlgeordnete Bewegung geübter Kriegerreihen schnell den Sieg über die zügellosen Schwärme der Landleute! Ein Zug Chevauleger genügte, um sie so auseinanderzusprengen, dafs sie nicht wieder zum Vorschein kamen.

Am Abend des 17. bivakirten beide Divisionen bei Wörgl. Hier trennte sich das Korps. Die 3. Division und das Oberndorf'sche Korps rückten vor Kufstein, die 1. Division und die „deutsche Division" marschirten über St. Johann nach Salzburg, in dessen Umgegend sie Kantonirungen bezogen. Die Pässe des Salzburgischen Gebirgs, Steub, Luftenstein, Hirschbühel und Lueg wurden als die Eingangspforten des Landes noch besetzt gehalten, auch die andern Pässe der Nordgrenze wenigstens beobachtet."

Am 18. traf die 3. Division bei Kufstein ein und bezog Bivak auf beiden Seiten der Inn unter den Kanonen der Veste. Am 19. wurde Generalmajor Siebein mit dem 9. und 10. Infanterie-Regiment, dem freiwilligen Jägerkorps, 1 Eskdr. und 1 Batterie nach Tölz, Benediktbeuern und Miesbach geschickt. Am 20. gingen die noch übrigen 2 Schwadronen nach Aibling und Umgegend. Am 23. liefs Deroy seine Truppen, nachdem Kufstein proviantirt war, bei Rosenheim Quartier beziehen. In der nächsten Zeit blieb es hier, sowie auf der ganzen Linie ruhig.

Einem Befehl vom 19. August zufolge sollten jene Truppenabteilungen, „welche zum Schutze der südlichen Grenzen des Isarkreises geeignet sind und auch zur Besetzung Tirols verwendet werden können", unter Oberst Graf Oberndorf in eine Brigade vereinigt werden. Diese Brigade bestand aus den Reserve-Bataillonen des 1. und 2. Inf.-Regts., 2 Bataillonen des freiwilligen Jägerkorps, 1 Schwadron reitender Jäger und der Artillerie, welche bisher die Korps Oberndorf und Arko mit sich führten. Da nunmehr der 3. Division die Deckung der südlichen Grenze Bayerns übertragen ist, so wird diese Brigade eine Dislokation erhalten, welche ihrer Bestimmung angemessen ist und die Beobachtung der Linie zwischen Lech und Inn, vorzüglich aber die der Strafsen von Murnau, Benediktbeuern, Tölz, Tegernsee und Miesbach, welche in das Innere von Bayern führen, erfordert.

(Schlufs folgt).

XI.

Die Schlacht an der Katzbach am 26. August 1813.*)

Von

v. Wedelstaedt, Oberstlieutenant z. D.
Kommandeur des Landwehrbezirks Samter.

Am 26. August d. J. werden 80 Jahre vergangen sein seit dem Tage, da die verbündeten Preufsen und Russen auf den Feldern an der Katzbach unter Führung Blüchers einen entscheidenden Sieg erfochten. In dankbarer Erinnerung an diesen Ehrentag der preufsisch-russischen Kriegsgeschichte und den unvergefslichen Marschall „Vorwärts", dessen 150jährigen Geburtstag wir im abgelaufenen Jahre feiern durften, wird eine Darstellung dieser denkwürdigen Waffenthat hier eine Stätte finden dürfen.

---

*) Hierzu eine Skizze.

Quellwerke: 1. Zweites Heft der „Pläne der Schlachten und Treffen, welche von der Preufsischen Armee in den Feldzügen der Jahre 1813 u. s. w. geliefert worden. Unter Allerhöchster Genehmigung entworfen und mit den nötigen historischen Erläuterungen versehen. Berlin 1822." Der diesem Werk zugehörige betreffende Schlachtplan, gezeichnet vom Premier-Lieutenant v Rhaden, ist für die Anfertigung der anliegenden Skizze des Schlachtfeldes benutzt worden.

2. Zweiter Band von v. Plotho. „Der Krieg in Deutschland und Frankreich in den Jahren 1813/14. Berlin 1817."

3. v. Rothenburg „Schlachten-Atlas. Wien 1840."

4. Zweiter Band von Droysen. „Leben des Feldmarschalls Grafen York. Berlin 1854."

5. Dritter Band von Pertz. „Leben des Grafen Neithardt von Gneisenau. Berlin 1864—1869."

6. „Blücher in Briefen. Stuttgart 1876" von v. Colomb.

7. „Geschichte des ostpreufsischen Jäger-Bataillons Nr. 1. Berlin 1882". Von v. Rentzell.

8. Dr. A. Sammter. „Die Schlacht an der Katzbach den 26. August 1813. Liegnitz 1863."

9. De Vaudoncourt. „Histoire de la guerre soutenue par les Français en Allemagne", p. 144—147.

10. Baron de Fain. „Manuscript de 1813." Tome II. p. 304—308.

Allgemeine Kriegslage. Die Tage vor der Schlacht.

Am 10. August 1813 war der Waffenstillstand zwischen den Verbündeten und Napoleon, welcher am 4. Juni desselben Jahres begonnen hatte, beendet. Bis zum Wiederbeginn der Feindseligkeiten war, um die Aufkündigung des Waffenstillstandes zur Kenntnifs aller beiderseitigen Truppen, auch der Festungen bringen zu können, eine Frist von sechs Tagen festgesetzt worden. Durch den Beitritt Österreichs zum Bunde gegen Napoleon waren die Streitkräfte der Verbündeten den Franzosen erheblich überlegen. Das gröfste Heer war in Böhmen versammelt, in der Mark stand ein Heer von etwa 120000 Mann, und ein aus preufsischen und russischen Truppen gebildetes Heer von etwa 100000 Mann unter dem Oberbefehl des Generals v. Blücher stand in Schlesien in der Gegend von Strehlen. Diesem Heere der Verbündeten gegenüber standen französischerseits in erster Linie bei Goldberg das V. Korps unter Graf Lauriston und das II. Kavallerie-Korps Sebastiany, bei Liegnitz das III. Korps unter dem Marschall Ney, in zweiter Linie das XI. Korps unter dem Marschall Macdonald bei Löwenberg und das VI. Korps unter dem Marschall Marmont bei Bunzlau. Den Oberbefehl über diese, ungefähr 100000 Mann starke Heeresmacht führte der Marschall Ney, dessen Hauptquartier in Liegnitz war.

Nach dem in Trachenberg in Schlesien verabredeten Kriegsplan der Verbündeten sollte das schlesische Heer sich keinesfalls in eine Schlacht mit der feindlichen Hauptmacht einlassen, den Feind aber unausgesetzt mit seinen zahlreichen leichten Truppen beunruhigen, ihm bei etwaigem Rückzuge folgen und sich gegen seine Flanke wenden, sobald er entweder das Heer in der Mark oder das Hauptheer in Böhmen mit einem Angriff bedrohte. Überlegenem feindlichen Angriff gegenüber sollte sich das schlesische Heer in das vorbereitete feste Lager bei Neifse zurückziehen.

Dafs dieses dem schlesischen Heere vorgeschriebene Verhalten nicht im Sinne und Geiste des einstigen, nur ungestümen Angriff kennenden Husaren-Generals sein konnte, wird jedem Soldaten begreiflich sein, und als nun gar bei einer zu Reichenbach in Schlesien stattfindenden Verhandlung Blücher erfahren mufste, dafs die Abmachungen in Trachenberg so gemeint wären, dafs das schlesische Heer überhaupt keine Schlacht wagen sollte, da erklärte er rundweg, dafs er unter diesen Umständen nicht an der Spitze des Heeres bleiben könne und Se. Majestät den König bitten müfste, ihn von seinem Posten zu entheben.

Nach dieser Erklärung wurde ihm zugestanden, dafs er schlagen

dürfe, wenn sich eine günstige Gelegenheit hierzu biete, und damit mufste er sich wohl zufrieden geben.

Das Schlesische Heer bestand aus dem russischen Korps des Generals Baron v. Sacken, dem preufsischen I. Armee-Korps unter Generallieutenant v. York und dem russischen Korps des Generals Grafen von Langeron. Aus der Anlage ist sowohl die Ordre de bataille des verbündeten wie des gegenüberstehenden französischen Heeres ersichtlich. Nicht aufgeführt sind diejenigen Heeresteile auf jeder Seite, welche für die Schlacht an der Katzbach garnicht in Betracht kommen, nämlich die von Langerons Korps entsendete russische Heeres-Abteilung unter dem General Grafen St. Priest, welche zur Verbindung mit dem böhmischen Heere längs des Gebirges vorrücken sollte, und das VI. französische Korps (Marmont), welches am 23. August zur französischen Hauptmacht nach Dresden abrückte.

Die Feindseligkeiten sollten, wie vorstehend erwähnt wurde, erst am 16. August beginnen. Da aber die Franzosen schon vor Ablauf der sechstägigen Kündigungsfrist die für sie durch den Waffenstillstands-Vertrag festgesetzte Demarkationslinie überschritten und in dem für beide Parteien abgegrenzten neutralen Gebiet Beitreibungen an Fuhren und Lebensmitteln vorgenommen hatten, so hielt sich der General v. Blücher auch für berechtigt, das neutrale Gebiet zu betreten und erteilte am 14. August den Befehl zum Vormarsch, vor allem zur Besitznahme der in dem neutralen Gebiet gelegenen Stadt Breslau durch das auf dem rechten Flügel befindliche russische Korps des Generals v. Sacken.

Seiner Aufgabe getreu, dem Feinde stets an der Klinge zu bleiben, folgte der General v. Blücher in den Tagen vom 16. bis 20. August den anfangs weichenden Franzosen unter fast täglichen Gefechten bis an den Bober. Und als ihm hier am 21. August Napoleon selbst gegenübertrat, welcher, beunruhigt durch das Vordringen des schlesischen Heeres, die Garden und das I. Kavallerie-Korps herbeigeführt hatte und mit seiner, nun dem General v. Blücher weit überlegenen, Heeresmacht einen Schlag gegen denselben zu thun gedachte, gab er sogleich den Gedanken an weiteren Angriff auf und wich unter blutigen Arrieregarde-Gefechten*) langsam, teils bis, teils hinter Jauer zurück. Die letzten Truppen trafen dort nach ermüdendem Nachtmarsch erst am 24. August früh ein. Als dann vorgenommene Erkundigungen ergaben, dafs die Franzosen nur mit dem V. Korps (Lauriston) über die Katzbach hinaus gefolgt waren,

*) Vornehmlich bei Löwenberg am 21. August, bei Goldberg am 23. August.

wurde sogleich für den 25. August der Befehl zum Vorrücken erteilt, in Folge dessen der rechte Flügel, russisches Korps unter General v. Sacken, ein Bivak nahe dem an der Landstrafse von Jauer nach Liegnitz gelegenen Dorf Mahlitsch, die Mitte, das I. preufsische Korps unter Generallieutenant v. York, ein solches nördlich Jauer am Galgenberge, und der linke Flügel, russisches Korps unter General Graf Langeron, ein Bivak, Hennersdorf vor der Front, bezogen. Für den 26. August war angeordnet worden, dafs das I. preufsische Armee-Korps um 5 Uhr früh aufbrechen und bis Brechtelshof vorrüken sollte, um sich in gleiche Höhe mit den Flügel-Korps zu setzen.

Die Vorposten des rechten russischen Flügels werden wahrscheinlich am 25. August, links unter Anschlufs an die preufsischen Vorposten, Front gegen Nordwest, zu beiden Seiten der Landstrafse nach Liegnitz gestanden haben. Über die preufsischen Vorposten der Mitte sind gute Nachrichten vorhanden.

Am 25. August war unter dem Oberst v. Katzler eine neue Avantgarde gebildet worden, zu welcher jede Brigade des Korps Truppen abgegeben hatte. Die Infanterie dieser Avantgarde, unter dem Befehl des Major v. Hiller*) (Hiller von Gärtringen), eines ausgezeichneten Offiziers, bestand aus 5½ Bataillonen und zwar: Aus dem schlesischen Grenadier-Bataillon der 1. Brigade, dem 1. Brandenburgischen Bataillon der 8. Brigade, dem Thüringer Bataillon von der 7. Brigade, dem Landwehr-Bataillon v. Kempsky II. (Oppeln) von der 8. Brigade, dem Landwehr-Bataillon v. Seydlitz (Schweidnitz) und zwei Kompagnien ostpreufsischer Jäger von der 1. Brigade. Die Kavallerie bestand aus 4 Eskadrons Litthauischer Dragoner, 4 Eskadrons Brandenburgischer Ulanen und 4 Eskadrons des Neumärkischen Landwehr-Regiments, in Summa 12 Eskadrons; die Artillerie aus einer Fufs- und einer reitenden Batterie.

Mit dieser, 5½ Bataillone, 12 Eskadrons und 16 Geschütze starken Avantgarde rückte Oberst v. Katzler, der im Laufe des Krieges so berühmt gewordene Avantgarden-Führer, am 25. August bis auf die Höhen von Weinberg — siehe Skizze des Schlachtfeldes — vor und schickte von dort aus das Thüringer Bataillon zur Besetzung von Ober- und Nieder-Weinberg, 3 Kompagnien des Brandenburgischen Bataillons zur Besetzung von Nieder-Krayn, 1 Kompagnie zur Be-

*) Später, von 1817 ab, mehrere Jahre Kommandeur der 10. Division in Posen, erhielt 1853, schon seit einer Reihe von Jahren im Ruhestande lebend, den Schwarzen Adlerorden, starb, der letzte der höheren Befehlshaber aus den Befreiungs-Kriegen, 1856 in Berlin. (Vgl. Allgemeine Militär-Encyclopädie. Leipzig, 1868.

setzung der Mühle von Weinberg in das Thal der wüthenden Neifse vor. Noch weiter vorgeschoben nach Wültschütz und Kroitsch, wurden die 2 Kompagnien Jäger und 300, aus den drei Linien-Bataillonen der Avantgarde entnommene, Tirailleurs unter dem Befehl des Major v. Klüx, Kommandeurs der ostpreufsischen Jäger. Kavallerie-Feldwachen der zu den äufsersten Vorposten gehörigen Litthauischen Dragoner und Brandenburgischen Ulanen wurden Front gegen Norden, Nordwest und Westen, gegen Rothkirch, nördlich der Landstrafse Goldberg-Liegnitz gelegen, gegen Riemberg und Hohendorf, letzteres südlich der eben genannten Landstrafse gelegen, vorwärts der langgestreckten Dörfer Wültschütz nnd Kroitsch aufgestellt.

Die Vortruppen des russischen linken Flügels standen, den Plinsebach vor der Front, zwischen Mönchswald und wütender Neifse (J.-J. auf der Skizze des Schlachtfeldes).

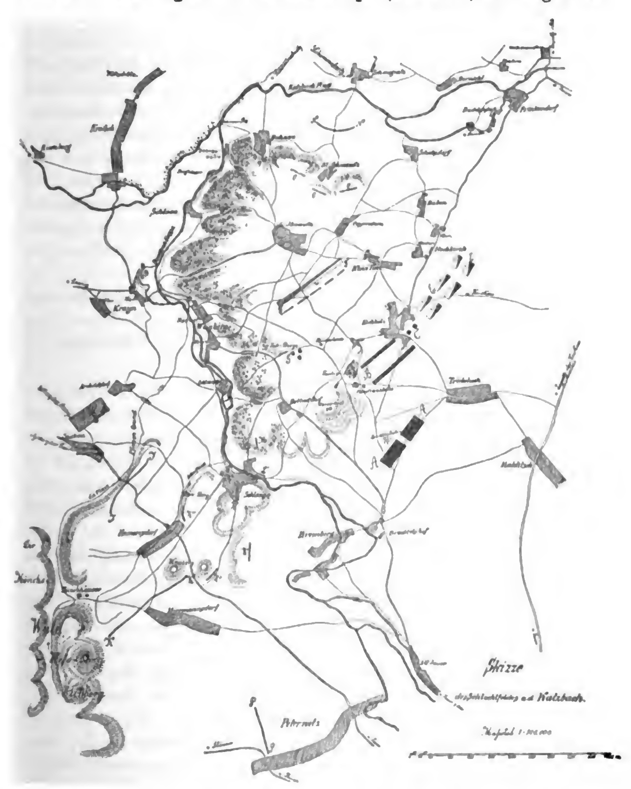
Auf Seiten der Verbündeten war bekannt, dafs ein grofses feindliches Lager bei Prausnitz an der Strafse Seichau-Goldberg, also dem russischen linken Flügel unter Langeron gegenüber, aufgeschlagen wäre, ferner dafs in und bei Goldberg und Liegnitz französische Truppen ständen. Eine Erkundung der Litthauischen Dragoner unter Major v. Platen und der Brandenburgischen Ulanen unter Oberst v. Stutterheim in der Nacht vom 25.—26. August ergab, dafs sich ein gröfseres feindliches Lager bei Rothkirch befände.

Napoleon hatte, nachdem sein Versuch, den General v. Blücher zur Schlacht herauszufordern, an dessen weiser Zurückhaltung*) gescheitert war, bei seinem Abmarsch nach Dresden am 23. August aufser den Garden und der I. Kavallerie-Division auch noch das VI. Armeekorps (Marmont) dorthin in Bewegung gesetzt. Einem Mifsverständnifs zufolge war, weil der Marschall Ney den Kaiser nach Dresden begleiten sollte, auch dessen, das III. Korps von Liegnitz und Umgegend nach Dresden zu in Marsch gesetzt worden. Der nach Neys anderweitiger Bestimmung als Oberbefehlshaber über das III., V., XI. französische Armee-Korps und das II. Kavallerie-Korps eingesetzte Marschall Macdonald mufste, als er den Abmarsch des III. Korps erfahren hatte, erst höheren Ortes vorstellig werden und durch Gegenbefehle die Umkehr dieses Korps herbeiführen. Zeitgenössische Nachrichten aus Liegnitz besagen, dafs am 24. August früh die zum III. Korps gehörige Besatzung diesen Ort geräumt, und

*) Blücher schrieb, darüber höchst erfreut, am 25. August aus Jauer an seine Gemahlin: „bin sehr vergnügt, dafs ich dem grofsen Mann eine Nafse angedreht habe, er soll wüttendt sein, dafs er mich nicht zur Schlacht hat bringen können.“

dafs erst am 25. August Abends wieder französische Truppen in Liegnitz eingerückt wären.

Die Aufstellung der Franzosen in der Nacht vor der Schlacht war folgende: V. Armee-Korps (Lauriston) im Lager bei



Prausnitz, XI. Armee-Korps (Macdonald) in und hinter Goldberg, II. Kavallerie-Korps (Sebastiany) nordöstlich Goldberg, Teile des III. Armee-Korps (früher Ney jetzt vom Divisions-General Soucham befehligt) — im Lager bei Rothkirch und in Liegnitz.

Genaue Stärkeangaben über die beiden Heere, welche sich am 26. August mit einander messen sollten, können nicht gegeben werden. Es herrschte damals noch nicht die Gleichmäfsigkeit bei Zusammensetzung der Truppenverbände wie heute; es fehlten eine Menge Einrichtungen, welche genaue Stärke-Übersichten für jeden Operationstag ermöglichen.

Die preufsischen Bataillone werden bei Beginn des Feldzuges durchschnittlich 600—700 Mann stark gewesen sein, die preufsischen Eskadrons 120—130 Pferde, die Batterien führten je 8 Geschütze.

Die russischen Bataillone werden durchschnittlich nur eine Stärke von 500—600 Mann gehabt haben. Die Regimenter waren höchstens zwei Bataillone stark, meist bestanden sie nur aus einem Bataillon. Die russischen Eskadrons der regulären Kavallerie werden durchschnittlich eine Stärke von 130—140 Pferden gehabt haben, die Kasaken-Eskadrons nur eine Stärke von 100—110 Pferden. Die russischen Batterien führten je 12 Geschütze.

Nach den dürftigen Angaben der französischen Schriftsteller und der in v. Plothos Werk enthaltenen Ordre de bataille ist es nicht möglich, die Durchschnitts-Stärke der Bataillone und Eskadrons zu bestimmen. Die Batterien führten je 8 Geschütze.

Nach v. Plotho zählte das schlesische Heer 117 Bataillone, 78 Eskadrons, 31 Batterien, 320 Geschütze, 19 Kasaken-Regimenter und soll zur Schlacht 65 000—70 000 Mann stark gewesen sein. Da das X. russische Korps Kapzewitsch einen Auftrag erhielt, der es an Teilnahme an der Schlacht hinderte, so werden nur etwa 55 000 Mann auf Seite der Verbündeten zum Kampf bereitgestanden haben.

Auf Seiten der Franzosen werden, unter Benutzung der Angaben von Vaudoncourt, vom 5. Korps, nach Abzug der entsendeten Division Puthod, etwa 16800 Mann, vom XI. Korps etwa 19200 Mann, von dem II. Kavallerie-Korps 6000 Mann und von der Division Soucham des III. Korps etwa 9450 Mann zur Schlacht in Bewegung gesetzt worden sein, in Summa 51450 Mann. Die Zahl der Geschütze auch nur annähernd anzugeben, unterlassen wir lieber, weil die hierüber vorhandenen Mitteilungen unzureichend sind.

Durch die anstrengenden Märsche und Gefechte in den acht Tagen vor der Schlacht waren die Kräfte der Truppen auf beiden Seiten bedeutend in Anspruch genommen worden. Kleidung und Schuhwerk, vornehmlich bei den notdürftig bekleideten preufsischen Landwehren, hatten erheblich gelitten, umsomehr, weil schon vom 16. August ab öfters heftige Regengüsse die Truppen durchnäfst hatten. In einem Briefe des General v. Gneisenau nach Königsberg heifst es: „viele, sehr viele Soldaten gehen barfufs.“

Als Napoleon nach dem Gefecht bei Löwenberg am 21. August ein gefangener preufsischer Landwehrmann, vor Frost zitternd, in leinenen Beinkleidern und mit einem Rock, der, weil die Zeit zum Krumpfen des Tuches gefehlt hatte, infolge des Regens zu knapp geworden war, vorgeführt wurde, glaubte er sich berechtigt, das ungünstigste Urteil über die preufsische Infanterie fällen zu können; er schrieb höchst erfreut an seinen Major-General Berthier, dafs mit dieser Infanterie leicht fertig zu sein würde. Der Kaiser der Franzosen hatte aber nicht mit dem von Geduld, Ausdauer und Tapferkeit erfüllten Geist dieser Infanterie gerechnet; das sollte er sehr bald zu seinem Nachteil erfahren.

Den französischen Soldaten wird nach den Mitteilungen eines Liegnitzer Zeitgenossen über die Periode des Waffenstillstandes kein besonderes Lob gespendet. Sie werden als sehr jung, schwach, ausgehungert, wenige mit ganzer Kleidung geschildert. Betrügerische und gewinnsüchtige Kriegs-Kommissäre bereicherten sich auf Unkosten der Soldaten.

Vormarsch der beiden feindlichen Heere am 26. August. Kampf der preufsischen Avantgarde.

Am 25. August Abends begann das starke Regenwetter mit heftigem Nordostwind, welches ohne Unterbrechung bis zum Abend des 27. August anhalten sollte. Am 26. August früh 5 Uhr brach das Korps des General v. York in zwei Kolonnen aus den Bivaks bei Jauer auf und erreichte nach einem, infolge der aufgeweichten Wege mühsamen, Marsch mit den Enden der Marsch-Kolonnen erst gegen 9 Uhr die angewiesene Bereitschaftsstellung zwischen Triebelwitz und Brechtelshof, Brechtelsbirken vor der Front. (A-A auf der Skizze des Schlachtfeldes.)

Das Hauptquartier des General v. Blücher traf gegen 10 Uhr Morgens in Brechtelshof ein. Aus zuverlässigen Nachrichten aus Lauban wufste man, dafs Napoleon mit seinen Garden diese Stadt in der Richtung nach Dresden durchschritten hatte. Schon vorher hatte das Nachlassen des Verfolgungseifers bei den Franzosen, endlich die seit dem 23. August Abends mit diesen verloren gegangene Fühlung vermuten lassen, dafs Napoleon nicht mehr dem schlesischen Heere gegenüberstände und den Entschlufs zur Reife gebracht, dem Gegner wieder auf den Leib zu gehen. Daher die Befehle zum Vorrücken der Heeresteile am 25. und 26. August.

Aus Brechtelshof erging um 11 Uhr Vormittags der Befehl für den weiteren Vormarsch des zwischen Machlitz und dem Mönchswald versammelten schlesischen Heeres. Gemäfs diesem Befehl sollte um

2 Uhr Nachmittags nach dem Abkochen aufgebrochen werden, und zwar sollte das preufsische Armee-Korps in zwei Kolonnen bei Dohnau und Kroitsch die Katzbach überschreiten und sich gegen Steudnitz, an der Strafse von Liegnitz nach Haynau, wenden, um das französische Korps bei Liegnitz im Rücken anzugreifen. Das russische Korps v. Sacken sollte, sich gegen Liegnitz wendend, nach und nach dem rechten Flügel des York'schen Korps folgen. Das russische Korps Graf Langeron sollte unter dem Schutze seiner Avantgarde (J-J) zunächst rechts abmarschiren nnd sich alsdann über Hohendorf gegen Pilgramsdorf, letzteres an der Strafse von Goldberg nach Löwenberg gelegen, wenden.

Dem Marschall Macdonald war seit Neys Abberufung nach Dresden der Oberbefehl über die in Schlesien verbleibenden französischen Heeresteile übertragen worden. Eine Erklärung für deren Stillstand seit dem 23. August Abends ist wohl nur in der Ermüdung nach den vorhergegangenen anstrengenden Märschen und blutigen Gefechten, sowie in mangelnder Verpflegung, zum Teil gewifs auch in dem vorstehend erwähnten Abmarsch des III. Korps in der Richtung nach Dresden zu suchen.

Der französische Heerführer hatte für den 26. August, wie sein Gegner, auch den Befehl zum Vormarsch erteilt. Nach diesem Befehl sollten alle Korps sich gegen Jauer in Marsch setzen, und zwar das V. Korps mit 2 Divisionen über Hennersdorf, mit einer Division — Puthod — über Schönau, das XI. Korps über Nieder-Krayn — Weinberg — Brechtelshof — Altjauer, das II. Kavallerie-Korps über Kroitsch — Schlaupe, auf dem linken Neifseufer und das III. Korps über Prinkendorf — Neudorf — Mahlitsch.

Die Befehle der beiden feindlichen Heerführer für den 26. August mufsten notwendig zu dem Zusammenstofs beider Heere führen, und zwar zu einem für beide Teile überraschenden Zusammentreffen, weil ein jeder den anderen zum Zurückweichen geneigt wähnte.

Der erste Angriff der Franzosen scheint Vormittags gegen 11 Uhr durch die Avantgarde des Generals Lauriston gegen die an der Plinse aufgestellten Vortruppen des Generals Langeron (J-J) erfolgt zu sein. Gegen Mittag wurden alsdann die Kavallerie-Feldwachen der preufsischen Avantgarde durch überlegene französische Kavallerie vom Korps Sebastiany zum Rückzuge nach Wültschütz und Kroitsch genötigt. Die weichende Kavallerie wurde von den Jägern und Tirailleurs aufgenommen, mit welchen der Rand der Dörfer, auf Anordnung des Major v. Klüx, dicht besetzt worden war. Regen und Nebel erschwerten die Fernsicht; man unterschied endlich 5—6 feindliche Kavallerie-Regimenter, einige höhere Offiziere vor der

Front, welche sich den Dörfern näherten; die feindliche Kavallerie wurde bis auf 50 Schritt an den Dorfrand herangelassen, alsdann ein allgemeines Feuer eröffnet, welches von sehr guter Wirkung war. Die feindliche Kavallerie stiebte in Unordnung, Tote und Verwundete liegen lassend, zurück und machte die Front einer Batterie frei, welche die Ortschaften heftig beschofs und bald einen Teil von Kroitsch in Brand steckte. Da aber das Artilleriefeuer den Schützen so gut wie keinen Schaden that, so hielt Major v. Klüx den Dorfrand noch so lange besetzt, als sich die Büchsen brauchbar erwiesen. Erst als diese infolge des unausgesetzt niederströmenden Regens versagten und ihm wiederholt der Befehl zum Rückzuge zugegangen war, zog er sich langsam nach dem bebuschten Ufer der Katzbach zurück, liefs Mann für Mann durch eine, ihm aus früherer Zeit bekannte, Fuhrt derselben hindurchgehen, wobei den Jägern das zu dieser Tageszeit schon hoch gestiegene Wasser bis an die Brust ging, sammelte jenseits sein Detachement und wurde, als er mit seinen nassen und ermatteten Leuten auf der Hochebene angelangt war, angewiesen, bis zur Reserve zurückzumarschiren.

Die Kavallerie der Avantgarde war über Nieder-Krayn auf die Hochebene zurückgegangen und hatte sich mit der Reserve-Kavallerie des Oberst v. Jürgafs wieder vereinigt.

Die Bataillone und die Artillerie wichen nur langsam dem übermächtigen Andrange der französischen Truppen vom XI. Korps. Major v. Hiller schätzte die angreifenden Massen auf etwa 4000 Mann. Die Franzosen wurden zunächst an der Brücke von Nieder-Krayn aufgehalten, darauf das Vordringen derselben durch die Engwege auf die Hochebene wohl eine Stunde lang verzögert; dann gingen Hillers Truppen zurück, aufgenommen von den in Schlachtordnung aufmarschirten Brigaden, der 7. und 8.

Die Schlacht auf der Hochebene.

Bald nach der Mittagstunde waren im Hauptquartier des General v. Blücher die Meldungen über das Vorrücken der Franzosen eingegangen. Die sogleich zur Erkundung vorgesandten Offiziere meldeten, dafs die Franzosen sich anschickten, die Höhen von Nieder-Krayn und Weinberg zu ersteigen. Hierauf wurde im Hauptquartier der Entschlufs gefafst, die Schlacht zu schlagen, auf die Spitzen der feindlichen Kolonnen loszugehen und damit dem Gegner die Möglichkeit zu nehmen, seine Streitkräfte auf der Hochebene ganz zu entwickeln. Der Befehl zum Angriff erging an alle Heeresteile; als derselbe an den russischen General v. Sacken gelangte, beantwortete er ihn mit einem freudigen Hurrah! und setzte unverzüglich seine Truppen gegen die Linie Eichholz-Hochkirch in Bewegung.

General v. York hatte, als das Gefecht bei der Avantgarde entbrannt war, sein Korps vorwärts der Bereitschaftsstellung, etwas hinter einer Linie Christianshöhe—Schlaupe zum Kampfe entwickelt. Artillerie vor den Fronten standen in erster Linie rechts die 7. Brigade des Generalmajors v. Horn, links die 8. Brigade des Oberst v. Hünerbein*), welcher, bei Grofs-Görschen schwer verwundet, den einen Arm noch in der Binde tragen mufste. Hinter diesen beiden Infanterie-Brigaden war die Reserve-Kavallerie des Oberst v. Wahlen-Jürgafs aufmarschirt; dahinter stand rechts die 2. Brigade des Generalmajors Prinzen Carl v. Mecklenburg-Strelitz, links die 1. Brigade des Oberst v. Steinmetz**).

Nachdem der General v. Blücher den Befehl zum Angriff an die Korps abgesendet hatte, begab er sich vor die Front des Yorkschen Korps und redete die Leute in passender, den Mut derselben stark entflammender Weise an. Er versprach ihnen den Sieg, sagte, dafs es nun bald an der Zeit wäre, den Franzosen mit dem Bajonet auf den Leib zu gehen, sie von der Hochebene zu verjagen und die steilen Hänge der wütenden Neifse hinab in den angeschwollenen Flufs zu stofsen. Der geniale Chef des Generalstabes, Generalmajor v. Gneisenau, ritt weiter vor bis in die Nähe von Christianshöhe und traf dort zuerst den Major v. Hiller, der bemüht war, seine Bataillone zu ordnen, dann den Oberst v. Katzler. General v. Gneisenau wollte darauf eben dem Kommandeur der Reserve-Artillerie, Oberstlieutenant v. Schmidt, den Befehl erteilen, den die Hochebene beherrschenden Taubenberg mit einer schweren Batterie zu besetzen, als er wahrnahm, dafs ihm der russische General v. Sacken schon zuvorgekommen war, welcher eine Zwölfpfünder-Batterie dorthin vorgeschickt hatte (b). Im Anschlufs an dieselbe fuhren bald darauf russische Batterien rechts, preufsische links auf (c — — c). Gegen diese Batterien der Verbündeten fuhren gegen 3 Uhr Nachmittags 5 französische Batterien (F—F) auf, hinter welchen sich mehrere französische Kavallerie-Regimenter entwickelten. Diese Artillerie und Kavallerie sollten jedenfalls die Entwickelung der Infanterie aus den Engwegen schützen. Der Umstand, dafs die französische Infanterie meist nur in kleinen Abteilungen auf der Hochebene anlangte, scheint darauf hinzuweisen, dafs die dem Korps Sebastiany angehörigen Kavallerie-Regimenter erst vorgezogen worden sind, als die Infanterie bereits im Vormarsch durch die engen,

*) Später Generallieutenant und kommandirender General von Schlesien.

**) Er war nicht der Vater des Feldmarschall v. Steinmetz. Dieser, kommandirender General des V. Armee-Korps von 1864—1870, machte als Lieutenant im 1. Ostpreufsischen Regiment die Schlacht an der Katzbach mit.

auf die Hochebene führenden, Wege begriffen war. Dadurch wurde letztere bei Seite gedrängt, stark in Unordnung gebracht, der leitenden Hand der Führer zum Teil beraubt und mufste, auf der Hochebene angelangt, einer einheitlichen Leitung entbehren.

Das russische Korps des Generals v. Sacken war gegen 3 Uhr zwischen Christianshöhe und Hochkirch aufmarschirt, und zwar standen zwischen Christianshöhe und Eichholz in erster Linie die 25. Division des Generals Neferowsky, in zweiter Linie die 10. Division Fürst Liewen III. (B—B). Das 8. und 39. Jäger-Regiment zu je 2 Bataillonen bildeten die Besatzung von Eichholz (D—D), in C, als Reserve für die Besatzung von Eichholz, standen das Ochotzky'sche und Kamschatka'sche Regiment, je 1 Bataillon. Den rechten Flügel bildeten die Kavallerie-Regimenter, die Kasaken am weitesten rechts (E—E).

Der Raum zwischen dem linken russischen Flügel und dem Thalrand der wütenden Neifse war, selbst für die Entwickelung von nur zwei preufsischen Brigaden, etwas schmal. Dadurch und auch durch den Umstand, dafs die zurückkehrenden Bataillone der Avantgarde zwischen der 7. und 8. Brigade hindurchgingen, um hinter diesen geordnet zu werden, ergab es sich wohl von selbst, dafs die auf dem linken Flügel befindliche Brigade Hünerbein etwas vorwärts der Brigade Horn sich entwickelt hatte und auch früher zum Angriff vorging. Zum Angriff waren nur 6 Bataillone in 2 Treffen, das erste in Linie, das zweite in Angriffs-Kolonnen verfügbar. Mit 3 Bataillonen und den beiden Eskadrons brandenburgischer Husaren hatte Oberst v. Hünerbein, behufs Aufrechthaltung der Verbindung mit dem rechten Flügel des russischen Korps Langeron, sich gegen Schlaupe gewandt, die russische Besatzung dieses Dorfes (K) durch ein Bataillon des Brandenburgischen Regiments verstärkt (L) und mit den übrigen Truppen, dem vorher bei der Avantgarde befindlichen schlesischen Grenadier-Bataillon, dem Landwehr-Bataillon v. Brixen und den beiden Eskadrons in (L) Aufstellung genommen.

Die Aufstellung des preufsischen Korps vor dem Angriff wird etwa die folgende gewesen sein. Unmittelbar östlich Bellwitzhof 6 Bataillone der 8. Brigade; im 2. Treffen, südwestlich Christianshöhe die 7. Brigade und 4 Bataillone Hiller, dahinter die Reserve-Kavallerie und Reserve-Infanterie (1. und 2. Brigade), letztere zu beiden Seiten des Weges nach Brechtelshof.

Die 6 Bataillone der 8. Brigade, geführt von Oberstlieutenant v. Borcke, gingen, der linke Flügel entlang dem Thalrand, etwa in der Richtung gegen die Kuhberge vor. Sie kamen bald in das Feuer einiger, wahrscheinlich auf einer der genannten Höhen aufgestellten, französischen Geschütze, auch in das Gewehrfeuer französischer In-

fanterie, blieben aber desungeachtet im Vorrücken und standen plötzlich dicht vor den drei, in G aufgestellten, französischen Bataillonen. Etwa zwei Minuten lang beobachteten sich beide Gegner stumm, dann riefen die preufsischen Offiziere: „Drauf! Drauf!“ und da fast alle Gewehre versagten, wüteten nur Bajonett und Kolben gegeneinander. Der Umstand, dafs die preufsischen Bataillone des 1. Treffens in Linie waren, die Franzosen in Kolonne standen, kam den Preufsen zu gut, denn die französischen Vierecke wurden schnell von den einschwenkenden Linien umzingelt, darauf die französische Mannschaft niedergemacht. Das Landwehr-Bataillon Bunzlau eroberte drei feindliche Geschütze. Da nahte im Trabe ein Chasseurs-Regiment, und hier dürfte sich die Episode abgespielt haben, welche der General v. Gneisenau in einem bald nach der Schlacht niedergeschriebenen Briefe rühmend erwähnt. Die feindlichen Offiziere forderten zur Übergabe auf. „Nein! nein!“ riefen Stimmen aus dem Bataillon. Als die feindliche Kavallerie näher herankam, ging auf das Kommando „Feuer!“ nur ein Gewehr los. Mit Bajonnet und Kolben wurde darauf der Angriff der französischen Kavallerie zurückgewiesen, welche der schwere aufgeweichte Boden wahrscheinlich gehindert hatte in kräftigem Ansturm gegen die preufsische Infanterie vorzugehen.

Oberst v. Jürgafs, der Kommandeur der Reserve-Kavallerie, hatte die von der 8. Brigade errungenen Erfolge beobachtet und glaubte den Zeitpunkt gekommen, sich mit einem Teil seiner Kavallerie und zwar dem Ostpreufsischen National-Kavallerie-Regiment, dem Westpreufsischen Dragoner-Regiment und 3 Eskadrons Litthauischer Dragoner auf die sich aus den Hohlwegen entwickelnden Franzosen zu werfen. Der Erfolg der angreifenden preufsischen Kavallerie war auch anfangs ein grofser. Infanterie, Kavallerie und Artillerie wurden in scharfem Ansturm niedergeritten, in wilder Unordnung in die Hohlwege zurückgeworfen, auch Geschütze erobert. Die preufsische Kavallerie liefs sich aber von der Hitze der Verfolgung zu weit hinreifsen, besonders Teile des Ostpreufsischen National-Kavallerie-Regiments folgten den weichenden Franzosen fast bis Weinberg. Als daher gegen diese zerstreute preufsische Kavallerie geschlossene französische Kavallerie-Regimenter vorgingen, auch französische Bataillone, welche den Thalrand von Weinberg aus erklettert hatten, die Gewehre, trotz des Regens, zum Schufs gebrauchen konnten und die preufsische Kavallerie in der Flanke beschossen, ging diese, heftig verfolgt und unter dem Verlust einer halben reitenden Batterie, zurück, bis die Brandenburgischen Ulanen und Husaren die Verfolgung hemmten. Hinter den Bataillonen des Major v. Hiller und der Brigade des Prinzen Carl von Mecklen-

burg, welcher sich, um den durch das Vorrücken der Brigade Hünerbein entstandenen freien Raum auszufüllen, links geschoben, auch 4 Bataillone zum Schutz der linken Flanke in die Schlucht südlich Bellwitzhof entsendet hatte, konnten sich die geworfenen Reiter sammeln.

Die Bataillone der 8. Brigade hatten, obgleich von feindlicher Kavallerie umringt, unerschütterlich da Stand gehalten, wo sie ihre ersten Erfolge errungen hatten und die französische Kavallerie immer wieder mit Bajonet und Kolben abgewiesen.

Die zurückflutende preufsische Kavallerie hatte ein strafendes Wort des eisernen York erhalten. Oberst v. Jürgafs war eifrig bemüht, sie schnell wieder zum Kampf brauchbar zu machen.

Als der General v. Blücher durch den Generalstabsoffizier Oberstlieutenant v. Müffling Nachricht von dem Unfall der Kavallerie und dem Verlust der halben reitenden Batterie erhalten hatte, hatte er sogleich den General v. Gneisenau vorgeschickt, um sich über die Sachlage zu unterrichten. Dieser war etwa eine halbe Stunde abwesend und konnte bei seiner Rückkehr jeden Zweifel an dem Erringen des Sieges beseitigen.

Wohl nicht ohne des Generals v. Gneisenau Einwirkung erfolgte jetzt unter heftigem Geschützfeuer umfassend und unaufhaltsam der Angriff des York'schen und Sacken'schen Korps. Auf dem äufsersten rechten Flügel gingen die Kasaken-Regimenter über Klein-Tinz, zwei russische Husaren-Regimenter unter dem General Lanskoi nördlich Eichholz gegen Rücken und Flanke der Franzosen, zwei Husaren-Regimenter unter General Jurkowski in der Richtung auf Cossendau und die gesammte preufsische Kavallerie unter den Obersten von Jürgafs und von Katzler gegen die Front der Franzosen vor. Die preufsische und russische Infanterie folgten; an der Spitze der preufsischen Truppen die Generale v. York, v. Horn und Prinz Carl v. Mecklenburg.

In einigen Schriften ist behauptet worden, der General v. Blücher hätte sich selbst, den Säbel in der Faust, an die Spitze der angreifenden Kavallerie gesetzt. Nach unseren Erhebungen ist die Behauptung eine irrtümliche. Es lag auch wirklich keine Veranlassung für den kommandirenden General vor, selbstthätig einzugreifen. Als bestimmt kann wohl angenommen werden, dafs der General v. Blücher mit seinem Stabe bis zu der noch heute nach ihm benannten Linde vorgeritten sein und von dort das siegreiche Vordringen seiner Truppen beobachtet haben wird.

Die Franzosen erlitten auf der Hochebene eine vollständige Niederlage, mufsten die vorher erbeutete preufsische halbe reitende

Batterie sich wieder entreifsen lassen und stürzten sich in voller Auflösung die steilen Hänge und engen Wege hinab, um zu den wenigen Übergängen über die wütende Neifse und Katzbach zu gelangen. Die längs des Thalrandes aufgefahrenen und mit lebhaftem Feuer verfolgenden Geschütze der Verbündeten vermehrten die Verwirrung in den feindlichen Reihen. Der Prinz Carl v. Mecklenburg wies den Versuch eines, wie gesagt wird, vom Marschall Macdonald selbst von Nieder-Krayn nach der Hochebene geführten frischen Regiments*) durch kräftigen Gegenstofs zurück, und es gelang ihm darauf, trotz des sehr verstopften Weges, mit zwei Bataillonen bis zum Schlofs Nieder-Krayn vorzudringen und dieses zu besetzen. — In den mächtig angeschwollenen Bergwässern der wütenden Neifse und der Katzbach ertranken viele Franzosen.

Gegen 5 Uhr Nachmittags war der Sieg auf der Hochebene errungen. Die preufsischen Truppen begrüfsten jubelnd den General v. York, der sie bis zum Thalrand angeführt hatte, mit Siegesgeschrei. Doch der bewundernswerte eiserne General war für solche Huldigungen nicht empfänglich. Er wies auf die in der Aufregung des Kampfes erzeugte Unordnung in den Bataillonen hin, sagte, der Sieg wäre noch ungewifs, ehe nicht Ordnung in den Truppenteilen herrschte und befahl, sogleich Ordnung und Geschlossenheit wieder herzustellen.

Abweisung des französischen Angriffs auf dem rechten Flügel.

Gegen 6 Uhr Nachmittags mufste der General v. Sacken noch einmal einem französischen Angriff entgegentreten, welcher von der französischen Division Soucham, in Vertretung geführt von dem General Tarayra, von Schmogwitz aus gegen Klein-Schweinitz gerichtet wurde. Die französischen Vortruppen drangen über die Katzbach bis etwa N-N; die russischen Batterien O-O-O hinderten jedes weitere Vordringen; es blieb bei gegenseitigem Geschützfeuer, und bei einbrechender Dunkelheit gingen die Franzosen wieder über die Katzbach zurück.

Kampf auf dem linken Flügel zwischen Neifse und Mönchswald.

Während der eben geschilderten glänzenden Erfolge der Verbündeten auf dem rechten Flügel und im Zentrum ging es auf dem linken Flügel nicht nach Wunsch des thatkräftigen Oberbefehlshabers.

Gegen die Vortruppen des Generals Graf Langeron (J-J) war, wie vorstehend schon erwähnt wurde, gegen 11 Uhr Vormittags der Angriff der Franzosen erfolgt. — Der französische General Graf

*) Vgl. Droysen, II. Teil. Bemerkung unten auf Seite 57.

Lauriston hatte sein Korps nach dem Vorrücken aus dem Lager bei Prausnitz zunächst zwischen Seichau und Arnholdshof in H versammelt und war von dort zum Angriff vorgegangen. Die russischen Vortruppen am rechten Plinse-Ufer (J-J) wurden zum Rückzuge genötigt. Sie besetzten Hennersdorf und den nördlich davon gelegenen Steinberg. Die Franzosen fuhren mehrere Batterien auf dem das Thal der Plinse und des Silberflüssel scheidenden Höhenzuge auf und beschossen mit Erfolg Hennersdorf und die russische Aufstellung K-K.

Es standen in dieser Stellung rechts das 6. Korps des Generallieutenants Fürst Czerbatow, welcher zwei Jäger-Regimenter zur Besetzung von Schlaupe entsendet hatte, links das 9. Korps des Generallieutenants Olsufiew. Hinter dem linken Flügel die Kavallerie des Generallieutenants Baron Korff. Das 10. Korps des Generallieutenants Kapzewitsch war, wie schon erwähnt wurde, nicht zur Schlacht verfügbar, weil es am Morgen des 26. August nach Peterwitz in Marsch gesetzt worden war, wo es dann in P-P Aufstellung genommen hatte, um einem etwa von Schönau geführten französischen Angriff begegnen zu können.

General Graf Langeron, welcher den Angriff der Verbündeten für eine grofse Verwegenheit ansah, hatte sein ganzes schweres Geschütz nach Jauer zurückgeschickt und, zufolge eines Briefes des Generals v. Gneisenau aus Goldberg vom 28. August an den Obersten v. Clausewitz, nur 30 Sechspfünder in der Stellung behalten.

Eine französische Kolonne, welche sich im tief eingeschnittenen Thal der Plinse auf die Buschhäuser zu bewegt hatte und von dort zum Angriff des russischen linken Flügels geschritten war, wurde, vornehmlich durch den Gegenangriff russischer Kavallerie, blutig zurückgewiesen. Dagegen gelang den Franzosen, unterstützt durch ihre den Russen überlegene Artillerie, gegen 4 Uhr Nachmittags die Wegnahme von Hennersdorf und des nördlich davon gelegenen Steinberges. Bald darauf brachen 3 französische Kolonnen aus Hennersdorf gegen den das Gelände weit beherrschenden Weinberg vor, und es gelang ihnen auch, diese Höhe in Besitz zu nehmen. Diese Besitznahme wird etwa zu der Zeit erfolgt sein, als auf der Hochebene alle Truppen im siegreichen Vorschreiten begriffen waren.

Die Höhe des Weinberges durfte keinesfalls in den Händen der Franzosen bleiben; der General Olsufiew liefs daher die 3 Regimenter Nascheburg, Riask und Jakutsk — 5 Bataillone — zum Angriff vorgehen. Nach schwerem und blutigem Ringen wurden die Franzosen von der Höhe nach Hennersdorf hinabgeworfen. Da sich auch hier die Schufswaffen unbrauchbar zeigten, so wurde der Kampf nur mit

Bajonett und Kolben geführt. — Dem rechten russischen Flügel gegenüber war es den Franzosen nicht gelungen, weitere Fortschritte zu machen; sie waren auf den Besitz des Weinberges beschränkt geblieben.

Wahrscheinlich in Kenntnifs gesetzt von den grofsen Erfolgen auf der Hochebene — denn es mufs etwa zu dieser Tageszeit gewesen sein, als zwei Generalstabsoffiziere aus dem Hauptquartier, Oberstlieutenant v. Müffling und Hauptmann v. Stosch dem General Langeron die Nachricht vom Siege gebracht hatten — liefs der General Fürst Czerbatow seine Truppen zum Angriff vorgehen und verdrängte die Franzosen vom Steinberg und dem nördlichen Teil von Hennersdorf. Er liefs darauf eine Batterie nördlich Hennersdorf in K^1 auffahren, welche mit grofsem Erfolg flankirend gegen die französische Artillerie wirkte. Den Truppen des Generals Czerbatow wurde nun auch eine wirksame Unterstützung von preufsischer Seite zu Teil. General v. Blücher sah zwar die Notwendigkeit hierzu nicht ein, gab aber doch den Vorstellungen eines der Offiziere seines Stabes nach und befahl dem Befehlshaber der in Reserve zurückgehaltenen 1. Brigade, Oberst v. Steinmetz, in das Gefecht auf dem linken Neifse-Ufer einzugreifen. Oberst v. Steinmetz liefs seine Batterie auf dem rechten Ufer in M auffahren, von wo aus sie mit guter Wirkung den Feind beschofs. 4 Bataillone sandte er über Schlauphof, 3 Bataillone über Schlaupe, mit 2 Bataillonen durchwatete er selbst die Neifse unterhalb Schlaupe und nahm die vorliegenden Höhen in Besitz. Die Franzosen, benachrichtigt von der Niederlage ihres Zentrums und linken Flügels, wichen langsam zurück.

Ein Teil der französischen Besatzung von Hennersdorf, welcher von der Niederlage und dem allgemeinen Rückzuge ohne Kenntnifs geblieben war, behauptete sich in dem Dorfe und wurde erst am 27. August früh zum Waffenstrecken genötigt.

Die Division Puthod des Korps Lauriston, welche über Schönau auf Jauer hatte rücken sollen, hatte bei erstgenanntem Ort die hochangeschwollene, reifsende Katzbach nicht überschreiten können, kam also für die Schlacht garnicht in Betracht.

Ergebnisse der Schlacht. Verfolgung.

Die Siegeszeichen des 26. August bestanden in der Erbeutung von zwei Adlern*), 36 Kanonen, 110 Pulverwagen, 2 Medizinwagen, 4 Feldschmieden, 1200—1400 Gefangenen, darunter der Brigade-General Sudin und viele Offiziere. Der französische Brigade-General Siblet war geblieben.

---

*) Nach v. Plotho.

Nach dem Schlachtbericht aus Brechtelshof vom 26. August des Generals v. Blücher an den König war der Verlust auf Seiten der Verbündeten nicht grofs gewesen. In dem Bericht heifst es: „Nie ist vielleicht ein Sieg mit so wenig Blut erkauft worden, denn ob ich gleich noch keine Rapporte über den Verlust habe, so kann er auf das Allerhöchste 1000 Mann betragen.“

Die Verluste der Franzosen hätten noch gröfsere sein können, wenn die Verfolgung durch Kavallerie so lebhaft hätte betrieben werden können, wie es der thatkräftige General v. Gneisenau mit Recht verlangte. Befehle zur Verfolgung waren sogleich nach beendeter Schlacht aus dem Hauptquartier erlassen worden. Es soll aber für die Kavallerie unmöglich gewesen sein, durch die von allerhand stehengebliebenem Heeres-Material verstopften Engwege hindurchzukommen. Nur das zur Brigade Steinmetz gehörige 2. Leibhusaren-Regiment, unter Befehl des Majors v. Stöfsel, welches über Nieder-Krayn vorgegangen war, machte nach eingetretener Dunkelheit Abends in dem Dorfe Röchlitz, an der Strafse nach Goldberg gelegen, 1 Oberst, 19 Offiziere und 500 Mann zu Gefangenen.

Im Hauptquartier des Generals v. Blücher in Brechtelshof herrschte trotz unzureichender Lebensmittel die gehobenste Stimmung über den erfochtenen Sieg. Befehle zum weiteren Vormarsch, zur völligen Vertreibung der Franzosen aus Schlesien wurden erlassen. General v. Gneisenau traf Anordnungen, dafs überall die Sturmglocken geläutet und die Bauern zur Vernichtung der weichenden Franzosen aufgeboten wurden.

Bei den preufsischen Truppen wurde die Schlacht anfangs die Schlacht an der wütenden Neifse genannt, weil die letzten entscheidenden Schläge des York'schen Korps an diesem Gewässer gefallen waren. General v. Blücher aber, ausnehmend mit dem Verhalten des russischen Generals v. Sacken, während der Schlacht zufrieden, wünschte diesen und seine Russen besonders zu ehren und sandte am Abend des Schlachttages den Hauptmann v. Stosch seines Stabes in das Hauptquartier des General v. Sacken nach Eichholz mit der Benachrichtigung, dafs er die stattgehabte Schlacht die Schlacht an der Katzbach genannt hätte, weil das brave russische Korps unter seinem tapferen Führer die Franzosen bis in diesen Flufs siegreich zurückgeworfen hätte.

Die nächsten Tage nach der Schlacht brachten dem schlesischen Heere als Folgen des Sieges noch viele Trophäen und Gefangene ein. Es war dabei eine eigene Ironie des Schicksals, dafs gerade dem General Langeron, welcher durch unverantwortliche Schwächung seiner Streitkräfte nahe daran gewesen war, eine Niederlage zu erleiden, die meisten Erfolge zu Teil wurden.

Schlufsbetrachtungen.

Der General v. Blücher und sein Stabs-Chef hatten mit dem glänzenden Sieg an der Katzbach gleichsam auch einen Sieg im eigenen Heerlager errungen und das Vertrauen zu ihrer Leitung des Heeres, welches bei den drei Korps-Befehlshabern, in Verkennung der beiden bedeutenden Männer, nicht grofs gewesen war, endlich gewonnen. Alle Drei waren schwierige Untergebene. Graf Langeron, ein französischer Emigrant, wollte Alles besser wissen, auch mehr wie der General v. Blücher in den Kriegsplan der Verbündeten eingeweiht sein und betrachtete sich überhaupt ungern als Untergebener des alten Husaren-Generals.

General v. York, mifstrauisch, mürrisch, sehr pessimistisch, besonders erzürnt über die den Truppen zugemuteten grofsen Anstrengungen, hatte einen Tag vor der Schlacht ernstlich in seine Schranken zurückgewiesen werden müssen. General v. Sacken war noch der gefügigste unter den drei Heerführern, aber auch nicht immer ganz gehorsam gewesen.

Wenn auch im Laufe des Krieges der Verkehr mit den Unterfeldherren nicht immer ganz ohne Reibung von statten ging, das Vertrauen zu der geschickten Heeresleitung ging doch nicht wieder verloren, und das war durch den rechtzeitigen grofsen Sieg herbeigeführt worden.

Zwischen dem grofsherzigen General Blücher und seinem geistvollen Stabs-Chef aber mufste das schon bestehende gegenseitige Vertrauen durch den Sieg noch mehr gehoben und allmälig das bis dahin unerreichte und geradezu ideale Verhältnifs zwischen dem Oberfeldherrn und seinem Berater entstehen, welches die Ursache der glänzendsten Heereserfolge wurde.

Auf verhältnifsmäfsig kleinem Raum wurde bei strömendem Regen, welcher den Gebrauch der damaligen Gewehre auf ein äufserst geringes Mafs beschränkte, fast wie in den Schlachten vor Erfindung des Schiefspulvers meist nur mit Bajonett, Kolben, Säbel und Lanze gegeneinander gestritten, wobei die französische Körperkraft gegenüber der überlegenen Gewalt preufsischer und russischer Arme erlahmte. Die Schlacht mufste dadurch beinahe das Ansehen der Schlachten des Altertums bekommen. General v. Gneisenau schrieb in dem aus Goldberg vom 28. August an Oberst v. Clausewitz gerichteten Briefe: „Die Schlacht hatte ganz das Ansehen der antiken; die blanke Waffe entschied."

Die Palme des Sieges gebührte zunächst der ausgezeichneten Haltung und unerschütterlichen Tapferkeit der preufsischen Infanterie, welche auch ohne Schufswaffe der feindlichen Kavallerie

kühn die Stirne bot und für die eigene geworfene Kavallerie eine feste Schutzwehr wurde, welche das Sammeln und Ordnen derselben zu neuem Angriff ermöglichte. Die neugeschaffenen Landwehren wetteiferten dabei mit den krieggewohnten Linien-Truppen. Es kam wohl vor, dafs ein Landwehr-Bataillon, wie Major v. Hiller erzählt, in Folge grofser Verluste durch Geschützfeuer, in Auflösung zurückwich und durch sehr drohende Mafsnahmen zu seiner Pflicht zurückgerufen werden mufste*), aber dasselbe Bataillon — Landwehr-Bataillon Oppeln unter Major v. Kempsky II. — zeigte sich nachher von grofser Tapferkeit und erbeutete feindliche Geschütze. Das gleichfalls bei der Avantgarde befindliche Landwehr-Bataillon Schweidnitz unter Major v. Seydlitz zeigte sich von Anfang an ebenso zuverlässig und brav wie jedes Linien-Bataillon.

General v. Gneisenau spendet in einem bald nach der Schlacht verfafsten Briefe**) der Infanterie besonderes Lob, wenn er schreibt: „Dieser Tag ist der Triumph unserer neugeschaffenen Infanterie".

Im Schlachtbericht an den König werden die Brandenburgischen und die Mecklenburgischen Husaren von General v. Blücher besonders rühmend erwähnt.

Das unentschuldbare Verhalten des russischen Generals Langeron, besonders das Zurücksenden seiner schweren Batterien, kann vielleicht damit erklärt werden, dafs er die Annahme der Schlacht durch Blücher für einen Verstofs gegen den auch ihm bekannt gewordenen Kriegsplan der Verbündeten und für ein grofses Wagnifs hielt, in das er sich nicht mit einlassen dürfte. Selbstvorwürfe werden ihm nicht erspart geblieben sein, als er einsehen mufste, wie richtig der General v. Blücher gehandelt hatte. Letzterer, durchdrungen von der edlen Empfindung, dafs die russischen Verbündeten stets mit billiger Achtung und Schonung behandelt werden müfsten, berichtete an den König, den General Langeron betreffend, nur wie folgt: „General Langeron ist in der Defensive geblieben, hat seine Stellung nicht verlassen."

Die französischen Truppen haben mit anerkennenswerter Tapferkeit gefochten und den für sie unter mifslichen Verhältnissen begonnenen Kampf mit grofsem taktischem Geschick durchgeführt, bis Standhalten nicht mehr möglich war.

Die geringe Teilnahme des französischen III. Armee-Korps betreffend, behaupten die französischen Schriftsteller, dafs der General Soucham, welcher, nach dem Befehl des Marschall Macdonald für den 26. August, oberhalb Liegnitz mit seinem Korps über die Katzbach

*) Major v. Hiller liefs die eigenen Kanonen auf dasselbe richten.
**) An Konsul Gibsone in Königsberg.

gehen sollte, den Befehl zum Marsch viel zu spät erhalten hätte, und dafs er, um zu dem bereits begonnenen Kampfe noch rechtzeitig einzutreffen, von Rothkirch nach Kroitsch aufgebrochen, dort aber durch die Marsch-Kolonnen des Kavallerie-Korps Sebastiany, welche nach Nieder-Krayn vorrückten, aufgehalten worden wäre und dann, als er Luft zum weiteren Vormarsch gehabt hätte, wohl vorgerückt wäre, aber nicht auf der Hochebene hätte thätig eingreifen können, weil er mit in den allgemeinen Rückzug verwickelt worden wäre. Wir halten es nicht für unmöglich, dafs Teile des III. Korps der Angriffsrichtung des XI. Korps gefolgt sind. Der Angriff der Division Tarayra des ersteren über Schmogwitz wurde viel zu spät und zu matt unternommen, als dafs er für die Franzosen hätte nützlich werden können.

„Die gefallenen Helden ehrt König und Vaterland! Sie ruhen in Frieden an der Katzbach den 26. August 1813.“ So lautet die Inschrift auf dem — heutigen Ansprüchen gegenüber — einfachen Denkmal zwischen Christianshöhe und Bellwitzhof, welches den ruhmvoll gefallenen Kriegern zur Ehre errichtet wurde. Möchte sich niemals eines Feindes Fufs dieser, dankbarer Erinnerung und sittlicher Erhebung geweihten, Stätte nähern können!

Anlage.

1. Stand der verbündeten Schlesischen Armee unter dem Oberbefehl des Generals der Kavallerie v. Blücher.*)

Rechter Flügel: Generallieutenant Baron v. Sacken.

XI. Korps: Generallieut. Wassilczikow.

10. Division: Generalmaj. Liewen III.

Jaroslaw'sches Regt.	2	Bat.
Krim'sches „	1	„
Bialystok'sches „	2	„
8. Jäger- „	2	„
39. Jäger- „	2	„
Summa: 3778 Mann,	9	Bat.

16. Division: Generalmaj. Rexnienski.

Ochotzki'sches Regt.	1	Bat.
Kamschatki'sches Regt.	1	„
Summa: 1182 Mann,	2	Bat.

Kavallerie: Generallieut. Czaplitz.

2. Husaren-Division: Generalmajor Lanskoi.

Bellorussi'sches Regt.	5	Eskad.
Achtinski'sches „	7	„
Mariapol'sches „	6	„
Alexandrowski'sches Regt.	5	„

3. Dragoner-Division: Generalmajor Panczuliczew.

Kurländisches Drag.-Regt.	2	Eskad.
Smolenskisches „ „	2	„
Summa: 3170 Mann,	27	Eskad.

*) Enthalten im zweiten Heft der „Pläne der Schlachten und Treffen, welche der Preufsischen Armee u. s. w. Berlin 1822.“

25. Division: Generallieutenant Newerowsky.

Odessa'sches Regt.	1	Bat.
Wilna'sches "	1	"
Simbirski'sches "	1	"
49. Jäger- "	2	"
50. Jäger- "	1	"
Tarnopol'sches Reserve-Regt.	1	"
Summa: 3424 Mann,	7	Bat.

Kasaken: Generalmajor Karpow II.

Regiment Karpow II.	5	Eskad.
" Lukowkin	5	"
" Czernosubow III.	5	"
" Kuteinikow IV.	5	"
" Semenschikow	5	"
" Grekow II.	5	"
4. Ukrainisches Regt.	5	"
2. Regt. Baschkiren, 2. Regt. Kalmücken à 5 =	10	"
Summa: 4348 Mann,	45	Eskad.

Die schweren Batterien Nr. 13 und 28, die leichten Nr. 24 und 35, die reitende Nr. 18. — Gesammtstärke: 16899 Mann, 18 Bataillone, 72 Eskadrons.

Centrum: I. Preufsisches Armee-Korps. Generallieutenant v. York.

1. Brigade: Oberst v. Steinmetz.

1. Ostpreufs. Grenadier-Bat.	1	Bat.
Leib-Grenadier-Bat.	1	"
Westpreufs. Grenadier-Bat.	1	"
Schlesisches Grenadier-Bat.	1	"
2 Komp. ostpreufs. Jäger	1/2	"
Landwehr-Regt. Nr. 5 — 1. (Mumm), 2. (Borwitz), 3. (Seidlitz), 4. (Kossecki).	4	"
Landwehr-Regt. Nr. 13 — 1. (Walther v. Cronegk), 2. (Larisch), 3. (Rekowski), 4. (Martitz).	4	"
2. Leibhusaren-Regt.	5	Esk.
6pfündige Fufs-Batt. Nr. 2.		
Summa: 9178 Mann, 12 1/2 Bat., 5 Esk.		

7. Brigade: Generalmajor v. Horn.

Leib-Infanterie-Regt.	3	Bat.
Garde-Jäger, 2 Kompagnien	1/2	"
Landwehr-Regiment Nr. 4 — 1. (Courbière), 2. (Kottulinski), 3. (Reichenbach), 4. (Knorr).	4	"
Landwehr-Regiment Nr. 15 — 1. (Sommerfeld), 2. (Pettinghofen), 3. (Reibnitz), 4. (Wedell).	4	"
Thüringer Bataillon	1	"
Brandenburgische Husaren	3	Esk.
3. Schlesisch. Landwehr-Regt.	2	"
6pfündige Fufs-Batt. Nr. 3.		
Summa: 8241 Mann, 12 1/2 Bat., 5 Esk.		

2. Brigade: Generalmajor Prinz Carl von Mecklenburg.

1. Ostpreufsisches Regt.	3	Bat.
2. " "	3	"
Landwehr-Regt. Nr. 6 — 1. (Fischer), 2. (Kempsky I.), 3. (Rostke), 4. (Dobrowolsky).	4	"
Mecklenburg. Husaren-Regt.	5	Esk.
6pfündige Fufs-Batt. Nr. 1.		
Summa: 7588 Mann, 10 Bat., 5 Esk.		

8. Brigade: Oberst v. Hünerbein.

Brandenburgisches Regt.	3	Bat.
12. Reserve-Regt.	3	"
Landwehr-Regt. Nr. 14 — 1. (Kempsky II.), 2. (Thiele), 3. (Brixen), 4. (Gfug).	4	"
2 Esk. Brandenburg. Husaren	2	Esk.
2 Esk. 3. Schles. Landw.-Regt.	2	"
6pfündige Fufs-Batt. Nr. 15.		
Summa: 7209 Mann, 10 Bat., 4 Esk.		

Reserve-Kavallerie: Oberst v. Jürgafs.

Litthauisches Dragoner-Regt.	5	Esk.
1. Westpreufsisch. " "	4	"
Brandenburgisch. Ulanen-Regt.	4	"
Ostpreufsisches National-Kavallerie-Regiment	5	"
5. Schlesisches Landwehr-Regt.	4	"
10. " " "	4	"
1. Neumärkisches " "	4	"
Reitende Batt. Nr. 1 u. 2.		
Summa: 4198 Mann,	30	Esk.

Reserve-Artillerie: Oberstlieutenant v. Schmidt.

12pfdg. Batterien Nr. 1 u. 2, 3pfdg. Nr. 1, 6pfdg. Nr. 12 u. 24, Reitende Nr. 3 u. 12. — Gesammtstärke: 37645 Mann, 45 Bat., 49 Eskadrons.

Linker Flügel: Generallieutenant Graf v. Langeron.

VI. Korps. Generallieutenant Fürst Czerbatow.

7. Division: Generalmajor Talizin I.

Regiment Pskow	2 Bat.
„ Moskau	2 „
„ Libau	2 „
„ Sofi	1 „
Jäger-Regt. Nr. 11	2 „
„ „ Nr. 36	1 „
Summa: 4920 Mann, 10 Bat.	

18. Division: Generalmajor Benardus.

Regiment Wladimir	1 Bat.
„ Tambow	1 „
„ Dneprowsky	1 „
„ Kostroma	1 „
Jäger-Regt. Nr. 28	1 „
„ „ Nr. 32	1 „
Summa: 3368 Mann, 6 Bat.	

IX. Korps. Generallieutenant Olsufiew.

9. Division: Generalmajor Udom.

Regiment Nascheburg	1 Bat.
„ Riask	2 „
„ Jakutsk	1 „
Jäger-Regt. Nr. 10	1 „
„ „ Nr. 38	1 „
Summa: 2839 Mann, 6 Bat.	

15. Division: Generalmajor Korniloff

Regiment Witepsk	1 Bat.
„ Koslow	1 „
„ Koliwan	1 „
„ Kurinsk	2 „
Jäger-Regt. Nr. 12	2 „
„ „ Nr. 22	1 „
Summa: 3703 Mann, 8 Bat.	

X. Korps. Generallieutenant Kapczewicz.

8. Division: Generalmajor Fürst Urussow.

Regiment Archangel	2 Bat.
„ Alt-Ingermannland	2 „
„ Schlüsselburg	1 „
Jäger-Regt. Nr. 7	2 „
„ „ Nr. 37	1 „
Summa: 3672 Mann, 8 Bat.	

22. Division: Generalmajor Turczaninow.

Regiment Wiatka	2 Bat.
„ Narokolsk	2 „
„ Olonetz	1 „
Jäger-Regt. Nr. 29	2 „
„ „ Nr. 44	2 „
Summa: 3940 Mann, 9 Bat.	

Kavallerie: Generallieut. Baron v. Korff.

Drag.-Regt. Twer	2 Esk.
„ „ Kinburn	2 „
Sewerski, Reit. Jäger	2 „
Czernigow „	3 „
Dorpat „	2 „
Livland „	2 „
Arzamaskisches „	2 „
1., 2. und 3. regul. Ukrain. Kasaken	15 „
Summa: 4009 Mann, 30 Esk.	

Donische Kasaken: Generalmajor Grekow VIII.

Regt. Seliwanow II.	5 Esk.
„ Kuteinikow III.	5 „
„ Issaew II.	5 „
„ Czekelew	5 „
„ Grekow VIII.	5 „
Kasaken v. schwarzen Meer	5 „
Tepterskisches Regt.	3 „
Summa: 2372 Mann, 33 Esk.	

Artillerie:

12pfdge. Batt. Nr. 11, 15, 18, 34, 39.
6pfdge. Batt. Nr. 3, 17, 28, 29, 34.
Reit. Batterie Nr. 8.
Donische Kasaken-Batterie Nr. 2.

Summa: 2518 Mann.

Das Korps Langeron: 31341 Mann, 47 Bataillone, 63 Eskadrons.
Die Schlesische Armee (ohne das Korps St. Priest): 85885 M., 110 Bat., 184 Esk.

Ordre de bataille der französischen Armee.*)

III. Armee-Korps:
Divisions-General Souham.

8. Division Souham.
22. Linien-Regt.
10., 14., 19., 21. und 24. Provisorisches Regt.

9. Division Delmas.
29. Leichtes Infanterie-Regt.
136., 138. und 145. Linien-Regt.
2. Provis. Infanterie-Regt.

10. Division Albert.
5. u. 12. Leichtes Infant.-Regt.
139., 140., 141. Linien-Regt.
4. Provis. Infant.-Regt.

11. Division Riccard.
9. Leichtes Infanterie-Regt.
43., 75., 50., 65., 142., 144. Linien-Regt.
17. Provisorisches Regt.

39. Division Marchand.
4 Bataillone Hessen-Darmstadt (Leibgarde, Leibfüsiliere, Leib-Regt.)
6 Bataillone Badische Infanterie.

Kavallerie:
10. Husaren-Regt. u. Badisches Dragoner-Regt.

XI. Armee-Korps:
Marschall Macdonald.

31. Division Gérard.
27. Leichtes Infanterie-Regt.
5., 11., 20., 79. u. 102. Linien-Regt.
11. und 13. Halb-Brigade.

Westphälische Inf.-Brig. v. Hanstein.
8. Linien-Regt. 2 Bataillone.
4. „ „ 4 „
2. Leichtes Regt. 1 Bataillon.

Brigade Zucchi.
Neapolitanisches Eliten-Regt.
4. Neapolitan. leichtes Regt.

35. Division Fressinet.
2. Leichtes italien. Inf.-Regt.
5. Italienisches Linien-Regt.
6. und 112. Linien-Infant.-Regt.

36. Division Charpentier.
3., 4. und 22. leichtes Regt.
10. Linien-Regt.

Kavallerie.
2 Regimenter Neapolit. Jäger.
4 „ Italien. „
2 Esk. Württemb. Chev. legers.

---

42 Kanonen, 2 Haubitzen.

V. Armee-Korps:
Divis.-General Graf Lauriston.

16. Division Maison.
152., 153. u. 154. Linien-Regt.

17. Division Puthod.
134., 146., 147., u. 148. Linien-Regt.
3. Ausländ. Regt.

19. Division Rochambeau.
135., 149., 150., u. 155. Linien-Regt.

II. Kavallerie-Korps Sebastiany.

2. Division leichte Kavall. Roussel.**)
5. und 9. Husaren-Regt.
11. „ 12. Chasseurs-Regt.
2. „ 4. Chev. legers.

4. Division leichte Kavall. Excelmans.
11. Husaren-Regt.
6. Chev. legers.
4., 7., 20., 23. u. 24. Chasseurs-Regt.

2. Kürassier-Division Wathier de St. Alfonse***)
1. u. 2. Karabin.-Regt.
1., 5., 8. und 10. Kürass.-Regt.

---

*) Nach Beilage XII in v. Plotho's Werk.
**) Nach Vaudoncourt: Defrance.
***) Nach Vaudoncourt: Bordes-Soult.

XII.

Deutsch-französischer Federkrieg um den Panzerthurm.

Von

G. Schröder, Generalmajor z. D.

(Fortsetzung.)

Die von J. v. Schütz verfaſste, als Manuskript gedruckte, im Juli 1892 vom Grusonwerk versandte Schrift: „Deutsche Panzer-Konstruktionen und französische Nachahmungen“ verkündet in diesem Titel deutlich genug Zweck und Inhalt der Arbeit. An der Hand einer Reihe von Beispielen in Wort und Bild sollte nachgewiesen werden, daſs Buckauer Konstruktionen von den französischen Konkurrenten seit Jahren systematisch nachgeahmt würden. Dies solllte die Antwort sein auf die von französischen Zeitungen mehr oder weniger deutlich und fachmäſsig ausgesprochene Behauptung: Die französische Panzer-Fabrikation hat die deutsche überflügelt. Daſs erstere einen geschäftlichen Erfolg für sich hatte, konnte nicht geleugnet werden. Wir haben gesehen, daſs bei den beiden umfangreichsten Panzer-Bestellungen der letzten Jahre zuerst in Rumänien das Grusonwerk allein berücksichtigt worden ist, daſs dann in Belgien dasselbe Werk zwar noch den erheblich gröſseren, die französische Technik aber einen immerhin schon beachtenswerten Anteil bewilligt erhalten hat. Daſs demnächst die rumänische Regierung bei einer weiteren Beschaffung ihren alten 14-Millionen-Lieferanten nicht wieder freihändig und allein betraut, sondern eine Submission ausgeschrieben hat, darf sich die französische Fabrikation immerhin schon als ein Zeugniſs auslegen, daſs sie für bereits konkurrenzfähig erachtet worden ist. Und in diesem Wettstreit hat sie dann unleugbar gesiegt, denn sie hat den Zuschlag erhalten, und das Grusonwerk ist leer ausgegangen.

Herr v. Schütz schreibt: „Es erscheint nicht angebracht, an dieser Stelle zu erörtern, welche Umstände seiner Zeit in Rumänien zu dem allerdings auffälligen Resultat führten, daſs das Grusonwerk bei der Panzer-Submission unberücksichtigt blieb*).“ Schade, daſs die nähere Erörterung nicht angebracht erschienen ist! Die „auf-

---

*) Wir werden am Schlusse sehen, daſs er es nachmals sehr deutlich „angebracht“ hat.

fällige" Thatsache hätte man gern erklärt. Nicht aus müfsiger Neugier, Klatschsucht oder gar Schadenfreude, sondern aus ehrlichem Wahrheitstriebe. Schumann und Gruson und beider Lebenswerk sind von solcher Bedeutung für die Geschichte der Kriegstechnik und der Befestigungskunst, dafs der für das Grusonwerk ungünstige Submissions-Ausfall den Eindruck eines geschichtlichen Momentes macht. Thatsache ist die Niederlage; aber wodurch ist sie herbeigeführt? Das erst entscheidet die historische Bedeutung der Thatsache. Ist dem Grusonwerk blos eine Geld-Spekulation misglückt? Hat es zu viel gefordert? Oder hat es einen angemessenen Preis gemacht, aber die Franzosen haben es neidisch und leichtfertig unterboten? Oder werden die letzteren für geringeren Preis gleich gute Ware liefern?, wobei es dem Käufer gleichgiltig sein kann, ob die „concurrence" eine „loyale" oder eine „déloyale" ist, falls der Konkurrent nur nicht mit den Patentgesetzen in Konflikt kommt.

Nur in einer Richtung unternimmt das Grusonwerk durch die Feder seines schriftgewandtesten und -geübtesten Direktions-Mitgliedes den Nachweis, dafs sein finanzieller Mifserfolg keine moralische Niederlage sei, den Nachweis, dafs in konstruktiver Beziehung die wichtigsten Elemente sein geistiges Eigentum und in Frankreich nur nachgeahmt seien.

Zu diesem Zwecke giebt v. Schütz einen kurzen Überblick der Entwickelungsgeschichte der Panzerbauten, im Wesentlichen aber beschränkt auf die beweglichen Thürme für Landbefestigung.

Die Aufzählung der beigefügten Abbildungen, nötigenfalls von einigen erläuternden Worten begleitet, wird zur Orientirung des Lesers genügen*).

Blatt I; Fig. 1: Der Coles'sche Schiffspanzerthurm auf dem Royal Sovereign (aus Brialmonts „Études ect" von 1863);

Fig. 2: Projekt eines Coles'schen Panzerthurmes für Landbefestigung (nach derselben Quelle; im Wesentlichen entsprechend dem von Coles wirklich gelieferten und in einem der Antwerpener Forts 1863 aufgestellten);

Fig. 3: Die Schumann'sche Minimalscharten-Laffete vom Jahre 1863.

Die Geschichte der Minimalscharte ist eine Geschichte für sich. Sie wird Vielen bekannt sein; meine Schriften: „Maximilian Schumann. Leben und Leistungen; 1889" und „Schumann und die Panzer-Fortifikation; 1890" haben dazu beigetragen. Aber jeder Frühling treibt neue Blüten und jeder Jahrgang einer Zeitschrift hat seinen

*) Sie gleich der Buckauer Streitschrift durch Wiedergabe der zahlreichen Abbildungen zu verschönern, war nicht angänglich.

Leser-Nachwuchs; diesem zu Liebe müssen die alten sich schon gelegentlich eine Wiederholung gefallen lassen. Jedes Geschütz mufs nach verschiedenen Richtungen feuern können; zwar nicht in alle möglichen Radien einer ganzen Kugel, aber doch in alle möglichen Radien eines Kugel-Ausschnittes mufs es eingestellt werden können. Das vollbringt es mittelst der Seiten- und der Höhenrichtung. Das Feldgeschütz, das frei auf dem Boden steht, vollbringt die Veränderung der Seitenrichtung durch Schwenkung des ganzen Gefährtes; die Veränderung der Höhenrichtung durch Schwingung des blofsen Rohres innerhalb der unbewegt bleibenden Laffete mittelst der Richtmaschine, und um die ungefähr in der Mitte der Länge hergestellte Querachse der Schildzapfen. In jedem Falle bildet der Abstand der Schildzapfen von der Mündung den Radius der Kugel, oder genauer des kugelausschnittförmigen Raumes, den die Summe aller möglichen Geschützstellungen aus dem Raume überhaupt ausschneidet oder abgrenzt. Die Geschützmündung durchläuft dabei die Basis des Kugelausschnittes oder Kegels, d. h. eine Kugelkalotte oder nahezu einen Kreis. Der Raum, in dem die Mündung umherfährt, ist bei gleichem Winkel an der Spitze des Kegels um so gröfser, je gröfser der Abstand der Mündung von den Schildzapfen ist.

Wenn man jeden überhaupt anwendbaren Seitenwinkel mit jedem der Laffetirung nach möglichen Höhenwinkel will kombiniren können, so ist der in Anspruch genommene Bewegungsraum kein Kugelausschnitt oder Kegel mehr, sondern eine vierseitige Pyramide, und die Mündung umschreibt keinen Kreis, sondern ein Rechteck. In freier Luft ist dieses Rechteck von beliebiger Seitenlänge ohne weiteres zu haben, und das Feldgeschütz hat demnach keinerlei Richtungsbeschränkung aufser der im Laffetenbau begründeten, die Höhenrichtung betreffenden.

Denselben oder einen dem ähnlichen Flächenraum, den die Mündung vor den Schildzapfen durchmifst, um- und durchzieht das Bodenstück hinter den Schildzapfen. Nehmen wir die Sachlage in der einfachsten geometrischen Form auf, so ist dann der Durchschnittspunkt der Schildzapfenachse und der Seelenachse die Spitze eines Doppelkegel oder einer Doppel-Pyramide.

Stellen wir das Geschütz hinter eine deckende Wand, über die hinweg dasselbe feuern soll („über Bank"), so ist entweder die Deckung sehr gering, oder die Bewegungsfreiheit bezüglich der Höhenrichtung beeinträchtigt; oder es findet Beides statt, was der gewöhnlichste Fall ist. Die Milderung, wenn auch nicht Aufhebung der Übelstände, liegt in der Anordnung einer Scharte in der deckenden Wand. Ist letztere nur so hoch wie die gröfstmögliche Höhen-

richtung bestimmt, so ist nur die eigentliche Scharte, d. h. ein oben offener Ausschnitt aus der Deckungswand möglich; dabei ist die Deckung für Geschütz und Bedienung mangelhaft. Macht man die deckende Wand höher als die Höhenrichtung verlangt, wendet aber doch den oben offenen Ausschnitt an, so ist man bei der „Zinne“, einer uralten Erfindung, angelangt. Die Deckung für die Bedienung ist besser, die für das Geschütz aber nur wenig verbessert. Aber sie ist verbesserungsfähig; man braucht nur die Differenz zwischen der Wandhöhe und der verlangten Höhenrichtung materiell zu verschliefsen, d. h. den oben offenen Ausschnitt durch einen „Sturz“ in ein Loch, in eine Luke, eine Pforte zu verwandeln.

Wenn zur deckenden Wand eine schufsfeste Decke kommt, ein Hohlbau, eine Kasematte aus Holz, Stein oder Metall geschaffen wird, so kann selbstredend nur von Stückpforten, von lukenartigen Scharten noch die Rede sein.

Ist das Kasematten-Geschütz im Wesentlichen gebaut und laffetirt und wird bedient wie das Feldgeschütz; ist also das Bewegungsbereich des Rohres die oben gekennzeichnete Doppel-Pyramide, so mufs dem Loche in der deckenden Wand der Scharte die Form der abgestumpften Pyramide gegeben werden. Der Abstand der Schildzapfen von der inneren Wandfläche bedingt die Gröfse der innern Schartenöffnung; von der Dicke der deckenden Wand hängt ab, um wie viel gröfser als die innere, die äufsere Schartenöffnung sein mufs. Zur Zeit, da die massiven Geschütz-Kasematten florirten, deren Schildmauer die vertrauensseligsten Jünger Montalemberts nicht unter 5 Fufs = 1,6 m zu geben wagten, waren die Geschützscharten mehr Thore als Pforten und der gröfste Kummer, das Schmerzenskind des Kriegsbaumeisters*).

Etwas liefs sich helfen, indem man besondere Kasematten- („niedere Rahm-“)Laffeten konstruirte, die um einen Bolzen schwenkten, der dicht an der inneren Stirnwand-Flucht, oder noch besser, in einer Nische und lotrecht unter dem Kopfe des Rohres angebracht wurde. Infolgedessen wurde das Seitenrichtung-Nehmen zwar etwas unbequemer, weil das Geschütz bei der Schwenkung einen Bogen von gröfserem Radius durchlaufen mufste, aber die Scharte wurde im

*) Das einzige Pflaster für die offene Wunde der Scharten war der Schartenladen. Er hat seine eigene Geschichte, auf die hier nicht eingegangen werden kann. Die besten Köpfe haben daran herumgedoktort; über Gewehrschufsfestigkeit ist man nicht hinausgekommen. Wohl zuletzt hat man sich bei Krupp an dem Problem versucht (vgl. Jahrg. 1891 des Archivs f. A. u. J. S. 26 u. f. bezw. ebenda Artik. VII. S. 105 u. f.) Die „Schartenblende“ sollte sogar artilleriefest sein.

Grundrifs reduzirt: statt eines Trapezes, dessen nichtparallele Seiten feldwärts divergirten, erhielt man zwei mit den schmalen Parallelseiten aneinander grenzende Trapeze; die „Schartenenge" rückte von der inneren Stirnmauerflucht in das Innere der Mauer; die äufsere Schartenbreite wurde gegen früher geringer. Aber freilich nur die Breite. In Bezug auf die Höhe wufste man sich keinen Rat; denn dafs die Schwingung des Rohres in der Vertikalebene nur um die Schildzapfen erfolgen konnte, galt für ein Axiom, das keines Beweises bedarf.

Es nimmt heut Wunder, dafs vernünftige Leute — und darunter so vernünftige, wie z. B. der um die Geschütz- und Schiefskunst hoch verdiente Cavalli — auf das Auskunftsmittel verfallen sind, die Laffete so zu konstruiren, dafs die Schildzapfen dicht an die innere Wandflucht zu liegen kamen. Freilich wurde nun das Loch viel kleiner, zumal da man zur Zeit von der massiven zur eisernen Wand übergegangen war; aber das Geschütz steckte nicht nur den Kopf aus dem Fenster, sondern lag mit halbem Leibe draufsen!

Man sollte heute meinen, es habe doch ganz nahe gelegen, auf die Höhenrichtung anzuwenden, was für die Seitenrichtung bereits glücklich aufgefunden war. Der Drehpunkt für die Horizontalschwenkung lotrecht unter dem Rohrkopfe, oder in der lotrechten Achse des Rohrkopfes! Nun! einen Schritt weiter! Der Drehpunkt für die Vertikalschwingung des Rohres gleichfalls in die Scharte verlegt!

Diesen Schritt hätte Cavalli z. B. beinahe gemacht, aber er war auf einen Abweg geraten, weil er an dem „Axiom" festgehalten hatte, die Vertikalschwingung müsse um die Schildzapfen erfolgen. Man brauchte nur den Mut zu haben, dieses „Axiom" als solches nicht ferner anzuerkennen, vielmehr den Gedanken zu fassen, der Drehungspunkt für die Vertikalschwingung könne ja auch von den Schildzapfen fort und in den Geschützkopf verlegt werden. Dann fiel freilich das ganze Rohr und fielen also namentlich auch die Schildzapfen in der hinteren Pyramide des Bewegungsbereiches, und es galt eine dementsprechende Laffete zu ersinnen. Die vordere Pyramide und demgemäfs das Loch in der deckenden Wand, die Scharten, waren dann ganz erheblich verkleinert. Mathematisch genau „minimal", d. h. kleinstmöglich, allerdings noch nicht in derjenigen Konstruktion, die Schumann erdacht und „Minimalscharten-Laffeten" getauft hat (1863 in Mainz entworfen; 1866 daselbst von der „Bundes-Kommission", unmittelbar vor ihrem Verscheiden, befriedigend ausgefallenen Schiefsversuchen unterworfen). Die Laffete hatte immer noch einen, wenn auch durch Bremsung beschränkten

Rücklauf, und die Schildzapfenschwingung in Geradführung mittelst lotrechter Schraubenspindel war mangelhaft, und aus diesen beiden Gründen die „Minimalität" noch keine wahre und vollkommene. Aber die Schumann'sche, wenn auch noch mangelhafte und nur sogenannte Minimalscharten-Laffete, die in

Fig. 4: „Schumann'scher Panzer-Drehthurm für zwei 15 cm Kanonen vom Jahre 1870", auf dem Tegeler Schiefsplatze 1870/71 erbaut und Schiefsversuchen unterworfen — wiederholt war, ist als originell und epochemachend und vorbildlich geworden, unbedingt anzuerkennen. Vorbildlich für alle späteren, einschliefslich der französischen, zunächst der in

Fig. 5 und 6 im perspektivischen Bilde gegebenen „Gruson's hydraulische Minimalscharten-Laffete C/80 bezw. C/84."

Schumann, der Ingenieur-Offizier, war kein geschulter Maschinen-Ingenieur. So fleifsig er auch in seinen Mufsestunden Eisen- und Maschinentechnik studirt hat und in dem durch dienstliche Beziehungen zwischen Fortifikations-Offizier und Eisenbahnbaubeamten angebahnten Verkehr sich zu unterrichten bemüht gewesen ist — er war (namentlich in jener Frühzeit seiner Panzer-Bestrebungen) immerhin doch nur ein Dilettant. Es war demnach sehr natürlich, dafs Gruson, der geschulte Maschinenbauer, die Schumann'sche Minimalscharten-Laffete maschinell zu vervollkommnen in der Lage war.

Gruson konstruirte bezügliche Laffeten sowohl für feste Panzerkasematten als für Drehthürme. Hier interessiren nur letztere. Da der ganze Geschützstand in horizontalem Sinne drehbar ist, braucht es die Laffete nicht besonders zu sein. Es handelt sich also für die Laffete nur um Rücklauf und Höhenschwingung. In Bezug auf ersteren blieb es bei dem Schumann'schen Prinzip: der Rücklauf soll nicht ganz gehindert, aber durch Bremsung auf ein geringes Mafs beschränkt werden. Gruson gab der Laffete einen Rahmen zur Unterlage, auf dem sie schlittenartig gleiten konnte. Am Unterbau befanden sich, den zwei Laffetenwänden entsprechend, zwei Zylinder; am Oberbau, den Laffetenwänden, waren die Kolben dieser Zylinder befestigt. Wäre in den Zylindern nur Luft, so würden beim Abfeuern des Geschützes die durch den Rückstofs in Bewegung gesetzten Kolben, falls sie dicht an die Zylinderwand schlössen, die Luft im hinteren Zylinderteile komprimiren, was sehr starke Erhitzung und möglicherweise Sprengung des Zylinders zur Folge hätte. Befände sich im hinteren Zylinderteile statt der Luft eine Flüssigkeit, die sich nicht oder nur mit einer Kraft, die der Rückstofs nicht besitzt, komprimiren lassen würde, so würde gar kein Rücklauf erfolgen oder — wahrscheinlich — der Zylinder platzen. Man schlägt einen

Mittelweg ein; man bringt Öffnungen im Kolben an. Durch diese drängt sich die Flüssigkeit, sobald der Rückstofs auf den Kolben wirkt, und an dem Widerstande, den das Durchdrängen durch die Kolbenöffnungen erzeugt, erlahmt die Bewegung nach kurzem Wege*). Man hat die Bezeichnung hydraulische Bremse beibehalten, obgleich nicht Wasser, sondern aus guten Gründen Glycerin sich im hinteren Teile der Zylinder befindet.

Dafs Gruson zum Heben und Senken der Schildzapfen statt der von Schumann angewandten Schraubenspindel hydraulische Hubzylinder anwendete, erleichterte und beschleunigte namentlich das Nehmen der Höhenrichtung.

Anscheinend eine Kleinigkeit und doch von grofser Bedeutung für das Problem der Minimalscharte war die Abänderung der Schumann'schen Geradführung in eine bogenförmige Kulisse, und zwar desjenigen Bogens, dessen Halbmesser gleich dem Abstande des Schildzapfenlagers vom Rohrkopf ist, und dessen ideeller oder mathematischer Mittelpunkt bei eingenommener Gefechtsstellung des Geschützes in die Mitte der Scharte fällt.

Blatt II, Fig. 7: Hartgufs-Panzerbatterie-System Gruson 1874.
Fig. 9: Französische Hartgufs-Kasematte 1883.

Diese Zusammenstellung hat keinen polemischen Zweck und Charakter; im Gegenteil scheint v. Schütz damit haben belegen zu wollen, dafs er auch dem Feinde Gerechtigkeit widerfahren lasse: „Trotz einiger Ähnlichkeit in der Form zeigt Fig. 9 wesentliche Abweichungen von Fig. 7"; er bezeichnet es als zulässige „selbstständige Bearbeitung einer vorhandenen Konstruktion."

Ähnlich fafst er noch die nächste Parallele auf:

Fig. 8: Hartgufs-Panzerthurm für zwei Kanonen in hydraulischer Minimalscharten-Laffete, System Gruson 1874;

Fig. 10: Französischer Hartgufs-Panzerthurm für 2 Kanonen 1883. Von demjenigen, was in dem Buckauer Thurm damals zuerst zur Anwendung kam, haben zwei Dinge allgemeine Geltung erlangt bezw. bis heut behalten: 1. Die Fortlassung des Mittelzapfens, und Verlegung der Führung in die Peripherie vermittelst Spurkranzrollen an Stelle glatter, blofser Lauf- und Friktionsrollen; 2. der Vorpanzer aus einem Hohlkehlen- oder voutenförmigen Ringe von Hartgufsplatten; Form und Material.

Das dritte Novum, die Kuppel in der Form eines durch Rotation um die kleine Achse gebildeten Ellipsoides, dem derjenige untere Teil fehlt, der durch eine mit der grofsen Ellipsenachse parallele Horizontal-

*) Nachwirkung des erregten Widerstandes ist das automatische Zurückkehren des Geschützes in die Gefechtsstellung.

ebene abgeschnitten ist — ist nicht allgemein angenommen worden, jedoch auch nicht etwa verworfen. Im Gegenteil! v. Schütz erklärt: „Preufsen, Bayern, Österreich, Italien, Holland und Belgien bezogen ihre Panzerthürme von Gruson, dessen Fabrik hierdurch allmälig zu ihrer heutigen Gröfse anwuchs“.

Bald darauf heifst es: „Für Küstenbefestigungen, wo es auf schwere, massige Panzer ankommt, offerirt die Fabrik nach wie vor nur Hartgufsthürme; für Binnenlandbefestigungen aber, wo ein leichter Panzer genügt, offerirte sie einerseits Panzerthürme nach Fig. 8 mit schmiedeeiserner, oder auch mit Hartgufskuppel, andererseits Panzerlaffeten . . . u. s. w.“

Dafs von Andern — selbst wenn und so lange sie Hartgufs zur Kuppel verwendet haben — die Gruson'sche gedrückte Kürbisform nachgeahmt worden sei, ist nicht bekannt geworden; v. Schütz würde, wenn das geschehen wäre, es nicht unerwähnt gelassen haben, da dies seiner Aufgabe ja durchaus gemäfs gewesen wäre.

Der französische Parallelthurm, Fig. 10, hat zwar auch ein elliptisches Kuppel-Profil, die Kuppel ist aber nur ein halbes, nicht, wie bei Gruson, ein überhalbes Rotations-Ellipsoid.

Der französische Thurm läuft auf glatten (und gröfseren) Rädern und hat daher den alten Mittelzapfen. Hier scheint dem französischen Konstrukteur mehr der Tegeler Thurm Schumanns vorgeschwebt zu haben, bei dem auch unzweckmäfsig grofse Rollen oder Laufräder angewendet waren (die sich bei den Tegeler Versuchen nicht bewährt haben); die ganz unzweifelhafte, bezügliche Verbesserung Grusons scheint nicht erkannt oder verschmäht worden zu sein. Der Gruson-sche Vorpanzer ist im Wesentlichen nachgeahmt; nur das Profil ist anders (und zweckmäfsiger als das über Gebühr gekrümmte (damalige) Gruson'sche).

v. Schütz erklärt zuletzt: Er habe die Parallele, Fig. 8 bis Fig. 10, gezogen, um zu zeigen, dafs schon in der ersten Gruson-Drehthurm-Periode die Franzosen dem deutschen Konstrukteur nachgeahmt hätten. Er mache ihnen jedoch daraus keinen Vorwurf, da es sich um Panzerthürme für den eigenen Bedarf gehandelt habe; nicht, wie später, darum, dem Erfinder mit seiner eigenen Erfindung im Auslande Konkurrenz zu machen.

Nunmehr aber hat es mit der friedlichen Stimmung ein Ende und es beginnt der Kampf unter der Überschrift: „Die neueren Panzerthürme des Grusonwerk und die französischen Nachahmungen.“

Der Angriff ist gegen die drei bei Besprechung der belgischen Panzer-Lieferung genannten französischen Werke gerichtet. Die Angegriffenen haben darauf in Form eines offenen Briefes an Herrn

v. Schütz, der gedruckt (und jedenfalls in weitesten Kreisen verbreitet) worden ist, geantwortet, und das Grusonwerk seinerseits hat in der Internationalen Revue und in Sonder-Abdrücken des betreffenden Artikels eine wortgetreue Übersetzung der Abwehr mit Gegenbemerkungen des Herrn v. Schütz veröffentlicht. Diese 3 zusammengehörigen Aktenstücke: Angriff, Abwehr und Gegenbemerkungen sollen im Folgenden gruppenweise zusammengefafst werden.

Blatt III, Fig. 11 bis 14 ist den Bukarester Konkurrenzthürmen von 1885/86 gewidmet.

Es ist schon angeführt, dafs nach französicher, für gut unterrichtet anzunehmender Quelle beiläufig der von der „Patronage" des Offizier-Vereins 1888/89 herausgegebenen „Encyclopédie theorique et pratique des connaissances civiles et militaires" 1888 in Frankreich erst 25 Thürme — zugestandenermafsen nach dem Grusonschen Hartgufsthurme, also wohl nach Blatt II. Fig. 10 existirt haben.

Hieraus dürfte zu schliefsen sein, dafs zwischen dem in dieser Figur (10) dargestellten Modell und dem in dem St. Chamond-Werke von dem Major Mougin für Bukarest entworfenen Thurme in Frankreich keinerlei Drehthurm-Konstruktion aufgekommen ist. Dann ist der St. Chamond-Thurm eine durchaus selbstständige, und wie nicht zu leugnen geistreiche und zugleich elegante Schöpfung.

Mit dem Schumann'schen Cummersdorfer Versuchsthurme (oder der ersten ins Leben getretenen „Panzerlaffete", damit wir es mit dem Grusonwerk nicht verderben!) kann Major Mougin und wird er wohl bekannt gewesen sein; die Cummersdorfer Versuche hatten 1882 stattgefunden und waren viel besprochen worden. Forschen wir nach Gemeinsamkeiten — die also bei der zeitlichen Priorität der „Panzerlaffete" von Cummersdorf französischerseits Nachahmung der deutschen Erfindung sein würde, oder doch sein könnte, so drängt sich die Thatsache auf, dafs auch Mougins Thurm im Wesentlichen ein Schirm oder Pilz auf einem Stiele ist, der in einem Brunnen*) steht. Auch die Anordnung findet sich wieder, dafs der Schirmrand mittelst „Balance-Rollen oder Kugeln" (ein Schumann'scher Ausdruck) sich auf einen am Brunnen festen Laufring stützt. Diese Unterstützung war bei Schumann eine Notwendigkeit, eben um der „Balance" willen, denn sein kurzer Drehzapfen (Mittel-Pivot) das Anlehnen an den Vorpanzer und Schleifen an demselben bei stattfindender Thurm-Drehung nicht zu hindern vermochte. Bei Mougin war dieser Schirmrand-Rollenkranz nur eine nicht unerläfsliche, eine

*) In Italien nennt man den die drehbare Partie umschliefsenden festen in den Boden versenkten Rundbau offiziell so: „pozzo". Und die Bezeichnung ist glücklich gewählt, kurz und treffend. Wir sollten folgen.

blofse Vorsichtsmafsregel für alle Fälle, denn sein Mittelzapfen steckte in einem so langen zylindrischen Futter oder Stiefel, dafs dadurch allein ein Umkippen verhindert war; sein Pilz oder Schirm hätte — abgesehen von der Deckung — den Brunnen ganz entbehren können und hätte doch sich aufrecht erhalten und sich in Rotation versetzen lassen, ohne umzufallen.

Man hat bei den Bukarester Versuchen die Unvollkommenheit der Schumann'schen „Balance-Rollen oder Kugeln“ erkannt und alsbald die „Panzerlaffette“ ganz wesentlich verbessert; das aber gehört nicht hierher, wo wir es nur mit der Schumann'schen Schirmrand-Stützung zu thun haben, die übrigens auch bereits durch Gruson, der Cummersdorfer „Panzerlaffette“ gegenüber, verbessert war.

Wenn also Mougin das Mitttelpivot Schumann abgesehen hat (was ich nicht behaupte, nur für möglich erkläre), so hat er den Gedanken jedenfalls rühmlich weiter entwickelt. Mufs er diesen Schumann abgesehen haben? Wir sind noch nicht fertig mit Mougins langem Drehzapfen, der das Ganze für sich allein in aufrechter Stellung erhält: DerZapfen steckt nicht trocken in seinem zylindrischen Futter, sondern ruht auf und in Glycerin! Er entspricht dem Prinzip der Hydraulischen oder Bramah-Presse, bezw. dem hydraulischen Aufzuge. In Folge dessen ist alle trockene gleitende Reibung zwischen Zapfen (oder Stempel) und Futter (oder Zylinder) beseitigt und mit geringem Kraftaufwande läfst der Thurm sich etwas anheben, so dafs, falls irgend ein loser Körper (Sprengstücke feindlicher Granaten oder vom Thurm selbst abgesprungene Brocken) zwischen Kuppel und Vorpanzer geriete und durch Festklemmen die Rotation hinderte, durch jenes Anheben der Schaden leicht zu beseitigen wäre.

Die Buckauer Streitschrift macht bei dem in Rede stehenden Vergleiche der beiden Bukarester Thürme auf einen Schumann'schen Entwurf von 1878 aufmerksam, der in Fig. 13 auf Blatt III. wiedergegeben ist, begnügt sich aber mit den Worten: „Es ist eigentümlich, wie sich Mougin allmälig den Schumann'schen Formen und Ideen genähert hat.“ Diese Worte sind leider orakelhaft dunkel und die zugehörige Zeichnung erhellt sie nicht. Dafs es sich um das Prinzip der „Panzerlaffete“, um den Schirm- oder Pilz- und Stiel-Typus handelt, ist augenscheinlich, aber diese Gemeinsamkeit oder Nachahmung ist bereits mittelst Fig. 11 und 12 nachgewiesen; in Fig. 13 mufs also noch etwas Besonderes stecken.

Mir sind seiner Zeit so zahlreiche Schumann'sche Entwurfszeichnungen durch die Hände gegangen, dafs ich mich heut nicht mehr besinnen kann, ob ich die in der Buckauer Streitschrift als Fig. 13

wiedergegebene auch schon gesehen habe. Die Zeichnung datirt von 1878; dies ist das Jahr, in dem Schumann mit der preufsischen Kriegsverwaltung in jene Verbindung getreten ist, die 4 Jahre danach zu dem Cummersdorfer Versuch geführt hat. Schumann legte damals eine Menge verschiedenartiger Entwürfe vor. Darunter war einer, zu dem bemerkt war: „das Ausbalanciren des Rohres erfolgt durch eine Wassersäule." Ich bin geneigt zu glauben, die fragliche Fig. 13 stehe damit in Zusammenhang, und Herr v. Schütz habe in dem angeführten Satze auch in Bezug auf Verwendung des hydraulischen Princips für Schumann seinem Nachahmer gegenüber die Priorität in Anspruch nehmen wollen. Irre macht mich wieder die Erwägung, dafs Herr v. Schütz doch gar keinen Grund gehabt haben würde, sich über diesen Punkt nicht deutlicher zu äufsern. Schumann hat später — vielleicht unter dem Einflusse Grusons; jedenfalls in Übereinstimmung mit ihm — das hydraulische Prinzip als zu komplizirt und unsicher unbedingt verworfen. Wir wissen bereits, dafs auch Brialmont in dem Programm für die belgische Panzerlieferung es abgelehnt hat.

Mougin mag übrigens die Cummersdorfer „Panzerlaffete" gekannt, studirt und, wenn man will, nachgeahmt haben — von den unveröffentlichten Schumann'schen Projekten, also auch den mit „Wassersäulen" ausgestatteten, kann er keine Kenntnifs gehabt haben. „Nachgeahmt" hat er ja in seinem hydraulischen Zapfen auch; jedenfalls brauchte er dazu aber nicht Schumann, da die hydraulischen Aufzüge und namentlich die Bramah-Presse längst Gemeingut sind; tausendfältig nachgeahmt, und die von Jedermann nachgeahmt werden dürfen, ohne alle Immoralität oder concurrence déloyale.

Vielleicht habe ich auch zu viel in der Wiedergabe Fig. 13 und den (nicht!)„erläuternden" Textworten gesehen, und Herr v. Schütz will nichts Anderes als der französischerseits aufgestellten unberechtigten Behauptung entgegentreten, im Allgemeinen sei der französische Bukarester Thurm beifälliger aufgenommen worden als der deutsche.

„Dieser Sieg", schreibt er dann, „erschien nun freilich in einem etwas merkwürdigen Lichte, als unmittelbar nach den Schiefsversuchen bei Bukarest die Werke von St. Chamond mit einer neuen Thurm-Konstruktion hervortraten, welche mit dem Gruson-Schumann'schen Panzerschirm einschliefslich der geschmähten busenförmigen Scharten versehen war. Dies veränderte Projekt der französischen Firma ist in Fig. 14 dargestellt." Es mag hinzugefügt werden, dafs dieses neue Projekt in und mit einer Schrift Mougins „Quelques mots de réponse" veröffentlicht

worden ist. Alle sonstigen Anordnungen waren die alten geblieben. Die Annahme der deutschen Kuppel konnte allein als „Nachahmung" bezeichnet werden.

Der Unbeteiligte macht hier folgende Betrachtungen: Die bis dahin in Frankreich hergestellten Panzerthürme hatten Hartgufs-Kuppeln. Der Hartgufs hatte zur Zeit Gegner gefunden. Man kannte die Cummersdorfer Versuche und wufste, dafs dabei auch nicht mehr Hartgufs, sondern Walzeisen in Verwendung gekommen war. Als die Bukarester Konkurrenz in Aussicht stand, war man in St. Chamond in Bezug auf das Material schlüssig — Walzeisen! Aber nicht in Bezug auf die Form! Es wurden Schiefsversuche angestellt, und man folgerte aus ihnen, die Form der zylindrischen Dose mit flachem Deckel — die ja ohne Widerrede einen geräumigeren, besseren Innenraum erzeugt als die Cummersdorfer Flachkuppel — würde gleiche oder doch genügende Schufsfestigkeit haben. Diese Folgerung war ein Irrtum gewesen; das erkannte Mougin bei den strengeren, umfangreicheren Bukarester Versuchen. Was war nun zu thun? Sollte er sich der besseren Erkenntnifs verschliefsen — blos um ja nichts vom deutschen Konkurrenten lernen zu wollen? Er ist wahrscheinlich der Meinung gewesen, sein Thurm habe der Majorität der rumänischen Prüfungs-Kommissionen im Allgemeinen besser gefallen als der deutsche, nur die verunglückte Kuppelform habe ihm den Stab gebrochen; wenn er schleunigst seine Konstruktion mit einer besseren Kopfbedeckung versähe, dürfe sich doch wohl St. Chamond die rumänische Kundschaft retten. Das wäre ein Ideengang gewesen, wie ihn jeder Geschäftsmann haben konnte und doch wohl auch durfte.

Ich glaube, ich habe hier Mougin besser verteidigt, als seine Kollegen und Mitbürger in der „Antwort" auf den Schütz'schen Angriff ihn verteidigt haben*). Die Abwehr ist jedenfalls aufserordentlich schwach: „Die beiden Thürme haben doch sehr verschiedene Einrichtungen!" Als ob die Verschiedenheiten in den einen nicht mit Übereinstimmung in andern verbunden sein könnten! „Sie" haben Rücklauf-Verhinderung und bringen das Geschütz in feste Verbindung mit dem Thurme; wir ziehen selbstständige Laffeten mit gebremstem Rücklauf vor." Gruson hat früher als die Franzosen vortreffliche Laffeten dieser Art angegeben, und wer sie wünscht, kann sie haben. Er hält aber das Prinzip der Rücklauf-Hinderung für Panzerthurm gemäfser. „Gerade weil unsere Ideen von den militärischen Kreisen

*) Die „Antwort" hat nicht Mougin mitunterzeichnet, sondern für die „Compagnie des Aciéries de la Marine Saint-Chamond" der langjährige erste „Directeur" A. de Montgolfier.

des Auslandes geteilt wurden, haben unsere Konstruktionen Würdigung gefunden.“ Auch gefunden; neben den Schumann-Gruson'schen; wie die Maasbefestigung bezeugt, deren Panzerthürme Brialmont beide Parteien jede nach ihrer Art hat ausstatten lassen! „Sie wissen selbst, Monsieur, dafs schon seit mehr als 10 Jahren die Kuppelform in Frankreich angenommen und angewendet ist.“ Ja, die Hartgufskuppel à la Gruson! Die Korrektur des Bukarester Mougin-Thurmes nennen die Herren: „zur leicht gewölbten Kuppelform zurückgekehrt!“ Den Übergang vom Hartgufs zum Walzeisen nehmen sie als französisches Verdienst in Anspruch. Als ob nicht Schumann, lange bevor in Frankreich der erste Panzerthurm existirte, für Walzeisen gewesen wäre; man in Frankreich nicht gewufst hätte, dafs sein Tegeler Thurm eine dem Bukarester Mougin-Thurme sehr ähnliche Kappe gehabt hat!

In einem Falle glauben die Unterzeichner der „Antwort“ (S. 194) dem Angreifer eine positiv ungerechte Anschuldigung vorwerfen zu können. Es geschieht dies im Anschlufs an die Debatte über die Bukarester Thürme (S. 8, Zeile 6 v. o. Die Bukarester Veröffentlichung der verdeutschten und mit Gegenbemerkungen versehenen Antwort); da wir uns hier an die Reihenfolge der Angriffe und der erläuternden Zeichnungen halten, kommen wir später auf diesen Punkt zu sprechen.

Blatt IV. Fig. 15: Panzerthurm mit Walzeisen-Kuppel für zwei 15 cm Kanonen in Minimalscharten-Laffeten C/84, System Grusonwerk 1874/84.

Fig. 16: Gleiche Bezeichnung nur mit der Modell-Signatur 1874/85. Der weite chronologische Spielraum: 1874 bis 84 bezw. 85 soll wohl nachweisen, dafs Gruson in den wichtigen Stücken: Spurrollenkranz ohne Mittelzapfen und Vorpanzer — seiner frühesten Drehthurm-Konstruktion treu geblieben ist und nur die Kuppel in Material und Form zeitgemäfs weiter entwickelt hat; ferner, dafs im Bereich dieser 10 bezw. 11 Jahre neben der Rücklauf-Aufhebung der „Panzerlaffete“ der Thurm mit selbstständiger und ohne weiteres ortsveränderlicher Brems-Laffete in Buckau kultivirt worden ist.

Im Text heifst es dann — der ganze Satz gesperrt gedruckt —: „Ähnliche Konstruktionen waren es nun, mit welchen die französischen Werke dem Grusonwerk bei der belgischen und rumänischen Panzersubmission Konkurrenz machten.“ Zum Beweise dient

Fig. 17: „Panzerth. für zwei . . . u. s. w. wie oben, „System St. Chamond.“ Entnommen dem Génie civil 1890, pg. 311.

„Die Übereinstimmung dieses Projektes mit dem Gruson'schen bedarf keines besonderen Nachweises.“ Dawider ist nichts zu sagen; auch die „Antwort“ hat in diesem Falle in Schweigen bestanden.

Gleicht Fig. 17 den Fig. 15 und 16 in allen übrigen wesentlichen Stücken, so unterscheidet sich dieser St. Chamond-Thurm durch die Gestaltung der Laffete, „und dies würde“, schreibt v. Schütz, „entschieden anzuerkennen sein, wenn nicht die französische Firma hierbei in eine andere Konstruktion des Grusonwerkes hineingeraten wäre, welche auf Blatt IV, Fig. 18 dargestellt ist.“

Es ist (S. 184) hervorgeboben, Gruson habe Schumanns erste Minimalscharten-Laffete unter anderem auch dadurch verbessert, dafs er das Rohr in der Vertikalebene schwingbar machte, indem er die Schildzapfen oder genauer einen Schildzapfenträger („Rohrträger“; gelegentlich von v. Schütz auch „Jacke“ genannt) in einer bogenförmigen Kugel so führte, dafs die Seelenachse bei jedem Höhenwinkel ein Radius des Kreises ist, dessen ideeller oder mathematischer Mittelpunkt mit der Mitte des Geschützkopfes zusammenfällt. Mitte des Geschützkopfes und Schartenmitte sind identisch bei der beweglichen rücklaufenden Laffete nur in der Gefechtsstellung des Geschützes. Das Zusammenfallen beider Punkte geht bei jedem Schusse verloren und tritt erst wieder ein, wenn das zurückgewichene Geschütz automatisch die alte Stelle wieder eingenommen hat. Um zu verhüten, dafs bei dem Zurück- und Wiedervorgehen Zusammenstöfse zwischen Rohr und Schartenumrahmung, also Panzerschild, einträten, mufste das Loch im Panzer etwas gröfser sein als der Rohrkopf, die Scharte war also durchaus noch nicht wirklich „minimal“. Sie kann das, beiläufig bemerkt, nur sein, wenn Rohrkopf und Panzer im Verhältnifs des Kugelgelenkes, oder von Apfel und Pfanne an Arm und Bein von Mensch und Tier stehen. Dieses Ideal hat weder Schumann noch Gruson, aber Krupp hat es angestrebt. Des Näheren kann sich darüber — wen es interessirt — aus dem Archiv, Jahrg. 1891, S. 105 belehren; hier haben wir es mit dieser Lösung des Minimalscharten-Problems nicht zu thun, also auch nicht zu erörtern, warum die vom mathematischen Standpunkte aus unbedingt vollkommenste Lösung (das Krupp'sche Kugelkopf-System) den Artilleristen gleichwohl nicht ganz genehm gewesen ist und thatsächlich keine allgemeine Anerkennung gefunden hat.

Wenn nicht „minimal“, so doch ein kleineres Loch als je zuvor war Schumanns Scharte von 1863; noch kleiner geworden war es durch Grusons verbesserte Kulissenführung. Und noch kleiner konnte es werden, als Gruson auf den sehr glücklichen Gedanken kam (dessen erste Quelle übrigens wahrscheinlich doch in Schumanns Kopfe zu suchen ist, und zwar um die Zeit von 1878 oder kurz zuvor) den Gedanken, die bogenförmige Führung in den Laffetenwänden der älteren selbstständigen rücklaufenden mit der nunmehr schirm-

verknüpften, festen „Panzerlaffete" zu kombiniren. Infolgedessen verblieben Rohrkopfmitte und Schartenmitte dauernd identisch und Schwingungs-Mittelpunkt, trotz Abfeuern und Rückstofs.

Wenn es demnach — mathematisch streng genommen — einen vorderen und einen hinteren kegel- oder pyramidenförmigen Bewegungsbereich des Rohres behufs der geforderten Schufsrichtungs-Möglichkeiten auch jetzt noch gab, so war der vordere, dessen „Höhe" nur gleich dem Abstande des Schwingungsmittelpunktes von der äufseren Panzerfläche also etwa gleich 10 cm oder wenig mehr betrug, praktisch oder thatsächlich so gut wie Null, und der hintere, im Innern des Thurmes, so gut wie Alles. Das Körperliche dieses Bewegungsraumes kommt zum Ausdrucke durch die horizontale Schwenkung (Seitenrichtung) und die Vertikal-Schwingung (Höhenrichtung). Erstere besorgt der Drehthurm als solcher im Ganzen; es erübrigte also nur die maschinelle Ermöglichung des letzteren. Die Aufgabe beschränkte sich auf Heben und Senken eines allerdings schweren Gewichtes (rund 3000 kg). Seiner Schwere wegen darf man die Bewegung nicht der blofsen Muskelkraft der Bedienungsmannschaft zumuten. Bei der selbstständigen Minimalscharten-Laffete hatte sich Schumann noch der Schraube ohne Ende bedient; Gruson dieselbe durch den viel besseren Helfer, den hydraulichen Hubzylinder ersetzt. Sobald man von der selbstständigen, frei beweglichen, vom Thurme unabhängigen Laffete zu der mit dem Panzer fest verbundenen, also zur „Panzerlaffete" überging, bot sich als das einfachste und wirksamste Bewegungs-Erleichterungs-Mittel das Ausbalanciren durch ein an Ketten oder Drahtseilen über Rollen geführtes Gegengewicht. Hat dasselbe etwas Übergewicht, so treibt es, freigelassen, das Rohr in die höchstmögliche Stellung; beispielsweise in Fig. 18 in die Stellung von minus 1 Grad oder 1 Grad Depression. Die Bedienungsmannschaft mufs mit geringem Kraftaufwande das Mehr des Gegengewichtes überwinden, wenn das Rohr in eine andere Stellung gebracht werden soll. In Fig. 18 ist die andere Grenze plus 25 oder 25 Grad Elevation. Sobald die Muskelkraft der betreffenden Bedienungsnummer die gewünschte Sicherstellung erzielt hat, mufs diese durch eine Sperrvorrichtung fixirt werden.

Der Bewegungsmechanismus besteht in einem am „Rohrträger" oder der „Jacke" befestigten, den Kulissen entsprechend gekrümmten Zahnbogen, in den ein mittelst Handrad (oder Kurbel) bewegter Trieb greift. Am Ende des Zahnbogens ist ein Metallband befestigt, das, über eine passend plazirte feste Rolle geführt, des Gegengewicht trägt.

Dies ist die unzweifelhaft dem Grusonwerk zuständige Kon-

struktion, die durch Brialmont 1888 (in „Influence du tir plongeant ect pl. V, Fig. 1) veröffentlicht worden ist, und in die laut Ausweis des Genie civile von 1890, wie v. Schütz es ausdrückt, St. Chamond „hineingeraten“ ist.

Obgleich die Jahreszahlen 1888 und 1890 sich nur auf die Veröffentlichung der in Rede stehenden Thurm-Konstruktionen beziehen, und dadurch noch nicht unumstöfslich nachgewiesen ist, dafs der Konstrukteur von St. Chamond die Gruson'sche Konstruktion gekannt hat, so ist dies doch sehr wahrscheinlich. Der Ausdruck „hineingeraten“ ist sehr geschickt gewählt. Er klingt sarkastisch, und das hat er wohl gesollt; er ist aber zugleich auch vorsichtig. Denn St. Chamond hätte erwidern können: Gegengewicht und Zahnbogen haben wir allerdings auch; aber beides sind doch so landläufige Dinge, dafs Niemand einen besonderen Anspruch an sie hat. Im Übrigen gehen unsere Wege auseinander: Ihr habt — dem Prinzip der „Panzerlaffete“ getreu — den Zahnbogen starr mit dem Rohre (durch das Mittelglied des Rohrträgers) verbunden, bei uns sitzt der Zahnbogen an einem Rahmen, der um eine dicht unter der Scharte angebrachte Achse schwingt. Gegengewicht und Zahnbogen vermitteln also nur das Schwingen des Rahmens. Auf dem Rahmen gleitet dann die Laffete und das Rohr in der uns beliebten Weise, d. h. mit gestattetem, aber stark gebremstem Rücklauf!

Hat man nun in St. Chamond doch ein schlechtes Gewissen gehabt wegen des Gegengewichtes und des Zahnbogens? Und deshalb nicht den Mut, das auch bei dieser Gelegenheit bewiesene Ablehnen des „Cummersdorfer Prinzips“ geltend zu machen? Jedenfalls hat auch in diesem Falle die „Antwort“ auf den Angriff nicht geantwortet.

Übrigens hat v. Schütz sein vorsichtiges „hineingeraten“ durch die Worte ergänzt: „. . . nur ist die (nachgeahmte Richtvorrichtung) an einem besonders eingeschalteten, schwingenden Träger angebracht, auf welchem der Rohrträger beim Schusse zurückläuft.“

Der Vorwurf bleibt haften, wenn er auch beiläufig etwas abgeschwächt wird.

Blatt V, Fig. 19: Panzerthurm für zwei u. s. w., System Schneider-Creusot. Henry Schneider hat als „Gérant de la Société des Etablissements du Creusot“ die „Antwort“ mitunterzeichnet. Er war auf Grund von Fig. 19 also unter den persönlich Angegriffenen. Wir können über diesen Punkt hinweggehen. Es wird die gleiche Übereinstimmung, wie gegenüber St. Chamond laut Fig. 17 geschehen, hervorgehoben; desgleichen der schwache Rücklauf anerkannt.

Fig. 20: Panzerthurm für zwei u. s w. wie oben, System Forges et Chantiers de la Mediterranée (Canet). Nach dem Vorhergegangenen

wirkt diese Exemplifikation nur schwach. Rollenkranz und Vorpanzer sind die einzigen Übereinstimmungen. Das Werk von Canet hat sich bei der „Antwort" nicht beteiligt; es hätte sich auch nicht gelohnt.

Fig. 21: Panzerthurm für zwei u. s. w. wie oben, System Châtillon et Commentry.

Hier ist der Punkt, dem die oben (S. 190) angezeigte positive Zurückweisung eines Angriffs gilt.

Die Figur ist Brialmonts Influence du tir plongeant entnommen (Pl. IV, Fig. 3) und war zur Zeit des Erscheinens (1888) wohl die vollkommenste Thurm-Konstruktion zu nennen. Wenn man die Zeit in Betracht zieht, so drängt sich die Vermutung auf, der Konstrukteur habe bereits um Brialmonts Programm für die Maas-Befestigung gewufst; jedenfalls hat er dessen Meinung in allen Stücken getroffen. Dafs der Thurm „die bereits gewohnten Formen" zeigt: „gewölbte Kuppel, gewölbter Vorpanzer, schmiedeeiserner Unterbau, Rollenkranz ohne Mittelpivot" konnte um diese Zeit nicht mehr als tadelnswerte Nachahmung gelten. Wenn übrigens irgend Wer, so ist Brialmont der Nachahmer, denn er wollte diese Bestandteile. „Neu und originell" nennt auch v. Schütz die Lagerung des Vorpanzers in Beton und als „neu" gelten läfst er ferner eine Art Verholmung der zylindrischen Wand mittelst eines soliden, über beide Wandfluchten übergreifenden Metallwulstes, auf dem der untere Kuppelrand mit Vorsatz eingreift. So ist das gewonnen, was man bei Gewölben den Kämpfer nennt. Die Kuppel von Walzeisen (künftig vielleicht doch Stahl) — ist elastisch; der Stofs eines auftreffenden Geschosses, wie auch sein Einfallwinkel sei, will sie platt drücken. Es könnte ihm gelingen, wenn der Kuppelrand ausweichen könnte. Da derselbe bei der in Rede stehenden Konstruktion mit Vorsatz in dem ringförmigen Holmwulst sitzt, so müfste die ganze Thurmwand mitgehen, der Zylinder müfste konisch aufgebogen werden, was er sich natürlich nicht so leicht gefallen läfst. So hängt Alles zusammen und widersteht mit vereinten Kräften dem feindlichen Stofse.

Zum ersten Male, wenn ich nicht irre, erscheint hier auch eine sorgfältige Stahlblech-Verkleidung des eisernen Fachwerkes der Thurmwand, die nahezu luftdicht das Thurm-Innere gegen die Ringgallerie zwischen Thurm- und Brunnenwand abschliefst. Dafs diese Vorsicht 1888 ganz neu war, ist sehr verständlich, denn die „Melinit-Bombe", also das Torpedo-Geschofs überhaupt, war damals ganz neu, und die damit angestellten Versuche hatten gezeigt, welche neue Todesgefahr der Thurmbesatzung aus den giftigen Explosions-

Gasen der neuen Höllenmaschine erwuchs, wenn man nicht das irgend Mögliche that, diese Gase vom Eindringen aus der Gallerie in das Thurminnere abzuhalten.

Es ist selbstverständlich, daſs seitdem den Schutz der geschlossenen Thurmwand Jeder anwendet, und daſs Keiner ihn unterläſst, weil ein Anderer ihn zuerst angewendet hat. In seinem Probe-Thurm zur belgischen Lieferung angewendet hat ihn auch das Grusonwerk. Die Probe hat im Sommer 1890 stattgefunden. Die gasdichte Wandverkleidung findet sich in früheren Veröffentlichungen des Grusonwerk noch nicht. Hiernach hat es den Anschein, als sei mit dieser Neuerung Chatillon vorangegangen. Daſs die Nachfolge Niemandem zum Vorwurfe zu machen ist, bedarf keiner Begründung. Nach Anerkennung der zwei ersterwähnten Neuheiten (auf den gasdichten Abschluſs macht er nicht aufmerksam) fährt v. Schütz fort: „Nicht dasselbe läſst sich dagegen von den Minimalscharten-Laffeten behaupten, welche eine getreue Kopie der Gruson'schen Minsch. L. c/84 sind, und von denen ein Modell bereits im Jahre 1889 in Paris ausgestellt war.“ Wenn 1889 kein Druckfehler ist, so war diese Anführung unwesentlich, da die fragliche Zeichnung von Brialmont bereits ein Jahr früher veröffentlicht worden war; aber in Chatillon wird man ja auch die Schrift des Herrn v. Schütz „Grusons Hartguſs-Panzer“ gekannt haben, die 1887 in zweiter Auflage erschienen ist und auf S. 16 das Modell C/84 deutsch. Reichspatent 26031 in Wort und Bild giebt.

Die „Antwort“ ist in diesem Punkte bestimmt und überraschend: Allerdings ist auf Blatt IV in Fig. 3 zu „Influence ect“ die Gruson-Laffete C/84 im Thurme von Chatillon gezeichnet; aber dafür kann das Werk nicht; es ist ein Einfall von Brialmont! Diesem kam es nur auf das Novum des Thurmentwurfes an; die Laffete darin ist bloſse Staffage. Vielleicht hat er einem Zeichner den Auftrag gegeben: Zeichnen Sie da eine Minimalscharten-Laffete hinein, gleichviel welche. Dem ist nun zufällig die Grusonsche in die Hände geraten!

Im gleichen Jahre (1888) mit Brialmonts „Influence“ ist Hennebert: „Frontières de France“ erschienen; Hennebert kann also schwerlich Brialmont ausgeschrieben haben; überdies zeigt sein Chatillonthurm (S. 168) einige Verschiedenheiten vom Brialmont'schen; nur die Gruson-Laffete C/84 ist gleichfalls darin. v. Schütz erklärt in der „Gegenbemerkung“ zu der französischen „Antwort“ auf den in Rede stehenden Vorwurf: „Ein Protest der Werke von Chatillon und Commentry gegen diese wiederholte Zusammenstellung, von der sie doch wohl Kenntniſs gehabt haben dürften, ist meines Wissens

bisher nicht erfolgt. Ich habe daher angenommen, dafs beide Veröffentlichungen mit dem Einverständnifs der Firma geschehen seien. Aus den Äufserungen (der „Antwort“) entnehme ich aber gern, dafs die Absicht einer Aneignung, wenn sie vorhanden war, heute nicht mehr besteht.

Als ein Schuldbekenntnifs, von dem der angeblich unschuldig Gekränkte sich völlig befriedigt fühlen müfste, wird derselbe diese Gegenbemerkung schwerlich aufgenommen haben; besonders auf Grund der Parenthese „wenn sie vorhanden war“. Eben so vorsichtig wie sarkastisch! (Schlufs folgt).

XIII.

Zur Geschichte der kleinkalibrigen Schnellfeuergeschütze.

Die Geschichte der kleinkalibrigen Schnellfeuer- oder Maschinengeschütze reicht bis in die ersten Anfangszeiten der Geschützkunst zurück; im Jahre 1387 liefs Antonio della Scala in Verona ein Orgelgeschütz, bestehend aus 144 Bombarden, anfertigen, und Frundsberg spricht in seinem Kriegsbuche 1555 von den Orgelgeschützen als etwas allgemein Bekanntem, und scheint es, als ob man diese Art der Schufswaffen anfänglich für die günstigste hielt, um die Artillerie im Felde zu gebrauchen. Beispiele ihrer erfolgreichen Verwendung im Ernstfalle sind jedoch nur wenig bekannt geworden. Der venetianische Kondottiere Colleoni schickte seine Orgelgeschütze mit der Kavallerie beim Anmarsch zur Schlacht von Beccardina als Avantgarde voraus, nicht bekannt ist es geworden, ob diese zweifelsohne richtige Verwendung der Waffe irgend einen Einflufs auf den Gang des Gefechtes ausgeübt hat. Mit dem Beginn des 18. Jahrhunderts kamen die Orgelgeschütze allmählich aufser Gebrauch, da sie dem damaligen Entwickelungsstande der Artillerie nicht mehr entsprachen; ihren alleinigen Zweck: eine grofse Anzahl kleiner Geschosse auf nahe Entfernung zu verschiefsen, erfüllte der Kartätschschufs einfacher und besser.

Erst in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts wandte man sich von neuem der Herstellung dieser Geschütze zu. Im amerikanischen Secessionskriege traten Gatling-Geschütze und Kequa-Batterieen auf;

in den deutsch-dänischen Kriegen wurden von den Dänen sogenannte Espignols verwandt. Die Mitrailleuse des Belgiers Montigny gelangte zur Einführung als „canon à balles“ in Frankreich. Im deutsch-französischen Kriege kam ferner bei den beiden bayrischen Armeekorps je eine Batterie von 4 Feld-Geschützen zur Verwendung, auf welche wir weiter unten noch zurückkommen werden.

Der Zweck dieser Geschütze, eine grofse Anzahl Geschosse in kurzen Zeiträumen zu verfeuern, wird, je nach der Konstruktion, auf zweierlei Weise erreicht, indem die Schüsse entweder als Salven oder einzeln, rasch und ununterbrochen auf einander folgend abgegeben werden. Zur letzteren Art gehören vor allem die Gatling-Kanonen, deren erstes Modell aus dem Jahre 1861 stammt, und welche seit 1867 in den meisten europäischen Staaten erprobt, in der englischen Marine angenommen wurden und zu mehrfacher Verwendung in Afghanistan und im Zululande gelangten.

Das Geschütz besteht aus 4—10 Läufen, je nach dem Gefechtszweck, für welchen das Geschütz bestimmt ist, vom Gewehrkaliber bis zu einem Geschofsdurchmesser von 2,5 cm steigend, und vermag man eine Feuergeschwindigkeit von etwa 1000 Schufs in der Minute zu erreichen.

Das bayrische Feld-Geschütz bestand aus 4 nebeneinander befindlichen Werderläufen und hatte eine Feuergeschwindigkeit von 3—400 Schufs in der Minute. Der Mechanismus war aber ein derart schwieriger und so mancherlei Störung unterworfen, dafs das Geschütz nur im beschränkten Mafse zur Verwendung kommen konnte. Die Batterie des I. bayrischen Armeekorps brachte im Gefecht von Artenay (10. Oktober 1870) von ihren 4 Geschützen nur eins ins Feuer; von diesem wurden 900 Patronen verschossen. Bei Coulmier (9. November 1870) gelangten 4 Geschütze zur Thätigkeit; nach $1^1/_2$stündigem Feuer war jedoch kein Geschütz mehr unbeschädigt und von sämmtlichen 16 Rohren waren nur noch 3 brauchbar. Dieses ungünstige Ergebnifs veranlafste das bayrische Kriegsministerium, von einer weiteren Beschaffung abzusehen. Die vorhandenen Geschütze wurden dann der Festung Ingolstadt zur Grabenbestreichung überwiesen*).

Von den Salvengeschützen ist die französische Mitrailleuse am bekanntesten (25 Läufe von 13 mm Durchmesser, wirksame Schufsweite 1400—2000 m, Gesammtschufsweite 3500 m; Gewicht des kriegsmäfsig ausgerüsteten Geschützes 1655 kg, Zuglast für jedes

*) Anmerkung der Leitung. Diese Batterie, sogenannte „Kartätsch-Batterie“, wurde am 21. November 1870 zunächst, als für den Feldkrieg unbrauchbar, an das zur Einschliefsungs-Armee vor Paris gehörige II. Bayrische Armee-Korps abgegeben.

der 4 Pferde 414 kg, Feuergeschwindigkeit 125 Schufs in der Minute.

Bei Beginn des Krieges 1870/71 gelangte für jede Infanterie-Division eine Mitrailleusen-Batterie zur Aufstellung, welche neben den beiden Geschütz-Batterieen der Division Verwendung fand und noch bis zum Jahre 1876 in den Beständen der Feld-Artillerie verblieb. Nehmen wir die französische „canon à balles“ als Typus dieser Gattung, so ist zunächst die geringe Feuergeschwindigkeit und das vom damaligen Chassepotgewehr abweichende Kaliber in die Augen fallend. (Der Munitionsverbrauch einer Mitrailleusen-Batterie ist so grofs, dafs hier Einheitlichkeit mit der Infanterie-Munition unbedingt zu fordern ist, wenn man diese Batterieen nicht ernsten Verlegenheiten aussetzen will.) Die Geschütze gelangten erst kurz vor Ausbruch der Feindseligkeiten in die Hände der Truppe, welche keine Gelegenheit hatte, sich mit den Eigentümlichkeiten dieser Waffe vertraut zu machen und dem sanguinischen Charakter der Franzosen entsprechend übergrofse Erwartungen an dieses neue Kriegsmittel knüpfte. Die Mitrailleusen-Batterieen wurden der Feld-Artillerie zugeteilt. Ausrüstung und Organisation machten sie Feld-Batterieen wohl am meisten ähnlich, aber ihrer ganzen Konstruktion, ihrem inneren Wesen nach waren die Mitrailleusen in keiner Weise befähigt, den Geschützkampf gegen eine feindliche und dazu noch gegen eine ballistisch und numerisch überlegene Artillerie aufzunehmen. Es fehlte an jedem Mittel, die Enfernung festzustellen und die Feuerwirkung zu beobachten; die Mitrailleuse bot dasselbe Ziel, erforderte den gleichen Apparat wie ein Feldgeschütz, hatte aber nicht im entferntesten die Wirkung eines solchen. So fand die deutsche Artillerie in den meisten Fällen keine Schwierigkeit, die Mitrailleusen-Batterieen zum Schweigen zu bringen. Die Schlacht von Gravelotte weist einige Beispiele geschickter und erfolgreicher Verwendung von Mitrailleusen-Batterieen auf, so z. B. bei der Verteidigung des Waldstückes von la Folie (Gen. St. W. I. Seite 711): „Eine Mitrailleusen-Batterie bestrich den Nordwest-Saum des Waldstückes, während eine andere von der Südecke des letzteren aus die Lichtung zwischen diesem und dem Bois des Genivaux unter Feuer nahm.“ Besonders empfindlich war das Mitrailleusen-Feuer aus flankirender Stellung gegen den linken Flügel der Artillerie des 9. Armeekorps.

„Von Amanvillers aus war eine Mitrailleusen-Batterie vorgegangen und dem äufsersten linken Flügel der Preufsischen Geschützlinie in wirksamster Nähe unmittelbar entgegengetreten. Die dort befindliche 4. schwere Batterie, welche bereits ansehnliche Verluste durch Infanteriefeuer erlitten hatte, wurde binnen wenigen Minuten durch

das Mitrailleusenfeuer derartig zusammengeschlossen, dafs mehrere Offiziere, 5 Geschützführer, 40 Mann aufser Gefecht gesetzt und fast sämmtliche Pferde tot oder verwundet waren.“ (Gen. St. W. I. Seite 705—712.) Das Füsilier-Bataillon Regiments 85 erlitt innerhalb 20 Minuten durch das flankirende Feuer einer Mitralleusen-Batterie und durch frontales Infanteriefeuer einen Verlust von 12 Offizieren, 400 Mann an Toten und Verwundeten. (Gen. St. W. I. Seite 723.) Sehr günstig war eine Mitrailleusen-Batterie genau in der Verlängerung des Hohlweges von Gravelotte aufgestellt. (Gen. St.W. I. Seite 781.)

Ihrem inneren Wesen nach gehört die Mitrailleuse als Aushülfewaffe zur Infanterie; aber auch zu einer solchen Verwendung war sie ihrer ganzen Konstruktion nach nicht geeignet; sie bot ein zu grofses Ziel, verriet ihre Stellung durch die starken, sich entwickelnden Rauchmassen und durch das eigenthümliche knarrende Geräusch der raschhintereinander abgegebenen Salven. So war die französische Mitrailleuse schon in ihrer Konstruktion ein Fehlgriff und das gilt von allen ähnlichen Geschützen dieser Gattung.

Unser Urteil über Gatlingkanonen und Mitrailleusen läfst sich daher wie folgt zusammenfassen: „Sie erfordern eine ebenso kostspielige Ausrüstung und Organisation wie die Feldartillerie, ohne dieselben in der Gesammtheit ihrer Wirkung überhaupt erreichen zu können; sie bieten eine ebenso grofse Zielfläche dar und werden durch das Feuer feindlicher Geschütze in gleichem Mafse gefährdet wie Feldgeschütze. Ihre Wirkung erstreckt sich nur auf lebende ungedeckte Ziele und ist auch gegen diese auf gröfsere Entfernungen, als die Tragweite des Infanteriegewehrs, nicht erheblich, da bei so kleinen Geschossen die Trefffähigkeit rasch abnimmt, der bestrichene Raum zu gering wird und die Beobachtung der Schüsse schwierig, wenn nicht unmöglich ist. Der Mechanismus ist sehr komplizirt und sind ernste Gebrauchsstörungen bei anhaltendem Kampfe stets zu befürchten.“ In Deutschland und dann auch in den übrigen Staaten fand man nach dem Feldzuge in dem verbesserten Schrapnel einen vortrefflichen Ersatz für die von der Mitrailleuse erhoffte Wirkung. Dieselbe kann nur da noch zur Verwendung kommen, wo ihr keine Geschütze gegenüberstehen und dieses dürfte bei europäischen Kriegen jedenfalls zur Ausnahme gehören.

In der europäischen Armee Rufslands wurden kurz vor Ausbruch des Krieges mit der Türkei die Mitrailleusenbatterien abgeschafft und durch leichte Feldbatterien ersetzt; anders aber in Asien. So lange es Rufsland dort nicht mit einem europäischen Gegner zu thun hat, wird der russischen Armee daselbst stets eine mangelhafte, schlecht

bediente und schlecht verwandte Artillerie gegenüberstehen, und hat man denn auch auf asiatischen Kriegsschauplätzen gute Erfolge mit Mitrailleusen erzielt, wie z. B. im Kriege mit Khiwa und bei der Belagerung von Geoktepe. In Asien trat aber noch ein anderer Vorteil der Revolverkanone grell zu Tage, der, bei den erheblichen, oft schwer zu überwindenden Verpflegungsschwierigkeiten der Truppen, um so mehr ins Gewicht fällt. Die durchschnittliche Feuergeschwindigkeit eines Revolvergeschützes beträgt bei einer Bedienung von 2 Mann in der Minute 600—750 Schufs, rechnet man nun hingegen die durchschnittliche Feuergeschwindigkeit eines Infanteristen etwa auf 5—8 Schufs in der Minute, so würde somit ein Revolvergeschütz im Feuergefecht rund 100 Mann zu ersetzen im Stande sein, und dürften die Anschaffungs- und Reparaturkosten eines Revolvergeschützes gegenüber den Unterhaltungskosten von 100 Mann kaum in die Wagschale fallen. Aber auch hier wird die Mitrailleuse die Infanterie nie im Gefecht ganz zu ersetzen im Stande sein, gerade hier, auf asiatischen Kriegstheatern, werden die Gefechte, mehr wie anderswo, durch das Bajonett entschieden (Sturm auf Geoktepe, Irdschar, Samarkand und Assaye). Während auf Asiaten ein langdauerndes Feuergefecht fast keinen Eindruck macht, vielmehr ihren Mut zu beleben scheint, vermögen sie nicht dem entchlossenen Angriffe europäischer Truppen Stand zu halten.

In England und Nordamerika hat man sich für Beibehaltung der Revolvergeschütze entschieden. Zum ersten Male gelangten dieselben im Zulu- und Afghanenkriege zur Verwendung. Entsprachen sie im Afghanenkriege nicht den Erwartungen, so lag dieses einmal in ihrer geringen Zahl, dann in der ihrer Natur wenig entsprechenden Verwendung und in der mangelhaften Beschaffenheit der Geschütze selbst, wie dieses von berufener Seite im „Army and Navy Magazine“ behauptet wurde. Bei der Division, mit welcher Sir Frederik Roberts im Herbste 1879 aus dem Kurumthale nach Kabul marschirte, befanden sich zwei Gatling-Geschütze, die zum ersten Male in dem Gefechte von Charasiab am 6. Oktober zur Anwendung gelangten. Schon nach dem zehnten Schusse stellten sich bei dem einen Geschütze Ladehemmungen ein, so dafs dieses an eine Fortsetzung des Feuerns während des Gefechts nicht mehr denken konnte. Das zweite Geschütz verfeuerte je 14 Lagen auf 1100 und 1700 m, sodann 13 auf 1400 und schliefslich noch 100 auf 2000 m. Der Verlust der Afghanen konnte nicht genau festgestellt werden, war aber jedenfalls sehr unbedeutend. Zwei Tage später wurden 350 Lagen auf 1300 und 2500 m abgegeben, doch vermochte man nicht einmal ein feindliches Geschütz zum Schweigen zu bringen.

Man scheint das Vertrauen zu den Gatlings verloren zu haben, da dieselben in den nächsten Wochen nicht mehr erwähnt werden. Erst als das Lager von Scherpur bei Kabul zur Verteidigung eingerichtet wurde, gelangten die Gatlings wieder zur Verwendung und wurden von den ausspringenden Winkeln aus mit grofsem Erfolge gegen die das Lager angreifenden Afghanen gebraucht.

Im Zulukriege waren die Leistungen der Gatlings erheblich bessere, es lag dieses einmal daran, dafs die Zulus auf dem Gefechtsfelde stets dichtere Massen als die Afghanen zeigten und dafs die Gatlings von Mannschaften der Flotte bedient wurden, welche mit denselben völlig vertraut waren. Fortschritte in der Verwendung zeigten sich im egyptischen Feldzuge. In den Linien der Engländer bei Ramleh fanden sie, an günstigen Punkten placirt, eine ausgiebige Verwendung; mehrere Revolvergeschütze wurden auf einem gepanzerten Eisenbahnzuge aufgestellt, doch hat wenig über ihre Wirksamkeit im Gefecht verlautet. Wenn der Vorschlag v. Boguslawskis (der „Kleine Krieg", Seite 71), gepanzerte Patrouillenwagen zur Absuchung der Bahnlinien und Vereitelung etwaiger feindlicher Unternehmungen gegen dieselben auszurüsten, zur Ausführung gelangen sollte, so würden auf ihnen wohl in erster Linie Revolvergeschütze Verwendung finden dürfen.

Nach Beendigung des Felzuges in Egypten sprachen sich viele Stimmen in England für permanente Zuteilung von Maschinengeschützen an die Infanterie aus. Major King Harman ging so gar so weit, für jede Infanteriebrigade (drei Bataillone) die Aufstellung von 6 Gatlingbatterien zu fordern. Beim Angriff sollte den Revolvergeschützen das Fernfeuer und die konzentrische Beschiefsung der Einbruchsstelle der angreifenden Infanterie zufallen, während sie bei der Verteidigung befestigter Stellungen bis zum letzten Augenblick verdeckt gehalten werden sollten, um dann von verschiedenen Punkten der Stellung aus ein konzentrisches Schrägfeuer auf die angreifende Infanterie zu eröffnen. Man beabsichtigte somit, die Revolvergeschütze an Stelle der ehemaligen Bataillonsgeschütze treten zu lassen und glaubt man bei dem Überwiegen der geöffneten Gefechtsformation eher der Infanterie Geschütze zuweisen zu können, als zur Zeit der Lineartaktik, welche die Bataillonsgeschütze in die Intervallen stellte, wo sie oft die Bewegungen hinderten und selbst häufig im entscheidenden Momente nicht zur Stelle waren (Crefeld, Minden).

Während man in den leitenden Militärkreisen Englands sich diesen Vorschlägen der Militärliteratur gegenüber zunächst noch ablehnend verhielt, um vielleicht die Erfahrungen eines neuen Feldzuges abzuwarten, hatte sich ein Volunteerbataillon (Central London

Rangers) zur Beschaffung zweier Mitrailleusen System Nordenfeldt, entschlossen. Im Laufe des Sommers 1883 nahm das Bataillon mit den beiden Geschützen an den Manövern im Lager von Aldershot Teil und wurde ein diesbezüglicher Bericht, auf den wir weiter unten noch zurückkommen werden, dem Kriegsministerium eingereicht.

Von dem älteren Gatling-Geschütz, dessen erstes kriegsbrauchbares Modell aus dem Jahre 1862 stammt, unterscheidet das Nordenfeldt-Geschütz sich dadurch, dafs während des Feuerns Läufe und Verschlufsteile stabil sind, während sie beim Gatlinggeschütz rotiren. Von dem Ingenieur Nordenfeldt wurden mit dem Kaliber 11,43 mm (Kaliber des Henry Martinigewehres) sieben verschiedene Modelle Revolvergeschütze zu 1, 2, 3, 5, 7, 10 und 11 Läufen, deren Gewicht zwischen 13 Pfund bis zu 2 Zentnern, und deren Feuergeschwindigkeit zwischen 180 und 1200 Schufs in der Minute schwankt, konstruirt. Gegenüber anderen Revolvergeschützen bilden die grofse Einfachheit der Konstruktion, die geringe Zahl der einzelnen Teile sowie das geringe Gewicht, verbunden mit sehr grofser Feuergeschwindigkeit, die Hauptvorzüge des System Nordenfeldt. Bei Versuchen in Portsmouth gebrauchte man nur $1^1/_2$ Minuten und keine Werkzeuge, um das auseinandergenommene Geschütz wieder zusammenzusetzen, während man zum Wiederzusammensetzen des Gatling-Geschützes 14 verschiedene Werkzeuge und an Zeit 36 Minuten gebrauchte. Es ist sowohl möglich, die Läufe einzeln abfeuern, als auch Salven abzugeben, und da jeder Lauf einzeln geladen und abgefeuert wird, so bedingt ein Unbrauchbarwerden eines Laufes noch nicht das Feuereinstellen des ganzen Geschützes. Die Bedienung der Geschütze kann, unbeschadet der Feuergeschwindigkeit, auf 2 bis 3 Mann herabgesetzt werden; ein Mann trägt die gefüllten Ladetrichter zu, während der andere richtet und abfeuert; da diese Nummer auf der Laffete sitzt, so wird das Gewicht derselben vermehrt und der Rückstofs gänzlich aufgehoben. Das 12läufige Geschütz wiegt $2^1/_2$, das 10läufige Geschütz 2 Zenntner und verfeuert ersteres 1200, letzteres 1000 Schufs in der Minute. Bei Versuchen in Portsmouth wurden in 3 Minuten 3000 Schufs verfeuert, ohne dafs Ladehemmungen irgend welcher Art eintraten, auch war das Verfeuern der 3000 Patronen so wenig anstrengend, dafs der Mann, welcher das Abfeuern besorgte, nicht abgelöst zu werden brauchte. Die Feuergeschwindigkeit verringerte sich auf 590 Schufs in der Minute, sobald das Geschütz nur von einem Manne bedient wurde, der neben dem Feuern und Richten dann auch noch das Aufsetzen der gefüllten Ladetrichter zu besorgen hatte. Unter einem Winkel von 30° wurden ohne jegliche Schwierigkeiten 500 Schufs in der Minute abgegeben. Das 7- und 5läufige

Geschütz wiegt 1½ bezw. 1 Zentner, und beträgt ihre Feuergeschwindigkeit 750 bezw. 600 Schufs in der Minute. Beide Geschütze haben ebenfalls ohne Ladehemmung 3000 Schufs abgegeben.

Wie schon oben erwähnt, hatte die Central London Rangers durch Subscription zwei 5läufige Nordenfeldt-Geschütze erworben und sind später sehr viele Volunteer-Bataillone diesem Beispiele gefolgt. Das Geschütz ist auf eine besonders konstruirte Laffete aus Eisenblech gestellt, die sich von den Laffeten der Feldartillerie durch ihre geringe Lagerhöhe und durch die Anbringung von Munitionskästen unterscheidet. Auf dem Munitionskasten befindet sich auf einem Stativ das Geschütz selbst. Ohne die Laffete bewegen zu müssen, kann das Geschütz mittelst zweier ineinandergreifender gezahnter Räder ein Gesichtsfeld von 180° beherrschen. Die vordere Seite des Munitionskastens bildet ein Stahlschild von 6 mm Stärke, welches ausreichend gegen Schrapnelkugeln schützt. Die Höhe des Schildes ist 80 cm, und ist der untere Rand desselben 16 cm vom Boden entfernt. Die Laffete wird auf Märschen entweder von 8 Mann gezogen oder an einen Wagen des Bataillons angehängt. Bei den Übungen um Aldershot hat die Bedienung des Geschützes keine Schwierigkeiten gefunden, der Truppe mit dem Geschütz überall zu folgen. Nach dem Berichte des Bataillonskommandeurs wiegt das Geschütz einschl. Laffete, Schanzzeug, Gewehre der Bedienungsmannschaften und 5000 Patronen nur 9½ Zentner. Gegen eine Scheibe von 5 m Breite und 2 m Höhe wurden nachstehende Resultate erzielt:

Entfernung	Schufs	Treffer	Zeit
200 m	400	281	2 Min. 13 Sek.
500 „	450	296	2 „ 45 „
500 „	400	243	2 „ 14 „

Viele Schüsse gingen zu hoch; eine grofse Verschiedenheit in der Treffwirkung zwischen den Entfernungen 200 und 500 m war nicht zu bemerken.

Ein interessantes Vergleichschiefsen hat in Poona (Ostindien) stattgefunden, und entnehmen wir der „Army and Navy Gazette“ nachstehende Daten: Es konkurrirten vier 7pfündige Geschütze der 2. Gebirgsbatterie, 150 Mann des 4. englischen Regiments und ein 10läufiges Nordenfeldt-Geschütz. Die Scheibe war 1,80 m hoch und 6 m lang, hinter diesen Scheiben standen noch weitere 1,80 m hohe Scheibenstellungen, die mit einem derartigen Abstand aufgestellt waren, dafs eine Kugel nur eine Scheibe durchschlagen konnte. Die Entfernung betrug 1200 m. Die vier Gebirgsgeschütze verfeuerten in vier Minuten 49 Schrapnels (jedes Schrapnel enthält 42 Kugeln), es wurden erzielt 182 Treffer, sodafs 1 Treffer im Durchschnitt auf

je 11 Schrapnelkugeln kam (8 %). Das Nordenfeldtgeschütz wurde von 6 Mann bedient und gab in 3 Minuten 1596 Schufs ab, von denen 284 trafen (14 %). Die Infanterie gab in der gleichen Zeit 3935 Schüsse ab und erzielte 507 Treffer (13 %). Reduziren wir diese Zahlen auf eine Minute, so erzielten die vier Geschütze 45 Treffer, das Nordenfeldt-Geschütz 95 Treffer und die 150 Schützen 169 Treffer in der Minute. Vergleichen wir diese Zahlen weiter, so würden 86 Schützen im Stande sein, die Feuerwirkung eines Nordenfeldt-Geschützes zu erreichen. Die Wirkung von 8 Gebirgsgeschützen gegen lebende Ziele kommt aber erst der von einem Nordenfeldt-Geschütz gleich. Das Nordenfeldt-Geschütz gebraucht zur Bedienung 3 Mann und nimmt einen Frontraum von 1,5 m ein, hingegen beanspruchen 8 Gebirgsgeschütze einen Frontraum von 120 m.

Am 2. April wurde das Schiefsen mit dem Nordenfeldt-Geschütz auf 1700 m gegen eine gedeckte Scheibenaufstellung wieder aufgenommen. Die Scheiben lagen flach auf der Erde, sie waren 100 m lang und 50 m breit; Geschütze und Gewehre wurden bei diesem Schiefsen nicht hinzugezogen. Da die Visirung des Nordenfeldt-Geschützes nur bis 1400 m reichte, so wurde die Entfernung empirisch durch Salven bestimmt und die nötige Erhöhung durch Eingraben des Laffetenschwanzes gegeben. Nachdem man so dem Geschütz die richtige Erhöhung gegeben hatte, wurden 300 Schufs abgegeben, mit denen man 293 Treffer (97 %) erzielte. Allerdings eine nahezu unglaubliche Leistung. Die späteren geringeren Leistungen auf 1200 m erklären sich daher, dafs die Scheibe nicht genügend breit war, um sämmtliche Geschosse aufzufangen; es ist z. B. von 600 m an aufwärts nicht mehr notwendig, die Streuvorrichtung zu gebrauchen, da diese vom Geschütz infolge der starken Vibration selbst besorgt wird.

Auf Grund dieser Erfahrungen gelangten ein- und zweiläufige Gardner- und drei- und fünfläufige Nordenfeldt-Geschütze zur Einführung in die englische Armee und wurden im Jahre 1891 für Verwendung der Patronen des Lee-Mefort-Magazingewehres umgeändert. Die Visirung reichte, solange Martini-Henry-Munition verfeuert wurde, bis 1828 m (2000 Yards). Die wichtigsten Angaben für die Nordenfeldt-Geschütze sind folgende:

	3läufige Geschütze	5läufige Geschütze
Rohrgewicht	46,5 kg	66,5 kg
Patronenzubringer . . .	3,3 „	4,5 „
Stahlschild	— „	31 „
Magazin gefüllt (Hopper)	4 „	4,9 „
Länge der Läufe . . .	0,72 m	0,72 m
Feuergeschwindigkeit. .	3—400 Schufs	600—720 Schufs in der Minute.

Die Feldlaffete aus Stahlblech mit Richt- und Streuvorrichtung wiegt mit dem dreiläufigen Rohr zusammen 87,5 kg und ist 1,142 m hoch, Spurweite der Räder 1,2 m. An der Laffete befinden sich Munitionskästen und Ringe zur Befestigung einer Prolonge, damit das Geschütz im Gefecht von Mannschaften gezogen werden kann. Für Verwendung hinter Erddeckungen ist eine besondere, recht einfache Laffete konstruirt, welche ein sicheres Auflager auf der Brustwehr bietet und Bewegungen auf kurze Strecken gestattet. Für Einzelheiten und Abbildungen mufs auf die veröffentlichten englischen amtlichen Vorschriften verwiesen werden*). Die zum Geschütz gehörige Protze, zum Bewegen durch Mannschaften und Pferde eingerichtet, wiegt 360 kg. Die Geschützbedienung besteht aus 1 Unteroffizier und 9 Mann; wenn das Geschütz sich in Brustwehrlaffete befindet, aus 1 Unteroffizier und 2 Mann. Zur eigentlichen Geschützbedienung sind nur 2 Mann erforderlich, einer der richtet und abfeuert, und einer, der die Patronenzubringer füllt und aufsetzt. Ist die Batterie mit Maultieren ausgerüstet, so tragen zwei Rohr und Laffete (Dreifufs), zwei Maultiere die zugehörige Munition. Die Gewichtsverteilung ist folgende: Maultier Nr. 1 Rohr und Dreifufs: 104 kg, Nr. 2 Laffete, Reserveteile: 91 kg, Nr. 3 Munition: 107 kg, Nr. 4 Munition: 98 kg. — Bei Verwendung eines Dreifufses wird die Zielfläche zwar wesentlich verkleinert, aber die Vorwärtsbewegung erschwert und der Aufenthalt bis zum Eröffnen des Feuers verlängert. Der Dreifufs kann von einem Mann getragen werden.

Die der Kavallerie zugeteilten Nordenfeldt-Geschütze befinden sich auf einer sogenannten galopping carriage, es ist dieses ein leichter zweirädriger Karren, welcher gleichzeitig als Protze und Laffete dient. Zwischen und oberhalb der Patronenkasten liegt das Rohrbündel und der Mechanismus. Die vordere Kastenwand öffnet sich nach abwärts gegen die Plattform, auf welcher beim Schiefsen ein Bedienungsmann kniet und den Hebel handhabt, sowie das Richten besorgt; der zweite Mann versieht das Geschütz mit Patronen. Die Laffete ist mit zwei Pferden bespannt, die vom Sattel aus geführt werden. Bei schlechten Strafsen, auf langen Märschen oder wo es sonst angezeigt erscheint, können noch zwei Pferde vorgespannt werden, wogegen angesichts des Feindes nur die beiden eigentlichen Zugpferde in Thätigkeit sein dürfen. Die Bedienungssoldaten sitzen während des Marsches auf den entsprechend hergerichteten Deckeln der Munitionskasten, die Deckel werden bei Gefechtsbereitschaft nach aufwärts gedreht und dienen als Schilde. Um die stehende Laffete bezw. die Plattform möglichst horizontal zu erhalten, ist dieselbe mit

*) **Handbook for Gardner and Nordenfeld Rifle calibre Machine guns 1891.**

zwei Stützen versehen, die während der Bewegung hinaufgezogen sind. Man kann dann nach Belieben im Gefechte die Pferde ausspannen oder angespannt belassen.

Mit dieser Kavallerie-Mitrailleuse wird es ermöglicht, der Reiterei rasch überall hin zu folgen und nach dem Halten oder selbst noch bei sehr langsamer Bewegung sofort das Feuer zu eröffnen. Hierzu sind beispielsweise bei eingespannt bleibenden Pferden nur folgende Thätigkeiten erforderlich: Zuerst stellen nach dem Anhalten die beiden Bedienungssoldaten die Deichselstützen auf, um die Plattform horizontal zu bekommen; hierbei hilft ihnen der Fahrsoldat durch entsprechendes Heben der Deichsel mit der Hand, um so die Pferde zu entlasten. Demnächst schlagen die ersteren zwei Mann die Sitzdeckel (die Munitionskasten) auf und legen die Wandthür nach abwärts nieder. Sodann löst der eine knieende Mann die Hebelsperre und richtet das Geschütz, während der andere einen Patronenverteiler aufsteckt und den Zubringer mittelst der Magazine ladet, schliefslich aber auch die Sperre am Verteiler auslöst, so dafs Nr. 1 gleich mit der Hebelbewegung beginnen und das Feuer eröffnen kann. Nach dem Kommando „Feuer einstellen“ werden die Arbeiten umgekehrt verrichtet und dabei Sorge getragen, dafs keine Patrone im Mechanismus bleibt. Sollen die Pferde vor dem Feuer ausgespannt und nach demselben wieder eingespannt werden, so leistet der hierzu absitzende Bedienungsmann (Nr. 2) dem Fahrer hierbei thätige Hilfe.

Kurz vor der entgültigen Einführung der Nordenfeldt-Geschütze in die englische Armee trat der Amerikaner Hiram Maxim auf der Inventors Exhibition zu London 1884 mit einer von den bisher bekannten Maschinengeschützen völlig abweichenden Konstruktion auf, deren Mechanismus nicht wie bei den Nordenfeldt- und Gardner-Modellen durch eine Kurbel oder durch einen Hebel, sondern durch die rückwirkende Kraft der Pulvergase in Bewegung gesetzt wurde. Die Bedenken, welche man bis vor Kurzem noch gegen diese Waffe geltend machen konnte, sind hinfällig geworden, seitdem es dem Erfinder gelungen ist, den Mechanismus wesentlich zu vereinfachen, schnell und leicht den Ersatz schadhaft gewordener Teile zu ermöglichen. Das Maxim-Geschütz ist zur Zeit die vollkommenste Waffe dieser Gattung und kann in jeder Weise als kriegsbrauchbar bezeichnet werden. Zum Verständnifs des Systems, als Grundlage zur Beurteilung, soweit dieses ohne Beigabe erläuternder Abbildungen möglich ist, möge folgendes dienen. Das Geschütz besteht im Wesentlichen aus zwei Teilen, einem festen und einem durch den Rückstofs in Bewegung gesetzten Teil. Die erste Patrone wird mittelst einer Kurbel eingeführt und durch den Druck auf einen Knopf abgefeuert,

von diesem Augenblick an feuert das Geschütz selbstthätig weiter, solange der Knopf berührt bleibt und Patronen vorhanden sind, oder bis durch einen Versager die bewegende Kraft nicht erzeugt wird. Die Feuergeschwindigkeit beträgt bei dem einläufigen Geschütz 600 Schufs in der Minute, kann aber bei sehr kurzen Patronen bis auf 720 Schufs gesteigert werden. Auf einem Tuchband sind 333 Patronen befestigt, durch Bewegung des Verschlusses wird dieses Band selbstthätig vorgeschoben, eine Patrone aus demselben entfernt und dann in den Lauf einführt. Ein Klemmen des Verschlusses findet nicht mehr statt, seitdem man besondere Aufmerksamkeit auf die Anfertigung des Tuchbandes gelegt und Vorkehrungen für die sichere Einführung der Patronen in den Lauf getroffen hat. Ein Versager kann nie mehr Ursache von Gebrauchsstörungen werden, da mit dem Fehlen der treibenden Kraft auch die Bewegung des Verschlusses aufhört; auch ein Verschmutzen des Verschlusses, ein Gefährden der Bedienung findet nicht mehr statt, da ein vorzeitiges Öffnen des Verschlusses nicht möglich ist. Derselbe öffnet sich erst, nachdem das Geschofs das Rohr verlassen hat. Ein dritter wesentlicher Vorteil liegt in dem Umstande, dafs jede mechanische Einwirkung von Aufsen durch Kurbel oder Hebel, somit jede Beschädigung des Verschlufsmechanismus durch brutale Gewalt in Folge der Konstruktion ausgeschlossen ist.

Auch eine m zweiten Übelstand der Maschinengeschütze, der grofsen Erhitzung der Läufe bei anhaltendem Feuer und der damit verbundenen Verschlechterung der Schufsleistung wird dadurch begegnet, dafs sich das Rohr in einem mit Wasser gefüllten Hohlzylinder befindet und somit der Lauf sich nie mehr als bis zu 103° C. erwärmen kann.

Die Bedeutung dieser Wasserummantelung wird am besten dadurch erläutert, wenn man sich vergegenwärtigt, dafs die Explosion einer Patrone 0,5 Kilogramm Wasser um 0,25° C., die gleiche Masse Eisen aber um 2,5° C. erwärmt, dafs es der gleichen Wärmemenge bedarf, um 0,5 Kilogramm Wasser zum Verdunsten und 7,5 Kilogramm Eisen zum Schmelzen zu bringen. Nach anhaltendem Schnellfeuer beginnt das Wasser nach 600 Schufs zu kochen und verdunstet durch Abfeuern von je 1000 Schufs ein Liter Wasser, nach 2000 Schufs ist es erforderlich, den Wassermantel zu erneuern. In diesem Umstande liegt eine gewisse Schwäche des Systems, aber andererseits auch werden Geschütze nur ausnahmsweise gezwungen sein, drei Minuten lang die höchste Feuergeschwindigkeit von 600 Schufs in der Minute aufrecht zu erhalten; wird das Nachfüllen des Wassers versäumt, so tritt sehr schnell eine Verschlechterung der Schufsleistung ein.

Die Laffetirung ist eine sehr einfache: für Verwendung im Verein mit Kavallerie die galopping carriage — zweirädriger Karren mit einem Pferd in der Gabel, drei Patronenkasten mit je 350 Schufs; für Infanterie-Verwendung entweder eine niedrige Feldlaffete mit 16 Patronenkasten zu je 250—350 Schufs oder ein niedriger Dreifufs; zum Gebrauch in Schützengräben: die Wallaffete. Im Bestreben, das Ziel möglichst zu verkleinern, hat man der Befestigung des Rohres auf einem Dreifufs vielfach den Vorzug gegeben, damit aber den Nachteil des schwierigeren Transportes auf dem Marsche in den Kauf genommen. Ungünstig ist ferner, dafs die Patronen von Mannschaften getragen werden müssen. Auf dem Marsche trägt diese und den Dreifufs je ein Maultier, auf kurzen Gefechtsentfernungen wird beides von zwei Leuten getragen.

Es dürfte hier von Interesse sein, einige der wichtigsten Versuchsergebnisse kennen zu lernen. Zunächst amtliche Versuche in Österreich, welche zur Annahme des Maxim-Geschützes zur Grabenbestreichung führten. Als Munition verwandte man die 11 mm Werndl-Patrone. Die Schufsgenauigkeit stellte sich als wesentlich gröfser heraus wie bei den Systemen Gardner und Nordenfeldt; unter Anwendung der Streuvorrichtung wurden in 3 Sekunden mit 30 Schufs gegen eine 20 m lange Scheibenwand erreicht auf 600 m 19 Treffer, 800 m 17 Treffer, 1000 m 9 Treffer. Die Scheibenwand war zu schmal, um sämmtliche Geschosse auffangen zu können. Bei einem Dauerversuch von 7204 Schufs und einer Feuergeschwindigkeit von 10 Schufs in der Sekunde kamen nur 2 Versager vor. Diejenigen wichtigeren Bestandteile, welche beim Versuch durch Brechen oder Abnützung ausschieden, waren im Gebrauche: die Anschlagfeder bei 11418, der Schlagstift bei 10223, das Schlofs bei 12038, der Lauf bei 6780 Schufs, die übrigen Teile zeigten sich noch nach 13504 Schufs völlig gebrauchsfähig. Nässe schadet dem Mechanismus gar nicht, Staub vermindert die Feuerschnelligkeit, für auf Staub folgende Nässe zeigt der Mechanismus, namentlich die Vorrichtung zum Zuführen der Patronen, grofse Empfindlichkeit. In jüngster Zeit hat man dem Geschütz eine ausreichende Zahl von Reserveteilen beigegeben. Bei einem Vergleichsschiefsen auf 1575 m erreichte man mit dem Nordenfeldt-Geschütz 19, mit dem Maxim-Geschütz 72% Treffer.

Interessant ist ein Vergleichsschiefsen zwischen dem englischen Magazin-Gewehr und dem Maxim-Geschütz. Die Entfernung wurde mit dem Entfernungsmesser ermittelt. Die zum Versuch herangezogenen 32 Schützen waren nach ihren Leistungen aus vier Bataillonen ausgesucht. Die Scheibe stellte eine über eine

Brücke vorgehende Kolonne von 9 m Breite und 22 m Tiefe dar. Es wurden erreicht auf:

980 m	Schützen:	219 Schufs	160 Treffer	73,05 %
	Geschütz:	305 „	52 „	17,04 %
1025 m	Schützen:	216 „	159 „	73,61 %
	Geschütz:	328 „	274 „	83,53 %
1280 m	Schützen:	216 „	175 „	81 %
	Geschütz:	300 „	231 „	77 %
1740 m	Schützen:	335 „	147 „	44 %
	Geschütz:	250 „	159 „	64 %

Gründe für die schlechten Leistungen des Maxim-Geschützes auf der Entfernung 980 m sind im englischen Bericht nicht angegeben. In Summa wurden erreicht von 32 ausgesuchten Schützen 68 %, vom Geschütz 60 % Treffer, unter Fortlassung der ersten Serie 66 und 72 %.

Wie bereits erwähnt, hat England endgültig ein Maschinengeschütz für Infanterie und Kavallerie angenommen, Milizen und Freiwilligen die Beschaffung ähnlicher Geschütze anheimgegeben und soll nur an dem Grundsatze der einheitlichen Munition festgehalten werden. Dem Schritte Englands ist zunächst nur Japan gefolgt, die Schweiz hat für Zwecke der Landesverteidigung eine Anzahl Maxim-Geschütze beschafft und auch in Frankreich finden nach Mitteilung der Fabrik umfassende Versuche statt, sodafs auch dort die Einführung von Maschinengeschützen nicht ausgeschlossen erscheint.

Da nur über die englische Organisation zuverlässige Angaben vorliegen, so geben wir dieselben hier wieder, nach den im August vorigen Jahres veröffentlichten Field Army Establishments. Demzufolge ist jede Infanterie- und Kavallerie-Brigade, jedes Bataillon berittener Infanterie der Kavallerie-Division und jedes Infanterie-Bataillon der Etappentruppen mit zwei Maschinengeschützen ausgerüstet, die je einem Offizier unterstellt sind. Die Mannschaften, 3 Unteroffiziere 9 Mann (4 Fahrer), 2 Unteroffiziere 15 Mann (7 Fahrer) bei den berittenen Truppen werden einem Truppenteil der Brigade entnommen. An Fahrzeugen sind vorhanden 1 zweispänniger Futterwagen, 1 zweispänniger (bezw. 2 zweispännige Kavallerie-) Patronenwagen; die Geschütze sind mit einem Pferde bespannt, die Zahl der Pferde beträgt 6, bei den berittenen Waffen 7 Reit- und 14 Zugpferde. Wird Packtransport angewandt, so ist die Abteilung 3 Unteroffiziere, 14 Mann, 17 Packpferde (14 für Geschütze und Munition) stark. Die Mannschaften sind mit dem Magazingewehr oder mit dem Karabiner, die Fahrer mit der Enfield-Pistole bewaffnet.

An Patronen sind vorhanden für jedes Geschütz:

	am Geschütz	im Patronen-wagen	i. d. Divisions-Munitions-Kolonne	im Munitionspark d. Armee-Korps	Summe
Infanteriebrigade .	3500	6 600	13 200	9 000	32 300
Kavalleriebrigade .	4000	17 600	13 200	11 000	45 800
berittene Infanterie	3500	17 600	13 200	11 000	45 300

Durch Zuteilung von 14 Maschinengeschützen an ein Armeekorps wird die Zahl der Fahrzeuge in den Kolonnen um 3 Munitionswagen vermehrt. Im Armeekorps sind vorhanden bei 1 Brigade von 4 Bataillonen 2 Maschinengeschütze, 1 Division von 8 Bataillonen 18 Feldgeschütze, 4 Maschinengeschütze, 1 Armeekorps von 25 Bataillonen 84 Feldgeschütze, 14 Maschinengeschütze. Eine Kavallerie-Division von 24 Eskadrons, 1 Bataillon berittener Infanterie und 2 reitenden Batterieen zählt 6 Maschinengeschütze, sie kann somit eine Feuerkraft von 3000 Gewehren und Karabinern, 6 Maschinen- und 12 Feldgeschützen einsetzen.

Die Einführung rauchschwachen Pulvers spricht auf das Entschiedenste für erneute Verwendung der verbesserten Maschinengeschütze auf dem Kampffelde. Durch Fortfall des ihre Stellung stets verratenden Rauches ist es denselben möglich geworden, im feindlichen Feuer auszuhalten und nicht von vornherein das gegnerische Artillerie-Feuer auf sich zu lenken, geringe Abmessungen aller ihrer Teile, grofse Beweglichkeit machen es dem Maschinengeschütz möglich, im Feuer längere Zeit auszuhalten. Der Fortfall der Rauchwolke erlaubt fortgesetztes gezieltes Feuer.

Der von einigen Seiten erhobene Vorwurf der zu grofsen Komplizirtheit mufs für die neuen Vertreter des Systems Maxim auf das entschiedenste zuürckgewiesen werden. Die Möglichkeit des schnellen Auswechselns aller Teile ist jedenfalls ein besonderer Vorzug der Geschütze dieses Systems. Nachteilig für schnelle Verwendung ist das Erfordernifs, das Rohr mit einem Wassermantel zu umgeben, die meisten der anderen Ausstellungen sind gleicher Art und von gleicher Bedeutung, wie diejenigen, welche seiner Zeit gegen Einführung des Magazingewehres geltend gemacht wurden. Die Gefahr, den ganzen Patronenvorrat in kurzer Zeit zu verschiefsen und dann gegen wichtige Ziele im entscheidenden Augenblicke wehrlos zu sein, ist allerdings nicht ganz ausgeschlossen, doch mufs unbedingt gefordert werden, dafs Patronen rechtzeitig und in genügender Menge zur Stelle sind, es ist dieses auch nicht mehr so schwierig, seitdem Maschinengeschütz und Gewehr die gleiche Patrone verfeuern. Das Bedürfnifs, die Feuerstärke erheblich zu steigern, die Geschofsgarbe auf einen Punkt zu lenken, das Bedürfnifs wirksameres Fernfeuer, wie es durch die Truppe möglich ist, abzugeben, sprechen auf das Ent-

schiedenste für Einführung von Maschinengeschützen, die mit den veralteten und fast immer falsch verwandten französischen Mitrailleusen nicht einmal den Namen gemein haben. Ein Maxim-Geschütz ist in der Lage, das Feuer von etwa zwei Zügen Infanterie andauernder und wirksamer zu ersetzen und ist es zweifelsohne ein nicht hoch genug zu veranschlagender Vorteil in der Verteidigung und beim Fufsgefecht abgesessener Kavallerie, mehr Gewehre und Säbel zur offensiven Verwendung verfügbar machen zu können.

In seiner Studie über die Schlacht von Wörth schreibt Major Keim: „Jene beiden Faktoren — numerische Überlegenheit und eine ungleich bessere Artillerie — haben aber in der Schlacht von Wörth doch jedenfalls sehr viel dazu beigetragen, uns den Sieg erringen zu helfen. Sie haben vielfach den Ausfall decken müssen, welcher sich aus einer mangelhaften taktischen Leitung ergab, aber auch den Ausfall, den wir auf Rechnung einer mangelhaften taktischen Ausbildung setzen müssen, wenn wir ohne Voreingenommenheit, ohne Tendenzmacherei den Vorgängen jener Schlacht näher treten. Bei dieser Gelegenheit möchte ich noch einmal auf die entscheidenden Leistungen der deutschen Artillerie zurückkommen. Die deutsche Infanterie ist in dem Feldzuge von 1870/71 häufig verwöhnt worden durch die oft entscheidende Rolle, welche unsere Artillerie — speziell auch bei Wörth — gespielt hat. Sie ist verwöhnt worden dadurch, dafs die Artillerie den Feind moralisch und physisch erschütterte, dafs mancher französische Infanterieangriff, vor dem unsere Bataillone zurückweichen mufsten, sich an dem Feuer der Artillerie gebrochen hat. Sie ist aber auch dadurch verwöhnt worden, dafs sie selbst einem längeren wirksamen Artilleriefeuer nur in seltenen Fällen ausgesetzt war.“

Wie werden sich aber in einem Zukunftskriege diese Verhältnisse für uns gestalten; wird auch die numerische und ballistische Überlegenheit der Artillerie wiederum auf unserer Seite sein? Eine numerisch überlegene Geschützzahl in Stellung zu bringen ist Sache der Führung und in zweiter Linie der Heeresorganisation; wir dürfen aber nicht erwarten, dafs unsere Gegner schlechter geführt sein werden, wie wir, es ist hier auch nicht der Ort uns darüber auszulassen, ob unsere Artillerie technisch der französischen ebenbürtig oder überlegen ist. Nehmen wir den Fall an, dafs es unserer Artillerie gelingt, die feindlichen Batterien niederzukämpfen, d. h. sie zum Aufgeben des Geschützkampfes zu zwingen, so wird aber doch der Gewinn dieser Überlegenheit derartige Opfer an Material und Personal von unserer Artillerie gefordert haben, dafs es sehr fraglich erscheint, ob sie noch einen solchen Überschufs an Kraft besitzt, um auch während

des Infanterieangriffs neu auftretende feindliche Batterien nieder zu halten und der angreifenden Infanterie den Weg zu ebnen.

Es tritt jetzt an die angreifende Infanterie die Aufgabe heran, die Feuerüberlegenheit über die feindliche Infanterie zu erringen. An Punkten, wo man die feindliche Stellung zu flankiren und zu umfassen vermag, ist dieses bei entsprechender numerischer Stärke wohl möglich und verhältnifsmäfsig einfach. Wie aber auf den Punkten, wo eine umfassende Feuerwirkung ausgeschlossen ist? Der Angreifer findet allerdings in seiner numerischen Stärke die Mittel, eingetretene Verluste sofort zu ergänzen, die Feuerlinie dauernd in gleicher Stärke zu halten, während bei dem numerisch schwächeren Verteidiger dieses nicht in demselben Maafse möglich ist. Zweifelsohne wird bei genügender Stärke, allerdings unter starken Verlusten, das beständige Nachschieben frischer Kräfte schliefslich zum Ziele führen; fraglich ist es, ob die Höhe der Verluste auch ein solches Verfahren rechtfertigt. Wie schwer aber dem Angreifer das Erringen der Feuerüberlegenheit nur durch Infanterie-Feuer gemacht wird, liegt auf der Hand, wenn man sich die geringen Ergebnisse gegen in Schützengräben gedeckte Verteidiger vor Augen führt und sich vergegenwärtigt, dafs der Verteidiger auf jeden laufenden Meter Schützengraben 2—3 Mann, der Angreifer aber nur einen Mann zum Feuern bringen kann, wenn man nicht völlig auf Deckungen verzichten will.

Wie wesentlich günstiger mufs sich die Lage für den Angreifer gestalten, wenn es gelingt, Maschinengeschütze von nicht einmal einem Meter Feuerhöhe bis in die Feuerlinie zu bringen und mit einer Feuergeschwindigkeit von 600 Schufs in der Minute die Einbruchstelle unter Feuer zu halten. Vier Geschütze nehmen noch nicht einmal einen Raum von 10 Metern ein. Gelegenheit zum gedeckten Vorbringen der Geschütze wird sich häufig genug finden, auch an Deckungen wird es nicht fehlen, selbst wenn man auf eine Ausnützung des Schanzzeuges verzichten müfste. Bislang hat das Steilfeuer der Maschinengeschütze wenig Beachtung gefunden. Auf 1000 Meter bedarf es einer Erhöhung von 27—30 Grad, um die Geschosse annähernd senkrecht in die feindlichen Schützengräben fallen zu lassen. Ein Überschiefsen der eigenen Truppen ist ohne Bedenken, da die Kurzschüsse beim Infanterie-Gewehr meist durch Fehler der Schützen verursacht werden. Gerade in dem Umstande, dafs die Feuerwirkung nicht durch die individuellen Ziel- und Abkommfehler der Schützen beeinflufst wird, liegt ein wesentlicher Vorzug der Maschinen-Geschütze und die Ursachen ihrer besseren Leistungen auf weiteren Entfernungen. Das Exerzir-Reglement für die Infanterie empfielt (II. 42) es anzustreben, wenn möglich das

sprungweise Vorgehen durch ununterbrochenes Vorgehen zu ersetzen und fährt dann fort: „Am meisten wird die ununterbrochene Vorwärtsbewegung begünstigt, wenn es möglich ist, durch überlegenes Feuer aus flankirender oder überhöhender Stellung das feindliche Feuer niederzuhalten.“

Dieses überlegene Feuer aus überhöhender oder flankirender Stellung wird am besten von Maschinen-Geschützen abgegeben. Betont mufs aber werden, dafs das Feuer der Maschinengeschütze nie und nimmer das Artillerie-Feuer zu ersetzen im Stande ist, es kann nur dazu dienen, das Infanterie-Feuer zu verstärken. Aufgabe der Artillerie ist und bleibt es, die feindliche Artillerie niederzukämpfen, die Feuerüberlegenheit zu erringen, der Infanterie den Weg zu ebnen; durch Einführung schnellfeuernder Waffen von kleinen Kaliber ist diese Aufgabe wesentlich erschwert, es wäre daher ein Grundfehler, die Geschützzahl zu Gunsten von Maschinengeschützen zu vermindern. Diese können ihrer Natur nach nur Hülfswaffe sein. Ihr gefährlichster Feind, namentlich auf Entfernungen über 1000 m ist das Artilleriefeuer, die annähernde Rauchfreiheit des Pulvers kommt ihnen zu Gute, um ihre Stellung im Gelände zu verbergen, sind sie aber erst einmal entdeckt, dann wird es der Artillerie nicht schwer sein, sie in kurzer Zeit gefechtsunfähig zu machen. Dieses war das Schicksal der französichen Mitrailleusen-Batterien bei Weifsenburg und Wörth.

In der Verteidigung finden Maschinengeschütze am meisten Verwendung in den letzten Stadien des Kampfes, sodann zur Bestreichung von vor der Stellung gelegenen Engwegen, und schliefslich soll nach englischen Vorschlägen eine Reserve von Maschinengeschützen zurückgehalten werden, um unvorsichtig vorgehende Artillerie unter Flankenfeuer zu nehmen und so in den Artillerie-Kampf einzugreifen. Englische Taktiker empfehlen das Zurückhalten einer Reserve von Maschinengeschützen, um bedrohte Punkte der Stellung zu verstärken, einer unerwarteten Umfassung zu begegnen. Gelegenheit zu einer solchen Verwendung würde sich wiederholt in der Schlacht an der Lisaine geboten haben; auch nach dem Falle von St. Privat hätten der französischen Garde zugeteilte Maschinengeschütze, wenn diese mit den Feld-Batterien der Marschkolonne vorausgeeilt wären, mit Erfolg in den Infanteriekampf eingreifen können. Ergebnisse von nächtlichen Schiefsversuchen liegen noch nicht vor, doch ist es wahrscheinlich, dafs Maschinengeschütze gerade hier Vortreffliches leisten würden. Der Vorteil ihrer Verwendung in der Verteidigung liegt vor allen Dingen darin, dafs sie die Möglichkeit gewähren, bei Steigerung der Feuerwirkung an einzelnen

Punkten die Stärke der zum Gegenstofs bestimmten Truppen zu erhöhen. Die Sicherung der Maschinengeschütze in den Schützengräben, selbst gegen die Schrapnels der Steilfeuergeschütze, wird sich mit den Mitteln der Feldbefestigung wohl erreichen lassen.

Maschinengeschütze gewähren der Kavallerie eine willkommene Vermehrung ihrer Feuerkraft, so dafs diese weniger wie jetzt gezwungen sein wird, vom Fufsgefecht Gebrauch zu machen. Eine günstige Gelegenheit zur Verwendung hätte sich französischer Seits in der Schlacht von Sedan zur Sperrung des Engweges von St. Menges geboten, das schnelle und kühne Vorgehen der deutschen Batterien hätte dann jedenfalls nicht stattfinden können.

Ein grofser Vorteil ist es, dafs das Geschütz von der Galopping carriage aus bei langsameren Gangarten mit Aussicht auf Erfolg abgefeuert werden kann. Es ist dieses namentlich für das Eingreifen in den Kavalleriekampf von Vorteil. Ein Ersatz der reitenden Batterien durch Maschinengeschütze ist, selbst abgesehen von ihrer beschränkten Schufsweite, nicht möglich; reitende Batterien sind erforderlich, um die feindliche Artillerie in Schach zu halten, im Aufklärungsdienste Hindernisse zu beseitigen und den Widerstand schwacher Infanterie-Abteilungen in Dörfern und hinter Engwegen zu brechen. Auch gegen Einführung schnellfeuernder Geschütze leichteren Kalibers spricht die geringe Spreng- und Schrapnel-Wirkung des einzelnen Schusses, die geringe Beobachtungsfähigkeit, sowie die Schwierigkeit der Munitionsergänzung, welche durch Einstellung eines neuen Kalibers in die Feld-Artillerie hervorgerufen wird.

Vor allem sind es aber zwei Übelstände, die den Maschinengeschützen anhaften und im Wesen dieser Waffe begründet sind: die geringe Widerstandsfähigkeit gegen Artilleriefeuer, die Schwierigkeit die Entfernung zu ermitteln und die Feuerwirkung zu beobachten. 23.

Anmerkung der Leitung. Vorstehender Aufsatz ist den „Jahrbüchern" bereits vor längerer Zeit zugegangen. Verfasser desselben konnte noch keine Kenntnifs haben von den in den Jahren 1891 und 1892 von Seiten der Krupp'schen Fabrik angestellten Schiefsversuchen mit 6 cm Schnellfeuerfeldgeschützen, über welche das Mil. Wochenblatt 1893, Nr. 11 und 12 in der eingehendsten Weise berichtet. Wir verweisen unsere Leser auf diese Berichte und unsere Umschau auf militär-technischem Gebiet (März 1892 S. 346). Der Berichterstatter des Mil. Wochenblattes erkennt an, „dafs wir hier vor Leistungen stehen, die wir bis vor Kurzem noch nicht für möglich hielten," die 6 cm Schnellfeuerkanone C/30 sei ein vorzüglich konstruirtes Geschütz und habe bei diesen Versuchen die 8 cm Kanone

geschlagen. Gleichwol meint derselbe, dafs die Ergebnisse der Krupp'schen Versuche nicht im Stande seien, die Richtigkeit der in Nr. 49 und 50 des Jahrganges 1892 des Mil. Wochenblattes wiedergegebenen Ausführungen über den zweifelhaften Wert kleinkalibiger Schnellfeuergeschütze zu erschüttern.

XIV.

Die neue Heeresreform in Spanien.

Der Satz, dafs die Wehrkraft eines Staates, soll sie sich zweckmäfsig, solide und gut gegliedert entwickeln, der Stabilität ihrer Grundlagen bedarf, scheint den verschiedenen Kriegsministern Spaniens nicht recht zur Überzeugung geworden zu sein. Noch ist der von General Azcarraga entworfene, von der Königin-Regentin im Dezember 1891 gutgeheifsene Reformplan bei Weitem nicht durchgeführt, zum Teil noch nicht begonnen, und schon wieder liegt ein neuer, von dem neuen Kriegsminister Lopez Dominguez ausgearbeiteter, ebenfalls von der Königin-Regentin unterzeichneter (8. bezw. 10. 2. 93) Reformplan vor, der am 1. Juli zur Durchführung gelangen soll und auch in prinzipiellen Fragen von demjenigen des Vorgängers wesentlich abweicht. General Lopez Dominguez giebt selbst als Grund, dafs er die Ideen seines Vorgängers nicht aufnehme, die schlechte finanzielle Lage des Landes an, die zum Streben nach weiteren bedeutenden Ersparnissen auch im Heeresbudget zwänge, wobei er aber darauf achten werde, dafs die Ausbildung der Truppen und die Schnelligkeit von Mobilmachung und Konzentration möglichst wenig geschädigt würden. Dann verspricht er sich indessen von seinem System auch Vorteile gegenüber demjenigen des Generals Azcarraga. Ersparnisse treten durch den Reformplan Lopez Dominguez entschieden ein; sie werden aber unserer Ansicht nach entschieden nicht an der richtigen Stelle erzielt, d. h. nicht durch eine bedeutende Verminderung der Unzahl von Offizieren, von denen ein Teil im Frieden bei voller Besoldung nicht einmal ausreichend beschäftigt werden kann. Ein Kadre-System im weitesten Sinne des Wortes entsteht; mehr Kadres als volle aktive Formationen werden vorhanden sein. Freilich scheinen in Spanien immer noch politische Rücksichten zu verbieten, mit der

Überzahl an Offizieren gründlich aufzuräumen, der Überflufs an solchen bleibt der am Budget zehrende Krebsschaden und auch der neue Reformplan schliefst immer noch nicht die Unteroffiziere von der Offizier-Laufbahn aus, enthält im Gegenteil das vorbereitende Kolleg von Trujillo, das Unteroffiziere für den Besuch der höheren Militärschulen heranbildet. Der mifslungene Putsch in Portugal vom 31. Januar 1891 hätte doch die Lehre ziehen lassen können, dafs, was von Offizieren an demselben teilgenommen, aus dem Unteroffizierstande hervorgegangen war. Die Zahl der Offiziere mit vollem Sold, die in Spanien nach dem Reformplan Lopez Dominguez vorhanden sein wird, übersteigt den Bedarf der aktiven planmäfsigen Formationen um das Dreifache und das kann man bei der Notwendigkeit, am Kriegsbudget zu knappen, wohl kaum als einen normalen Zustand bezeichnen.

Wir sind weit entfernt, den heutigen Zustand des Heeres als einen zweckmäfsigen zu bezeichnen. Die Infanterie-Regimenter haben so schwache Iststände, dafs man damit kaum zwei diese Bezeichnung überhaupt verdienende Bataillone formiren kann; die Kavallerie hat einen sehr geringen Pferdestand, die Batterieen erscheinen so schwach mit Bespannung und Material dotirt, dafs sie in ihrer Gesammtheit nie an Übungen teilnehmen können; die Effektivstärke bei den Genietruppen ist so klein, dafs dieselben kaum die Rekruten und Reservisten schulen können. Die Dekrete vom 8. und 10. Februar haben zwar den Vorteil, dafs sie den Einheiten, welche wirklich als volle im Frieden bestehen sollen, eine solche Iststärke geben, dafs dieselben auch wirklich mit Erfolg üben können; daneben bleiben aber, wie schon eben angedeutet, sehr zahlreiche Kadres bestehen, die man, wie finanziell die Dinge liegen, als einen Luxus bezeichnen mufs. Wir wollen nichts dagegen sagen, dafs man Kadres für aktive Formationen erhält, aber für die Einheiten der Reserve, die man, wie zugegeben wird, in Spanien nicht einmal in erster Linie einsetzen will, sind Kadres wie die vorgesehenen und auch das grofse Personal in den Distrikten überflüssig. Scharf durchgreifend und die überflüssigen Offiziere mit Pension entlassend, hätte man das erforderliche Personal für diese zum Territorialdienst bestimmten Einheiten gerade so gut wie jetzt, wo man die sämmtlichen Offiziere der Reserve-Kadres mit vollem Gehalt beibehält. Hier könnte also eine sehr ergiebige Ersparnifs eintreten. — Am 1. März enthielt die Liste der spanischen Generalität 5 Generalkapitäns, 40 Generallieutenants, 60 Divisionsgenerale, 160 Brigadegenerale, zusammen 265. Von diesen waren hervorgegangen aus der Infanterie 120, Kavallerie 34, Artillerie 38, aus den Ingenieuren 19, aus dem Generalstab 43, aus

den Karabiniers 2, aus der Guarda civil 6, aus den Hellebardieren 1, aus der Marine-Infanterie 2. Hinzu treten die Generale der Reserve-Liste, nämlich 15 Generallieutenants, 47 Divisionsgenerale, 184 Brigadegenerale, zusammen 246, von welchen im letzten Jahre allein 12 wegen erreichter Altersgrenze in diese Reservekategorie übertraten; zusammen ergiebt dies 511 besoldete Generale. Mit Tode gingen ab im abgelaufenen Jahre 12 Generale in Aktivität und 31 der Reserve, in Summa 43. Am 1. März 1893 betrug die Zahl der Obersten im aktiven Heere 490, von denen allein 256 der Infanterie, 74 der Kavallerie, 57 der Artillerie angehörten. Ein solcher Überflufs an Offizieren in hohen Stellungen mufs natürlich für das Budget ein fressender Krebsschaden sein. Ein Drittel der Generale und die Hälfte der Obersten würden mehr als ausreichen.

Ehe wir uns der Reform der Truppen zuwenden, sei vorab auf die durchgreifende der Militär-Bildungsanstalten hingewiesen. Die durch General Manuel de la Cerda glänzend geleitete General-Akademie in Toledo verschwindet, die Reitschule, die vorbereitenden Kollegien von Saragossa, Granada, Lugo, die Applikationsschulen der Spezialwaffen verschwinden, bezw. werden letztere mit den Akademieen der einzelnen Waffen verschmolzen; an die Stelle der Generalstabs-Akademie tritt eine höhere Kriegsschule. Vom 1. Juli ab werden die Bildungsanstalten für das spanische Heer daher bestehen aus je einer Akademie für Infanterie (Toledo), Kavallerie (Valladolid), Artillerie (Legoria), Genie (Guadalagara), Verwaltung (Avila), einer höheren Kriegsschule (Madrid), einem Kolleg für die Zivilgarde (Gendarmerie, Valdemoro) und einem für die Karabiniers (Villaviçiosa) und einem vorbereitenden Kolleg für die Unteroffiziere, welche später die höheren Anstalten besuchen wollen, in Trujillo. Die Akademie, die höhere Kriegsschule und das vorbereitende Kolleg zu Trujillo unterstehen dem Kriegsministerium, die Kollegien für Guarda civil und Karabiniers den betreffenden Generaldirektionen. Die Programms für die Aufnahmeprüfungen in der Akademie und die obere Kriegsschule werden jährlich im Januar veröffentlicht; die Zulassungen finden auf Grund von Konkurrenzprüfungen statt; doch soll bei genügenden Leistungen ein Teil der Stellen den Söhnen oder Brüdern von gefallenen oder an Wunden gestorbenen Militärs offen gehalten werden. Der Besuch der Infanterie- und Kavallerie-, sowie der Verwaltungs-Akademie dauert 3 Jahre, derjenige der Akademie für Artillerie und Genie 5 Jahre; dann erfolgt die Beförderung zum Offizier. Die obere Kriegsschule bildet Offiziere zu Spezialisten, besonders auch für den Generalstabsdienst, in 3 Jahren aus, die Zulassung erfolgt auf Grund von Konkurrenzprüfungen; wer die Waffen-

akademie mit Erfolg absolvirt hat, kann ohne Prüfung zugelassen werden. Der Eintritt in die höhere Kriegsschule kann in jedem Lebensalter erfolgen, die Aspiranten auf die Versetzung in den Generalstab dürfen aber das 29. Lebensjahr nicht überschritten haben. An der Spitze steht ein General; der zweite Direktor ist ein Oberst; 1 Oberstlieutenant, 4 Majors und 1 Kapitän, sämmtlich vom Generalstab, fungiren als Lehrer; der erste Kursus beginnt am 1. September 1893.

Nach dem Plan des Generals Azcarraga wurde der festländische Reichsteil in 14 Militärdistrikte, die 16 Divisionsrekrutirungsbezirke bilden, und einschliefslich Balearen und kanarische Inseln, in 111 Bezirke eingeteilt; man rechnete mit 86,634 jährlich einzustellenden Diensttauglichen und sollten von diesen 6634 Köpfe den aufserhalb des Landes garnisonirenden Truppenteilen und der Marineinfanterie zugewiesen werden. Bei einer Dienstpflicht von 12 Jahren wollte man, nach sehr starken Abzügen, nach der Rechnung des Kriegsministers 680 000 Mann Kriegsstärke für das Heer bereit haben. Für 1893 sind nun auf Grund des Dekrets vom 1. Februar, zum 6. März 41 000 Rekruten einbeordert worden, von denen 33 938 in den Truppenteilen auf der Halbinsel, 6700 in den überseeischen Besitzungen, 362 auf den kanarischen Inseln dienen sollen. General Lopez Dominguez bringt auch eine andere Einteilung in Bezirke und stellt eine grofse Zahl von Reserveformationen, die bei General Azcarraga fortfielen, wieder her. —

Am 22. März ist ein Dekret erschienen, welches die militärische Einteilung des Territoriums wesentlich ändert um „den Eventualitäten der Zukunft, den Bedürfnissen der Gegenwart und den Rücksichten auf die Landesverteidigung“ zu entsprechen. Und diese Änderungen traten am 1. Juli in Kraft. Die bisherige Einteilung in 12 Regionen, zu denen die Balearen, die kanarischen Inseln und Afrika als 13., 14. und 15. Generalkapitänschaft traten, fällt fort. Kannte man bisher in Spanien ein Zusammenfassen der Truppenteile zu Brigaden, Divisionen und Korps im Frieden nicht, so tritt dies nunmehr ein, ohne dafs aber die Zusammensetzung dieser Verbände eine durchweg gleichmäfsige würde. Dafs die neue organische Gliederung der Armee für die Schulung, die Mobilmachung und Konzentration hohe Bedeutung haben mufs, liegt auf der Hand. Mit Rücksicht auf die Mobilmachung mufs es aber um so mehr auffallen, dafs man die 7 Armeekorps nicht gleichmäfsig formirt und dafs man bei der Einteilung des Territoriums nicht einmal darauf gerücksichtigt hat, wie viel Truppen der Korpsbezirk im Frieden enthält, wie viele er also auch auf Kriegsstärke zu ergänzen hat. So fällt diese Aufgabe z. B.

für gleichviel Truppen dem 4. (Catalonien) Bezirk zu, der nur rund 1 600 000 Seelen zählt, wie dem 2. (Sevilla und Granada), der $3^1/_5$ Millionen enthält, die 5. Region (Aragonien) mit rund 1 300 000 Seelen, erhielt im Frieden eine Infanterie-Division und 1 Kavallerie-Brigade, die 7. (Alt-Castilien und Galizien) mit $3^1/_2$ Millionen eine Infanterie- und eine gemischte Division. Verschiebungen von Reservisten müssen also in grofsem Style stattfinden; was die Mobilmachung kompliziren und verlangsamen mufs. Die Korps tragen die Zahl der Region in welcher sie stehen, sie werden durch Generalkapitäns oder Generallieutenants kommandirt, von denen die ersteren den Titel z. B. komandirender General des 1. Korps, Generalkapitän der 1. Region (Madrid), die letzteren nur die Bezeichnung kommandirender General führen. Die Generale können irgend einen Ort ihres Bezirks zum Aufenthalt wählen, ihre Räte bleiben aber im Stabsquartier — auch nicht sehr zweckmäfsig. Der älteste Divisionsgeneral jedes Korps bleibt im Stabsquartier. Den Generalkapitäns sind alle aktiven und Reservetruppen, sowie alle militärischen Etablissements des Bezirks unterstellt. Eine kurze Darstellung der Zusammensetzung der Korps wird uns die Verschiedenheit in der Zusammensetzung aller höhern Verbände zeigen; vorab sei aber darauf hingewiesen, dafs nach der neuen Einteilung Spanien an der französischen Grenze die Korps 4, 5 und 6, an der portugisischen die Korps 7, 1 und 2 heben wird und dafs, Dank den Linien Madrid-Saragossa, Madrid-Miranda und Valencia-Barcellona, das 1. und 5. Korps verhältnifsmäfsig schnell in die Operationen an der französischen Grenze eingreifen könnten.

Das I. Korps wird 3 Infanterie-Divisionen, jede aus 2 Brigaden, zum Teil aus 4 Jägerbataillonen, 1 Regiment Kavallerie und Artillerie, 1 Kavallerie-Division zu 4 Regimentern, 2 reitende Batterien und 1 Sapeur-Mineur-Regiment, aufserdem noch 1 Feld-Artillerie-Regiment, 1 Telegraphen- und 1 Eisenbahn-Bataillon zählen.

Das II. Korps besteht aus 1 Jägerbrigade, 2 Infanterie-Divisionen, 1 Kavalleriebrigade, 1 Sapeur-Bataillon.

Das III. Korps besteht aus 2 Infanterie-Divisionen und 1 Sapeur-Bataillon.

Das IV. Korps besteht aus 1 Jägerbrigade, 2 Infanterie-Divisionen, 1 Kavallerie-Brigade, 1 Sapeur-Bataillon.

Das V. Korps besteht aus 1 Infanterie-Division und 1 Kavallerie-Brigade, 1 Sapeur-Bataillon, in der Region ist auch das Pontonnier-Regiment dislocirt.

Das VI. Korps besteht aus 2 Infanterie-Divisionen und 1 aus einer Infanterie-, einer Kavallerie-Brigade und 1 Feld-Artillerie-Regiment gemischten Division.

Das VII. Korps endlich enthält eine Infanterie-Division, 1 aus einer Infanterie-, einer Kavallerie-Brigade zu 3 Regimentern und 1 Feld-Artillerie-Regiment zusammengesetzte gemischte Division und ein Sapeur-Bataillon.

Die Mischung der 3 Hauptwaffen in der Division ist im Frieden schon durchgeführt.

Behalten wir die in den Dekreten gegebene Reihenfolge der Waffen bei, so haben wir zunächst die Artillerie zu nennen. Nach General Azcarraga's Plan sollte dieselbe aus 16 Feldartillerie-Regimentern, darunter 9 mit 8 cm, 5 mit 9 cm, 3 mit 8 cm Gebirgsgeschützen bestehen, die alte Benennung Korps- und Divisions-Regimenter fortfallen. Jedes Regiment sollte im Frieden 4 Batterien à 6 Geschütze, 1 Munitionskolonne; im Kriege 8 Batterien, 2 Artillerie- und 2 Infanterie-Munitionskolonnen zählen. An Festungsartillerie waren 10 Bataillone, darunter 7 à 6 Kompagnien, geplant. Aufser der fahrenden Batterie waren 3 reitende Batterien zur Zuweisung an die Kavallerie-Divisionen vorgesehen. Der neue Plan rechnet jetzt mit 14 Regimentern Feldartillerie, 2 Regimentern Gebirgsartillerie, einer Zentralschiefsschule, 10 Festungsartillerie-Bataillonen, einer Zentral-Remonte-Kommission, 4 Arbeiterkompagnien und 7 Reservedepots. Letztere, im Azcarraga'schen Plan fortfallend, besorgen mit je einem Stabsoffizier, 2 Kapitäns, 4 Mann Unterpersonal ausgestattet, die Rekrutirung und die Kontrole der aktiven und 2. Reserve. Zweien der Feldartillerie-Regimentern ist so eine reitende Batterie zugewiesen. Wenn das Budget es erlaubt, soll ein Regiment reitender Artillerie, analog den Feldartillerie-Regimentern formirt werden. Im Frieden umfafst jedes Regiment fahrender Artillerie 2 Abteilungen, von denen die erste 2 Batterien zu je 6 Geschützen, 4 Munitions- und 2 Vorratswagen, ferner 1 Munitionskolonne aus 6 Wagen enthält, die zweite überhaupt nur en cadre besteht. Die 9 cm Geschütze sind mit 8, die 8 cm mit 6 Maulthieren bespannt. Im Kriege erhöht sich der Bestand jedes Regiments auf 2 Abteilungen à 3 Batterien; zu jeder Abteilung gehört aufserdem 1 Munitionskolonne. Ferner formirt jedes Regiment noch eine unabhängige Munitionskolonne. Während das Azcarraga'sche System im Frieden die Hälfte des Kriegsbestandes in Friedensformationen vorrätig hatte, ist dies bei dem System Lopez Dominguez nur für ein Drittel der Fall. In denselben Garnisonen mit den Feldartillerie-Regimentern, bezw. in den nächsten, sind Stämme für Artillerieparks errichtet, welche das Material verwalten und durch Sicherstellung der erforderlichen Bespannungen den Regimentern den schleunigen Übergang auf den Kriegsfufs erlauben sollen. Um auch die Kadre-Formationen in der wichtigsten Aus-

bildungsperiode zu schulen soll es den Kommandeuren erlaubt sein, mit dem Personal derselben die aktiven Batterien vorübergehend zu besetzen.

Bei den 10 Festungs-Artilleriebataillonen wird die Ziffer der Kompagnien auf je 6 erhöht. Die Zentralschiefsschule erhält zur Bespannung eine Trainkompagnie. An Feldartillerie ist also die genügende Zahl für 16 Divisionen vorhanden, ebenso wie in dem Azcarraga'schen Plane; nur ist, wie schon bemerkt, das Verhältnifs der im Frieden vorhandenen vollen Einheiten zu den planmäfsigen für den Krieg ungünstiger als in diesem.

Der Rahmen der Genietruppen unterscheidet sich in Bezug auf Ziffer der Regimenter und Bataillone nicht wesentlich von dem, was der Reformplan Azcarraga vorschrieb. Im Bereich der Halbinsel und der nordafrikanischen Besitzungen sollen bestehen: 4 Sappeur-Mineur-Regimenter, 1 Pontonnier-Regiment, 1 Telegraphen-, 1 Eisenbahnbataillon, 1 Topographenbrigade, 1 Arbeitersektion und 7 Reservedepots. Im Frieden bestehen die Sappeur-Mineur-Regimenter aus 2 Bataillonen à 4 Kompagnien; die 2. Bataillone sind aber nur Cadres. Jedes Regiment verfügt über das Material und die Bespannung für eine Kompagnie; der Rest des Materials wird bei den Genieparks aufbewahrt, die für die Mobilmachung auch die Bespannungen bereit stellen. Im Kriege weisen die Regimenter den Divisionen 1 bis 2 Kompagnien zu. Das Pontonnier-Regiment und das Eisenbahnbataillon enthalten im Frieden je 2 volle und 2 Kadre-Kompagnien; ersteres wächst bei der Mobilmachung auf 8 Kompagnien, während letzteres nur 4 Kompagnien aufweist. Das Telegraphenbataillon besteht im Krieg wie im Frieden aus 4 Kompagnien; die 3 ersten besorgen den elektrischen Telegraphendienst, die 4. die optische Telegraphie, die Telephonie und die Luftschifffahrt. Abkommandirungen von Offizieren sind in Friedenszeit unzulässig; die Offiziere der Kadrekompagnien und deren Personal werden in gleicher Weise wie die vollen Kompagnien geübt. — Die 7 Reservedepots des Genies werden in den 7 grofsen Zonen (Korpsbezirke) untergebracht. Jedes der Depots hat 1 Kapitän, 1 Lieutenant, 2 Unteroffiziere, 3 Mann als Personal und übt die Kontrole über die Leute des Beurlaubtenstandes (I. und II. Reserve).

Auch bei der Kavallerie, wo dies doch erfahrungsmäfsig am wenigsten angebracht ist, figurirt in dem Lopez Dominguez'schen Reformplan das Kadresystem. An geschulten Leuten ist im Beurlaubtenstande der Kavallerie nie Mangel. Schwieriger zu beschaffen ist dagegen die erforderliche Zahl von geübten Pferden für Neubildungen und dazu hilft ein Kadresystem wie das in Spanien geplante nicht.

Aufser der Eskadron Königliche Eskorte besteht die Kavallerie Spaniens aus 28 aktiven Regimentern, 7 Eskorten und Ordonnanz-Eskadrons (für 7 Generalkommandos) 3 Remonte- und 4 Hauptdepots, 2 Sektionen Remonte-Reiter und 14 Reserve-Kavallerie Regimentern. Die aktiven Regimenter, die nach dem Azcarraga'schen Reformgesetz je 4 aktive volle Eskadrons mit 360 Pferden zählen sollten, werden nach dem Lopez Dominguez'schen Plan 3 volle, 1 Kadre-Eskadron und an Personal 5 Stabsoffiziere, 9 Kapitäns, 19 Lieutenants, Arzt, Kaplan, 3 Rofsärzte, Reitlehrer, 387 Unteroffiziere und Leute, 339 Pferde im Frieden und 640 Mann und 541 Pferde im Kriege erhalten. Die Zahl der Pferde steigt also um 200 bei der Mobilmachung, eine doch keineswegs als günstig zu bezeichnende, die Mobilmachung entschieden verlangsamende Notwendigkeit. Dafs das Personal der Reserve-Kavallerie-Regimenter, die im Azcarraga'schen Plan überhaupt fortfielen, mit der Kontrole der Reservisten und mit der Musterung der bei der Mobilmachung zu requirirenden Pferde betraut wird, kann daran kaum etwas ändern. Das Personal der Reserveregimenter ist im Frieden mit 4 Stabsoffizieren, 4 Kapitäns, 6 Unteroffizieren und Leuten vorgesehen und damit ebenso wie der Offizieretat der aktiven Regimenter viel zu hoch bemessen. Sind doch ebensoviel Stabsoffiziere wie schwache Eskadrons, ja, ohne die Kadre-Eskadron, mehr als solche vorhanden. Auch hier lag also, wenn gespart werden sollte, die Möglichkeit vor, an den Offizieren zu knappen.

Die berittene Jägerschwadron von Majorka, die Sektion Provinzialwache auf den kanarischen Inseln, die Jägereskadron von Ceuta und die Sektion von Melilla bleiben unverändert bestehen. Teilt man bei der Mobilmachung jedem der 7 Korps 1 Regiment zu, so bleiben 21 zur Bildung von $3^1/_2$ Kavallerie-Divisionen übrig; nach dem für die reitende Artillerie Geplanten scheint man 3 solcher Divisionen zu je 6 Regimentern aufstellen zu wollen. Nach dem neuen Plane wächst die Stärke jeder der 3 vollen Eskadrons, dafür fällt aber auch diejenige, die General Azcarraga als volle formirt hatte, fort, bezw. besteht nur als Kadre und ist daher für den sofortigen Ersatz kaum zu rechnen.

Bei der Infanterie wirft die Lopez Dominguez'sche Reorganisation das, was die Azcarraga'sche angeordnet, zum gröfsten Teil wieder um. Zu Beginn 1891 zählte die Infanterie auf dem kontinentalen Gebiet 61 Linien-Regimenter zu 2 aktiven Bataillonen, 58 Kadres für 3. Bataillone, 20 Jägerbataillone mit je einem Depot für 2 Bataillone, 58 Reserve-Regimenter und 20 Reserve-Jägerbataillone. Ende 1891 ordnete der Reformplan Azcarraga an, dafs die Infanterie in 64 Linien-Regimenter zu 2 vollen, 1 Kadrebataillon (2 auf den

Balearen, 3 in Afrika) gegliedert, zur Neubildung von 8 Infanterie-Regimentern 3 der 19 auf dem Festlande vorhandenen Jägerbataillone aufgelöst werden sollten. Die Kadres der 3. Bataillone hatten sich durch Reservisten I. Klasse, Leuten bis zu 26 Jahren, auf mobilen Fufs zu bringen. Die Reserve-Regimenter und die Jägerdepots verschwinden, an Stelle der zu den Rekrutirungsbezirken abgezweigten Stämme der 3. Bataillone treten permanente Kadres.

General Lopez Dominguez setzt fest: Auf der Halbinsel: 100 Regimenter, davon 50 aktive, 50 der Reserve; letztere nur en cadre bestehend; 20 aktive, in Halbbrigaden vereinigte Jägerbataillone, 10 Reserve-Jäger-Regimenter nur en cadre; in den spanischen Besitzungen Nordafrikas: 3 aktive Regimenter, 1 Strafbataillon; auf den Balearen und den kanarischen Inseln: je 2 Regional-Regimenter mit entsprechenden Reserven.

Die Linien-Regimenter sind von 1—100 numerirt, die Jägerbataillone von 1—20, die Reserve-Jäger-Regimenter von 1—10. Die aktiven Linien-Regimenter weisen im Frieden 2 Bataillone auf, von denen aber nur 1 voll, das 2. en cadre ist. Der Friedensetat besteht aus 6 Stabsoffizieren, 13 Kapitäns, 27 Lieutenants, Kaplan, 2 Ärzten, 1 Kapellmeister, 30 Mann Unterstab, 600 Köpfen des 1., 70 des 2. Bataillons, Summa 700. Die Zahl der Offiziere bleibt im Kriege dieselbe, ebenso der Unterstab. Die Bataillone kommen auf je 1000 Köpfe, sodafs das Regiment 2030 Köpfe aufweist. Zwischen dem vollen und dem Kadrebataillon sollen die Offiziere wechseln, zu Manövern durch Einbeorderung von Reservisten auch 2 Manöverbataillone gebildet werden, indem das volle Bataillon 200 von seinen Leuten an das Kadrebataillon abgiebt und dieses dann noch 300 aus der Reserve einzieht. Auch kann der Kriegsminister zu Übungszwecken die Reserve-Regimenter formiren, die sonst nur 5 Stabsoffiziere, 8 Kapitäns, 6 Unteroffiziere und Leute zählen. Die Jägerbataillone bestehen im Frieden aus 3 Stabsoffizieren, 7 Kapitäns, 14 Lieutenants, Kaplan, 2 Ärzten, 400, im Kriege 1000 Mann.

Wie man sieht, ist bei der Infanterie das Kadre-System im höchsten Mafse vertreten; an vollen Bataillonen sind bei 100 Regimentern Infanterie, 20 Jägerbataillonen und 10 Reserve-Jäger-Regimentern, also von 240 Bataillonen, die man im Kriege haben will, im kontinentalen Teile nur 50 Infanterie- und 20 Jägerbataillone, weniger als ein Drittel also, vorhanden. Alles Übrige besteht en cadre.

6 Jägerhalbbrigaden mit 12 Bataillonen und die 10 Reserve-Jäger-Regimenter werden den 7 Armeekorps zugeteilt, 4 Jägerhalbbrigaden erhalten eine besondere Designation. Wie ausgedehnt

das Kadre-System ist, leuchtet erst recht ein, wenn man bedenkt, dafs man den 60 Rekrutirungsbezirken, in welche die Halbinsel eingeteilt wird, je einen Kadre von 4 Stabsoffizieren, 4 Kapitäns, 7 Unteroffizieren und Leuten zuweist, die mit der Aushebung und mit der Bildung von Depots aus Überschiefsenden, bezw. solchen, die im Frieden nicht gedient haben, betraut werden, eventuell aufser Ersatzformationen auch neue Feldtruppen bilden sollen. Die aktiven Regimenter erhalten jährlich von den Rekrutirungsbezirken ihren Bedarf an Ersatz und entlassen dann die in das dritte Dienstjahr tretenden Leute, welche bis zum vollendeten 6. Jahre dann den 1. Bataillonen der Reserve-Regimenter, darauf den 2. Bataillonen derselben zugewiesen werden. Die Reserveregimenter liefern aus ihren Reservebeständen, namentlich den Leuten im 3. und 4. Dienstjahre das erforderliche Personal zur Kompletirung auf den mobilen Fufs. Gegenwärtig ist man mit der Beratung eines Modus beschäftigt, der ohne zu viel Kosten erlauben soll, die Leute der 2. Portion des Rekrutenkontingents, d. h. derjenigen, welche nicht im aktiven Heer gedient haben, zu schulen. Wahrscheinlich wird diese Aufgabe den Reserve-Regimentern übertragen werden. Für die spanischen Infanterie-Offiziere existirt eine besondere sogenannte Reservekategorie, in welche auf Ansuchen oder auch durch Ordre Offiziere versetzt werden, deren Gesundheit zu wünschen übrig läfst, die aber doch im Stande sind, gewisse Dienste zu leisten. Diese Kategorie dotirt die Reserve-Regimenter und die Rekrutirungsbezirke; alle Offiziere, die aktiven, die der Kadres, der Reserve-Regimenter und Rekrutirungszonen erhalten volles Gehalt.

Die Regimenter in Afrika behalten die Bezeichnung afrikanische Infanterie-Regimenter 1, 2 und 3. Zwei garnisoniren in Ceuta, eins in Melilla; sie haben einen besonderen Ersatz. Für die Balearen und die kanarischen Inseln werden eigene Regionalbrigaden zu 2 aktiven und 2 Reserve-Regimentern formirt; ihnen sowohl wie den afrikanischen werden Detachements der anderen Waffen zugeteilt. Die Organisation gewinnt am 1. Juli 1893 Kraft.*)

Der Lopez Dominguez'sche Plan hat aus den Reihen der Armee heraus sehr harte Kritik erfahren. Man kann den Vorteil, dafs die als volle formirten Truppenteile eine gröfsere Iststärke erhalten, dadurch die Schulung intensiver wird, nicht leugnen, ebensowenig aber auch, dafs das Kadre-System eine zu weite Ausdehnung erhält und die Mobilmachung entschieden verlangsamt wird. Dafs der spanische Soldat besonders schätzenswerte Eigenschaften besitzt, wird ihm

*) Anmerkung der Leitung. Die Ausführung soll, nach neuesten Nachrichten, bis auf Weiteres suspendirt sein.

Niemand abstreiten; ohne Friedensstämme auch an Mannschaft formirte mobile Einheiten können aber schwerlich den Wert von solchen erreichen, die über Stämme verfügen. Finanzielle Schwierigkeiten sprechen zweifellos ein gewichtiges Wort; wollte man aber sparen, so war zunächst der embarras de richesse an Offizieren zu beseitigen, von denen, wie schon bemerkt, im Frieden ein grofser Teil nicht einmal ausreichend beschäftigt wird. 18.

XV.

Die Attacke der russischen Infanterie.

Von v. T.

Zu den hervorragendsten russischen Militärschriftstellern auf dem Gebiete des Infanterie-Gefechts gehört Generalmajor Skugarewski, Chef des Stabes des Garde-Korps. Von ganz besonderem Interesse ist seine soeben in zweiter Auflage erschienene Schrift „Die Attacke der Infanterie", und zwar nicht nur deshalb, weil man darin viel allgemein Beherzigenswertes findet, sondern vor allem auch, weil sie ein Bild von den augenblicklich in Rufsland über den Infanterie-Angriff herrschenden Anschauungen giebt. Die zweite Auflage unterscheidet sich wesentlich von der im Jahre 1888 erschienenen ersten Auflage, indem alle durch die Neubewaffnung und die Einführung des rauchlosen Pulvers entstandenen Fragen Berücksichtigung gefunden haben. —

Der General ist ein Feind des sogenannten „Normal-Angriffs", wie überhaupt jeglichen Schematismus. Er wendet sich daher nicht nur gegen die russischen Reglements, welche eine Norm für den Infanterie-Angriff festsetzen, und den hierdurch hervorgerufenen schablonenmäfsigen Betrieb der Ausbildung im Infanterie-Gefecht, sondern auch gegen diejenige Strömung in der russischen Armee, welche in dem General Dragomirow ihren Hauptvertreter findet und welche das einzige Rezept für den Sieg, auf Grund des Ssuworow'schen Wahrspruches: „Die Kugel ist eine Thörin, das Bajonett ist ein wackerer Bursche", in dem blinden unaufhaltsamen Draufgehen zum Bajonettkampfe sieht. Die Ansichten des Generals Skugarewski gipfeln sich in den Sätzen: „wie es tausende verschiedener Sachlagen giebt, unter denen man im Gefecht in die Lage kommen kann, anzugreifen, ebenso giebt es tausende ver-

schiedener Angriffsarten; .... bezüglich der Gefechtsordnungen kann man eine bestimmte Form nur für eine ganz bestimmte Sachlage angeben ....“

In der Einleitung zu der zweiten Auflage beklagt sich der General darüber, dafs seine in der ersten Auflage dargelegten Ansichten keine merklichen Erfolge gehabt hätten; nichts hätte sich in der schablonenmäfsigen Ausführung des Infanterie-Angriffs geändert, die offiziellen Reglements und Instruktionen wären nicht verbessert worden, kurz — es sei Alles beim Alten geblieben; seine erneuten Erörterungen sollen daher zu einem eingehenderen Studium des Infanterie-Angriffs anregen und zu einer Umarbeitung der offiziellen Leitfäden, sowie zur Einführung eines anderen Verfahrens in der Gefechts-Ausbildung der Truppen beitragen.

Es würde zu weit führen, die sehr interessanten Ausführungen des Generals im Einzelnen besprechen zu wollen; es sei nur das hervorgehoben, was uns einen Einblick in die Ansichten russischer Truppenführer über den Infanterie-Angriff und in die Gefechts-Ausbildung der russischen Infanterie thun läfst. Zunächst wird hervorgehoben, dafs völlige Unklarheit darüber herrsche, was unter „Attacke der Infanterie“ zu verstehen sei, was seine Ursache vor allen Dingen in der ungenauen und widerspruchsvollen Fassung der Reglements und offiziellen Instruktionen habe. Nach dem Reglement wird auf 200 Schritt vom Feinde „zur Attacke geschlagen“, die dem Reglement beigefügte Instruktion läfst aber die „Attacke“ auf 800 Schritt vom Feinde beginnen; diese und andere Ungenauigkeiten in der Terminologie der Reglements führen häufig zu Mifsverständnissen; so wird ein Beispiel angeführt, dafs auf den Befehl eines Detachementsführers: „um ein Zusammenwirken zu erzielen, ist das Signal zur Attacke, welches ich geben lassen werde, abzuwarten“, — einer der Unterführer, wie es der Detachementsführer beabsichtigt hatte, bis in die letzte Stellung vorgegangen sei, um hier den Befehl zum Bajonettangriff abzuwarten, der andere aber auf 800 Schritt Halt gemacht und hier auf das Signal zur Attacke gewartet hätte. — Diese Verwirrung der Begriffe halfen Militärschriftsteller noch vergröfsern, indem z. B. General Leer von einer „Attacken-Sphäre“ spricht, welche auf 3000 Schritt vom Feinde beginnt, während die offizielle „Instruktion für das Zusammenwirken der drei Waffen im Gefecht“ denselben Ausdruck für den Raum innerhalb 1000 Schritt vom Feinde gebraucht; während die Einen unter Attacke den Sturm mit der blanken Waffe verstehen, bezeichnen Andere hiermit das, nach dem russischen Reglement, auf 800 m beginnende sprungweise Vorgehen, während wieder Andere den gesammten Infanterie-Angriff,

von der ersten Entwickelung an, „Attacke“ benennen. General Skugarewski verlangt daher nicht mit Unrecht, dafs diese Unklarheit in den Reglements beseitigt werde.

Zu dem jetzt üblichen Verfahren des Infanterie-Angriffs übergehend, sagt General Skugarewski, dafs die Erkenntnifs dessen, dafs ein voller Erfolg im Gefecht nur durch eine gelungene Attacke zu erreichen sei, die russische Armee so tief durchdrungen habe, dafs oft mit Anwendung der Attacke sogar Mifsbrauch getrieben worden sei, was mehr als einmal der russischen Armee teuer zu stehen gekommen sei; dieser einmütigen Auffassung über die Bedeutung der Attacke entsprächen aber durchaus nicht die herrschenden Ansichten über die Art des Angriffsverfahrens.

Verfasser wendet sich nun zunächst gegen das augenblicklich übliche Angriffsverfahren, wie es sich auf Grund der im Reglement gegebenen Normen entwickelt hat, dann gegen die in der russischen Militär-Litteratur sich geltend machenden Meinungen, um schliefslich seine eigenen Ansichten über das Infanterie-Gefecht zu entwickeln.

Was das augenblicklich angenommene Angriffsverfahren betrifft, so sagt Verfasser hierüber: „was heutzutage eine Abteilung auch angreifen mag — sei es eine kahle Höhe, ein festes Dorf, eine starke Befestigung —, unter welchen Umständen auch der Angriff ausgeführt werden mag — ob unvorhergesehen oder beabsichtigt, in offenem Gelände oder in Deckungen — die Form ist in allen Fällen bei uns ein und dieselbe, das Angriffsverfahren stets das gleiche. Unser Reglement setzt die sogenannte „anfängliche Gefechtsordnung“ für die Brigade fest, giebt sogar die Kommandos, wie aus der Reserve-Ordnung in die Gefechts-Ordnung überzugehen ist; die dem Reglement beigefügte Instruktion aber giebt in Zahlen an, auf welcher Entfernung und in welcher Ordnung zur Attacke und zum Bajonett-Angriff zu schreiten ist. Eine solche Reglementarisirung einer rein taktischen Frage führt dazu, dafs die wichtige und höchst schwierige Frage des Angriffs gewöhnlich auf höchst einfache Weise gelöst wird. Ein Regiment z. B. erhält den Auftrag, irgend einen Geländegegenstand anzugreifen. Die Lösung besteht fast immer bei den Übungen und im Gefecht in den Kommandos: „Regiment auf volle Intervallen“, „1. und 2. Bataillon kompagnieweise in zwei Linien“, „von den Têtenkompagnieen je eine Halbkompagnie schwärmen.“ In keiner der beiden offiziellen Instruktionen wird gesagt, dafs vor dem Angriff eine Erkundung stattzufinden hat, dafs ein Angriffs-Plan aufgestellt werden mufs, dem entsprechend die Truppen einzuteilen sind, und schliefslich, dafs es notwendig ist, die Attacke mit gewissen Mitteln vorzubereiten“. . . . Bei dieser im Reglement als Norm ge-

gebenen „anfänglichen Gefechtsordnung“ befinden sich in der Schützenlinie 4 Halbkompagnieen, weitere 4 Halbkompagnieen dahinter als Unterstützungs-Trupps, denen in zweiter Linie vier Kompagnieen folgen; in Reserve schliefslich befinden sich zwei Bataillone, auf ganze Intervallen auseinander gezogen, jedes Bataillon in sich in Kompagnie-Kolonnen in zwei Linien. So ist das ganze Regiment in einzelne Kompagnieen aufgelöst, welche sich, nach den Worten des Generals Skugarewski „gewöhnlich weniger um Erfüllung ihrer Aufgabe (die ihnen aufserdem nicht immer angegeben wird), als vielmehr um Innehaltung der richtigen Plätze und Abstände, nach der im Reglement gegebenen Zeichnung, bekümmern.“ Verfasser ist der Ansicht, dafs eine derartige Gefechtsordnung allenfalls für einen ganz bestimmten Fall, in ganz offenem und ebenem Gelände, in grofser Entfernung vom Feinde ($2^1/_2$—3 Werst) u. s. w. angebracht sein könnte, dafs sie aber in bedecktem und durchschnittenem Gelände völlig unbrauchbar sei; aber auch in offenem Gelände leide diese Gefechtsordnung an dem Fehler, dafs viel zu wenig Truppen in vorderster Linie, viel zu viel in Reserve seien; Verfasser berechnet, dafs diese Gefechtsordnung beim Angriff zur völligen Vernichtung der Truppe führen müfste und fährt dann fort: „Wenn man mir sagt, Niemand hindert den Regiments-Kommandeur, falls notwendig, mehr Truppen in die Gefechtslinie zu schicken . . . . ., so erwidere ich: Wenn im Reglement keine Form gegeben wäre, so würde er so handeln; je nach den Umständen würde er so viel nach vorn schicken, als sich erforderlich erweisen würde. Jetzt aber urteilt der Führer so: wozu wären denn im Reglement eine Norm und selbst Kommandos gegeben, als dazu, dafs man sie anwenden soll? . . . . . Einige Paragraphen der offiziellen Instruktionen zeichnen die ganze Thätigkeit so genau vor, dafs dem Führer nichts anderes übrig bleibt, als sich zu bemühen, das Vorgeschriebene möglichst genau auszuführen. So sagt z. B. § 38 der „Instruktion für die Thätigkeit gemischter Detachements im Gefecht“: „ungefähr auf 3000—2000 Schritt vom Feinde machen die Teile der Gefechtsordnung Halt.“ Bei den Übungen wird auch da gehalten, ohne zu überlegen — weshalb? „Die Patrouillenkette wird von der Schützenkette abgelöst.“ Man löst sie ab, ohne zu fragen: weshalb nicht früher oder später? Der Führer „giebt der Gefechtsordnung den Befehl, vorzurücken.“ Es wird auch so befohlen, aber Niemand erfährt, wohin und wozu — man hält es für genügend, das in der Instruktion angegebene zu erfüllen. „Besondere Aufmerksamkeit ist auf genaue Innehaltung der Marschrichtung und der Verbindung mit den Neben-Abteilungen zu richten.“ Darauf wird nun auch ganz besondere Aufmerksamkeit gerichtet; was aber das

Streben nach Erreichung des gestellten Zieles, was die Vorbereitung des Erfolges des Angriffs u. s. w. betrifft, da ist die Aufmerksamkeit, wenn eine solche überhaupt vorhanden ist, eine ganz gewöhnliche, aber keine besondere". . . . . ."

„Die Vorwärtsbewegung von 800 Schritt vom Gegner, welche bei uns sprungweise ausgeführt wird, läfst ebenfalls bei der praktischen Anwendung im Gefecht viel Fragen und Mifsverständnisse entstehen. Die Sprünge werden stets auf 800 Schritt, nicht früher und nicht später, begonnen, wie beschaffen auch das Gelände und die Lage des Detachements sein mögen, weil das so in den §§ 126 und 131 des Reglements angegeben ist . . . ." Ferner spricht sich General Skugarewski gegen das übliche Verstärken der Schützenlinie durch Einschieben aus, wodurch eine Vermischung der Verbände entsteht und die Leitung erschwert wird. Zwar giebt er zu, dafs ein Vermischen der Truppen im Gefecht nicht ganz zu vermeiden sein werde, man dürfe es aber nicht, wie es jetzt geschehe, zum System machen und als einziges normales Verfahren der Verstärkung der Schützenlinie hinstellen. Nach seinem Vorschlage soll die Gruppe gewissermafsen die Gefechtseinheit der Schützenlinie bilden; dieselben Mannschaften sollen stets derselben Gruppe angehören, gleichviel ob eine Gruppe, in Folge von Verlusten, bedeutend schwächer als die andere ist; die durch die Gefechtsverluste in der Schützenlinie entstehenden Lücken werden dadurch geschlossen, dafs die Gruppen sich in sich nach der Mitte zusammenziehen, so dafs die Verstärkungen sich in die Zwischenräume zwischen den Gruppen einschieben können; auf diese Weise bleiben dann wenigstens die Gruppen in der Hand ihrer Gruppenführer.

. . . . „Was das Feuer beim Angreifer betrifft, so beschränken sich unsere offiziellen Instruktionen auf die Erläuterung der Regeln seiner Anwendung. Nicht nur, dafs keine einzige derselben die Bedeutung der Vorbereitung der Attake durch Feuerwirkung auch nur berührt, es findet sich sogar die Phrase, dafs, da der Verteidiger sich wahrscheinlich eingraben und hinter Geländegegenständen decken werde, „es sich auch nicht lohne, Patronen für das Schiefsen zu verschwenden" (§ 18 der Instr. f. d. Thätigkeit der Kompagnie und des Bataillons) . . . Die Schwäche des Gewehrfeuers ist als Hauptübelstand der bei uns vorgenommenen Gefechtsordnung und des Angriffsverfahrens anzusehen. In der Schützenkette befinden sich anfänglich vom Regiment nur 4 Halbkompagnien, d. h. der achte Teil. Bei den Übungen kann man sehen, wie die Regimenter in solcher „anfänglichen Gefechtsordnung" nicht nur bis auf 800, sondern bis auf 500 Schritt an eine starke Stellung des Gegners herangehen; ich habe sogar

den Sturm einer Befestigung gesehen, wobei mit den schwachen nicht verstärkten Schützenlinien bis auf 200 Schritt an die Befestigungen herangegangen wurde. Natürlich, im Frieden ist Alles möglich; im Gefecht aber bleibt so etwas nicht ungestraft; so zur Attake zu schreiten, heifst — die Truppen auf die Schlachtbank führen .... So wird es es auch im zukünftigen Kriege geschehen, wenn wir nicht zum Bewufstsein dessen kommen, dafs es höchst gewagt ist, einen standhaften Gegner zu attackiren, bevor wir nicht sein Feuer zum Schweigen gebracht oder doch wenigstens niedergekämpft haben .... Gemäfs der bei uns vorgenommenen Form der Attacke beginnt auf 300—200 Schritt vom Gegner, aus der „letzten Schützen-Stellung", eine neue Phase des Angriffs, die sogenannte „Bewegung für den Bajonett-Angriff". Wie schwierig auch die Lage des Angreifenden während des Vorrückens bis zu dieser letzten Stellung gewesen sein mag, das weitere offene Vorgehen unter dem Feuer des Verteidigers ist weit schwieriger. Bei den Friedensübungen werden in ziemlich gerader Front nur die reglementarischen Formen ausgeführt: es wird das Signal zur Attacke gegeben, die Schützenkette feuert lebhafter, die Reserven erheben sich und rücken in schöner Odnung vor, — anfänglich schweigend, wenn sie aber in gleiche Höhe mit der Schützenkette kommen, dann mit Musik; alsdann begleitet die Schützenkette die Reserven, indem sie ebenfalls ungedeckt vorgeht und während der Bewegung schiefst. Schliefslich auf 50 Schritt „Hurrah" und — die Sache ist beendet." Nachdem Verfasser wiederum nachgewiesen, wie ein solches Vorgehen zur Vernichtung des Angreifers führen mufs und Beispiele hierfür aus dem Feldzuge 77/78 angeführt hat, fährt er fort:

„Fasse ich das bisher Gesagte kurz zusammen, so bestehen die Mängel des bei uns augenblicklich üblichen Angriffsverfahrens in Folgendem:

1) in seiner Schablonenmäfsigkeit; ein Verfahren für alle Fälle.

2) In dem Mangel eines Angriffsplanes.

3) In der viel zu schwachen Schützenlinie; hieraus ergeben sich ungenügende Vorbereitung und grofse Verluste beim Angreifer.

4) Die Notwendigkeit, die schwache Schützenkette zu verstärken, führt zu einer Vermengung der Truppen, wodurch die Gefechtsleitung erschwert wird; dieses seinerseits wieder führt zur Unmöglichkeit der weiteren Vorwärtsbewung.

5) Die Sprünge der Schützenkette in kleinen Abteilungen (Zügen) sind in der Praxis schwierig anwendbar und können zum Schiefsen auf die eigenen Truppen führen.

Die Ursache alles dieses besteht in der schwachen taktischen

Ausbildung, in der Vernachlässigung des Studiums der Sache, in dem Mangel an Wissen und Können. Daher ist auch unser Reglement veraltet, daher ist das Ausbildungsverfahren bei den Truppen nicht immer befriedigend.“

Verfasser tröstet sich damit, dafs diese Mängel der Gefechtsausbildung nicht nur der russischen, sondern überhaupt jeder europäischen Armee anhafteten; als Beispiel führt er die von v. d. Goltz in „Form und Geist“ beschriebene Bataillons-Übung an und meint, dafs die dort angeführten Mängel zum Teil schon längst nicht mehr in der russischen Armee zu finden seien.

Nachdem General Skugarewski die durch das offizielle Reglement hervorgerufenen Mängel der Gefechtsausbildung beleuchtet hat, wendet er sich nun gegen diejenige in der russischen Armee herrschende Strömung, welche das einzige Heil in dem unaufhaltsamen offenen Angriff sieht. Wie schon erwähnt, findet diese Strömung ihren Hauptvertreter in dem genialen Oberbefehlshaber der Truppen des Kiewer Militär-Bezirks, in General Dragomirow, der seine in der „Vorbereitung der Truppen zum Kampf“ niedergelegten Anschauungen nun auch in der Praxis zu bethätigen bemüht ist. Man kann sagen, dafs neben dem offiziellen russischen Reglement — ein „Dragomirow'sches Reglement“ besteht, indem der General durch die eingehendsten Befehle und Instruktionen, welche sich oft geradezu in Widerspruch zu den offiziellen Verordnungen setzen, die Ausbildung der ihm unterstellten Truppen leitet; der General geht hierbei von dem Grundsatze aus: „das Reglement ist für uns da, nicht wir für das Reglement.“ Wie Dragomirow im Bajonettkampfe die Entscheidung jedes Sieges sieht, so ist er ein Feind jedes schnellen Schiefsens, und wenn Rufsland sich so spät zur Einführung eines Magazingewehrs entschlossen hat, so ist das hauptsächlich seinem Einflusse zuzuschreiben. Im Jahre 1886, als General Dragomirow noch Chef der Generalstabs-Akademie war, wurde er von dem Kommando des Peterburger Militär-Bezirks beauftragt, ein Verfahren zum Lehren des Sturmes und der Verteidigung von Befestigungen zu zeigen; hierbei empfahl er der angreifenden Schützenkette, beim Vorgehen sich nicht niederzulegen, denn im Ernstfalle könne man eine liegende Schützenkette nur dadurch wieder vorwärts bekommen, dafs man sie durch eine neue Abteilung verstärke, d. h. die Reserve schwäche, manchmal sogar ganz verausgabe. Dieses Verfahren fand schon damals viele Widersacher, namentlich sah sich General Dragomirow durch Skugarewski in des letzteren Schrift „der Sturm auf Befestigungen“ angegriffen, welche Angriffe er im „Wajennij Sbornik“

in seiner scharfen geistreichen Weise zurückzuweisen suchte*). Wie sehr aber General Dragomirow das von ihm als richtig Erkannte, trotz aller Angriffe, zu verwirklichen bestrebt ist, dafür zeugen seine Befehle und Instruktionen, namentlich aber folgender, im Jahre 1890 erlassener Befehl an die Truppen des Kiewer Militär-Bezirks:

„Im Gefecht wird bekanntlich die angreifende Schützenkette nicht nur durch Todte und Verwundete, sondern vor Allem dadurch geschwächt, dafs nach jedem Halt Mannschaften in der Stellung liegen bleiben; dieser Umstand hat auch in fremden Armeen die Aufmerksamkeit auf sich gezogen und dazu geführt, dafs man einen Offizier bestimmt hat, der besonders auf die Drücker zu achten hat. Auch ist bemerkt worden, dafs eine im heftigen Feuer vorgehende Schützenkette, welche sich an einer gedeckten Stelle niedergelegt hat, schwer wieder zum weiteren Vorgehen vorwärts zu bekommen ist . . . Aus diesem Grunde empfiehlt es sich, den Angriff der Schützenkette bei allen Übungen und Manövern ohne Niederlegen oder Niederknien der Schützen ausführen zu lassen. Ein solches ungedecktes Vorgehen vermehrt im wirklichen Gefecht die Zahl der Verluste nicht, sondern vermindert sie eher (?), da das Treffen eines einzelnen Mannes, auf Entfernungen über 300 Schritt, auch im Frieden keine leichte Sache, im Gefecht aber etwas völlig zufälliges ist; dafür aber wird das Vorgehen ein weit energischeres und einmütigeres sein, da ein Jeder erkennen wird, dafs er nicht eher Deckung vor dem Feuer findet, bis er nicht an den Feind herankommt. — Indem ich die Sorge für Deckung der einzelnen Leute der Schützenkette für schädlich erachte, empfehle ich besondere Aufmerksamkeit der gedeckten Aufstellung der Reserven zuzuwenden . . . . Die Mannschaften sind bei den Manövern daran zu gewöhnen, mit Patronen zu sparen und dieselben nur dann zu gebrauchen, wenn es wirklich notwendig ist.“

Wie General Dragomirow, so ist auch General Pusyrewski, der Chef des Stabes des Warschauer Militär-Bezirks, ein Hauptverfechter des unaufhaltsamen ungedeckten Draufgehens. Indem sich General Skugarewski gegen dieses Angriffsverfahren wendet, sagt er: „Ich halte es nicht für unnütz, folgende Worte anzuführen, die ich aus dem Munde eines unserer Feldzugs-Generale gehört habe: „Die Truppen werden niemals den anzugreifenden Punkt erreichen, wenn sie bei der Attacke nicht von dem einen durchdrungen sind — vorwärts und immer vorwärts! Wir müssen zu der alten Ssuworow'schen Regel zurückkehren, nach welcher die Kartätschen-Linie nicht anders

*) Neue Folge Gesammelter Aufsätze von M. Dragomirow; Hannover, Helwing. 1891.

als im Tritt passirt wurde“ . . . . Wie überzeugend dieses auch auf den ersten Blick erscheinen mag, so leiden doch all diese Ansichten an einen Hauptfehler — an Einseitigkeit. Alle diese Persönlichkeiten sind der Ansicht, dafs das von ihnen Vorgeschlagene das einzige und beste Verfahren bilde. Sie wollen nicht hören, dafs es jetzt nicht mehr möglich ist, immer auf diese Weise anzugreifen, dafs das Feuer zur Zeit Ssuworow's ein ganz anderes war; selbst das Gewehr in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts kann man doch nicht mit dem heutigen vergleichen . . . . Und doch hat das blinde Draufgehen auch in früheren Zeiten nicht immer geglückt . . . . Besonders im Krym-Feldzuge haben wir, ungeachtet der Wirkung der damaligen „neuen“ gezogenen Gewehre auf das energische „vorwärts!“ gerechnet; die Mifserfolge bei Olteniza, Silistria, Inkerman, Eupatoria, an der Tschernaja und bei Karfs hätten uns die Augen öffnen sollen. Aber nein, auch im letzten Feldzuge haben wir ebenfalls häufig von dem offenen Angriff gegen einen unerschütterten Gegner Gebrauch gemacht, obgleich wir dieses sowohl beim Mifserfolg, als auch beim Erfolg mit furchtbaren Verlusten zu bezahlen hatten . . . . Ein offener Angriff gegen einen starken, in guter Stellung befindlichen und unerschütterten Gegner wird jetzt stets damit endigen, dafs die Truppen, nachdem sie einen grofsen Teil ihrer Führer verloren, entweder Kehrt oder von selbst Halt machen und sich hinter den sich bietenden Deckungen niederlegen werden. Haben die Angreifenden aber einmal gegen den Befehl also Halt gemacht, so werden sie auch nicht wieder vorwärts zu bringen sein, wenn sie hierin im Frieden nicht geübt und durch ein besonderes Ausbildungsverfahren vorbereitet worden sind . . . .“

„Die Verteidiger des offenen ungedeckten Angriffs bei uns sagen: wenn den Truppen gelehrt wird, sich zu decken, dann werden sie stets zu Deckungen ihre Zuflucht nehmen; . . . . die Leute werden die Deckungen nicht gern verlassen, und schliefslich werden sie überhaupt nicht mehr hinter ihnen hervorzubekommen sein. Die Verteidiger des sprungweisen Vorgehens erwidern hierauf: bei der heutigen Feuerwirkung giebt es Augenblicke, wo es unmöglich ist, offen vorzugehen; wie gut Ihr auch Eure Leute ausbilden mögt, sie werden sich doch hinter Deckungen niederlegen, Mannschaften aber, die sich aus eigenem Willen hinlegen, d. h. die der Befehlsgewalt bereits entschlüpft sind, werden allerdings schwerlich wieder vorwärts zu bringen sein . . . . . Die Verteidiger des offenen Angriffs sagen: Truppen, welche geübt worden sind, stets unaufhaltsam vorwärts zu gehen, welche ein anderes Angriffsverfahren nicht kennen, werden auch im Gefecht nur jenes Verfahren anwenden, durch welches allein

man heute an den Feind gelangen kann. Die Verteidiger des sprungweisen Vorgehens antworten: Im Frieden ist es sehr leicht, die Truppen zu üben, mutig und ungedeckt unter dem „Höllenfeuer“ der Platzpatronen vorzugehen; leider aber übt dieses die Mannschaften nicht, unter dem Hagel der Geschosse vorzugehen, es verursacht nichts weiter, als eine unrichtige Vorstellung über das wirkliche Gefecht.“

Nach einem kurzen Blick auf die ausländische, namentlich deutsche Militärlitteratur über das Infanterie-Gefecht, wobei Verfasser namentlich den Ansichten von Fritz Hoenig zustimmt, geht er daran, in mehreren Kapiteln sehr eingehend seine eigenen Ansichten zu entwickeln; es würde zu weit führen, näher hierauf einzugehen; zu ihrer Charakteristik genügt folgender kurzer Auszug:

„Wie soll man nun aber angreifen? Jeder bemüht sich, sein Verfahren als das Beste hinzustellen, die von seinem Gesichtspunkte aus befriedigendste Antwort zu geben, während es hierauf nur eine Antwort geben kann: Der Angriff mufs der Sachlage entsprechend geführt werden. Ein und dasselbe Verfahren für alle Fälle kann es nicht geben ...... Wenn es aber unmöglich ist, ein „bestes“, ein „Universal“-Verfahren für den Angriff zu geben, so kann für jeden einzelnen Fall bei einer ganz bestimmten Sachlage ein bestes Verfahren nicht nur vorhanden sein, es mufs auch festgesetzt werden. In jedem einzelnen Falle bildet der Angriff eine Lebensaufgabe, in welche der Führer seine ganzen geistigen und moralischen Kräfte hineinlegen und wobei er geschickt die Kräfte der Hunderte und Tausende ihm zur Verfügung stehenden Menschen ausnutzen mufs. Er mufs daran denken, dafs von seinem Können, dafs von seiner Geschicklichkeit, ganz abgesehen von dem Leben seiner Leute — der Erfolg der Sache, nicht selten — das Loos des Detachements, manchmal das Schicksal der ganzen Armee abhängt, dafs es sogar möglich ist, dafs von seinem Entschlusse Sein oder Nichtsein des Vaterlandes abhängt. Die Sache ist es also wohl wert, dafs man darüber nachdenkt und sich darin übt.“

Verfasser geht nun auf die einzelnen Bestandteile des Angriffs — Erkundung, Angriffsplan, Vorbereitung des Angriffs, Vorgehen und Sturm — näher ein. Grofsen Wert legt er auf die persönliche Erkundung seitens des Führers und auf die Erkundungen der Jagdkommandos; er ist der Ansicht, dafs einzelne unternehmende, entschlossene und gewandte Infanteristen in den meisten Fällen vor dem Gefecht dem Führer bessere Nachrichten liefern werden, als die Kavallerie; hierbei spricht er sich über die Verwendung der Jagdkommandos im Gefecht folgendermafsen aus: „Die Frage über Ver-

wendung der „Jäger“ im Gefecht und beim Angriff ist noch nicht völlig aufgeklärt und in der Praxis noch nicht erprobt. Bei uns im Garde-Korps beabsichtigt man aus ihnen eine Patrouillenkette zu bilden, welche später durch die Schützenkette verstärkt oder abgelöst werden soll. Die abgelösten „Jäger“ können zur Ausführung neuer Aufträge im Gefecht verwandt werden .... Die Aufgabe der Jäger auf dem Schlachtfelde wird darin bestehen, dafs sie nicht nur die eigene Truppe vor feindlichen Patrouillen bewahren, nicht nur aus jedem Hinterhalt einen Jeden herunterschiefsen, der von Seiten des Feindes unsere Aufstellung zu beobachten und unsere Kräfte zu erkunden versucht, — sondern auch darin, dafs sie mit ihren Patrouillen den Gegner umkreisen. Die Jäger müssen, wie zudringliche Fliegen, an dem Feinde sitzen, Alles bei ihm während des Gefechtes beobachten und verständig melden .....“

Den ganzen dritten Abschnitt (Kapitel IX—XIII) widmet Verfasser dem Feuergefecht, wobei er wiederum den in der russischen Armee herrschenden Anschauungen entgegentritt und sich für volle Ausnutzung der Feuerkraft ausspricht. „Ansichten über die Nutzlosigkeit des Feuergefechtes sind auch in unsere offiziellen Leitfäden eingedrungen. Wie wir gesehen haben, empfiehlt eine unserer Instruktionen dem Angreifer, wenn der Verteidiger gedeckt ist, keine Patronen auf das Schiefsen zu verschwenden. Indem die Instruktion diesen Rat erteilt, giebt sie kein anderes Mittel zur Vorbereitung des Erfolges an, infolgedessen man aus der gegebenen Regel den etwas seltsamen Schlufs ziehen mufs: ist der Verteidiger nicht gedeckt, dann kann man auf ihn schiefsen, um den Angriff vorzubereiten; ist er aber gedeckt und der Angriff infolgedessen schwieriger, mufs man ohne Vorbereitung angreifen.“ Nach Ansicht des Verfassers ist es bei dem reglementarischen Angriffsverfahren für den Angreifer nicht möglich, die Feuerüberlegenheit über den Verteidiger zu erlangen; er verlangt daher von Anfang an so starke Schützenlinien, dafs die Feuerüberlegenheit erreicht werden kann. „In unseren Lehrbüchern der Taktik begegnet man der Phrase: es ist in hohem Grade unzweckmäfsig, gleich von Anfang an eine starke Schützenkette vorzuschicken. Nach dem bisher gesagten haben wir das Recht, zu antworten: es ist in hohem Grade unzweckmäfsig, eine schwache und nicht gleich eine starke Schützenkette vorzuschicken.“

In Bezug auf das „schnelle und weite Schiefsen“ sagt General Skugarewski unter Anderem: „In unserer militärischen Gesellschaft hat stets ein grofses Vorurteil gegen das Schiefsen auf weitere Entfernungen geherrscht .... Selbst nach den Erfahrungen der Feldzüge 1870/71 und 1877/78 hört man noch jetzt Phrasen, wie: das

ist eine nutzlose Patronenverschwendung, — nur 2% Treffer. Ja ist denn das etwa wenig? Damit kann eine Kompagnie, bei nur 2 Schufs in der Minute, in 25 Minuten auf 2000 Schritt eine ganze feindliche Kompagnie aufser Gefecht setzen .... Der gröfste Teil unserer Militärschriftsteller ist der Ansicht, dafs man den Angriff hauptsächlich aus den letzten Schützenstellungen, auf den nächsten, kürzesten, entscheidenden Entfernungen vorbereiten müsse. Das Feuer gewinnt, sagen sie, auf diesen Entfernungen eine entscheidende Bedeutung (General Leer). Andere (General Dragomirow) finden, dafs man auf Entfernungen über 400 Schritt vom Feinde das Feuer allenfalls dazu eröffnen kann, „um vergnügter vorzugehen" .... Auf welcher Entfernung soll denn nun aber der Angreifer das Feuer eröffnen? In der Praxis entscheidet sich diese Frage auf Grund der taktischen Verhältnisse: Gelände, Gröfse und Beleuchtung der Ziele u. s. w. — Wenn die Umstände es begünstigen, oder besser gesagt — nicht verhindern, dann mufs dafs Feuer auf weiten Entfernungen eröffnet werden, je weiter — desto besser. Ist andererseits ein weites Schiefsen für den Angreifer nicht vorteilhaft oder unmöglich ...., — dann können wir von den Vorteilen des Schiefsens auf nahen Entfernungen Gebrauch machen. Diese Vorteile sind mehr moralische. Können wir uns schweigend dem Gegner auf 600 bis 500 Schritt nähern und ihn dann sofort mit einem nahen sicheren Feuer überschütten, so werden wir stets dadurch einen moralischen Eindruck bei ihm hervorbringen. Das schweigende Vorgehen erregt in den Truppen des Verteidigers Staunen und Furcht vor dem Mut und der Disziplin des Angreifenden; die grofsen plötzlichen Verluste alsdann können seinen Mut völlig erschüttern. Diese Eigentümlichkeiten des nahen Schiefsens veranlassen viele ihm den Vorzug vor dem Schiefsen auf weiten Entfernungen zu geben; diese Persönlichkeiten haben, ebenso wie die Verteidiger des offenen Angriffs, nur in einem nicht Recht, nämlich — in der Universalität ihres Verfahrens. Wenn der Angreifer immer auf weitere Entfernungen ohne Feuer vorgeht, so wird er manchmal nicht im Stande sein, an den Gegner heranzukommen ...." Unter Umständen will Verfasser das Feuer sogar auf Entfernungen von $1^1/_2$—2—3 Werst eröffnet haben; nach seinen Angaben schiefst das neue russische Gewehr mit dem Standvisir bis 800 Schritt. „Ohne die grofse Klappe zu erheben kann man fast bis zu einer Werst, überhaupt aber gezielt bis auf fast drei Werst schiefsen." Salven auf weite Entfernungen werden namentlich gegen Artillerie empfohlen. — In dem Kapitel „Selbstlader-Gewehre" spricht sich Verfasser darüber aus, dafs Rufsland in Bezug auf die Bewaffnung stets hinter anderen Armeen zurückgeblieben

sei. „Wenn wir in einem Kriege mit unseren westlichen Nachbarn gegen eine Armee von einer Million — zwei Millionen aufstellen und den Krieg offensiv beginnen — dann kann die Frage der besseren Bewaffnnng in zweite Linie treten. Wenn wir aber, in Folge der ungeheueren Räume, nicht schneller mit der Mobilmachung fertig werden, als die deutsche und österreichische Armee, wenn wir uns im Anfange des Krieges in der Verteidigung befinden, so ist es in moralischer Beziehung höchst gefährlich, schlechter bewaffnet zu sein als der Gegner; er kann dadurch über den ganzen Feldzug entscheidende Erfolge erringen." Ganz im Gegensatz zu General Dragomirow, der als heftiger Gegner der Magazingewehre den Ausspruch thut: „an einem schnellen Schiefsen hat nur der Teufel seine Freude", verlangt General Skugarewski, dafs Rufsland sich alle Vervollkommnungen in der Gewehr-Technik zu eigen mache, wobei er namentlich auf die Selbstlader-Gewehre hinweist, denen er eine grofse Zukunft prophezeit.

Der vierte und letzte Abschnitt ist der „Technik des Infanterie-Angriffs" gewidmet. Die einzelnen Kapitel dieses Abschnitts behandeln „Zusammensetzung der Schützen-Linie", „Vorgehen", „Dichtigkeit der Kette und Verstärkung", „eigentliche Attacke (Bajonettangriff)", „Angriff mit Gebrauch des Spatens", „nächtliche Angriffe". Es ist nicht möglich, die Ansichten des Verfassers hier wieder zu geben; sie gipfeln, wie bereits erwähnt, in den Sätzen: kein Angriffsverfahren pafst für alle Fälle; Typen dürfen nur für das Exerziren und die Aufstellung der Reserve gegeben werden. Für die Gefechtsordnungen kann man die beste Form nur für eine ganz bestimmt gegebene Sachlage angeben; da aber die Sachlage im Gefecht bis zur Unendlichkeit verschieden sein kann, so kann man selbst durch mehrere Typen nicht nur der Sache nichts nützen, sondern nur die Führer verwirren. Wie es tausend verschiedener Sachlagen im Gefecht geben kann, so giebt es auch tausend verschiedener Angriffsverfahren. Verfasser stellt sich bezüglich des Reglementisirung des Infanterie-Angriffs völlig auf den Standpunkt des Generals Bronsart von Schellendorf. Kann man auch in manchen Einzelheiten dem Verfasser nicht beipflichten, so sind seine Ausführungen doch höchst anregend, um so mehr, als sie uns mit den in der russischen Armee über diese wichtigen Fragen herrschenden Ansichten bekannt machen. Es kann daher jedem der russischen Sprache mächtigen Offizier das Studium der vortrefflichen Schrift des Generals Skugarewski nur auf das dringendste empfohlen werden.

Bezeichnend ist es, dafs die offizielle russische Militärzeitung, der „Invalide", sich bei der Besprechung des Skugarewski'schen Buches

gewissermafsen zum Verteidiger des Generals Dragomirow aufwirft, indem er sagt, General Skugarewski lege viel zu grofses Gewicht auf die Form, in der der Angriff ausgeführt werden müsse; darauf käme es gar nicht an; die Hauptsache sei der Geist, der die Truppe beseele, der eiserne Wille, was es auch kosten möge, an den Feind heranzukommen; dieses aber sei nicht durch Ausbildung, sondern nur durch Erziehung zu erreichen. Das Bestreben des Generals Dragomirow und seiner Anhänger geht ja bekanntlich dahin, die Erziehung der Ausbildung voranzustellen und hierdurch die moralische Spannkraft zu entwickeln, da die Waffe und mit ihr die Gefechtsformen sich verändern können, „die Arme aber, welche die Waffe führen, das Herz, welches diese Arme in Bewegung setzt, ewig ein und dieselben bleiben.“ Man mag über das Bestreben, den Bajonettkampf in den Vordergrund zu stellen, denken wie man will, eine Wirkung auf den offensiven Geist der Truppen wird eine solche Erziehung nicht verfehlen. Aber dafs die russischen Truppen von bestem Geiste beseelt gewesen, das haben sie in den letzten Feldzügen oft genug bewiesen, und doch hat ihr blindes Draufgehen zu Mifserfolgen und selbst bei Erfolgen zur Vernichtung geführt. Schade um die brave Truppe, welcher der von General Dragomirow auferweckte Ssuworow'sche Wahrspruch in Fleisch und Blut übergegangen ist: „Spare eine Kugel drei Tage, ja selbst den ganzen Feldzug über auf, wenn du keine Verwendung für sie hast; schiefse langsam, aber sicher; mit dem Bajonett stich kräftig zu. Die Kugel geht fehl, das Bajonett fehlt nicht: die Kugel ist eine Thörin, das Bajonett aber ist ein wackerer Bursche.“

Nun ganz so thöricht ist denn die Kugel heutzutage doch nicht. Den Gegnern Rufslands in einem künftigen Kriege aber kann es nur recht sein, wenn die russische Armee mit den Überlieferungen der Ssuworow'schen Zeit in das Feld ziehen will. —

XVI.

Umschau in der Militär-Litteratur.

I. Ausländische Zeitschriften.

Streffleurs österreichische militärische Zeitschrift. (Juli): Der Karst und die Karstaufforstung. — Die Caravelle Santa Maria. — Die Wolozkoische „constante Garbe“ im Vergleich mit unserer Schiefs-Instruktion. — Über den Aufklärungsdienst der Fufstruppen. — Die Neu-

einteilung der spanischen Armee. — Der Berg Isel bei Innsbruck. — Blätter und Blüten aus der Kriegsgeschichte aller Völker und Zeiten (Forts.).

Organ der militär-wissenschaftlichen Vereine (Österreich). **XLVI. Bd. 6. Heft:** Das Feuer der Infanterie im Gefechte. Vortrag, gehalten von F. M. L. Schmidt. — Über Bildung und Leitung gröfserer Artilleriekörper im Gefechte. Vortrag, gehalten von Hauptmann Raebbelen; das Thema lehnt sich an die Thätigkeit der Artillerie des XII. (sächsischen) Korps am 18. August 1870 und ist in sehr lichtvoller Weise hier behandelt.

Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Genie-Wesens. 6. Heft: Betrachtungen über die Verwendung der Schnellfeuer-Kanone als Feldgeschütz (W. Pucherna, Hauptmann). — Stand der schweizerischen Landes-Verteidigung und diesbezügliche organisatorische Mafsnahmen (Fornasari Edler v. Verce, Hauptmann). — Niederländische Versuche über das Zerstören eiserner Brücken durch Sprengen (Dietl, Major).

Armeeblatt (Österreich). **Nr. 22:** Die Verstärkung der Bestände; bezieht sich auf die in dem Kriegsbudget-Entwurf für 1894 zum Ausdruck kommende Vermehrung des Offiziers-Mannschafts- und -Pferdestandes. — Die feldmäfsigen Schiefsübungen der Infanterie. **Nr. 23:** F. Z. M. Joseph Freiherr v. Ringelsheim †. — Das Volapük der Kanone. — Nochmals die Verstärkung der Bestände. — Die feldmäfsigen Schiefsübungen (Forts.). **Nr. 24/25:** Das Marinebudget für das Jahr 1894. — Die feldmäfsigen Schiefsübungen (2. Forts.). — Die Kanone ohne Rücklauf.

Militär-Zeitung (Österreich). **Nr. 19:** Der Heeresvoranschlag pro 1894. — Handstreich auf Constantinopel (Schlufs).

Die Reichswehr (Österreich). **Nr. 486/87:** Die Heereserfordernisse für das Jahr 1894 (Schlufs). — Das neue Dienstreglement für die k. und k. Kriegsmarine. **Nr. 488:** Weshalb Lorbeeren und Nesseln beisammen sein müssen. Behandelt die mangelhafte Pflege der Denkmäler auf den österreichischen Schlachtfeldern und äufsert sich sehr bitter über das wenige Ansehen, welches der pensionirte Offizier in Österreich-Ungarn bei den „Aktiven“ geniefse; da brauche man sich nicht wundern, dafs man sich für die Toten nicht anstrenge (Sehr wahr!). — Die Überlandfahrt eines Torpedobootes. **Nr. 489:** Das Nickel. Bedeutung desselben für die Militär-Technik; Geschütze aus Nickelstahl seien allen übrigen weit überlegen. **Nr. 490:** Österreichisch-ungarische Garnisonen. **Nr. 491:** Noch einmal das Marinebudget für 1894. Es wird betont, dafs dasselbe zu knapp bemessen sei, ein einziger Neubau sei für dieses Jahr vorgesehen; im Jahre 1899 würden 8 Schiffe nicht mehr als Schlachtschiffe in Betracht kommen, das jüngste derselben dann 21, das älteste 34 Jahre alt sein. **Nr. 492:** Österreich-Ungarn und Deutschland; ein sehr verständiger Aufsatz, welcher die Verstimmung Deutschlands über die geringen militärischen Anstrengungen Österreich-Ungarns als „nicht so ganz grundlos“ bezeichnet. **Nr. 493:** Zahl und Wert der russischen Reitermassen; es wird gesagt, die russ. Kavallerie sei jener der Verbündeten an Zahl, doch nicht an Wert überlegen. **Nr. 494:** Hentzi und Honvéd. — Menschenverbrauch in Schlachten. **Nr. 495:** Über-

sicht über das russische Heer und seine Dislokations-Verteilung in strategischer Hinsicht.

Le Spectateur militaire. (1. Juni 1893): Der Oberst des „Ersten Grenadiers von Frankreich“ (La Tour d'Auvergne), von L. Samion. — Die Taktik der Kriege des Mittelalters (Forts.). (15. Juni): Le grand Carnot. Eingehende Besprechung des jüngst erschienenen Werkes: „Mémoires sur Carnot, par son fils.“ — Die „Hundert-Schweizer“ (Cent-Suisses); Geschichte dieser alt-französischen Haus-Truppe. — Die Taktik der Kriege des Mittelalters (Forts.).

Revue d'Infanterie. (15. Juni 1893): Geschichte der Infanterie in Frankreich (Forts.). — Die Ausbildung der Infanterie; ein Einheits-Reglement (Forts.). — Das Schiefsen der Infanterie. — Kritische Bemerkungen über die Taktik der Infanterie. — Berittene Infanterie in den Kolonial-Kriegen.

Revue de Cavalerie. (Mai 1893): Espagne. Biographie dieses bei Efslingen gebliebenen napoleonischen Reiterführers. — Die höheren Offiziere in der Kavallerie. — Ein Dragoner von Ehemals: Der Kapitän Janson, von Lt. d'Hauterive. — Die Kavallerie bei den Manövern des 9. und 12. Korps in Poitou 1892 (Schlufs). — General Edelsheim-Gyulai. — Taschenbuch der Säbeltasche: Die Uniformen der Trompeter und Tambours. Marschtagebuch des Oberst Lataye 1805. — Unsere alten Uniformen.

Revue d'Artillerie. (Juni 1893): Der General Eblé (1758—1812), von Kapt. Girod de l'Ain. Biographie dieses hervorragenden napoleonischen Art.-Generals (mit Bildnifs). — Bemerkung über die Organisation der unteren Kadres bei den Batterieen. — Die Artillerie in den Vereinigten Staaten 1892 (Forts.). — Entwickelungen über gewisse besondere Fälle der Schiefs-Methoden im Belagerungs- und Festungskriege (Forts.). — Neue ballistische Tabelle (von P. Laurent). —

Revue militaire universelle. (1. Juni 1893): Angewandte Taktik im Terrain (Forts.). — Schiefsvorschrift der deutschen Fufs-Artillerie, von Art.-Kapitän Valerio. — Über den Einflufs der religiösen Ideen auf das Heerwesen (Forts.). — Allgemeine Studie über die zeitgenössische geographische Bewegung (Forts.). — Die Belagerung von Mezières 1815, von J. Poirier. — In Algier, Erinnerungen von Kiva (Forts.).

Revue du cercle militaire. **Nr. 23**: Das neue deutsche Kavallerie-Exerzir-Reglement. — Auf dem Marsch nach dem Tschad-See (Forts.). — Die italienische Armee und die Revue von Centocelle 1888 (Forts.). **Nr. 24**: Das neue deutsche Kav.-Exerzir-Reglement (Forts.). — Auf dem Marsch nach dem Tschad-See (Schlufs). **Nr. 25**: Die Arbeiten des geographischen Dienstes 1892. — Die italienische Armee etc. (Schlufs). — Das neue deutsche Kav.-Exerzir-Reglement (Forts.).

L'Avenir militaire. **Nr. 1793**: Ein neues Projekt zur Kolonial-Armee; abfällige Beurteilung der Beschlüsse des Senates und der Kammer. — Nach dem „Artillerie-Jahrbuch“ für 1893 zählt die Artillerie 3993 aktive und 3709 Reserve-Offiziere. **Nr. 1794**: Der Geist des neuen Reglements; der Geist des Krieges müsse dasselbe durchdringen; über das Reglement

von 1889 wird geurteilt, es sei eine Parade-Instruktion, passend für die Legionen eines Volkes, welches die Gewifsheit eines ewigen Friedens habe, doch nicht für die Armee eines Volkes, welches seine Unabhängigkeit auf dem Schlachtfelde verteidigen müsse. **Nr. 1795**: Le Colonel Serval †. Der Verstorbene war 7 Jahre Chef-Redakteur des „Avenir" welcher ihm einen warm empfundenen Nachruf widmet. — **Nr. 1796**: Die Exerzir-Reglements und das Schiefsen. Behandelt Feuerdisziplin, Feuerleitung und Vereinfachung der Übungs-Vorschriften. **Nr. 1797**: Über die Bedeutung der Zahl im Zukunftskriege. Anschliefsend an einen so betitelten Aufsatz der Köln. Ztg. wird betont, dafs die Zahl zwar ihre Bedeutung habe, aber der moralische Wert des lang gedienten Soldaten sie bis zu einem gewissen Grade ersetzen könne. (Sehr richtig!) — **Nr. 1798**: Die aktiven, Reserve- und Territorial-Inf.-Regimenter; befürwortet für die Zukunft nur 2 Kategorieen von Offizieren: Aktive- und Reserve-Offiz. **Nr. 1799**: Reduktion des Kadres-Gesetzes.

Le Progrès militaire. Nr. 1313: Die Kadres und die Generale. Es wird betont, dafs der letzteren zu viele sein im Vergleich zur preufsischen Armee. **Nr. 1314**: Der oberste Kriegsrat (Conseil supérieur de la guerre); abfällige Beurteilung seiner Thätigkeit, welche eine gewisse Mifskenntnifs der Bedürfnisse des Heeres darthue; er sei keine Heerführerschule und setze im Gegenteil das Heerwesen schlimmen Rechnungsfehlern aus. **Nr. 1315**: Das Kriegsbudget für 1894. Das Gesammterfordernifs beträgt 636 701 630 Francs, etwa 2 Millionen mehr als 1893. **Nr. 1316**: Das Kriegsbudget für 1894 (2. Art.). Die Effektivstärke wird hier einschliefslich der Militär-Schüler, Militär-Beamten, Militär-Handwerker und Invaliden auf 599 674 Köpfe berechnet, ohne die zur Übung einberufenen Reservisten und Landwehrleute. Wenn man das Personal der Flotte und Kolonial-armee, sowie die Arbeiter in den Zeughäusern und Häfen, die Lieferanten, welche für das Heer arbeiten etc. mit 400 000 berechne, so käme man zu einer Zahl von 1 Million, selbst 1 200 000. Man könne annehmen, dafs das Kriegs- und Marine-Budget $^1/_{15}$ der erwachsenen Bevölkerung beschäftige und $^1/_{14}$ der Gesammtbevölkerung Frankreichs Nahrung gebe. **Nr. 1317**: Das Kriegsbudget (3. Art.). **Nr. 1318**: Das Kriegsbudget (4. Art.). — Die Kolonial-Armee. **Nr. 1319**: Fabrikation von Fleisch-Konserven in Frankreich.

La France militaire. Nr. 2738: Ein verkürzter Karabiner, Mousqueton M/92, ist für die Artillerie angenommen. **Nr. 2740**: Zwei neue Reiter-Regimenter werden Oktober aufgestellt: Die 14. Husaren in Alençon, die 31. Dragoner im Lager von Châlons. **Nr. 2741**: Palestro. Gelegentlich der Wiederkehr des Tages (30. Mai) beklagt F. M. die Entfremdung zwischen Italien und Frankreich, beide demselben lateinischen Stamm zugehörig. Man solle sich der gemeinsamen Interessen erinnern und das alte Einvernehmen der beiden Schwesternationen herstellen. **Nr. 2745**: Das Budget 1894. Gegen 1893 ein Mehr von 215 Offiz., 8355 Mann, 534 Pferden, hervorgehend aus Verstärkung von 13 Jäger-Bataill., die je 2 Komp. mehr erhalten, Aufstellung eines neuen Reiter-Regiments und dem Wegfall der Offizier-Vakanzen beim Geniestab und der Kavallerie. **Nr. 2750**: Der

Helm. Die allgemeine Annahme dieser Kopfbedeckung wird sehr empfohlen. **Nr. 2751:** Alle Welt wird Offizier. Polytechniker, Forstschüler und Zöglinge der Zentral-Gewerbe-Schule (arts et manufactures) dienen ihr Jahr als Reserve-Offizier ab. Jetzt sollen auch die Zöglinge der Bergwerks-, der Bau-Schule und der Bergwerks-Schule von St. Etienne ein gleiches Vorrecht geniefsen, so will es die Kammer. — Die neuesten Unglücksfälle auf den Schiefsplätzen: in Auvours in Folge eines Zünders, in Nimes in Folge Herausfliegens des Verschlusses bei einem 13,8 cm von Reffye, in Causse desgl. bei einem schweren Feldgeschütz. **Nr. 2752:** Die Abberufung des General Dodds wird sehr getadelt, Behanzin hat den Franzosen bereits eine Schlappe beigebracht. **Nr. 2754:** Geschütz ohne Rücklauf, angeblich erfunden von Bange und Hauptmann Piffard. Die Einrichtung soll sich leicht an jedem Geschütz anbringen lassen. Unterm Laffetenschwanz ist eine Art Grabscheit (bêche) schräg angebracht, das sich in die Erde wühlt, aufserdem ein System hydraulischer Bremsen und Federn zum Vorlaufen. Das Grabscheit scheint dem Krupp'schen 6 cm Schnellfeuergeschütz nachgemacht zu sein.

La Belgique militaire. Nr. 1156: Die Gleichheit in der Armee. — Übung im Verladen einer Batterie. **Nr. 1157:** Die ersten Feldzüge des Feldmarschalls Moltke (Besprechung des Werkes: „Moltke und Mühlbach zusammen unter dem Halbmonde"). — Studien über die belgische Armee. **Nr. 1158:** Erfahrungen beim Eisenbahn-Transport einer Infanterie-Munitions-Kolonne. — Veränderungen in den organischen Kadres der Armee.

Schweizerische Monatsschrift für Offiziere aller Waffen. Nr. 5: Gebirgskrieg und Gebirgstruppen in der Schweiz (Schlufs). — Sanitätssektionen oder Bataillons-Sanitätspersonal? — Infanterie gegen Artillerie. — Die italienischen Manöver von 1892. — Extra-Beilage: Geschichte des Feldzuges von 1800, speziell soweit er die Schweiz und die ihr zunächst gelegenen Grenzländer betrifft.

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. Nr. 5: Erst Haltung, dann Stellung; eine Reiterstudie über das aktive Aufrichten der Vorhand und dessen Einflufs auf dis Elastizität von Gang und Rücken des Pferdes, von Drag.-Hauptmann Bachofen. — Organisation der Wehrmacht in Schweden. — Befehle Dragomirow's.

Revue militaire suisse. Nr. 6: Kritische Beobachtungen über die Organisation der schweizer. Infanterie. — Der 31. Oktober 1870 in Paris.

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung. Nr. 22: Militärischer Bericht aus dem deutschen Reiche. — Ansichten über Platz- und Wachtdienst; Verfahren bei Unruhen und Aufruhr (Forts.). **Nr. 23:** Das österreichisch-ungarische Heeresbudget für 1894. — Ansichten über Platz und Wachtdienst. **Nr. 24:** Ansichten über Platz- und Wachtdienst (Schlufs).

Army and Navy Gazette. Nr. 1738: Der Krimkrieg. Balaklawa. Fortsetzung der Mitteilungen persönlicher Erlebnisse und Beobachtungen des Berichterstatters Russel. — Die Verteidigung von Konstantinopel. Die bevorstehende Ankunft des Generals Brialmont zur Ausführung der Befestigungen bei Konstantinopel giebt Veranlassung zu einer allgemein

gehaltenen Betrachtung über dieselbe. Wegen Mangel an Geld und tüchtigen Ingenieuren wird die beabsichtigte Befestigung für ungenügend gehalten. Die bisherigen Werke am Bosporus werden für wertlos erklärt. Brialmont ist in manchen Punkten anderer Ansicht wie die deutschen Ingenieure in der Türkei. — Soll Gibraltar aufgegeben werden? Der englische Kapitän Gambia spricht sich aus strategischen und politischen Gründen für die Aufgabe Gibraltars aus. Seine Ansichten werden widerlegt. — Die Organisation der Bengalischen Infanterie. Die 18 Regimenter starke Bengalische Infanterie ist neu organisirt, hat veränderte Uniformen erhalten und ist auf neue Garnisonorte verteilt. Man hat die Regimenter jetzt aus einheitlichen Rassen und Religionen zusammengesetzt. **Nr. 1739:** Die Schlacht bei Waterloo. Eine kritische Betrachtung der neuen Schrift Mr. Ropes, die Wellingtons und Napoleons Thätigkeit in teilweise ganz neuer Auffassung darstellt. — Das Armee-Sanitätswesen. Behandelt die mangelhafte Organisation desselben in Indien. **Nr. 1740:** Der Soldat und der Staat. Die ungenügende Fürsorge des Staates für ausgediente Soldaten in England im Vergleich zu den übrigen europäischen Heeren wird nachgewiesen. — Das Cordite. Die Wirkung dieses neuen rauchschwachen Pulvers und die dadurch notwendig werdenden Konstruktions-Verhältnisse für Geschütze werden besprochen. — Kein Normal-Angriff. Aus Beispielen des Krieges von 1870 wird der nachteilige Einfluſs einer Vorschrift für die Angriffsform nachgewiesen. **Nr. 1741:** Die heutige Miliz. Die mangelhafte Organisation der Miliz wird hervorgehoben, besonders die Vorschrift, daſs die Offiziere Grundbesitzer in den betreffenden Bezirken sein müssen. — Die Bekleidung der Armee. Betrachtung über kriegsgemäſse Bekleidung der Soldaten, besonders der Infanteristen. — Die Verwendung des Phonographen zu Kriegszwecken. Der Oberst Fosberry weist den Vorteil des Phonographen zu Kriegszwecken in denjenigen Fällen nach, wo es darauf ankommt, daſs die Mitteilung nur von einer bestimmten Person, welche im Besitz des passenden Zylinders für den Apparat ist, gelesen werden kann. Das Auffangen und Lesen einer derartigen Mitteilung ist für jeden anderen Menschen unmöglich. — Geschichte des Worcestershire-Regiments (29. und 36. der Linie. Errichtet 1694). — Kein Normal-Angriff. Eine weitere Ausführung des Aufsatzes in der vorangegangenen Nummer. Es wird betont, daſs eine Normal-Vorschrift für den Angriff, um die Ordnung zu erhalten, nicht möglich ist, es komme vielmehr darauf an, die Schwierigkeiten der unvermeidlichen Unordnung zu überwinden.

The Journal of the Royal United Service Institution. Nr. 183: Die militärische Organisation, wie sie am besten den Bedürfnissen des Reiches entspricht. Bearbeitung eines Preis-Aufsatzes, enthält: I. Die eigenartigen Verhältnisse des Brittischen Kaiserreiches, soweit diese die militärische Organisation beeinflussen. II. Welche Anforderungen diese an die Heeresmacht stellen. III. Welche Organisation diesen am meisten entspricht. — Der Fechtdienst. Die Ausbildung der englischen Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaft in Handhabung der

blanken Waffe wird als mangelhaft, namentlich im Vergleich zu diesem Dienstzweige in der französischen Armee geschildert.

Russischer Invalide. Befehle, Verordnungen, kleine militärische Nachrichten. **Nr. 100**: Nach einer Verordnung des Kriegsrats sind zum 1. Juli 1893 in den Festungen Nowogeorgiewsk und Iwangorod Festungs-Luftschiffer-Abteilungen zu formiren. Bisher bestanden nur zwei Luftschiffer-Abteilungen, und zwar in Warschau und Ossowetz. Die Festungs-Luftschiffer-Abteilungen gehören zu den Festungs-Truppen, deren Organisation bereits im Frieden in rastloser Weise vorbereitet wird, und unterstehen den Chefs der Festungsstäbe. Hierbei sei bemerkt, daſs die Festungs-Truppen augenblicklich aus 54 Bataillonen und 9 Kompagnieen Festungs-Artillerie, 3 Belagerungs-Artillerie-Bataillonen, 5 Ausfall-Batterieen (im Kriege 16), 1 Regiment und 29 Bataillonen Festungs-Infanterie (im Kriege 30 Regimenter zu 5 Bat.), 9 Festungs-Sappeur-Kompagnieen (im Kriege 18 Kompagnieen) und 4 Festungs-Sappeur-Kommandos (im Kriege 4 Kompagnieen), 4 Festungs-Luftschiffer-Abteilungen, 10 Festungs-Torpedo-Kompagnieen, 6 Festungs-Telegraphen- und Brieftauben-Abteilungen und schlieſslich den beiden Fluſsminen-Kompagnieen der Weichsel und des Narew bestehen. Der bei weitem gröſste Teil dieser Festungs-Truppen steht in den Festungen an der deutschen Grenze. **Nr. 101** enthält einen Befehl des Groſsfürsten Wladimir an die Truppen der Garde und des Petersburger Militär-Bezirks bezüglich der diesjährigen Lager-Übungen und Manöver. Von Interesse ist es hierbei, daſs die in diesem Befehl gegebenen sehr eingehenden Direktiven bezüglich der Gefechtsausbildung der Truppen sich fast ganz mit den Ansichten des Stabschefs des Garde-Korps, General Skugarewski, decken, welche der Leser in dem vorliegenden Hefte, in dem Aufsatze über die „Attacke der russischen Infanterie“ findet. So sagt der Groſsfürst u. a.: „wenn die Feuerwirkung bereits in den letzten Feldzügen einen vorzeitigen, ungenügend vorbereiteten Angriff, eine ungeordnete Gefechtsführung und die Vernachlässigung von Erdarbeiten hart gestraft hat, so zwingt die heutige Feuerwirkung, ohne die hohe Bedeutung einer entschiedenen Gefechtsführung zu schmälern, mehr als jemals dazu, alle Einzelheiten der Sachlage abzuwägen und die gröſste Aufmerksamkeit auf die sorgfältigste Vorbereitung der Attacke, auf eine geordnete Gefechtsführung und auf die Benutzung aller technischen Mittel zur Verringerung der Verluste zu legen.“ Vergegenwärtigt man sich hiergegen die von General Dragomirow gegebenen Befehle, so fragt man sich, wie es möglich sein kann, daſs zwei Armee-Führer ein und derselben Armee bezüglich der Gefechtsvorbereitung ihrer Truppen von so ganz verschiedenen Grundsätzen ausgehen. Der Grund hierfür liegt in den veralteten russischen Reglements und ihrer geringen bindenden Kraft. So kündigt auch Groſsfürst Wladimir in obigem Befehle an, daſs er, zur Beseitigung der Verschiedenheit der Ansichten bezüglich des Infanterie-Gefechts, namentlich aber des Angriffsverfahrens, den Stab seines Militär-Bezirks mit der Ausarbeitung des Entwurfs einer Instruktion beauftragt habe. **Nr. 106**: Das Festungs-Artillerie-Kommando

in Aschabad wird aufgelöst, an seiner Stelle ein Gebiets-Artillerie-Depot in Aschabad errichtet. **Nr. 107** enthält einen Allerhöchsten Ukas über den Bau von 6 neuen Chausseen im Königreich Polen. Die meisten dieser Chausseen dienen zur Verbindung mit den Festungen an der Narew-Bobr-Linie. **Nr. 109:** Der Kaiser hat die von einer besonderen Kommission, unter Vorsitz des Inspekteurs des Schiefswesens, General von Notbeck ausgearbeitete „Vorschrift für die Ausbildung im Schiefsen aus den 3 Linien-Gewehren M/1891“ bestätigt; für die noch mit dem alten Berdan-Gewehr ausgerüsteten Truppenteile bleibt die bisherige Schiefs-Vorschrift in Kraft; bezüglich der Abweichungen der neuen Vorschrift von den bisherigen Bestimmungen findet sich in **Nr. 112** ein längerer Aufsatz, aus dem folgendes hervorzuheben ist: Infolge der gröfseren Schufsweite und Treffsicherheit des neuen Gewehres werden die Entfernungen, auf denen im Gefecht auf eine erfolgreiche Feuerwirkung zu rechnen ist, gröfsere, und zwar für das Einzelschiefsen auf ausgemessenen Entfernungen bis zu 1000 Schritt, für das Abteilungsschiefsen — bei der Infanterie bis 2600, bei der Kavallerie — bis 2400 Schritt. Die Feuerarten sind dieselben geblieben wie früher, d. h. Salven und Einzelschiefsen (lebhaftes und langsames Feuer); anstatt des früheren Kommandos „lebhaft“ wird jetzt „Packete (patschki)“ kommandirt. Zur Vermeidung der Schwierigkeiten und bedeutenden Kosten, welche die Herstellung von Schiefsplätzen für die einzelnen Truppenteile verursachen würde, werden Schiefsplätze nur für gröfsere Verbände (Regimenter und selbst Divisionen) eingerichtet, mit der Mafsgabe, dafs auf diesen Plätzen auch andere Übungen stattfinden können. — Die Zahl der Schiefsübungen ist bei der Infanterie von 18 auf 17 herabgesetzt worden, dafür aber sind auf jeder Übung 5 (früher 4) Schufs abzugeben; für den Mann werden 150 Patronen (früher 130) bewilligt. Der gröfste Teil der Übungen findet auf 400 Schritt (früher 200 und 300) statt, aufserdem zwei Übungen im Einzelschiefsen auf 800 und 1000 Schritt. Bei der Kavallerie ist für alle Mannschaften eine Übung im Einzelschiefsen vom Pferde auf 400 Schritt hinzugekommen. Bei der Festungs-Infanterie-Truppe wird grofses Gewicht auf Schiefsen hinter Brustwehr und Nachtschiefsen gelegt. Um aus der 2. in die 1. Schiefsklasse versetzt zu werden, mufs der Schütze in sämmtlichen Übungen des Einzelschiefsens 60% (früher 50%) Treffer haben. — Als II. Teil ist der Instruktion eine Beschreibung des 3 Linien-Gewehres beigefügt. —

Gröfsere Aufsätze. **Nr. 101:** Über Dispositionen. General Skugarewski spricht sich in diesem Aufsatze über die Abfassung von Gefechts-Befehlen aus, wobei er sich wiederum gegen das Reglement wendet, welches für die Abfassung von Dispositionen 11 Punkte vorschreibt, ohne hierbei Wichtiges von Unwesentlichem zu trennen. Hierdurch leiden alle Befehle an Langathmigkeit; als Beispiel wird der Angriffsbefehl auf Plewna vom 30. August 1877 angeführt; dieser Befehl nimmt $1^1/_2$ enggedruckte Seiten ein; General Skugarewski sucht denselben Befehl, ohne Wesentliches fortzulassen, in wenigen Zeilen auszudrücken. Als Muster führt er dann die Moltke'sche, nur 9 Zeilen umfassende Disposition für Gravelotte an. „Wenn

aber einmal bei uns Jemand bei den Manövern eine derartige „kurze“ Disposition aufstellen würde, so würde ihm sicher die Bemerkung gemacht werden, dafs eine solche nicht der Form entspräche.“ **Nr. 102** u. **103**: Sommerübungen der Truppen im Jahre 1893. In den Militärbezirken Warschau und Kiew nehmen wiederum sämmtliche Reserve-Truppen und Festungs-Bataillone an den „allgemeinen (d. h. mit gemischten Waffen) Lagerversammlungen“ Teil, im Militärbezirk Wilna — sämmtliche Reserve-Truppen und 88% der Festungs-Truppen; auch werden, wie bereits in den beiden vorhergehenden Jahren, Ssotnien der Grenzwache zu den gemischten Übungen herangezogen. **Nr. 107**: Sommerübungen der Feld-Ingenieur-Truppen. **Nr. 113**: Die russische hygienische Ausstellung.

Beresowskijs Raswjedtschik. **Nr. 136**: Biographien nebst Bildern des Prinzen Georg von Sachsen, Inspekteurs der 2. Armee-Inspektion und des Prinzen Leopold von Bayern, Inspekteurs der 4. Armee-Inspektion. — Was machen unsere Freunde und Nachbarn? Mai. — **Nr. 137**: Bild, Biographie und Schilderung der Expedition des Oberst M. Pjäwzoff nach Zentralasien. — Auf Vorposten, Episode aus dem letzten türkischen Feldzuge. — Der Tod des Marschalls Ney.

Russisches Artillerie-Journal. **Nr. 3. März**: Hundert Jahre der russischen reitenden Artillerie. — Die Gefechtsvorbereitung der Feld-Artillerie (Forts.). — Bemerkungen über die Ausführung von Übungen im Nachtschiefsen der Feld-Artillerie. — Der in der deutschen Feld-Artillerie für das gedeckte Schiefsen eingeführte Apparat.

Auszüge aus den Journalen des Artillerie-Komités. „Über die Ergebnisse des Schiefsens mit rauchlosem Pulver aus Feldgeschützen auf den Pulverfabriken zu Ochta.“ Bei diesen Schiefsversuchen sollten der Druck der Gase auf den Keil, die Anfangsgeschwindigkeiten und etwaige Abweichungen bestimmt werden. Es ergab sich, dafs mit Vermehrung der Menge verdünnten Piroxilins, bei gleichem Ladungsgewicht, Anfangsgeschwindigkeit und Druck sich verringerten. Auf Grund der gewonnenen Ergebnisse steht zu erwarten, dafs ein und dieselbe Pulverart für leichte, Gebirgs- und Batterie-Geschütze anwendbar sein wird. Die Pulver-Fabrik zu Ochta hat für die reitenden und Gebirgs-Geschütze Ladungen hergestellt, welche den Geschossen die gleichen Anfangsgeschwindigkeiten geben, wie Ladungen aus grobkörnigem Pulver. Da jedoch hierbei der Druck ein weit geringerer als zulässig ist, so ist die Ochtaer Fabrik beauftragt worden, für jene Geschütze Ladungen aus rauchlosem Pulver herzustellen, welche einen Druck von 1300 Atmosphären auf den Keil ergeben.

Revista militare Italiana. **1. Juni**: Praktische Fragen: Die Feld-Artillerie und ihre Verwendung in den Manövern und im Felde. Empfiehlt als Vorbereitung für den Krieg das Schiefsen der Feld-Artillerie im Gelände. Die Verteidigung des Littorals: Bespricht die Verhältnisse Italiens. **Chile** (Forts.): Die Landung von Quintero.

Esercito Italiano. **Nr. 63, 64, 65, 66**: Bericht des Kammerausschusses über das Kriegsbudget 1893/94. das unterdessen von

der Deputirtenkammer angenommen worden ist. Im Ordinarium 231 420 000, im Extraordinarinm 4 900 000 Lire aufweisend, ist das Budget noch durch extraordinäre Forderungen ergänzt und auf 246 000 000 Lire gebracht worden. Der Auschufs tritt entschieden den Ansichten entgegen, dafs die Ausgaben für Heer und Marine die finanzielle Kalamität Italiens verschulden und dafs dieselben unprodnktiv seien, Der Bericht spricht sich ferner scharf gegen die Herabsetzung der Zahl der Armeekorps auf 10 aus und zwar aus militärischen, politischen Gründen, sowie deshalb, weil die Auflösung von 2 Korps, wenn die übrigen 10 dann den festen Rahmen für die Wehrkraft liefern sollen, nicht die gehofften bedeutenden Ersparnisse liefern werde. Die 246 Millionen des Budgets betrachtet der Ausschufs nicht als dauernde oberste Grenze, auch der Kriegsminister hat darauf hingewiesen, dafs leicht Verhältnifse eintreten können, die zur Steigerung zwingen. Die Durchschnittsiststärke ist auf 204 149 Köpfe angesetzt, davon entfallen 23 000 auf die Polizeitruppe der Carabinieri reali, von März bis Oktober wird mit 265 673 Köpfen die Maximalziffer der Präsenzstärke erreicht, während die Minimalziffer 165 673 Köpfe beträgt. Bei den Herbstübungen wächst die Zahl durch Einbeorderungen bedeutend, man rechnet für dieses Jahr mit 330 bis 335 000 Mann. Italien hat auf je eine Million Bewohner 6000 Mann Präsenzstärke. Frankreich 12 000, also das Doppelte. **Nr. 69**: Der Kriegsminister hat bei der Beratung des Budgets das Programm für die aufserordentlichen Ausgaben in dem Quinoquennium 1893/94 und 1897/98 eingebracht. Dieselben umfassen total 82 500 000 Lire und würden auf jedes der 5 Finanzjahre 16,5 Millionen entfallen, wenn General Pelloux sich in den ersten Jahren mit weniger begnügen, dagegen später, dank den Ersparnissen, die durch Reform der Verwaltung und der Heeresorganisation erzielt und durch den Verkauf des alten, aptirten Carcano-Gewehres wie des gröfsten Teils der Schwarzpulverpatronen erreicht werden, diese Summe bis auf 18 Millionen steigern wollte.

Rivista di artiglieria e genio. (Mai). Das kleinste Gewehrkaliber des General-Major R. Wille. Eingehendes und anerkennendes Resumé der bekannten Schrift aus der Feder des Artillerie-Major Luigi de Feo. — Die flüchtige Befestigung und die neuen Angriffsmittel (Schlufs). — Bemerkungen und Vorschläge über die Feuerleitung der Belagerungs-Artillerie. — Der Artikel „Heutige Dienst-Gewehre“ ist eine Wiedergabe der Gewehr-Tabelle in der militär-technischen Umschau des Märzheftes der „Jahrbücher“, ferner ist wiedergegeben „die Panzerbefestignng etc.“ von Reinhold Wagner (Februarheft) im Auszug nach der „Revue du génie militaire.“

Memorial de Ingenieros del Ejercito (Spanien). **Nr. V**: Versuche mit Panzerplatten.

Revista militar (Portugal). **Nr. 10**: Ehrgeiz und Beförderung.

Militaert Tidsskrift (Dänemark). **2. Heft.** Welche Rolle hat in früheren Zeiten die Lanze in der Reiterei gespielt.

Kriegsvetenskaps Akademiens Handlingar (Schweden). **8. u. 9. Heft.** Eine russische Ansicht über den Infanterie-Angriff.

Militaire Spectator (Holland). **Nr. 6**: Über den Stand der Infanteriebewaffnung und Taktik in den letzten zwei Jahren.

II. Bücher.

Die Schlacht bei Zorndorf am 25. August 1758. Von Dr. Max Immich. Mit einer Skizzentaftel und zwei Karten. Berlin 1893. Verlag von Speyer und Peters. Preis 3,50 Mk.

Über den Verlauf keiner Schlacht des 7jährigen Krieges herrscht ein gröfserer Widerstreit der Meinungen, als über denjenigen der Schlacht bei Zorndorf. Die allzeit geschäftige geschichtliche Legendenbildung hat dann ein Übriges gethan, um die Vorgänge in dieser „merkwürdigsten Schlacht des 7jährigen Krieges, vielleicht der ganzen neueren Kriegsgeschichte", wie Clausewitz von ihr urteilt, noch mehr zu verdunkeln. Die Litteratur der Zorndorfer Schlacht ist eine sehr umfangreiche; von jeher hat dieselbe die Geschichtsschreibung ganz besonders gefesselt; wir nennen die Namen Tielke, Gaudi, Tempelhoff, Clausewitz, dann Schottmüller, Etzel, Schäfer, Bernhardi, Delbrück, Taysen u. A., endlich in neuester Zeit den Russen Masslowski. Aber völlige Klarheit hat keine der Darstellungen der genannten Verfasser gebracht, einmal, weil die denselben zu Grunde liegenden Berichte zumeist tendenziös gefärbt waren oder auf eine kritische Untersuchung der benutzten Quellen zu geringes Gewicht gelegt hatten, dann aber, weil zwei der wichtigsten Quellenwerke: „die Politische Correspondenz Friedrich des Grofsen" mit ihrem unschätzbaren kriegsgeschichtlichen Inhalt, dann Masslowski's „Siebenjähriger Krieg nach russischer Darstellung", noch nicht erschienen waren. — Verfasser vorliegenden Buches, welcher die Berliner, Wiener und Zerbster Archive durchforscht und für seine Arbeit nutzbar gemacht hat, nennt den ersten Teil derselben „die Quellen zur Schlacht." Dieselben werden mit jener Gründlichkeit, welche wir an ähnlichen Arbeiten jüngerer Historiker (Granier, Naudé, Herrmann u. A.) gewöhnt sind, kritisch beleuchtet; ihr Wert wird festgestellt. Damit allein schon würde der Geschichtsschreibung des 7jährigen Krieges ein wesentlicher Dienst geleistet worden sein. — Dem ersten Teile ist der zweite angeschlossen: „Die Ereignisse. Kritische Untersuchung und Darstellung der einzelnen Vorgänge." Den aufserordentlich sorglichen und überzeugend klaren Untersuchungen des Verfassers vermögen wir nicht schrittweise zu folgen. Wir begnügen uns, einige der wichtigsten Thatsachen festzustellen und einige der weit verbreitetsten Irrtümer und Schlachten-Legenden, deren Widerlegung hier gelungen ist, namhaft zu machen. — Angeblich soll der König seinen Soldaten befohlen haben, in der Schlacht keinen Pardon zu geben; ein solcher Befehl ist nie gegeben worden. — Um die russische Armee, wenn sie geschlagen, am Entkommen zu hindern, solle Friedrich die Brücken über die Mietzel im Rücken der Russen haben abbrechen lassen; die Russen (welche am 24. noch Front gegen dieselbe hatten), haben dies selbst gethan. — Es fochten in der Schlacht nicht 30 000, sondern **36 000** Preufsen gegen **42 000**, nicht 50 000 Russen. —

Das bekannte „Grofse Karree" der Russen, von dem selbst Clausewitz spricht, war, wie Masslowski auf das Klarste darthut, nichts als eine Linearstellung, allerdings mit 3 auch 4 Treffen und besonders gedeckten Flanken „nach Art eines länglichen Karrees". — Nicht von einem einzigen Massenangriff gegen das feindliche Zentrum durch die preufsische Kavallerie unter Seydlitz kann die Rede sein, sondern es waren deren mindestens drei im Laufe des Nachmittags. — Der erbitterte 10stündige Kampf führte zu keiner unmittelbaren Entscheidung. Wenn Masslowski mit seiner Behauptung: „das Schlachtfeld gehörte den Russen", den Beweis erbringen will, dafs die Preufsen die Geschlagenen und die Russen die Sieger waren, so steht dem zunächst die Thatsache entgegen, dafs Fermor noch am Abend des 25. August Dohna um einen Waffenstillstand von 2 oder 3 Tagen bat, um die Toten zu begraben und die Verwundeten zu verbinden. — „Beide Armeen", sagt der Verfasser, „hatten sich geradezu an einander aufgerieben und bedurften dringend der Sammlung und Ruhe ... Zwei Tage darauf feierten beide Heere mit Lobgesang und Viktoria-Schiefsen ihren „Sieg." — Den gröfseren Verlust hatten zweifellos die Russen, nämlich 18 000 Tote und Verwundete, dazu pp. 2500 Gefangene, 103 Geschütze, 24 Fahnen und Standarten, gegenüber einem Verlust der Preufsen von 11 337 Mann, 26 Geschützen und „einigen" Fahnen. — Den „Erfolg der Schlacht" kennzeichnet Verfasser in folgender treffender Weise: „Die Preufsen haben Vorteile, doch keinen Sieg errungen, die Russen aufserordentliche Verluste, doch keine Niederlage erlitten . . . Die Absicht des Königs, sich durch die Schlacht die Russen vom Halse zu schaffen, wurde nicht völlig erreicht." (Das russische Heer ging langsam und in guter Ordnung nur bis Landsberg zurück). — In einem besonderen (X.) Kapitel wird verdienter Mafsen „General v. Seydlitz und die preufsische Kavallerie bei Zorndorf" besonders behandelt und dem grofsen Reiterführer wird sein ihm gebührendes unsterbliches Verdienst zugemessen, demgemäfs die preufsischen Waffenerfolge am Nachmittage der Schlacht in erster Linie der Kavallerie und ihrem unvergleichlichen Führer zu verdanken sind. Der König selbst rühmt von seiner Kavallerie: „Sie hat Alles gethan, sie hat den Staat gerettet." — Über die Einzelheiten der Attacken ist bei der Beschaffenheit des Quellenmaterials keine auch nur einigermafsen sichere Vermutung möglich. — In einer besonderen „Beilage" räumt dann Verfasser mit der viel besprochenen Wackenitz (Garde-du Corps) Legende gründlich auf. Er weist nach, was die Kenner der fridericianischen Litteratur schon wissen, dafs das bekannte „stolze Wort" zum ersten Male 59 Jahre nach der Schlacht erwähnt wird und zwar in den „Paroles" des Feldmarschalls Kalckreuth, eines Mannes, dessen Unglaubwürdigkeit wiederholt, u. A. in Boyen's Memoiren, nachgewiesen worden ist. — Mehr Wert wie der Verfasser legen wir dagegen auf eine Stelle in Warnery's Memoiren, denen gemäfs Seydlitz selbst eine der Wackenitz'schen ähnliche Äufserung gethan haben soll. — Das völlig Haltlose der Wackenitz-Legende wird unseres Erachtens hier überzeugend dargethan: „Ihn (Wackenitz) zum eigentlichen Sieger von Zorndorf zu

machen, das widerspricht allen Grundsätzen der historischen Kritik!" — Dafs die, verdienter Vergessenheit neuerdings wieder entrissene Legende durch diese lichtvollen Untersuchungen nicht beseitigt sein wird, bezweifeln wir freilich bei der eingewurzelten „Lust zum Fabuliren" eben so wenig, als den hohen Wert der vorliegenden Schrift für eine zukünftige Geschichtschreibung des siebenjährigen Krieges. 1.

Der Feldzug des Jahres 1622 am Oberrhein und in Westfalen bis zur Schlacht von Wimpfen. Von Karl Freiherrn von Reitzenstein, Hauptmann a. D. II. Heft. Vom spanisch-ligistischen Gegenangriff auf Westfalen bis zur Schlacht bei Wimpfen. Mit 4 Karten-Beilagen. München 1893. P. Zipperers Buchhandlung (M. Thoma). 225 S. Preis 2,80 Mark.

Nach einem Vorwort von 48 Seiten, das sich, neben dem allgemeinen Überblick des Inhalts, hauptsächlich mit Angabe und Besprechung der benutzten, überaus zahlreichen Quellen beschäftigt, und nach einer kurzen Einleitung, welche die strategischen Ziele der Gegner behandelt, erörtert der Herr Verfasser in fünf Abschnitten den Angriff der Spanier und Ligisten auf Westfalen, die Rüstungen der Liga und des Erzherzogs Leopold zu Österreich, die Eröffnung des Feldzuges von 1622 am Oberrhein, das Treffen bei Mingolsheim (27. April) und die Schlacht bei Wimpfen (6. Mai). Zwei Beilagen, welche eine Übersicht aller im Mai 1622 bereitgestellten Streitkräfte, sowie heeresgeschichtliche Angaben enthalten, reiht sich ein Personen- und Ortsverzeichnifs an. Die Karten und Pläne (Kriegslage im März; Rheinschanze bei Honau; Mingolsheim und Wimpfen) sind im Allgemeinen klar und sauber ausgeführt. Schon bei Besprechung des ersten Heftes (Juliheft 1891, S. 114/15) konnten wir die aufserordentliche Gründlichkeit der mühevollen Forschungen des Herrn Verfassers anerkennend hervorheben; das Gleiche gilt im vollsten Mafse auch von dem jetzt vorliegenden zweiten Teil. Der damals ausgesprochene Wunsch einer strengeren Beschränkung in der Behandlung des vielfach recht spröden Stoffes, einer schärferen Sichtung des Inhalts und einer übersichtlich geordneten, abgegrenzten Darstellung findet sich diesmal gröfstenteils erfüllt. 62.

La cavalerie allemande. Histoire, organisation, recrutement, avancement, administration, instruction et discipline. Avec 42 gravures (portraits, uniformes anciens et modernes, plans de batailles etc). Paris 1892, Berger-Levrault et Cie. Volume in -8^{0}. X et 782 p. Preis 10 frcs.

Der Verfasser huldigt dem Grundsatze der Alten, dafs man von seinen Feinden lernen müsse, und befolgt denselben auch jetzt noch, obgleich das in Frankreich nach dem Jahre 1871 hervorgetretene Bestreben, die deutschen Einrichtungen bei sich einzubürgern, neuerdings vielfach als die Jagd nach „imitations tudesques" bezeichnet und verworfen wird. Mit diesen Einrichtungen, soweit sie die Reiterwaffe angehen, bekannt zu machen, ist der Zweck der hier vorliegenden Arbeit. Sie erfüllt ihn in ausgezeichneter Weise. Wir selbst haben kein Buch, welches wie das französische über

alle den Gegenstand betreffende Fragen, über Geschichte, Organisation, Ergänzung von Mann und Pferd, Bekleidung und Bewaffnung, Ausbildung und Unterricht, den inneren Dienst und die Verwaltung gründliche und fast immer zuverlässige Auskunft giebt. Überall ist aus guten Quellen geschöpft; der Nachweis derselben liefert den Beweis, daſs der Auswahl eine genaue Kenntniſs der Litteratur zu Grunde gelegen hat; für die Benutzung ist volles Verständniſs der deutschen Sprache vorhanden gewesen, es hat stets ermöglicht, in den Geist einzudringen. Für die angewendete Sorgfalt spricht auſserdem der Umstand, daſs die in den französischen Werken sonst so häufige Verdrehung von Eigennamen nicht vorkommt; fast ausnahmslos sind sie richtig gedruckt. Der Inhalt des Buches ist bereits in der in dem nämlichen Verlage erscheinenden „Revue de cavalerie“, einer vorzüglich geleiteten Zeitschrift, zum Abdrucke gekommen (Jahrgänge 1886 bis 1892). Dieser Umstand erklärt es, daſs einzelne Angaben sich finden, welche veraltet sind. Es ist das Einzige, was wir an dem Buche auszusetzen haben; der Mangel ist indessen dadurch einigermaſsen ausgeglichen, daſs in einem Anhange alle diejenigen Abänderungen und Neuerungen Erwähnung gefunden haben, welche während der Zeit des Erscheinens der einzelnen Abschnitte in der „Revue de cavalerie“ zur Einführung gelangt sind. In einem Schluſsworte, welches in eine Anerkennung der deutschen Offiziere ausklingt, werden endlich die Hauptunterschiede der eigenen Einrichtungen im Vergleiche zu den unsrigen zusammengesetzt und hierbei wird auf diejenigen Punkte hingewiesen, in denen die ersteren nach letzteren geändert werden möchten. 14.

Von 1807 bis 1893. Zur Entwickelungsgeschichte unserer Heeresverfassung. Von E. Knorr, Oberstlt. z. D. Berlin 1893. Verlag von H. Peters. Preis 2 M.

Der Verfasser schildert auf Grund umfassender Quellenstudien die Entwickelung der Heeresverfassung vom Jahre 1807 bis zur Gegenwart. Ein zeitgemäſses Unternehmen. Denn der Mehrzahl derjenigen, welche berufener und unberufener Weise über Wert und Leistungen unserer Heeresverfassung „schnell fertig mit dem Wort“ zu urteilen pflegen, fehlt eine genauere Kenntniſs derselben. Aber wer die Gegenwart verstehen will, der muſs die Vergangenheit kennen, und diese lehrt, daſs mit der Blüte und dem Verfall des Kriegswesens auch Blüte und Verfall der Staaten, mit dem Schwinden der kriegerischen auch das der bürgerlichen Tugenden stets Hand in Hand ging. Diese Lehre ist so alt wie die Geschichte, und für dieselbe liefert das Studium der vaterländischen Heeresverfassung, zumal seit dem Unglücksjahre 1806, mühelos die Beweise. — Für die Zeit bis 1809 lehnt sich der Verfasser in der Hauptsache an das im Jahre 1862 vom Kgl. Generalstabe herausgegebene hervorragende Werk: „Die Reorganisation der preuſsischen Armee nach dem Tilsiter Frieden.“ Er schildert die Abwandelungen des Scharnhorst'schen Gedankens der Allgemeinen Wehrpflicht, die Zeit der Erhebung des Jahres 1813, die Folgen der Gesetze vom 3. September 1814 und 21. November 1815; die Zeit des abermaligen

Niederganges unserer Heeresverfassung in den Jahrzehnten nach den Befreiungskriegen; die Mobilmachung 1850, welche die Schäden des Heerwesens schonungslos bloslegte; die Reorganisation von 1860; dann die durch die Errichtung des norddeutschen Bundes und die Wiedererrichtung des deutschen Reiches bedingten Veränderungen. Schliefslich zieht er, mit Berufung auf die Autorität Kaiser Wilhelms I., Moltkes und Bismarcks u. A. und in Berücksichtigung unserer gefährdeten geographischen Lage, diejenigen Schlüsse, welche sich aus der stetig wachsenden Entwickelung der Streitkräfte unserer Nachbarn in Ost und West mit zwingender Gewalt für uns von selbst ergeben. Zum Schlusse werden die Phasen der Militärvorlage bis zu dem verhängnifsvollen Votum des Reichstags vom 6. Mai 1893 auf das Genaueste dargelegt. Die gehaltvolle Schrift wird allen denjenigen besonders zu empfehlen sein, welchen es Ernst damit ist, sich über unsere militär-politische Lage in Vergangenheit und Gegenwart zu belehren und die da gewillt sind, diejenigen Opfer freudig zu bringen, deren es bedarf „für die Erhaltung des europäischen Friedens, für die Sicherheit der Ehre und der Zukunft Deutschlands.“ — Die Leistungsfähigkeit des Heeres ist und bleibt, wie die Dinge nun einmal liegen, und daran wird das Wehegeschrei aller Friedens-Apostel nichts ändern — der bestimmende Faktor im Leben der Völker. Noch immer gilt, was Fürst Bismarck am 22. Mai 1869 im Reichstage des norddeutschen Bundes sagte: „Jeder Staat, dem seine Ehre und Unabhängkeit lieb ist, mufs sich bewufst sein, dafs sein Friede und seine Sicherheit auf seinem eigenen Degen beruht.“ 1.

Der militärische Geist in Deutschland. Eine Erwiderung auf die „Anklageschrift eines deutschen Historikers“ von einem anderen deutschen Historiker. Frankfurt a. M. 1893. Druck und Verlag von Gebrüder Knauer. Preis 50 Pf.

Unter den zahlreichen Broschüren, welche die Militärvorlage gezeitigt hat, ist die vorliegende, nur 28 S. zählende unstreitig eine der besten. Sie wendet sich gegen die jüngst erschienene demokratische Parteischrift „Der Militarismus im deutschen Reiche“ und weist das völlig Unberechtigte und Ungerechte der daselbst gegen das deutsche Heerwesen und den militärischen Geist in Deutschland gerichteten Angriffe nach; es betrifft dies zunächst das beliebte Schlagwort „Militarismus“, d. h. den militärischen Geist, dem der Verfasser jener Parteischrift die freie bürgerliche Gesinnung entgegenstellte. — Sehr treffend sagt der ungenannte „andere deutsche Historiker“, dafs die heutigen Anklagen gegen unsere Armee nur aus den alten Resten jener Auffassung begreiflich seien, die in dem deutschen Heere nicht das zur Verteidigung des heimischen Herdes in der harten Schule strenger Pflichterfüllung gerüstete Volk, sondern eine im Dienste der Regierung zur Unterdrückung der Freiheit gedrillte Polizeitruppe erblickte. Die Sicherheit und Gröfse unseres Vaterlandes sei eine Sache, an der im Grunde alle Parteien das gleiche Interesse haben, denn wir seien doch alle in erster Linie Deutsche und dann erst Konservative, Demokraten, Sozialdemokraten u. s. w. — Es ist der alte Fluch deutschen Wesens, dafs

wir der Gefahr erst inne werden, wenn die nächste Wand brennt, dann möchten wir gerne einig sein, dann fehlt es an Tapferkeit, an Opferfreudigkeit nicht, aber dann ist es zu spät. — Vortrefflich ist nun, was der Verfasser über das Wesen des militärischen Geistes selbst sagt, als dem durch die harte Erziehung aufs höchste gesteigerten Pflichtgefühl, dem willenskräftigen Ehrgeiz der Kameraden, den Vorgesetzten an Energie, an Aufopferungsfähigkeit nicht nachzustehen. Das beste Mittel, in zukünftigen Gefahren den Bestand des Vaterlandes zu schützen, sei der in straffer Zucht gepflegte militärische Geist der Nation, er sei der Grundpfeiler unserer nationalen Gröfse. Alles, was hier ferner über Kriegervereine, Soldatenmifshandlungen, Offizier-Korps, Einwirkung des Militarismus auf die bürgerliche Gesellschaft und den Volksgeist gesagt wird, ist so verständig und überzeugend wahr, dafs, sollte man meinen, selbst der verbissenste Gegner unseres Heerwesens nichts dagegen einzuwenden haben wird. Die finanzielle Seite kurz berührend, wird daran erinnert, dafs es garnicht in unserem freien Willen stehe, die Ausgaben für das Heer zu machen oder zu unterlassen, sondern dafs die Weltlage, die wir nicht geschaffen, uns dazu zwinge; die Kosten für unsere nationale Wehrkraft ständen in keinem Verhältnifs zu den Verlusten an Geld und Gut, die ein unglücklicher Krieg verursachen würde. — „Wenn wir uns selber unfähig machen, unseren Herd zu schützen, so ist das ein Zeichen, dafs der gesunde militärische Geist unseres Volkes im Rückgange ist, und dann sind wir wert, wiederum der Spielball fremder Willkür zu werden, wie wir es früher waren!“

Nur diese wenigen Sätze mögen darthun, welch' edler Geist diese treffliche Schrift, welche wir Wort für Wort unterschreiben, durchweht. Möge sie dazu beitragen, die demokratischen Irrlehren auch oben erwähnter „Anklageschrift“, welche wie schleichendes Gift leider schon in Fleisch und Blut breiter Massen unseres Volkes eingedrungen sind, nachdrücklich zu bekämpfen. Wir wünschen ihr darum die weiteste Verbreitung, sie verdient selbe in vollem Mafse. 1.

Über Anlage und Durchführung der Manöver. Von Oberst Wille, Waffenchef der schweizerischen Kavallerie. Sonder-Abdruck aus der „Schweizerischen Zeitschrift für Artillerie und Genie“. Frauenfeld 1893. Verlag von F. Huber. Preis 75 Pf.

Zwar richtet sich dieser gediegene Aufsatz zuvörderst wohl an die Adresse der schweizerischen Offiziere, doch darf er über diesen Leserkreis hinaus ein ganz hervorragendes Interesse in Anspruch nehmen. Der Herr Verfasser polemisirt gegen die in der Schweiz gebräuchliche Art der Anlage und Durchführung der Manöver, welche es verhindere, dafs die höheren Führer „Vertrauen in sich selbst“ gewinnen. Was er über den Mangel an taktischem Urteil und Initiative bei den Artillerieführern, über den Gebrauch der Artillerie durch die Kommandirenden, Ansetzen der Truppen zum Gefecht, Durchführung desselben, mifsbräuchliche Anwendung des volltönenden (strategischen) Lehrsatzes: Getrennt marschiren, vereint

schlagen, Wahl des Geländes für die Manöver, Aufstellung von General- und Spezial-Ideen, vorwiegend theoretische Ausbildung der Offiziere u. v. A. sagt, ist von einer bewunderungswürdigen Wahrheit und Klarheit. Wir ergreifen gern die Gelegenheit, um die Aufmerksamkeit auf diese anregend geschriebene (16 Seiten füllende) kleine Schrift zu lenken. 2.

Die Gefechtsschule der Kompagnie und des Bataillons auf der Grundlage des Exerzir-Reglements vom Jahre 1889 von R. Ott, Oberstlieutenant z. D. Berlin 1893. E. S. Mittler & Sohn. Preis 2,25 M.

Verfasser spricht in der Einleitung aus, dafs es nicht die Aufgabe dieses Werkchens sein soll, auf die Einübung der taktischen Formen der Kompagnie und des Bataillons näher einzugehen; es soll hier, wie er sagt, einzig und allein auf der Grundlage der Vorschrift in stetem logischen Voranschreiten die Anwendung aller jener Mittel vorgeführt werden, die im Exerzir-Reglement selbst enthalten sind und welche den im Teil I, Ziffer 95 genannten grofsen Endzweck herbeiführen helfen, dafs es nämlich dem Führer möglich bleibt, die Leitung des Gefechts seiner Truppe in der Hand zu behalten.

Dieser Richtschnur getreu hat er seine Bearbeitung streng an die betreffenden Nummern des Exerzir-Reglements resp. der Felddienst-Ordnung angelehnt, welche sogar in Wiederholung an den einschlägigen Stellen zum Abdruck gekommen sind. Er giebt in dieser Weise eine systematisch fortschreitende Anleitung zur Ausbildung der Kompagnie und des Bataillons, indem er bei beiden die Gefechtsvorschule sowie die Gefechtsschule trennt und erläutert die zahlreichen Gefechtsbilder, die er über Angriff und Verteidigung bringt, durch übersichtliche, in den Text gedruckte graphische Darstellungen. Augenscheinlich reiche praktische Erfahrungen und gesunde taktische Anschauungen sprechen sich hierbei in seinen Erläuterungen aus, welche durchaus bemüht sind — ohne etwa ein Schema geben zu wollen, die Prinzipien klarzulegen, nach denen die Ausbildung zu leiten ist, wenn sie dem innersten Sinn des Reglements entsprechen soll. Dies ist dem Verfasser vollauf gelungen! Er hat jedem Kompagnie-Chef und Bataillons-Kommandeur dadurch einen willkommenen Dienst geleistet, denn wenn es bisher jedem Kommandeur oblag, sich nach den allgemeinen Anweisungen des Reglements einen Plan für die Ausbildung seiner Truppe selbst zu entwerfen, so hat Verfasser ihm diese Aufgabe hiermit wesentlich erleichtert. Mag es nun auch gerade nicht empfohlen werden, die Ausbildung streng nach vorliegender Anleitung zu betreiben, weil hierdurch der Entwickelung der taktischen Individualität des Betreffenden Schranken gesetzt würden, so kann eine eingehende Beschäftigung mit dieser Schrift jedem praktischen Offizier zu seiner Anregung und Klärung seiner Obliegenheiten nur empfohlen werden. — Zum Schlufs fügt Verfasser noch einige Betrachtungen über Defileekampf, Kampf um Ortschaften, Waldkampf und Nachtgefechte an, welche, wenn auch den Rahmen der sich gestellten Aufgabe eigentlich überschreitend, doch recht beachtenswerte Fingerzeige enthalten. v. M.

Selbstständige Patrouillen. Eine Forderung der Taktik und des rauchschwachen Pulvers. Von Georg Frhr. v. d. Goltz, Hauptmann. 2. Auflage. Berlin 1893. E. S. Mittler & Sohn. Preis 1 M.

Die vorliegende zweite Auflage ist ein unveränderter Abdruck der vor 3 Jahren erschienenen ersten Auflage. Wir müssen dieses geradezu bedauern, denn die vielen vortrefflichen Gedanken, die der geistvolle Herr Verfasser entwickelt, würden gewifs in mancher Beziehung geändert worden sein, wenn derselbe die kleine Schrift einer erneuten Durchsicht unterworfen hätte. Die letzten drei Jahre haben so wesentlich in der Klärung über die Grundsätze des neuen Exerzir-Reglements, der Erkenntnifs der Leistungsfähigkeit unseres Gewehres und des Verständnisses der Feldpionier-Vorschrift für die Infanterie von 1890 beigetragen, dafs viele Ansichten in der zweiten Auflage beibehalten sind, die jetzt als veraltet gelten müssen. Wenn der Herr Verfasser auf Seite 10 z. B. meint, dafs man, sobald man erkannt habe, dafs der Sturm nicht möglich sei, einfach das Gefecht abbrechen und sich eingraben könne, so wird er in diesem Glauben nicht viele Anhänger finden. Es müfste ein merkwürdig feiger Gegner sein, der eine solche Mafsnahme nicht sofort mit einem energischen Gegenstofs seinerseits beantworten würde. Wenn es dann auf derselben Seite ferner heifst: „Üben wir ein solches fortgesetztes Eingraben und sofortiges Verlassen der Deckungen, um näher am Feinde eine neue Stellung zu finden, im Frieden reichlich u. s. w.“ so möchten wir dagegen doch auf den § 24 der Feldpionier-Vorschrift aufmerksam machen, der über die Dauer der Ausführung von Schützengräben einen derartigen Anhalt giebt, dafs die ausgesprochene Ansicht gänzlich hinfällig wird. Ebensowenig können wir auch das auf Seite 21 ff. entworfene Phantasiebild einer Schlacht, in der einzelne Patrouillen das Vorgehen einer rangirten Schlachtlinie zum Stutzen und zum Aufenthalt bringen können, als richtig anerkennen. Ganz auffallend ist die Geringschätzung der Leistungsfähigkeit der Kavallerie-Massen vor der Front, die es nicht einmal möglich machen sollten, das Vorgelände von derartigen Patrouillen zu säubern. Durch abgesessene Reiter in der Front beschäftigt, werden sie rettungslos von ihrer Truppe abgeschnitten werden müssen. Dem Gedanken einer besseren Ausbildung des Patrouillendienstes schliefsen wir uns gern an, wir möchten aber niemals von dem Grundsatze abweichen, dafs jede Patrouille, mag sie noch so stark sein, einen untrennbaren Teil der Kompagnie bildet, und ausnahmslos sich dieser wieder anzuschliefsen hat, sobald sie den jedesmaligen Auftrag erfüllt hat. Auch in Bezug auf die Feuerabgabe wird der Verfasser wenig Anhänger seiner Ansicht finden, wenn er (Seite 25) die Gruppensalve an Stelle des Schützenfeuers vorschlägt. Die Behauptung dafs „erfahrungsmäfsig“ der Mann, sobald er unruhig wird, besser schiefst, wenn ihm das Anschlagen und Abdrücken befohlen wird, steht in Widerspruch mit den Ansichten und Lehren unserer Schiefsschule. Wenn er aber schliefslich (S. 42) im Moment des Sturmes die Bildung der Kompagnie-Kolonne aus der Linie empfiehlt, so verbietet sich das durch die Durchschlagskraft der gegenwärtigen Geschosse schon von selbst. Wir wiederholen nochmals:

Wir bedauern, dafs der Herr Verfasser seine Schrift keiner Umarbeitung nach den Erfahrungen und den Ansichten, welche sich in der Armee in letzten Jahren entwickelt haben, unterzogen hat. Es sind anderer Seits viele vortreffliche Gedanken darin enthalten, die mit Vorteil verwandt werden könnten. 10.

Eine Patrouillen-Dienstübung des Feld-Jäger-Bataillon Nr. 11. Versuch zur Ermittelung eines zweckmäfsigen Vorganges bei grösseren Übungen in diesem Dienstzweige. Von Major Frh. von Wucherer. Mit einer Karte. Wien 1893. Verlag von L. W. Seidel u. S. Preis 1,20 M.

Verfasser bezeichnet diese kleine Schrift als einen Versuch, etwas beizutragen, um die Patrouillendienst-Übungen in möglichst zweckmäfsige und erfolgversprechende Bahnen zu lenken. Nach dem Beispiele der russischen Jagdkommandos sollten durch 8tägige fortlaufende Übungen in schwierigen, unbekanntem Gelände die den Patrouilleführern unentbehrlichen Eigenschaften, wie Selbstvertrauen, Widerstandsfähigkeit, Energie, Schlauheit etc. in der Truppe geweckt und entwickelt werden. Der Schauplatz der hier in allen Einzelheiten geschilderten Übungen war der unwirtliche Bakony-Wald südlich Raab, Veranlagung und Durchführung derselben völlig kriegsgemäfs, jedoch gegen markirten Feind. Verfasser verspricht sich von einer Verallgemeinerung solcher Übungen (mindestens für die Jägerbataillone, denen etwa je 20 im Patrouillendienst gut ausgebildeter Leute der übrigen Bataillone eines Korpsbereiches beizugeben seien) grofsen Nutzen. — Wir können ihm darin nur beipflichten und glauben, dass die damit verbundenen Kosten, bei der Wichtigkeit dieses meist recht ungenügend betriebenen Dienstzweiges, kaum von Belang sein werden. Möchte diese Schrift die Anregung geben zur Mitteilung über ähnliche Übungen, an denen es bei unseren Jäger-Bataillonen wohl nicht fehlen dürfte. Gilt doch für diesen Dienstzweig ganz besonders das Wort: „Probiren geht über Studiren“. 2.

Legion und Phalanx. Taktische Untersuchungen von Dr. Rudolf Schneider, Oberlehrer am Königstädtischen Gymnasium zu Berlin. Berlin 1893. Waidmannsche Buchhandlung. Preis 3 Mark.

Diese Schrift wendet sich an die Philologen, worauf, aufser der Bemerkung im Vorwort, auch der Umstand hindeutet, dafs eine Menge griechischer und lateinischer Belagstellen aufgeführt werden — ohne Übersetzung. Nun kann man aber billiger Weise von dem Offizier (im Durchschnitt) nicht verlangen, selbst wenn er Gymnasial-Abiturient war, dafs er beide Sprachen — noch — beherrscht. Indessen auch die Offiziere finden ihre Rechnung bei der Lektüre, — weniger in dem vierten Abschnitt („Die Pikeniere und Phalangiten. Die Legionäre.“) und fünften Abschnitt („Die Stellung in drei Treffen“), als in den drei ersten: „Staat und Heer“, „die Exerzirkunst“ und „der Gleichtritt“. — Was letzteren anbetrifft, so sucht der Herr Verfasser zu beweisen — oder er beweist es, dafs nicht,

wie allgemein angenommen wird, Leopold von Dessau den Gleichtritt in die preufsische Armee eingeführt hat, — denn bereits vor dem alten Dessauer findet sich derselbe bei allen wohlgeschulten Truppen, — sondern dafs er den Gleichtritt verwendet hat zum Marsche mit geschlossenen Gliedern. „Sein Verdienst ist, dafs er den abgemessenen Gleichtritt zum vollkommenen (d. h. mit Durchtreten) Gleichtritt weiterbildete, eine scheinbar geringe Neuerung, auf der aber die ganze Evolutionsfähigkeit der modernen Heere ruht." Bei diesen Auseinandersetzungen schont der Herr Verfasser nicht des grofsen Generalstabes, noch eines Rüstow, Max Jähns u. a., wie denn überhaupt die Frische, das Lebendige der Arbeit Anerkennung verdient —, Eigenschaften, die derartigen Schriften der Herren Philologen oftmals fehlen! Sehr warm tritt Schneider für den General von Saldern ein, der, nach ihm ein sehr verständiger klarsehender Exerzirmeister gewesen ist, während bisher v. d. Goltz, Meerheimb, Jähns, (um nur einige Moderne zu nennen!) das Gegenteil behauptet haben. 34.

Briefe und Tagebuchblätter aus Ostafrika. Von W. Wolfrum, weiland Lieutenant der deutsch-ostafrikanischen Schutztruppe. Mit einem Porträt, 4 Illustrationen und einer Karte. München 1893. H. Franz'sche Hofbuchhandlung. Preis 2,80 Mark.

Diese Briefe und Tagebuchblätter des am 10. Juni 1892 im Gefecht bei Moschi am Kilima-Ndscharo gefallenen Lieutenants Wolfrum enthalten höchst anziehende Schilderungen und Aufschlüsse über die Zustände in Deutsch-Ostafrika. Nur zwei Jahre hat der im jugendlichen Alter von 26 Jahren leider zu früh dahin gegangene junge Offizier daselbst gelebt, aber in der kurzen Zeit doch Gelegenheit gehabt, den gröfsten Teil unseres Kolonialreiches von Mikindani und Lindi im Süden bis zum schneebedeckten Kilima-Ndscharo im äufsersten Nordosten gründlich kennen zu lernen. Von Haus aus garnicht für die Veröffentlichung bestimmt, tragen diese an die Mutter und einige Freunde gerichteten Briefe eben deshalb den Stempel der vollen Ursprünglichkeit. Die lebendige, fesselnde Art, wie der Verfasser Land und Leute schildert, sein furchtloses Urteil, die sich in seinen Briefen offenbarenden trefflichen Charaktereigenschaften lassen es um so mehr bedauern, dafs diesem viel verheifsenden Leben ein so jähes Ziel gesetzt wurde. — Die Beurteilung der dortigen Verhältnisse entbehrt nicht einer gewissen Schärfe; in jugendlichem Freimut macht Verfasser aus seinem Unmut über den bekannten deutsch-englischen Vertrag, welcher den Engländern Sansibar, Witu, Uganda u. a. wertvolle Besitzungen in den Schoofs warf, kein Hehl. In wie weit seine geringschätzende Ansicht über die Leistungen der ostafrikanischen Plantagen-Gesellschaft eine berechtigte ist, lassen wir dahin gestellt. Kenner derselben meinen, er habe hier zu sehr Grau in Grau gemalt. Sehr anziehend ist ferner die Charakteristik Wifsmann's und Emin Pascha's, mit denen er in Sansibar zusammen traf, nicht minder wertvoll sind die Einzelheiten über die Katastrophe der Zalewski'schen Expedition. Mir scheint aber, als ob die Bülow'sche Expedition, bei welcher deren Chef v. Bülow und Wolfrum selbst zum Opfer

fielen, in eine ähnliche „Mausefalle“ geraten wäre, wie die Zalewski'sche. — Die dem „Reichsanzeiger“ entnommenen, im Anhange mitgetellten Berichte über den Verlauf der Bülow'schen Expedition und den Tod beider Offiziere sind ergreifend und geben über die Schwierigkeiten der dortigen Kriegführung genaue Auskunft. — Aufser 4 Illustrationen in Lichtdruck ist noch eine Karte von Ostafrika (1 : 5 000 000) dem gut ausgestatteten Buche beigegeben; das Porträt des für die Ehre des Vaterlandes in fernem Erdenwinkel heldenmütig gefallenen Offiziers ist dem Titelblatte vorangestellt. — Wer die Wahrheit über Ostafrika in Erfahrung bringen will, der lese diese anspruchslosen und doch so anziehenden Briefe und Tagebuchblätter, von denen der verdienstvolle Herausgeber, W. Bormann, urteilt, „sie würden sich dem deutschen Volke selber ans Herz legen.“ Dies ist auch unsere Ansicht. 4.

Kurzer Abrifs der Geschichte des preufsischen Staates und des Deutschen Reiches, sowie Lebensbeschreibung des Kaisers Wilhelm I. von A. v. Loebell, Major. Achte Auflage. Berlin 1893. E. S. Mittler u. S. Preis 25 Pfg.

Vorliegende, 53 Seiten zählende Schrift ist zwar augenscheinlich nur für Unteroffiziere und Mannschaften bestimmt; das hätte nicht hindern sollen, dieselbe fehlerfrei zu gestalten. Wir greifen nur Einiges heraus. Bei Darstellung der Schlacht bei Fehrbellin (S. 7) wird die Thätigkeit des Landgrafen von Homburg unrichtig geschildert, auch die Froben-Legende wird wieder aufgefrischt. Bei Zenta fochten die Brandenburger unter General Brandt (nicht Schlabrendorf). Bezüglich der Schlacht bei Mollwitz wird behauptet, die Österreicher wären gewichen, „weil 10 aus Ohlau erscheinende Schwadronen für die Avantgarde des Preufsischen Korps von Holstein gehalten worden wären“. Nein! Dem Angriff der Preufsischen Infanterie unter Schwerin allein ist der Sieg zu danken. Die Angabe, dafs Zieten die Schlacht bei Hohenfriedberg endschieden habe, ist irrtümlich; eben so wenig hat Friedrich d. Gr. „ihm zu Ehren“ das Zietensche Husaren-Regiment errichtet; dies geschah durch Friedr. Wilhelm I. schon 1731. Warum wird ferner Ferdinand von Braunschweig, Friedrichs hervorragendster Heerführer, nur mit Namennennung bei „Friedrichs Helden“ abgethan, während doch Zieten, Seydlitz und Prinz Heinrich sehr eingehend behandelt werden? — Da das Büchelchen sich eine „Geschichte“ des preufs. Staates betitelt, so scheint mir, dafs die Friedensperiode Friedrich d. Gr. mit 12, Friedrich Wilhelm's III. mit 6, die gesammte Regierung Friedrich Wilhelms IV. mit 8 Zeilen doch gar zu stiefmütterlich bedacht worden ist; während andererseits die Neu-Benennung aller Regimenter durch Sr. Majestät den Kaiser, die 4 Seiten beansprucht, füglich hätte fort bleiben können. Eine gründliche Umarbeitung dieser Schrift würde vor Veranstaltung einer 9. Auflage unerläfslich sein. 4.

Kochbuch für die Truppen-Menagen. Eine Sammlung bewährter Koch-Rezepte und sonstiger Ratschläge für den Menagebetrieb. Zusammen-

gestellt von einem Truppenoffizier. Berlin 1893. Verlag der Liebel'schen Buchhandlung. Preis 2 M.

Dieses kleine Kochbuch entspricht in der That einem Bedürfnifs, denn es ist Thatsache, dafs die Wenigsten, welche zur Beaufsichtigung des Menagebetriebes berufen werden, die dazu erforderlichen Vorkenntnisse besitzen. Da mit geringen Mitteln dennoch eine ausreichende, schmackhafte und nahrhafte Beköstigung von unseren Truppen-Menagen hergestellt werden mufs, so unterschätze man die Bedeutung dieses Handbuches für die Truppen-Ernährung im Frieden nicht. Es enthält einer Seits 126 Koch-Rezepte, andererseits giebt es Winke für den Ankauf und die Aufbewahrung von Lebensmitteln und setzt die Offiziere der Menage-Kommission in den Stand, sich über die Zubereitung der einzelnen Gerichte selbst zu unterrichten und deren Kosten nach den ortsüblichen Marktpreisen zu berechnen. Die Beschaffung des Buches wird sich in kürzester Zeit bezahlt machen und kann den Truppenteilen nur dringend empfohlen werden. 4.

III. Seewesen.

Annalen der Hydrographie und maritimen Meteorologie, Heft V. Rasche Reisen deutscher Segelschiffe, zusammengestellt: Von L. E. Dinklage, Abteilungs-Vorsteher an der Seewarte. Die Ausführung solcher schnellen Fahrten ist zum grofsen Teil zwar von dem Antreffen günstiger Umstände, von Wind und Wetter abhängig; dennoch ist es keineswegs der reine Zufall und das blofse Glück, welche Segelschiffe rasch über See bringen. Es gehört vielmehr neben der guten Segelfähigkeit der Fahrzeuge auch eine verständige, energische und zugleich vorsichtige und beherzte Führung derselben, welche immer den besten Weg zu finden und alle angetroffenen Umstände richtig zu behandeln weifs, und zwar ohne unkluge Gefährdung der Takelage, jeden einigermafsen günstigen Wind auszunutzen versteht. — Die Forschungsreise des französischen Transportschiffes „Manche" und die Islandfischerei. Nach amtlichen Berichten dargestellt von Kapitän-Lieutenant a. D. Georg Wislicenus. Eine interessante und lehrreiche Darstellung. —

Marine-Rundschau (Heft 5/6). S.M.S. „Amazone". Vom Wirklichen Admiralitätsrat Koch. Es ist höchst interessant, die Geschichte der „Amazone" zu lesen. Verfasser hebt mit Recht hervor: „Von ihrem Mast wehte zum ersten Male wieder seit den Zeiten des Grofsen Kurfürsten Preufsens Flagge in fernen Meeren, für die Amazone wurde ein Offizierkorps geschaffen, das den ersten Anfang des deutschen Seeoffizierkorps bildet etc." Aber auch in bautechnischer Beziehung verdient die Amazone der Beachtung. Bei einem Vergleich des „Einst" mit dem „Jetzt" führt sie dem Leser, angesichts der gewaltigen Leistungen der heutigen Schiffbaukunst und der Organisation unserer Werften, gewissermafsen ein Stück Mittelalter vor. Das Schiffchen war nämlich nur 105 Fufs lang und 28 Fufs breit. In Stettin gebaut, ging die Korvette am 19. Mai 1844 unter Kommando des dänischen Barons Dircking Holmfeld (preufs. Navigations-

Direktor) mit den Navigationsschülern unter Segel. — „Einiges über die Wehrverhältnisse von Helgoland in früheren Zeiten.“ — Der Kommandant der „Mary Rose“. Eine Geschichte aus der nächsten Zukunft. Von W. Laird Clowes. — Aus dem Englischen übersetzt vom Korvetten-Kapitän z. D. v. Haeseler. II. Kapitel unter der Überschrift: „Was war bei Toulon geschehen?“ Höchst interessant zu lesen, selbst für Nicht-Fachleute. Mitteilungen aus fremden Marinen. England: Probefahrten der Panzerschiffe I. Kl. „Ramillies“ und „Empress of India“. — Frankreich: Bau zwei neuer Geschwader-Kreuzer und eines Torpedo-Avisos; Stapellauf des Küsten-Panzerschiffes „Tréhouart“. — Italien: Torpedo-Kreuzer „Calatasimi“. — Österreich-Ungarn: Ramm-Kreuzer „Kaiserin Maria Theresia“. — Das Solarometer von W. H. Beechler, Lieutenant in der Marine der Vereinigten Staaten; ein Instrument, das dazu dienen soll, die nautischen Berechnungen zur Bestimmung des Schiffsortes und zur Korrektion des Kompasses zu erleichtern. Es ist aus Aluminium gefertigt und auf einem fest mit dem Deck verbundenen Gestell angebracht. Der eigentliche Mechanismus befindet sich auf einer sich beständig horizontirenden Fläche, die aus einem Schwimmer besteht, der in einem mit 172 kg Quecksilber gefüllten Behälter von etwa 1,02 m innerem Durchmesser schwimmt. — Das Instrument ist nach bekannten astronomischen Grundsätzen konstruirt, die aber bisher in dieser Weise niemals zur Anwendung gelangt sind. Die mit dem Instrumente auf dem Dampfer „Violet“ vom hydrographischen Amte der amerikanischen Marine gemachten Versuche sind günstig ausgefallen. Der Solarometer befindet sich z. Zt. in der nautischen Abteilung zu Chicago. — Bericht über einen interessanten Schiefsversuch gegen eine amerikanische Harvey-Nickelstahlplatte nebst 4 Scheibenbildern. Entnommen dem Engineer vom 7. April 1893. — Offizieller russischer Bericht über die Panzerplatten-Vergleichsprobe in Ochta. (Mit 9 Figuren.)

Army and Navy Gazette. Nr. 1738: „Statecraft and Sea-Power“. — „Defences of Constantinopel“; äufsert sich über die Pläne des belgischen Generals Brialmont in dieser Richtung. — Es scheint, dafs vom Hause der Lords ein Antrag bezüglich einer weiteren Flottenvermehrung unter Bezugnahme auf den Naval Defence Act 1889 eingebracht werden wird. — Die Probefahrten des englischen Panzerschiffes „Empress of India“ haben sehr gute Resultate ergeben. Während einer siebenstündigen Fahrt unter gewöhnlichem Dampf wurden bei 9507 Pferdekräften 17 Knoten Geschwindigkeit; bei einer ferneren Volldampffahrt von 4 Stunden bei 11 625 Pferdekräften 18 Knoten Geschwindigkeit durch das Log gemessen. — Nach einem Bericht aus Dünkirchen soll das gepanzerte Kanonenboot „Flamme“ mit 3 Torpedobooten dort stationirt worden sein. Ferner soll das Hochsee-Torpedoboot „Laurier“, von Normand in Havre erbaut, eine Geschwindigkeit von 25,8 Knoten erreicht haben, während die früheren von derselben Firma gebauten Torpedoboote: „Dragoon“ und „Grenadier“ 25,03 bezw. 25,25 Knoten erzielten. — Die schon früher gebrachte Zusammensetzung des französischen Nord-Geschwaders wird nochmals erwähnt.

— **Nr. 1739** enthält einen längeren Artikel bezüglich der englischen Flotte etc., betitelt: „Velis et Remis“, sowie die Resultate von Probefahrten mit einer Anzahl englischer Panzerschiffe. — **Nr. 1740**: Über den Wert des „Cordite“ sowie des gewönlichen und des rauchfreien Pulvers, den Ausführungen des Hauptmanns Andrew Noble entnommen. — Der Schiefsversuch gegen eine Vickers Harveyised Stahlplatte, ausgeführt auf dem französischen Schiefsplatz zu Hâvre, soll nicht die in England und Rufsland erzielten günstigen Resultate erzielt haben. Die Platte war 26,8 cm dick und wurde mit 24 cm Stahlprojektilen beschossen. Schon beim zweiten Schufs soll das mit 700 m Anfangsgeschwindigkeit gefeuerte Geschofs die Platte durchschlagen und 1300 Yards weiter geflogen sein etc.

Army and Navy Journal. Nr. 38: Am 21. April d. J. fand die Kiellegung des russischen Panzerschiffes „Sinavine“ in einem Kaiserlichen Dock in Petersburg statt. — Der Bau von zwei anderen Panzerschiffen für die Schwarze-Meer-Flotte wurde vom Kaiser anläfslich der Flottenmanöver vor Sevastopol im Mai d. J. befohlen. — Die englische Fachpresse behauptet, dafs der argentinische Kreuzer „Nuevo de Julio“ so günstige Resultate geliefert habe, dafs von der englischen Admiralität beabsichtigt werde, eine Anzahl dieses Typ's für die engliche Flotte bauen zu lassen. — Über die an der Flotten-Revue in New York beteiligten Schiffe, sowie über deren Offiziere und Besatzung werden noch eine Anzahl Details veröffentlicht: Bei einem internationalen Boot-Wettrudern beteiligten sich die deutschen Schiffe mit 3 Booten, haben aber keinen Preis gewonnen. Die kurze Indiensthaltung und Mangel an Übung war wohl die Ursache. Am glücklichsten waren die Engländer, dann folgten die Russen und Italiener. Bezüglich der Boote wurden wegen ihrer feinen Linien und geringem Gewichte die brasilianischen, sowie die „Gig“ des russischen Schiffes „General-Admiral“ besonders erwähnt. — **Nr. 40**: Das neue aus Stahl gebaute englische Dampfschiff „James Braud“ von 3780 Net. Tons Tragfähigkeit und dreifachen Expansions-Maschinen trat am 6. Mai seine erste Reise von Shields nach Philadelphia an. Es ist das erste Dampfschiff, welches den Atlantischen Ocean durchkreuzt, dessen Maschinenkessel statt mit Steinkohlen, mit Petroleum geheizt worden. — Ob sich das neue Heizmaterial bewähren und einen pekuniären Vorteil erzielen wird, mufs die Zeit lehren. — Es wird behauptet, dafs die englische Admiralität im Begriffe sei, zwei Monstre-Kreuzer: „Terrible“ und „Powerfal“ die gröfsten und schnellsten Kriegsschiffe der Welt, zu bauen. Die Länge eines jeden soll 500, die Breite 70 Fufs sein, und die Maschinen bei 30 000 Pferdekräften den Schiffen eine Geschwindigkeit von 25 Knoten per Stunde geben (?) — Ein ausführlicher Bericht über die erste Probefahrt des nordamerikanischen gepanzerten Kreuzers „New York“, welche vorzügliche Resultate ergeben hat, sind in dem Journal entfaltet. —

Rivista marittima. Nr. V: Schiffbaukunst. Von Giuseppe Rota, Ingenieur I. Kl. der Königl. italienischen Marine. — Kriegs-Tagebuch: Von Alfredo Mazza. — Naphta und das Torpedoboot, 104 S. (Typ

Schichau). Von V. E. Cuniberti (Schlufs). — Übersetzung aus dem Vortrage Sir William Froude F. R. S. über den Widerstand von Wellen gegenüber der Bewegung des Schiffes: Von N. Soliani (Forts.). — Vocabularium über die verschiedenen Pulversorten und Explosivstoffe: Von F. Salvati, Linienschiffslieutenant (Forts.).

La Marine française. Nr. 235: Die Verhandlungen bezüglich der französischen Marine und der Kolonien im Senat. — Das italienische Marine-Budget. — Unter dem Titel: „La Marine russe" werden die Schiffe aufgeführt, welche bei der Flotten-Revue vor dem Kaiser Ende Mai d. J. im Schwarzen Meere versammelt waren. Ferner soll die Russische Regierung beabsichtigen, im weifsen Meere einen grofsen Hafen anzulegen. — Der Hafen am weifsen Meere wird Deutschland wohl weniger interessiren. Dagegen möchten wir bei dieser Gelegenheit nicht unterlassen, auf die kolossalen Anstrengungen hinzuweisen, welche die Russische Regierung auf den Ausbau des Kriegshafens bei Libau-Treuliebshof verwendet. Es sollen nämlich, soweit wir unterrichtet sind, in diesem Sommer nicht weniger als 10 000 Mann bei den Bauarbeiten beschäftigt sein, um sobald als möglich den etwa $3^1/_2$ km von Libau gelegenen Kriegshafen als eine demnächstige Stütze für das schwimmende Kriegsmaterial verwenden zu können.

Revue maritime et coloniale. Heft 380: „Étude sur la théorie de la grande guerre". [Les Croisseurs]. Von E. Guiffart. Enseigne de vaisseau, welcher im Februar 1892 seinen Tod in einer Cyclone gefunden hat. Im ersten Abschnitt spricht sich der Verfasser allgemein über die Strategie und Taktik zur See aus. Im zweiten behandelt er eingehend die Verwendung der Kreuzer im Kriege und deren Bestimmung im Gefecht, den Aufklärungsdienst, das Nachrichtenwesen, den Sicherheitsdienst etc. Der Artikel führt dem Leser ein interessantes Bild über den Seekrieg der Zukunft vor. — Appareil auxiliaire permettant le poïntage et le chargement simultanés et augmentant ainsi considerablement la rapidité du tir des pièces, nebst Zeichnung. Von H. de Kerillis Lieutenant de vaisseau. — „Résolutions mécaniques des problèmes de navigation" nebst einer Tabelle und mehreren graphischen Darstellungen. Von R. Delafon, Lieutenant de vaisseau: „Über die Windströmungen und den Regenfall auf der Erde. Von G. le Goarant de Tromelio, Lieutenant de vaisseau. — Am Schlufs ein Artikel, die eingehende Beschreibung des Baues, der Armierung, Maschine etc. des chilenischen Panzer-Kreuzers „Capitan-Prat." Von E. Tournier.

La Marine de France. Jahrgang 1. **Nr. 8:** A travers le budget. Torpilles et torpilleurs: Von F. Rychow. Die Vorträge in der Gesellschaft der „Naval Architects" in London (Übersetzung). Von Z . . . Die Konstruktionen der verschiedenen im Bau befindlichen französischen Kriegsschiffe werden einer Besprechung unterzogen. Bezüglich der Geschütze in den Küstenbatterien wird darauf hingewiesen, dafs man in den Küstenwerken in den Staaten von Nordamerika nach längeren Versuchen einen neuen Typ. von gezogenem Mörser angenommen hat, nach welchem eine

grofse Anzahl zu diesem Zwecke gefertigt werden. Es sollen 12Zöller von 3,3 m Länge sein, die ein Projektil von 286 kg Gewicht schleudern. Ein Spezies dieser Mörser soll auf der Ausstellung von Chicago sein. — **Nr. 9:** „A travers le budget“. Torpilles et torpilleurs. Von F. Rychow (Forts.). — Die Schutzhäfen und das Offizier-Personal der Marine. Von F. Rychon. — Unter den Mitteilungen aus fremden Marinen sind bemerkenswert: Bemerkungen über die Fortbewegung der Schiffe; der amerikanische Kreuzer: „Vesuvius“ und seine Artillerie; der argentinische Kreuzer „Nuevo de Julio“. — **Nr. 10:** Die für geleistete gröfsere Geschwindigkeit bei Schiffen gezahlten Subventionen. Ein offener Brief an den Deputirten Lockroy. Von Kontre-Admiral Reveillère. Betreffend die Auxiliar-Kreuzer, d. h. die transatlantischen Passagierschiffe von grofser Geschwindigkeit, welche im Falle eines Krieges armirt und als Regierungskreuzer Verwendung finden sollen. — In den Mitteilungen (Chronique) wird eine scharfe Kritik über die im l'annuaire de Marine pro 1893 befindlichen Unrichtigkeiten geübt. — **Nr. 11:** Die elektrischen Motoren und der Arbeitsrat (Conseil des traveaux). Von Paul Fontin. — In dem Artikel: L'Empereur d'Allemagne et la Marine (von E. Gagliardi) wird das grofse Interesse und die grofse Passion Sr. Maj. des Kaisers und Königs für die deutsche Marine des Längeren besprochen. — **Nr. 12:** Eine Kritik über die Veröffentlichung des Buches des Ingenieurs Bertin. Von Leon Renard. Eine kleine aber wahre Geschichte über die Docks von Saigoon. Von Nemo. — Das Messen der Kielwasserströmungen. Übertragung der Wärme auf die Platten und Feuerrohre in den Schiffskesseln. Von Ch. Z . . .

Morskoi Sbornik (Russischer Marine-Sammler). **Mai, Nr. 5:** Nachrichten über die von der hydographischen Hauptverwaltung zur Weltausstellung nach Chikago gesandten Ausstellungsgegenstände. — Geographische Breite der Stadt Archangelsk. — Einflufs des Systems des Mechanismus auf die Gröfsenverhältnisse des Fahrzeuges. — Die Fortpflanzung der Wasserwellen (aus „Zeitschrift des Vereins deutscher Ingenieure“). — Die Maschinen-Kommandos in der englischen Flotte. —

IV. Verzeichnifs der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

1. Uniformenkunde. Lose Blätter zur Geschichte der Entwickelung der militärischen Tracht. Herausgegeben, gezeichnet und mit kurzem Texte versehen von Richard Knötel. Band IV. Heft 4 u. 5. Rathenow 1893. Verlag von M. Babenzien. Preis à Heft 1,50 M.

2. Leitfaden für den Unterricht in der Navigation. Auf Befehl der Kaiserlichen Direktion des Bildungswesens der Marine bearbeitet. Drei Teile nebst Anhang. Erster und zweiter, sowie dritter Teil geheftet, Anhang gebunden. Preis 10 M., das vollständige Werk gebunden 12 M.

3. Handbuch der Seemannschaft. Bearbeitet von C. Dick, Kapitän-Lieutenant, und O. Kretschmer, Marine-Schiffbau-Inspektor. Zweite Lieferung. VIII. bis XXXI. Kapitel. Mit 142 Abbildungen im Texte und in Steindruck. Berlin 1893. E. S. Mittler & S. Preis 8 M.

4. **Rangliste der Beamten der Kaiserlich Deutschen Marine.** Abgeschlossen am 30. April 1893. Zusammengestellt nach amtlichen Quellen. Berlin 1893. E. S. Mittler & S. Preis 2 M., gebunden 2,50 M.

5. **Nachtrag zur Rangliste der Kaiserlich Deutschen Marine für das Jahr 1893.** (Abgeschlossen 25. Mai 1893.) Redigirt im Marine-Kabinet. Berlin. E. S. Mittler & S. Preis 0,50 M.

6. **v. Löbells Jahresberichte über die Veränderungen und Fortschritte im Militärwesen.** XIX. Jahrgang. 1892. Unter Mitwirkung hervorragender Militärschriftsteller herausgegeben von Th. v. Jarotzky, Generallieutenant z. D. Berlin. E. S. Mittler & S. Preis 10 M.

7. **Soldaten-Lieder von drei deutschen Offizieren.** Herausgegeben von Heinrich v. Reder. Augsburg. Verlag der C. Reichenbach'schen Buchdruckerei (M. Liebert). Preis 1,20 u. 0,90 M., gebd. 1,45 u. 1,15 M.

8. **Von 1807 bis 1893.** Zur Entwickelungsgeschichte unserer Heeresverfassung. Von Emil Knorr, Oberstlieutenant z. D. Berlin 1893. Verlag von H. Peters. Preis 2 M.

9. **Verschlüsse der Schnellfeuer-Kanonen.** Nachtrag zur Konstruktion der gezogenen Geschützrohre. Von Georg Kaiser. Mit 8 Figuren-Tafeln. Sonderabdruck aus den Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens. Wien 1893. Verlag des K. u. K. techn. u. administr. Militär-Komités. Preis 2 fl.

10. **Schlachten-Atlas des neunzehnten Jahrhunderts,** vom Jahre 1828 bis 1885. 34. u. 35. Lieferung. Leipzig. Wien, Iglau. Verlag von P. Bäuerle. Preis einer Lieferung für Subskribenten 2,60 M., Nicht-Subskribenten das Doppelte.

11. **Concepto del Mando y Deber de la Obediencia** (Cartas á Alfonso XIII) Estudio bibliográfico — histórico — filosófico — jurídico — militar par D. José Muñiz y Terrones, tenente coronel de infanteria con un prólogo del Escemo. Sr. D. José Canalejas y Mendez. tomo I. Madrid 1893. Establecimiento tipografico de Fortanet.

12. **Der Dienst des Generalstabes.** Von Bronsart von Schellendorf, weiland General der Infanterie. Dritte Auflage neu bearbeitet von Meckel, Oberst. Berlin 1893. E. S. Mittler & S. Preis 8,50 M.

13. **Abrifs der Urkundlichen Geschichte des reichsritterlichen Geschlechtes Eberstein vom Eberstein auf der Rhön.** Bearbeitet von L. Ferdinand Frh. v. Eberstein, Kgl. Preufs. Ingenieur-Hauptmann a. D. Dresden 1893. Druck von Bruno Schulze.

14. **Der militärische Geist in Deutschland.** Eine Erwiderung auf die „Anklageschrift eines deutschen Historikers" von einem anderen deutschen Historiker. Frankfurt a. M. 1893. Verlag von Gebrd. Knauer.

15. **Etat der Offiziere des schweizer. Bundesheeres auf 15. April 1893.** Zürich 1893. Verlag des Art. Institut Orell Füssli. Preis 2,50 M.

16. **Grundrifs der Militär-Gesundheitspflege** von Dr. Martin Kirchner. Zweite Abteilung, mit 49 Abbildungen im Text. Braunschweig 1893. Harald Bruhn. Preis 6 M.

17. **Uniformenkunde.** Lose Blätter zur Geschichte der Entwickelung der militärischen Tracht. Herausgegeben, gezeichnet und mit kurzem Texte versehen von R. Knötel. Band IV. Heft 6. Rathenow 1893. Verlag von M. Babenzien. Preis 1,50 M.

18. **Beobachtungen über Heeresverhältnisse, Land und Leute in Südeuropa** von P. Hauschild, Pr.-Lieutenant. II. Band. Italien. Berlin. R. Eckstein Nachfolger. Preis 3 M.

Kroll's Buchdruckerei, Berlin S., Sebastianstrasse 76.

XVII.

Der Feldzug von 1809 in Tirol, im Salzburgischen und an der bayrischen Südgrenze.

Herausgegeben
von
M. Heilmann, Hauptmann und Kompagniechef.

(Schlufs).

Die Zeit zwischen der zweiten und dritten Offensive.

Während Tirol von den Bayern u. s. w. geräumt wurde, nahm Andreas Hofer im kaiserlichen Palaste zu Innsbruck Wohnung und es begann dort jene, anderwärts genugsam geschilderte, Bauernregierung.

Hofers erste Regierungsthat war, dafs er seine Landsleute zur allgemeinen Bewaffnung rief*); auch errichtete er ein Kavalleriekorps von 100 Mann, die sogenannten Sandwirtsdragoner. Weiter wurden tüchtige Unterkommandanten ernannt — die Werbung von Brotlosen und Überläufern fleifsig betrieben, die Grenzpässe und Hauptstrafsen gesperrt und an wichtigen Punkten Verschanzungen vorbereitet. Flugschriften regten neuerdings das leichtgläubige Volk auf. Eine besondere Thätigkeit entfaltete Speckbacher im Pon- und Pinzgau. Doch wurde es immerhin Mitte September, bis die Tiroler sich soweit erstarkt fühlten, dafs sie wieder daran denken konnten, augriffsweise über die Landesgrenze vorzugehen. Ihre Anstrengungen gingen diesmal in anderer Richtung.

Während in den Monaten Juni und Juli der Süden Bayerns heimgesucht wurde, blieb es in der dortigen Gegend jetzt vollkommen ruhig. Dagegen machten die Aufständigen das Salzburger Gebiet und

*) Schon am 20. Juni hatte übrigens das waffenfähige Landvolk eine neue Organisation erhalten. (Nüschler, Organ 19. 292). Die in Komp. eingeteilte Mannschaft Tirols wurde jetzt auf 36 000 — der Landsturm auf 40 000 festgesetzt. Anfangs September standen im Dienste: an der Grenze Kärntens 6000 M., Südtirol 7000 M., Unterinnthal 10 000 M. Summa 23 000 Mann.

den südöstlichen Teil des heutigen Bayerns zum Gegenstande ihrer Angriffe. Diesen ganzen Landstrich deckte seit Ende August die bayrische 1. Division, in folgender (vom Marschall Lefebvre befohlenen) Stellung.

Stabsquartier, woselbst auch Lefebvre's Hauptquartier, Salzburg.

1. Inf.-Brigade Rechberg. 1. Inf.-Regt.: Laufen; 1. Bat. 2. Inf.-Regts.: Berchtesgaden (mit Detachements in der Ramsau und am Hirschbüchelpasse vorwärts); 2. Bat. 2. Inf.-Regts.: Reichenhall; 1. l. Bat. Habermann: 2 Komp. Lofer, 2 Komp. Unken.

2. Inf.-Brigade Stengel. 4. Inf.-Regt.: in weiteren Kantonnements im westlichen Umkreise von Salzburg (Vals, Feldkirch, Sinzenheim, Saaldorf, Salzburghofen, Perach, Brodhausen); 8. Inf.-Regt.: südlich Salzburgs (Hallein, Adnet, Oberalm, Buchel, Golling mit Detachements im Lämmerthale und 3 Komp. in Werfen).

Kav.-Brigade. 1. Chev.-Regt.: Hallein, Figaun, Buchel, Golling. 1. Dragon.-Regt.: Teissendorf, Grochenberg, Holzhausen, Mehring, Thalhausen.

Artillerie. Leichte 6pf. Batterie Reginer: Greding, leichte 6pf. Batt. Vandouve: Mörz, Heilbronn, Leopoldskron, 12pf. Batt. Hofstetten: Niederalm, Anif, — 12pf. Batt. Wagner: Gols — 2 Geschütze Golling.

In und bei Salzburg stand die Division Rouyer, das 4. Chev.-Regt. bei Neumarkt. —

Auf Lefebvres speziellen Befehl hatte das 1. l. Bat. Habermann die Befestigungen im Passe Strub zerstört; gleiches geschah seitens des 8. Inf.-Regts. im Passe Lueg.

Zur besseren Übersicht der nunmehr zu besprechenden Kämpfe wollen wir zuerst die Ereignisse auf dem rechten Flügel der Bayern — 1. Inf.-Brigade — im Zusammenhange betrachten.

Schon am 31. August war das 1. l. Bat. Habermann von übermächtigen Aufständigen bei Lofer bedrängt worden. Nachdem dann auch am 5. und 10. September etwa 1000 Tiroler am Weifsbache vorzudringen versuchten und daraufhin jetzt auch die Verschanzungen am Hirschbüchelpasse zerstört wurden, trat vorerst wieder Ruhe ein. Jedoch ergaben zwei gröfsere Rekognoszirungen, welche Oberst v. Ströhl und Major Graf Seibolsdorf am 19. September ausführten, dafs in der Gegend von Weifsbach sich die Zahl der Aufständigen täglich mehre, und als am 20. September die Tiroler einen Posten am linken Ufer des Loferpasses gegen den Strubpafs selbst vorzuschieben versuchten, glaubte man auf bayerischer Seite mit Recht darin einen Vorboten für eine bevorstehende gröfsere Unternehmung zu erblicken.

Die zersplitterte Aufstellung, in welcher sich auf Lefebvres spezielle

Anordnungen die ganze 1. Division überhaupt — und insbesondere die 1. Inf.-Brigade befand — hatte den Kommandeur der 1. Division, Kronprinz Ludwig, veranlafst, dem Marschall Lefebvre hiewegen Vorstellungen zu machen, aber ohne Erfolg. — Ja, auch der Oberförster von Stürzer, welcher die dortige Gegend auf das genaueste kannte, fühlte sich verpflichtet, im Interesse seiner Landsleute den Marschall darauf aufmerksam zu machen, wie die zersplitterten Stellungen der Bayern leicht von dem landeskundigen Gegner umgangen werden könnten. — Der Marschall schenkte ihm aber kein Gehör und wies ihn mit den Worten ab: „Nicht wahr, zu dieser Anzeige haben Sie die Stabsoffiziere draufsen aufgefordert.“

Seit dem 21. September befand sich das 1. Inf.-Leibregiment, jetzt 1. Inf.-Regt., im Saalachthale in folgenden Stellungen: Major von Cronegg mit 2 Komp. im Passe Luftenstein; Oberstl. Graf Waldkirch mit 2 Komp. und den Schützen des 2. Bat. in Lofer (2 13lötige Feldschlangen an der Wegscheide Waidring-Weisbach); Major v. Rummel mit 2 Komp. in Unken; Oberst v. Ströhl mit 2 Komp. in Mellek; auf der Strafsenscheide nach Traunstein die 6. Komp. 2. Inf-Regts., Hptm. Schmitt. Im übrigen war das 2. Inf.-Regiment in den vorbezeichneten Stellungen. —

Die Brigade blieb bis 25. September unbehelliget; endlich am 25. September erfolgte fast gleichzeitig der Angriff der Aufständigen auf Luftenstein, Lofer, Unken und Melek. Major von Cronegg, welcher am Luftensteiner Pafs stand und von weit über 1000 Bauern sowohl in der Front als in der linken Flanke vom Hirschbüchel und rechts von Kirchthal her angefallen wurde, war gezwungen, nach 2stündigem Widerstande sich auf Lofer zurückzuziehen. Hier war Oberstlieutenant Graf Waldkirch gleichzeitig von weit überlegenem Gegner angegriffen worden, hatte sich jedoch energisch so lange gehalten, bis Major Cronegg im Anrücken war, der sich lebhaft von den Aufständigen verfolgt sah, bis ein frisch durchgeführter Gegenstofs des Hauptmann v. Maillinger vom Detachement Waldkirch ihm Luft machte. — Durch den Strubpafs her drängte jetzt eine Kolonne Aufständiger unter Speckbacher so heftig nach, dafs die Lage des vereinigten 2. Bataillons Waldkirchs jetzt eine kritische wurde und sich das Bat. von den massenhaften Schaaren der Tiroler allseits umzingelt sah. — Trotzdem die Meldung eingetroffen war, dafs auch Major Rummel in Unken bereits angegriffen sei, entschlofs sich Waldkirch doch, sich dahin durchzuschlagen. — Nach einem zweistündigen beschwerlichen Rückzugskampfe am Kniepasse angekommen, fand das Bat. denselben bereits von den Schaaren Oppachers besetzt. Rasch entschlossen wurde der Durchstofs mit dem Bajonet gewagt, wobei die

beiden Feldschlangen wirksam mit eingriffen und dann mangels von Transportmitteln in die Saalach geworfen wurden.

Auch in Unken hatte sich Major Rummel vom frühen Morgen an gegen etwa 800 Aufständigen unter Winterstaller heftig zu wehren, erhielt jedoch später von Mellek her Unterstützung des Oberlieutenants Graf Lerchenfeld mit der Leibkomp. und den Schützen des 1. Bats., und konnte Dank derselben so lange Stand halten, bis das von Speckbacher hartbedrängte Bat. Waldkirch sich näherte.

Beim weiteren Rückzuge fanden die Bayern die Strafse total versperrt und bog das an der Spitze befindliche 2. Bat. über die „Kämmerbrücke“ nunmehr gegen Jettenberg, während die drei Komp. des 1. Bat. auch die Brücke schon verlegt fanden und, zum Teile bereits versprengt, teilweise ihrem Major Rummel nach durch die Fluten der Saalach den gleichen Weg suchten. Allein nur wenige entkamen überhaupt. 700 Salzburger Gebigsschützen unter Wallner verlegten den Weg, und ohne Munition, vor Erschöpfung matt, fielen die Bayern, zum grofsen Teile versprengt, in Gefangenschaft. Speckbacher wandte sich nach Mellek, wo Oberst Ströhl mit der 1. Grendierkomp., durch die herangerückte Kompagnie Schmitt unterstüzt, tapfer Stand hielt und wobei Speckbacher so ins Gedränge kam, dafs er das Pferd unter dem Leibe durch Bajonetstiche verlor und mit Mühe und Not der Gefangenschaft entging. — Schliefslich zum Rückzuge gezwungen, erreichte Ströhl am Morgen des 26. auf Umwegen Reichenhall. —

Das 1. Regiment hatte den 25. September gegen einen vielleicht 7—8 fachen Feind in ungünstigen Stellungen ruhmvoll gekämpft. Kein Komandeur hatte seine Stellung früher verlassen, als bis sein Vormann aufgenommen war. Die Verluste betrugen: todt 4 Offz., 14 M.; verwundet 3 Offz., 43 M.; gefangen 5 Offz., 295 M., von welch letzteren der gröfste Teil verwundet dem Feinde in die Hände fiel, während 40 Schwervervundete später in Saalfelden wieder befreit wurden. —

Wir müssen jetzt die Ereignisse auf dem linken Flügel der Bayern nachholen.

Nachdem auch hier in den ersten Wochen des September verschiedene unbedeutende Verschiebungen stattgefunden, sah sich am 13. September Major Strafser mit 2 Komp. des 8. Inf.-Regts. von Werfen nach Stegwald durch feindliche Übermacht zurückgedrängt. In den folgenden Tagen rückten in Werfen, wohin auch Haspinger mit 2 Passeier, 1 Sarnthaler und 1 Kitzbücheler Kompagnie kam, etwa 8000 Aufständige ein, die auf einer Wiese hinter dem Marktflecken lagerten, zum Teile jedoch nach Hause und gegen Radstatt wieder abzogen.

Am 17. wurden die bayrischen Vorposten auch von Abtenau her beunruhigt, woselbst sich gröfsere Schaaren Aufständige, darunter etwa 600 Mann Salzburger Landsturm sammelten.

Während nun Haspinger seine Anstalten zum Angriffe der Bayern am 25. September traf, empfing Stengel, der bei Golling stand, den Befehl, für den nächsten Tag das 4. Inf.-Regt. die Vorposten bei Golling übernehmen zu lassen, das 1. Bat. 8. Inf.-Regts. nach Hallein und das 2. Bat. dieses Regts. nach Salzburg zurückzuschicken. Stengel behielt jedoch, nachdem ihm seit dem 21. bekannt war, dafs der Feind Abtenau sowie das vorliegende Gebirge und Werfen stark besetzt hielt, das 2. Bat. des 8. Inf.-Regts. noch bei sich. Am 25. September um 4 Uhr früh ordnete Haspinger seine Schaar hinter einem Verhau auf der Strafse zwischen dem Wirtshaus zu Stegwald und dem Passe in Sturmkolonne mit 300 österreichischen Soldaten in der vordersten Reihe. Um 6 Uhr erschallte von den Felsen des Tännengebirges das erwartete Signal und die Sturmkolonne Haspingers drang gegen den südlichen Pafseingang vor. Hauptmann Fuchs schlug jedoch mit seiner Komp. vom 4. Regt. diesen Angriff ab und zog sich erst nach wiederholten Angriffen und nachdem die Bauern in beiden Flanken die Felsklippen erklommen hatten, an die Kapelle Brunnecken zurück, wo er fiel. Dreimal erneuten von hier aus die Bayern ihren Angriff gegen das Wachhaus des Passes, jedoch vergebens und erst, nachdem von Abtenau her ihr Rückzug bedroht war, zogen sie sich um 11 Uhr Vormittags über die Lammer, dortselbst von einer andern Komp. des 4. Regimentes aufgenommen.

Haspinger harrte unterdessen auf das Eintreffen der Umgehungskolonne von Abtenau, welche um 8 Uhr Vormittags bei Engelhart eine Komp. des 8. Inf.-Regts. zurückgedrängt und in das Scheffauerthal eingedrungen war. In diesem kritischen Moment traf Oberst v. Zoller mit dem 1. Bat. 4. Inf.-Regts. und sämmtlichen Schützen aus Salzburg in Golling ein und wurde vom General v. Stengel sofort im Gefechte verwendet. Der Feind wurde allenthalben zurückgeworfen und hatte auch ein um 3 Uhr Nachmittags unternommener Vorstofs, über das Haagengebirge in das Blümtauthal und auf der Strafse gegen die Tuscherbrücke keinen Erfolg. Haspinger hielt jedoch den Lungpafs fest, die Bayern verloren 2 Offiziere, 37 Mann.

Nachdem Stengel das 2. Bat. 8. Regts. nach Salzburg auf Befehl des Marschalls zurückgeschickt hatte, zog er sich am 26. früh 1 Uhr mit dem ihm verbleibenden 3. Bat. nach Hallein zurück.

Dürrenberg, Vigaun, Kuchel, Golling, die Tuscherbrücke und das Lammerthal blieben vorerst noch besetzt. Da jedoch dem Feinde stündlich mehr Verstärkungen zuströmten, räumte Stengel auch noch

am Nachmittage des 26. den Punkt Golling und nahm seine Vorposten bis an den Taugelwald zwischen Kuchel und Hallein zurück.

Kaum hatten die Bayern Golling verlassen, als auch schon Haspinger diesen Marktflecken besetzte, und noch am Abend mit 4000 Mann gegen Kuchel vorrückte, wo er Biwak bezog. Im Laufe des 27. umklammerten die Aufständigen die beiden Flanken. Besonders die Besorgnifs um seine rechte Flanke, wo die Tiroler im Vordringen auf Schellenberg gemeldet waren, ist der wesentliche Grund, warum General v. Stengel von Lefebvre in keiner Weise unterstützt, den erhaltenen Befehlen zuwider, am 28. Morgens 3 Uhr auch das wichtige Hallein räumte und damit die dortigen Almen preisgab.

Napoleon, durch das fortgesetzte Mifsgeschick in Tirol ohnehin gereizt, war über die Räumung Halleins entrüstet. — Ein kaiserlicher Tagesbefehl vom 9. Oktober 1809 verordnete die Einsetzung einer Untersuchungskommission. Dieselbe bestand aus dem Gouverneur von Wien —, Divisionsgeneral Andreossy als Präsidenten, dem bayrischen Gesandten in Wien, Generalmajor Verger, dem französichen Div.-General Montmarie als Beisitzern und dem Chef des Generalstabes des Fürsten von Neufchatel, General Graf Matthieu Dumas als Protokollführer. General v. Stengel erschien am 27. Okt. 1809 zu Wien vor der Kommission, welche ihre Sitzung in 3/4 Stunden mit dem Ausspruche schlofs, dafs sich Stengel vollständig gerechtfertiget habe. Nichtsdestoweniger wurde Stengel im Jahre 1812, dem fortgesetzten Drängen Napoleons nachgebend, pensionirt.*) Von der Räumung Halleins zog der thätige Kapuziner Vortheil, indem er am 29. Hallein besetzte, den dortigen Salinenpfleger gefangen nahm und nach Innsbruck schickte. Der Marschall befahl hierauf dem Oberst v. Aubert mit dem 1. Bat. des 8. Regts. und 2 Sechspfündern der leichten Batterie Vandouve nach Elsbethen aufzubrechen, um dort den Vorpostendienst zu übernehmen. Noch in der Nacht um 11 Uhr liefs er das 1. Bat. vom 8. Regt., welches auf dem Weg zum Generalmajor Stengel war, wieder nach Salzburg zurückkehren, und den Oberst Aubert mit dem 2. Bat. 8. Regts. den Vorpostendienst beziehen.

Bis zum 1. Oktober zog Lefebvre das 4. Chev.-Regt., das 14. Inf.-Regt. und das 7. l. Bat. von der 3. Division nach Salzburg, und veränderte dort die Position seiner Truppen wie folgt, wobei er jetzt nur mehr an die Festhaltung des Punktes Salzburg dachte, der auf Anordnung Napoleons gleich nach der Einnahme desselben durch Wrede

*) Schon im Jahre 1810 hatte er eine Verteidigungsschrift veröffentlicht: „Der k. b. Brigadegeneral Carl Freiherr v. Stengel an seine Gönner und Freunde über die Tage seines Schicksales seit dem 9. Oktober 1809."

am 29. April durch Anlage von Verschanzungen nördlich und südlich vom Mönchsberg und durch Heranziehung eines bayrischen Artillerieparks in Verteidigungsstand gesetzt worden war.

Am 2. Oktober hatte die 1. Division, einschliefslich der erhaltenen Verstärkungen, folgende Stellung im Besitz: 5 Bataillone, 1 Eskd. und 1 Batterie unter Generalmajor Graf Rechberg in Reichenhall und Umgebung; 1 Bataillon in St. Leonhard, dessen Reserve, 1 Eskadron, in Gröding; Generalmajor Stengel mit 1 Bat., 1 Eskd. und 3 Kanonen in Nieder-Alm; seine Reserve, 2 Eskd. und 2 Kanonen, in Anif; Oberst v. Aubert mit 1 Bataillon, 1 Eskd. und 2 Kanonen in Elsbethen; seine Reserve, 1 Bat., in Glafs. Die Besatzung von Salzburg bestand aus 3 Bat. und 38 Geschützen schweren Kalibers, zu deren Bedienung eine Artillerie Komp. bestimmt war. — Als Divisions-Reserve stand Oberst Diez mit 3 Eskd. in Bergheim, Oberst Graf Wittgenstein mit 2 Eskd. in Salzburghofen.

Da dem Marschall sehr daran gelegen war, bald wieder in den Besitz von Hallein und Pafs Lueg zu gelangen, so entsandte er in der Nacht zum 2. Oktober seinen ersten Adjutanten, den Brigadegeneral Montmarie mit dem 2. Bat. des 14. Regts. unter Oberst v. Schlofsberg, 2 Kompagnien des 3. leichten Bataillons unter Major Theobald, 2 Eskd. vom Dragon.-Regt. unter Oberst Graf Wittgenstein, 1 Eskd. des 4. Chev.-Regts. unter Rittmeister Bär, 1 sechspfündige Kanone und 2 siebenpfündige Haubitzen der Batterie Wagner nebst einer französchen Voltigeur-Abteilung nach Elsbethen. Montmarie hatte den Befehl, dort das 2. Bat. 8. Regts. unter Oberst Aubert und die 2 leichten sechspfündigen Kanonen des Oberlieutenant v. Widemann mit seinem Detachement zu vereinigen, wodurch dasselbe auf 2000 M. Infanterie, 250 Pferde und 5 Geschütze anwuchs, um sich Halleins zu bemächtigen. Gleichzeitig sollte General-Major Stengel am linken Salzachufer von St. Leonhard und Nieder-Alm das 1. Bataillon 4.Regts. über das Götschen- und Untersteingebirge in der Richtung gegen Dürrenberg, und die 7. Eskd. des Rittmeisters Schneegans vom 1 Chev.-Regt. längs des Ufers im engen Thale über Kaltenhausen flufsabwärts entsenden, um damit die feindliche Position bei Hallein in der linken Flanke zu fassen, sowie deren Verbindung mit Berchtesgaden über das Gebirge abzuschneiden.

Von Elsbethen brach Montmarie am 3. Oktober früh 3 Uhr auf und rückte mit Tagesanbruch, unter Begünstigung eines dichten Nebels, die Eskd. vom 4. Chev.-Regt. und die französische Voltigeur-Abteilung an der Tete, langsam auf der Strafse gegen das Dorf Puch vor, unterdessen Major Theobald mit den 2 Kompagnien vom 1. Bat. ohne Aufenthalt das Gebirge zur Linken zu übersteigen und

im Thale des Almenflüfschens die von Ebenau und Faistenau her führenden Fahrwege zu gewinnen hatte, um dem Feinde bis Ober-Alm in die rechte Flanke zu fallen.

Während der französische Oberstlieutenant Lefebvre an der Spitze der Voltigeure in Puch, das nur schwach besetzt war, eindrang, hatte auch Major Theobald, noch ehe der Nebel gewichen war, vom Feinde unentdeckt sein Ziel erreicht. Ein von ihm unverzüglich mit seinen zwei Kompagnien, mit den Schützen voran, rasch ausgeführter Anfall auf die in Ober-Alm stehenden 800 Landesverteidiger, überraschte diese derartig, dafs bei denselben an einen geordneten Widerstand nicht zu denken war. Die Landstürmer liefsen in ihrer Verwirrung die Kanonen im Stich, und was von ihnen dem Bajonet entging, suchte sein Heil in der Flucht, teils in die Berge, teils nach Hallein. Nur ein Teil derselben warf sich in den Kirchhof und in die Häuser des Dorfes Ober-Alm, aus welchen sie auf die eindringenden Bayern feuerten. Rasch wurde aber der Ort von Theobald mit stürmender Hand genommen. Unterdessen verfolgte der Rittmeister Bär mit seiner Eskd. die Fliehenden nach Hallein und hieb sie grofsenteils nieder. Nur 15 Tiroler, welche sich mit erbeuteten Dragonerpferden vom April her beritten gemacht hatten und deshalb im Soldatenmunde spottend Sandwirts-Dragoner hiefsen, stellten sich auf die Strafse, um die allgemeine Flucht zu decken. Als jedoch diese Pferde das ihnen noch wohlbekannte Trompetensignal der anrückenden Chevauxlegers „zur Attacke“ schmettern hörten, gingen dieselben, mit den sich am Sattelknopf festhaltenden Bauern durch, und führten dieselben geraden Wegs als Gefangene in die Reihen der bayrischen Schwadron, in die sie instinktmäfsig einschwenkten. Die Radstadter Kompagnie, auf dem Georgenberg stehend, zog sich, ohne den geringsten Versuch zu machen, ihren Landsleuten zu Hülfe zu kommen, auf dem Rücken des Gebirges in ihre frühere Aufstellung im Lammerthal bei Scheffau zurück.

Nur wenige erreichten in wilder Unordnung das Städtchen Hallein, wo Harasser erst durch das Geschütz- und Gewehrfeuer aus dem Schlafe aufgeschreckt wurde. Seine Leute empfingen zwar die Bayern mit dem Feuer aus 1 Kanone und 2 Feldschlangen; General Montmarie rückte aber ohne Aufenthalt stürmend über die Almenbrücke, der Oberlieutenant v. Wiedemann fuhr mit seinen 2 sechspfündigen Kanonen auf und beschofs die Stadt, während an dem entgegengesetzten Thore der gröfste Teil der Landesverteidiger schon in Eile abzog. Die Bayern fanden die Stadteingänge geschlossen und verrammelt. Die Pioniere des 8. Regts. schlugen das Fleisch-

thor mit ihren Äxten ein, und die Schützen dieses Regiments stürmten, von dem Hauptmann Messenhausen und dem Oberlieutenant Bedell geführt, in die Stadt, denen die übrigen Abteilungen folgten. In den Strafsen dauerte der Kampf noch eine Weile fort, bis Oberst Aubert und Major Theobald geschlossene Abteilungen mit dem Bajonet auf die feindlichen Haufen eindringen liefsen. Dadurch auseinandergestäubt, suchten die Insurgenten nur noch Rettung in der Flucht nach allen Richtungen aus der Stadt, wobei den Bayern noch 5 kleine Kanonen (Feldschlangen), 6 Zentner Pulver und mehrere Stutzen in die Hände fielen. Allerorten fand man weggeworfene Waffen verschiedenster Art, als Spiefse, Keulen mit eisernen Knöpfen, Morgensternen u. s. f.

Der Verlust der Tiroler und Salzburger betrug an diesem Tage, 3. Okt., aufser den schon angegebenen 6 Geschützen, 80 Tote und Verwundete nebst 24 Gefangenen; die Bayern hatten 13 Verwundete und 16 Vermifste, die Franzosen 1 Todten.

Am 5. Oktober vertrieben das 1. Bat. 2. Inf.-Regts. unter Major Graf Tattenbach und die Kompagnien unter Hauptmann Schmid den Feind aus Berchtesgaden. Rittmeister Schneegans mit einer Schwadron des 1. Chev.-Regts. und 2 Kompagnien vom 14. Regt. bestand bei Kuchel ein Gefecht, in welchem er 30 Tiroler zusammenhieb und 2 Tiroler zu Gefangenen machte, indefs keinerlei Verlust erlitt.

Im bayrischen Heere trat übrigens damals eine täglich sich steigernde Mifsstimmung zu Tage, welche sich besonders gegen Lefebvre richtete, dessen Unentschlossenheit die Armee die Hauptschuld an den Mifserfolgen in Tirol zuschrieb und über dessen vergeblichen Versuch, sich auf Kosten der Truppen bei Napoleon und dem Könige von Bayern reinzuwaschen, man empört war. Alle Bayern athmeten daher auf, als Napoleon am 8. Oktober Lefebvre abberief und den Oberbefehl über die Bayern dem Div.-General Grafen Drouet d'Erlon, seither Stabschef Lefebvre's, übertrug.*)

Dritte Offensive: Oktober 1809.

1. Einleitung. Am 14. Oktober 1809 wurde zu Schönbrunn der Friede unterzeichnet. Napoleon befahl jetzt die Beendigung des Kampfes in Tirol und zwar sollte diesmal der Vizekönig von Italien mit 3 Divisionen aus Kärnten vordringen, während 2 Divisionen von Italien aus vorrückten. Von Norden her waren abermals die Bayern — diesmal 3 Divisionen stark — unter General Drouet bestimmt die dritte Heerfahrt in diesem Jahre nach Tirol zu unternehmen. —

*) Näheren Einblick in diese inneren Verhältnisse des bayerischen Heeres bietet: Heilmann, Wrede 103/7.

Schon am 3. Oktober hatte ein Befehl Berthiers die 2. bayrische Division Wrede mit dem gröfseren Teile von Linz in das Salzburgische berufen, während ein Teil unter General Graf Minucci bei Linz stehen blieb*). Auch diesmal flöfste Wrede's Erscheinen den Führern der Tiroler wiederum grofse Besorgnisse ein. Sie erwähnen stets nur seiner. So schrieb Speckbacher damals an seinen Kollegen Winterstaller: dafs Wrede mit 10 000 Mann wieder in und bei Salzburg stehe; er möchte ihm deshalb Verstärkung schicken.

Der 16. Oktober war zum allgemeinen Vormarsche bestimmt. Am rechten Flügel ging die 3. Division an diesem Tage Abends von Fischbach nach Kufstein vor, das man am 17. früh 5½ erreichte, ohne auf einen Gegner zu stofsen. Am 18. früh 7 Uhr brach die Division wieder auf. Unmittelbar an der Stadt versuchten vom Stadtberge aus die Aufständigen durch Feuer den Vormarsch zu belästigen, sie wurden aber vom 5. l. B. mit Ungestüm verdrängt und Mittags 12 Uhr langte die 3. Division in einem Biwak unmittelbar nördlich Wörgl an.

In der Mitte war die 2. b. Division von Salzburg nach Traunstein gezogen worden und rückte nun am 16. Oktober von letzterer Stadt bis Ruhpolding und Eisenarzt. Am 17. Oktober ging der Marsch über Reutimwinkel nach Kössen auf einem sehr schwierigen Gebirgswege, den seit 100 Jahren keine Truppe mehr betreten hatte. Am Geschütz und an den Munitionswagen brachen in Folge des schlechten Pfades viele Räder**). Am linken Flügel suchte die 1. Division aus den Lehren des 25. September Nutzen zu ziehen. Dieselben Gebirge östlich von Unken, über welche damals die Tiroler ihre Stellung umgangen hatten, dienten nun ihr zu gleichen Zwecken. Generalmajor Graf Rechberg hatte mit Hülfe des Salineninspektors Rainer den Angriffsplan entworfen, der vollständig gelang. Von Jägern und Salinenbeamten aus Reichenhall in finsterer Nacht, auf beschwerlichen Gebirgspfaden geführt, drangen am Morgen des 17. Oktober vier bayrische Kolonnen in das Saalachthal ein***).

Die 1. Kolonne, Major Obermair, 6 Komp. vom 2. Linien-Inf.-Regt. und 250 Schützen von verschiedenen Regimentern umgingen den Steinpafs. Die 2. Kolonne, 1. l. Bat. Habermann nahm den Bodenbüchel im Rücken — die 3. Kolonne, Generalmajor Graf Rechberg, 3 Komp. des 8. Inf.-Regts. und 1 Komp. des 1. L.-Inf.-Regts. bestieg den Kugelbachberg und ging über Schnaizelreut vor. Die

*) 3. l. Inf.-Reg., 4. l. B., 1 Batterie, je 4 Zwölfpfünder der Batterien Dietrich und Leiningen; und das Pontonnierkorps — aufserdem stand das 3. Chev.-Regt. an der böhmischen Grenze. —

**) B. Kriegsarchiv. B. Tiroler Aufstand 1809.

***) Einige Details über diese Bewegung bringt Völd. II. 374/380.

4. Kolonne, Oberst Ströhl, 4 Komp. des 1., 1 Komp. des 8. L.-Inf.-Regts., 1 Zug des 1. Dragon.-Regts. und 4 kleine Gebirgskanonen griff den Jettenberg an.

Die Tiroler hatten sich ganz sorgelos durch Schnee und Nebel vom Sicherungsdienste auf den Bergen abschrecken lassen und wurden so fast wehrlos eine Beute des Angriffes. Speckbacher selbst entging nur durch seine aufserordentliche Kühnheit und Gewandheit der Gefangenschaft — nicht blofs seine Schriften, Hut und Säbel blieben zurück, auch sein Sohn „Anderl“ fiel in bayrische Gewalt*). Die Einbufse der Tiroler betrug 400 Gefangene und 300 Todte. 8 Kompagnien derselben waren ganz aufgerieben. — Es war das der gröfste Verlust, den die Tiroler bei einem Gefechte in diesem Kriege erlitten. Die Bayern hatten bei dem sehr geschickt entworfenen und kühn durchgeführten Überfalle nur 9 Verwundete. Die Niederlage vom 25. September war glänzend gerächt. Am 17. Nachmittags 3 Uhr rückte die 1. Division in Lofer ein.

In dem Bericht, den Kronprinz Ludwig aus Lofer am 19. Oktober an den König erstattete, stand: „Die Operation des heutigen Tages war vom General v. Rechberg entworfen, und von ihm so vortrefflich ausgeführt, dafs ich Eure Majestät bitten mufs, ihn mit dem Max-Josephorden zunächst zu belohnen. Noch nie hat ein Offizier Ihres Allerhöchsten Dienstes diese Auszeichnung mehr verdient. Ich mufs Euer Majestät bekennen, dafs ich den heutigen Tag unter einen der glücklichsten meiner militärischen Laufbahn rechne; wir haben ohne grofse Opfer vieles gewonnen.“ Über die Tiroler sagt der Kronprinz: „Die gefangenen Tiroler geben durch ihre reumütigen Äufserungen sehr deutlich zu erkennen, dafs sie mehr aus Zwang, als aus eigener Neigung teil an der Insurrektion genommen haben.“

Aber noch standen Teile der 1. Division rückwärts und zwar der Oberst Aubert mit 2 Komp. des 8. Inf.-Regts. in Schellenberg; Major Graf Tattenbach mit 2 Komp. desselben Regimentes und 1 Komp. des 2. Inf.-Regts. in Berchtesgaden. Ferner stand Oberst v. Zoller, welcher nach dem Abgange des Generalmajor v. Stengel das Kommando über die 2. Inf.-Brigade der 1. Division übernommen hatte, mit dem 4. Inf.-Regt., 1 Eskad. des 1. Chev.-Regts. und $^{1}/_{2}$ Batterie bei Hallein zur Beobachtung des Luegpasses. Oberst Aubert erhielt von Lofer aus den Befehl, noch am 18. mit den gesammten Truppen von Schellenberg und Berchtesgaden nach Weisbach in das Saalachthal vorzurücken, wo noch immer Wallner mit etwa 1200 Aufständigen stand und von

*) König Max Joseph liefs den jungen Speckbacher auf eigene Kosten erziehen um zu zeigen, wie Unrecht die Tiroler hatten, sich seiner Herrschaft zu entziehen.

Haspinger aufgemuntert war: „Ich will hoffen, dafs der Hirschbüchel nicht zu Grunde geht, denn sonst würden alle Anstrengungen im Passe Lueg umsonst sein.“

Um dem Oberst Aubert das Vorrücken zu erleichtern, mufste von Lofer aus Oberst v. Ströhl mit dem 1. L.-Inf.-Regt. 1 Zug des 1. Dragon.-Regts. und 1 Haubitze nach Weisbach marschiren und vereinten sich beide Detachements dortselbst am 18. Oktober Abends. Wallner hatte sich nach einem Gefechte und unter Zurücklassung von 30 Todten zurückgezogen. Am 19. Oktober erschienen bereits Abgeordnete in Lofer, um die Unterwerfung des Pinz- und Pongaues anzuzeigen.

Generalmajor Graf Rechberg mufste hierauf mit dem 2. Inf.-Regt. nach Weisbach abrücken, dort den Oberst v. Ströhl an sich ziehen und nach Saalfelden und Zell a. See gehen, mit dem Auftrage, die Unterwerfung des Landes anzunehmen und dasselbe zu entwaffnen. Noch am 19. Oktober traf Rechberg in Saalfeld ein, ohne auf den mindesten Widerstand zu stofsen. Die Brücke war hergestellt, die Verhaue beseitigt.*)

Nun hatte auch Oberst v. Zoller in Hallein den Befehl zum Vormarsche erhalten. Am 21. brach er auf und schon in der Gegend von Golling erklärten ihm Abgeordnete des Pongaues ihre Unterwerfung, worauf er in den nächsten Tagen mit Unterstützung des durch General v. Rechberg ihm nach Schwarzach entgegengesandten Major Graf Tattenbach mit 6 Komp. 2. Inf.-Regts. und 1 Haubitze das Pongau entwaffnete.

2. Der weitere Vormarsch gegen Innsbruck. Am 19. Oktober trug auf der ganzen Linie der bayrischen Stellungen Kanonendonner die Kunde des am 14. abgeschlossenen Friedens in das unglückliche Land, welches auch jetzt noch nicht glauben konnte, dafs es auf die österreichische Unterstützung verzichten sollte. Die Ungewifsheit aber begann bereits die Führer zu entzweien, doch drang Hofer, welcher das Heil in Vereinigung der Kräfte auf dem Berge Isel suchte, noch durch und am 21. Morgens zogen auch 3000 Mann sich dahin zurück, welche ursprünglich die starke Stellung bei Rattenberg verteidigen wollten**).

Die 2. Division Wrede erreichte am 18. St. Johann, am 20. über Ellmau und Wörgl Kundl; am 21. Rattenberg und Strafs an der Ziller. Auch die 3. Division rückte am 21. Oktober in ein Biwak bei Rattenberg ein, während der nicht im Pon- und Pinzgau zur Ent-

*) Hier wurden 40 schwer verwundete Gefangene den 25. September befreit.

**) Gernet II. 287.

waffnung thätige Teil*) der 1. Division am 23. Oktober früh 7 Uhr von St. Johann nach Kundl nachrückte. (Wrede's Vorschlag, die Ziller nicht eher zu überschreiten, bis sämmtliche Salzburger Thäler, das Thal von St Johann und die im Rücken liegenden Gerichte zwischen Kufstein und Rattenberg entwaffnet und unschädlich gemacht seien, wurde von General Drouet ebenso gebilliget, wie dessen Plan, an allen wichtigen Punkten Verschanzungen anzulegen. Doch trieben die Ereignisse so schnell vorwärts, daſs die Befestigungen in der geplanten, systematischen Weise unterbleiben konnten.)

Während die 3. Division vorerst zurückblieb, marschirte am 24. die 2. Division nach Hall. An der Brücke bei Volders standen starke feindliche Abteilungen, die nach einigen Granatwürfen die Flucht ergriffen; die Division setzte ihren Marsch bis in die Ebene zwischen Hall und Innsbruck fort. Die 1. Division nahm Stellung zwischen Hall und Volders.

Am 25., an welchem Tage wiederum einmal die östreichischen Adler in Innsbruck verschwinden sollten, lieſs Wrede den Fuchsberg am linken Ufer bei Hall mit einem Bat. 13. Inf.-Regts. unter Oberst Dallwigk besetzen. Am gleichen Tage unternahm Generalmajor Graf Beckers mit dem 1. leichten Bat. Habermann, einem Bataillon des 7. Inf.-Regts., 2 Eskdr. vom 2. Chev.-Regt., dem 1. Dragon.-Regt. und 1 Batterie eine Rekognoszirung nach Innsbruck. Die Insurgenten hatten die Brücke abgetragen, und schienen sich in der Vorstadt von Innsbruck, die Rothlake genannt, halten zu wollen. Generalmajor Beckers vertrieb sie durch einige Kanonenschüsse und Granatwürfe. Die Brücke wurde hergestellt und die Stadt mit den Schützen des leichten Bataillons, dem Bataillon des 7. Regiments, einer Abteilung Chevauxlegers und ½ Batterie besetzt. Der Kronprinz, Drouet und Wrede hatten der Rekognoszirung beigewohnt. Die Stellung der Insurgenten auf dem Iselberg wurde genau beobachtet und während dieser Zeit die Mitglieder der von denselben ernannten Administration verhaftet, ihre Papiere mit Beschlag belegt und nach Hall abgeführt. Auch wurden 98 gefangene Bayern, „die jedoch von den Tirolern sehr menschlich behandelt worden waren", befreit. Generalmajor Beckers hielt die Vorstadt Rothlake besetzt und stellte seine Vorposten vor der Stadt auf. Am 26. lebhaft angegriffen, warf er die Insurgenten mit Verlust zurück. Ebenso wurde Oberst Dallwigk auf dem Fuchsberg angegriffen; er schlug aber noch den Feind zurück. Am 27. wiederholt und von allen Seiten angegriffen, konnte Dallwigk sich der Insurgenten nur durch herbeigeeilte Hülfe erwehren.

*) Nach Bericht des Kronprinzen, Kundl den 23. Oktober, war es: 8. l. Inf.-Regt., 3. Eskd. und die Artillerie der Division. (Kriegsarchiv. B. Tiroler Aufstand 1809.)

Dallwigk liefs Ápell blasen, um den Bauern die gedruckte Friedensproklamation des Vizekönigs von Italien zuzustellen. Bald darauf mischten sich Soldaten und Bauern durcheinander. Da regte sich bei den Tirolern, die aus lauter Mifstrauen zusammengesetzt waren, der Verdacht gegen die Echtheit der Proklamation; die Bauern vermuteten abgenutzte Feindeslist. Sie überrumpelten die arglosen Soldaten, die ihre Gewehre in Pyramiden gestellt hatten, stiefsen einige über die Felsen hinunter und machten auf unschöne und tückische Weise 3 Offiziere und 400 Mann zu Gefangenen. Selbst Oberst Dallwigk wäre das Opfer seiner guten Absicht geworden, hätten ihm nicht einige unerschrockene Grenadiere den Weg der Rettung geöffnet, indem sie einige verblüffte wütende Bauern, die ihn umringen und packen wollten, niederstachen. Glücklich gelangte Dallwigk ohne weiteren Verlust an der Brücke an, wo ihn Wrede empfing, ihn wegen seines kalten Mutes umarmte und versprach, das 15. Regt. beim Sturm auf den Berg Isel an die Spitze der Sturmkolonnen zu setzen, „um seine Kameraden zu rächen“*).

Am 28. und 29. rückten der General-Major Rechberg und Oberst v. Goller bei der 1. Division ein, so dafs von diesem Zeitpunkte an die 1. Division vereinigt war. Beim Ausstellen der Vorposten bei Innsbruck hatte das 1. leichte Bataillon einen Verlust von 3 Todten und 11 Verwundeten.

Unterdessen hatte die 3. Division des Innthal von Volders bis Rottenberg besetzt und war ihm die Aufgabe übertragen, dieses Thal und seine Nebenthäler zur Ruhe zurückzuführen. Unter den mehrfachen hierzu nötigen Detachirungen ist besonders bemerkenswert eine Expedition gegen die Wildschönau.

Am 30. wurde der Friede proklamirt. Jeder Schufs, der von nun an geschah, war unvernünftig. Es zeigte sich, dafs Hofer dieser Lage nicht gewachsen war. Allen Einflüssen hingegeben, schwankte er von einem Tag zum andern zwischen Unterwerfung und Fortsetzung des Kampfes hin und her, immer wieder selbst der handgreiflichsten Lüge glaubend. So wurde also fortgekämpft, ohne Plan und ohne Führung. Mehr Blut flofs, als in den Tagen der Siege. Erfolge wurden keine mehr errungen. Die Invasionstruppen, jetzt mit Klugheit und Vorsicht geführt, strebten von allen Seiten dem Mittelpunkte des Landes zu, bis sie es endlich wie mit einem Netze überzogen hatten. Sie hatten gelernt, dafs man Tirol nur dann bekommen könne, wenn man es von allen drei Seiten gleichzeitig angreife**).

---

*) Heilmann, Feldmarschall Fürst Wrede 169.

**) Richter, 231.

Tägliche Gefechte zeigten deutlich die Absicht der Tiroler, den Kampf fortzusetzen. Um so mehr mufste das Erscheinen eines Abgesandten von seiten Hofers Argwohn erregen, der einen 15tägigen Waffenstillstand und das Zurückgehen bis hinter Kufstein verlangte. Drouet schlug den Waffenstillstand ab. Es war aber auch nun höchste Zeit, mit Energie zu handeln.

Am 1. November wurde Hall von 3 Bataillonen der zwischen dieser Stadt und Rottenberg stehenden 3. Division besetzt, indefs die 1. und 2. Division in Insbruck einrückten. Während sich die 1. Division längs der Strafse am Löwenhaus aufstellte, traf Wrede seine Anordnungen zur Erstürmung des Berges Isel. Wir kommen damit zur vierten Schlacht auf dem Iselberg.

Die Artillerie der 2. Division, 24 Geschütze, welche vor der Front der 2. Brigade aufgefahren waren, eröffneten zuvor ein lebhaftes Feuer. Das Leib-Regiment rückte am linken Ufer der Sill aufwärts nach Wildau, um die linke Flanke der 2. Division und den Angriff auf die Verschanzungen zu decken; General-Major Raglovich unterstützte mit einem Bataillon des 2. Regts., 2 Eskd. vom 1. Dragon.-Regt. und der fahrenden Batterie Vandouve den Augriff auf dem rechten Sillufer. Nachdem die Verschanzungen etwa 20 Minuten durch Artillerie beschossen worden waren, drangen die beiden Seitenkolonnen in die feindliche Flanke. Der Lieutenant Heiligenstein mit den Schützen des 2. Bataillons vom 2. Regiment nahm die Anhöhe bei Ramertshof in der rechten Flanke mit grofser Entschlossenheit. Die Bataillone der Regimenter 6, 7 und 13 nebst 2 Kompagnien vom 6. l. Bat., stürmten in Kolonnen mit Schützen in den Intervallen den Iselberg, der in wenigen Minuten genommen war*). Einige hundert Gefangene, 5 Kanonen, darunter 2 österreichische, viel Munition und 1 Fahne, fielen den Siegern in die Hände. Die Bayern hatten 1 Todten und einige 30 Verwundete.

Am 2. Nov. bat Hofer wieder um einen Waffenstillstand. „Ich habe aber meine Meinung mit dem General Drouet dahin vereinigt," schrieb Wrede am 3. November an den König —, „dafs mit diesem treu- und ehrlosen Menschen, von dem wir Beweise haben, dafs er fortfährt, das Volk aufzuwiegeln, nicht unterhandelt werden kann." — Der vorgeschlagene Waffenstillstand wurde abgeschlagen.

Am 3. Nov. wurde zur Verbindung mit dem Grafen Oberndorf, welcher am 25. Oktober die Scharnitz mit seinem Korps erobert hatte,

*) „Ich befahl dem General Wrede, aus einer seiner Brigaden eine Sturmkolonne zu formiren und die Höhe zu ersteigen, was mit grofser Entschlossenheit und einer bewunderungswürdigen Tapferkeit ausgeführt wurde." (Drouet, Autobiographie 60).

von den General-Majors Rechberg und Beckers eine Bewegung gegen Zirl vorgenommen. Beckers ging mit dem 6. Inf.-Regt, 1 Escd. vom 2. Chev.-Regt. und $^1/_2$ Batterie am rechten Innufer vor, während Rechberg mit dem 1. Bat. 2. Regts., 2 Eskd. vom 1. Chev.-Regt. und $^1/_2$ Batterie Regnier den fast ungangbar gemachten Weg am linken Ufer einschlug. Zirl wurde genommen. Während General-Major Beckers bei der Zirlerbrücke stehen blieb, marschirte Rechberg nach Seefeld, von wo aus Major Seiboltsdorf mit einem Bataillon die Verbindung mit den Korps des Obersten Oberndorf bei der Scharnitz herstellte. Diese Expedition kostete keinen Mann. Die in dieser Gegend gestandenen 12—14 Kompagnien Tiroler hatten sich verlaufen, ohne auch nur den Versuch zu machen, eine einzige von den in der Martinswand angebrachten Anbohrungen spielen zu lassen.

Selbst, nachdem den Tirolern durch den Erzherzog Johann offiziell bekannt gemacht wurde, dafs der Friede zwischen Österreich und Frankreich wirklich abgeschlossen und nach dem 10. Artikel desselben ihnen eine vollkommene Verzeihung zugesichert worden sei —, dauerten dennoch die Aufwiegelungen fort und die Empörungen hatten in allen Teilen ihr Ende noch nicht erreicht. Andreas Hofer hatte unterm 1. Nov. noch einen Aufruf erlassen, in welchem er den ganzen Landsturm von Sterzing her aufbot. Aschbacher, der sich ebenfalls als Oberkommandant unterzeichnete, erliefs zu gleicher Zeit ähnliche Aufrufe. Auch ein gewisser Zoggerle erliefs am 2. Nov. einen Befehl unter dem Titel: K. k. Oberkommandantschaft in Zillerthal an sämmtliche Gerichte und Ausschüsse im Pinzgau. Wirklich waren auch gegen 4000 Insurgenten in das Zillerthal eingerückt, um im Rücken der Armee die Verbindung mit Salzburg zu unterbrechen. Generalmajor Minucci, der sich auf dem Marsch zur Armee nach Innsbruck befand, ging ihnen am 5. November entgegen*). Die Insurgenten liefsen ihn ungehindert bis auf eine Viertelstunde an Zell in der Meinung anrücken, durch ihr kreuzendes Feuer seinen Fortschritten ein Ziel zu setzen. Aber ungeachtet ihres lebhaften Feuers und trotzdem die Strafse, welche durch eine Schlucht führt, verrammelt war, griff das 3. Infanterie-Regiment sie auf beiden Seiten der Ziller an, erstieg die Anhöhen, nahm die Verhaue und setzte sich in den Besitz von Zell. Die Insurgenten flohen mit bedeutendem Verlust eiligst in die Schluchten gegen Mayrhof. Die Bayern hatten 4 Todte und 21 Verwundete.

---

*) Minucci war mit dem 3. Inf.-Regt. und 4. l. Bat. am 30. Oktober abmarschirt. Seinen Anmarsch siehe Kr.-Arch. B.: 30. Okt. Wels., 31. Vocklabruck, 1. November Neumarkt, 2. Salzburg, 4. St. Johann.

3. Verbindung mit der italienischen Armee. Um die Verbindung mit der gegen den Brenner vorrückenden italienischen Armee herzustellen, rückte Generalmajor Graf Beckers am 6. November mit dem 1. Bat. Laroche, dem 7. Infanterie-Regiment, 1 Eskd. und ½ Batterie über Matrei nach Steinach. Vor Matrei wurde er mit einem heftigen Feuer in Front und Flanke empfangen. Die Höhen wurden mit Sturm genommen und die Insurgenten bis hinter Sterzing zurückgetrieben. Hierauf nahm er Stellung bei Steinach. Inzwischen rückte Generalmajor Minucci, nachdem er im Zillerthal vom Generalmajor Vincenti abgelöst worden war, ebenfalls dahin. Beckers wurde unaufhörlich beunruhigt und die Insurgentenführer trieben ihr verderbliches Spiel mit Aufforderungen zur Widersetzlichkeit fort. Endlich liefs Beckers am 11. ein Detachement von 1 Bat. und ½ Eskd. nach Brixen vorgehen, wodurch die Verbindung mit der italienischen Armee, welche noch am 8. an der Mühlhauser Klause ein heftiges Gefecht mit den Insurgenten zu bestehen hatte, eröffnet wurde.

4. Die Beendigung des Kampfes und des Aufstandes überhaupt. Mit dem Siege in der sogenannten 4. Schlacht am Berge Isel und durch die bewirkte Verbindung mit der italienischen Armee im Eisakthale war das Schicksal des Landes besiegelt — es lag aber in der Natur des Kampfes, dafs nicht plötzlich und überall gleichzeitig Ruhe eintrat; die Lage gebot noch immer Vorsicht. —

Hofer hatte zwar am 9. November durch Major Sieberer wiederholt*) seine Unterwerfung ankündigen lassen, doch nötigten zwei Tage später dem wankelmütigen Manne die Bitten und Drohungen der ihn umlagernden Menge die Unterschrift zu einem neuen Aufrufe ab. Die Wirkung derartiger Erlasse war aber jetzt nur mehr eine beschränkte und gelegentliche.

So konnte immerhin ein Teil der Truppen jetzt schon, der vorgerückten Jahreszeit wegen, in Kantonnements gelegt werden. Die 2. Division Wrede bezog gemäfs Tagesbefehl vom 10. November am 11. Quartiere in Innsbruck und Umgebung, während die 3. Division Deroy auf beiden Ufern des Inns von Arzel (etwa 20 km nordöstl. Landeck) bis Kundl Kantonnements einnahm. Ferner wurde am 12. und 13. November wegen des sich täglich steigernden Futtermangels ein Teil der Kavallerie und Artillerie nach Bayern geschickt**).

*) Ein ausführlicher Bericht über den Empfang eines Abgeordneten Hofers in Wrede's Stabsquartier am 4. November ist wiedergegeben: Heilmann, Fürst Wrede. 180.

**) Einzelheiten befinden sich bei Völderndorff II. 400, auf den ich überhaupt bezüglich des 3. Einfalles nach Tirol verweise, nachdem ich auf Grund der Prüfung mit den bayrischen Kriegsakten feststellen kann, dafs seine Darstellungen richtig sind.

Ein Befehl Drouet's vom 17. November sprach dann aus, dafs jede Division überhaupt nur 2 Eskadrons in Tirol behalte, welche hauptsächlich dazu verwendet wurden, „die Korrespondenz mit Salzburg“ sowie nach Bayern durch eine fortlaufende Relaislinie zu unterhalten. So standen z. B. Ende November die 2 Eskadrons der 3. Division (vom 4. Chev.-Regt.) von Innsbruck bis Wörgl, während von da einerseits die Kavallerie der 2. Division (vom 3. Chev.-Regt.) bis Salzburg die Verbindung übernahm, andererseits das nach Bayern zurückgekehrte 2. Dragonerregiment bis Rosenheim Relais besorgte*).

Im Oberinnthale und in dessen Seitenthälern gährte es noch immer fort — besonders im Thalkessel von Landeck strömten immer wieder die Aufständigen aus den zahlreichen Seitenschluchten zusammen. General Rechberg hatte, wie gesagt, Anfangs November die Verbindung mit dem Korps Oberndorff an der Scharnitz aufgenommen und setzte dann seine Vorbewegung im Oberinnthale fort**). Zur Beobachtung gegen Landeck besetzte er die Stellung von Imst. Am 11. November wurden hier seine Vorposten plötzlich von übermächtigen Aufständigen umfassend angegriffen und zurückgedrängt, bis Major Graf Seiboltsdorff mit 1 Kompagnie des 1. l. Bat. eintraf und durch wiederholtes, kühnes Darauflosgehen die übermächtigen Aufständigen über den Haufen warf. Das 1. l. Bat. hatte an diesem Tage 5 verwundete Offiziere, aufserdem waren verwundet beziehungsweise todt vom 1. l. Bat. 27, vom 2. Inf.-Regt. 12.

General Rechberg überzeugte sich, dafs Verstärkung hier dringend benötigt sei und zog am 12. November noch das 1. Linien-Inf.-Leibregiment, das 1. Bat. 4. Inf.-Regts. und die Batterie Vandouve heran. Doch schien auch dieses dem General Drouet nicht genügend und erhielt General Raglovich Befehl, die ganze 1. Division hierher nachzuführen, um den Aufstand nachhaltig niederzudrücken und die Verbindung mit der italienischen Armee auch von dieser Seite in Richtung auf das Vintschgau anzubahnen. Am 12. rückte Raglovich nach Telfs, am 13. nach Hainingen. Da aber die Aufständigen allenthalben verschwanden und vorerst auseinander gingen, ja teilweise ihre Unterwerfung anboten, legte er seine Division im Oberinn-, Ötz- und Pitzenthale in ziemlich weite Kantonnirungen.

Doch nur wenige Tage sollte die Ruhe dauern. Kaum waren die Bayern in ihre Quartiere gerückt, so regten sich die Aufständigen sofort wieder allenthalben — und als am 21. November Raglovich Meldung erhielt, dafs im Stanzerthale neue Unruhen ausgebrochen

*) Bericht Deroy's, d. d. Hall, 18. November 1809, Kriegsarchiv.

**) General Beckers, der mit Teilen der 2. Division die Bewegung Rechbergs bis Zirl begleitet hatte, rückte bei seiner Division ein.

seien, nahm er am 22. November eine gedrängtere Aufstellung um Landeck*) und zwar: General Raglovich selbst mit 2 Bat. Landeck; General Rechberg mit 2 Bat. Prutz, $5^1/_2$ Komp. Zams, 1 Bat. im Ötzthale, 5 Komp. im Pitzenthale, $1^1/_2$ Komp. in Mils und Imst.

Die Bewohner des Stanzerthales wurden durch diese Truppenzusammenziehung sofort zur Besinnung gebracht; nicht so die Patznauner, welche für alle Vermittelungsversuche, selbst das Zureden ihrer Seelenhirten taub blieben. So sah sich General Raglovich zur Gewaltanwendung gezwungen und brach selbst am 9. November mit 9 Kompagnien des 1., 2. und 4. Inf.-Regts., sowie sämmtlichen Schützen des 2. Inf.-Regts. und zwei Kanonen gegen das Patznaunerthal auf:

„Bald war es mir gelungen, die Insurgenten aus dem am Eingange des Thales gelegenen Schlosse Wrisberg, sowie von den anstofsenden Höhen zu vertreiben und bei dem Schlosse Wrisberg selbst Position zu nehmen. Als ich aber den Major Graf Seiboltsdorf mit 3 Kompagnien weiter auf den zunächst am Thale liegenden Höhen gegen den Ort See vorrücken liefs, setzten sich ihm sehr bald die unüberwindlichsten Hindernisse entgegen, ein Thal voll Felswände, mit Wegen, die so schmal sind, dafs kein Geschütz darauf umkehren könnte, die Berge mit Insurgenten, selbst mit Weib und Kind besetzt, die Kugeln und Steine auf die vorrückenden Truppen schleuderten und mit Behendigkeit auf dem mit tiefem Schnee bedeckten Gebirge hin und her liefen, welchen unsere Soldaten unmöglich mit gleicher Gewandtheit beikommen konnten, machte es unmöglich, den Zweck zu erreichen — so sah sich Seiboltsdorff zum Rückzuge gezwungen“**).

Obwohl genannter Stabsoffizier zum Schlusse über 2 Bataillone verfügte, kam der Vorstofs in Folge der ungünstigen Terrainverhältnisse zum Stocken. Die Bayern verloren an diesem Tage 16 Verwundete und 36 Gefangene. Aber die Aktion vom 24. November hatte nichtsdestoweniger ihre Wirkung: die Patznauner boten am nächsten Tage ihre Unterwerfung an und bethätigten nunmehr dieselbe. —

Auch im Bereiche der beiden anderen Divisionen kam es Ende November zu vorübergehenden Unruhen und Störungen. Am 26. November Abends 9 Uhr teilte Drouet dem General Minucci, welcher seit 14. November den beurlaubten Wrede vertrat, mit, dafs die Verbindung zwischen Brixen und Bozen neuerdings unterbrochen sei und die Strafse durch die Aufständigen beunruhigt werde, so dafs

*) Raglovich, d. d. Landeck, 25. November, Kriegsarchiv.

**) Raglovich's Bericht, d. d. Landeck 25. 11. 1809, Kriegsarchiv.

erhöhte Wachsamkeit nötig sei. Doch kam es hier nicht zu Unruhen und konnte Minucci am 11. Dezember melden, dafs die Verbindung zwischen Bozen und Brixen wieder hergestellt sei*).

Etwas ernster und tiefgehender war die Bewegung im Bereiche der 3. Division im Unterinnthale und dessen Seitenthälern. Ein Aufruf Speckbachers, d. d. 24. November, Wattenberg bei Hall, forderte die Landleute auf, am 27. sämmtliche Militärposten zu überfallen und machte die grofssprecherische und aufreizende Mitteilung, dafs „die Franzosen inner dem Brenner aufgeräumt sind.“ Doch hatte Lieutenant Graf Fugger des 2. Chev.-Regts. in Patsch ein Exemplar dieses Aufrufes aufgefangen, und erhöhte Wachsamkeit verhinderte die Ausführung, wenn auch Deroy am 29. November aus Hall meldet, dafs „seit einigen Tagen wieder alles unruhig sei und man zum Widerstande sehr geneigt scheine“**).

Thatsächlich wurde am 27. November eine Patrouille des 14. Inf.-Regts. bei Schwaz aufgehoben und am 30. November der Lieutenant von Rogister des 5. Inf.-Regts., der mit 50 Mann auf dem Schlofsberge bei Rattenberg postirt war, dort von 200 Aufständigen angefallen. Doch hielt sich Rogister wacker, bis 1 Kompagnie mit 1 Kanone herankam und die Aufständigen rasch zerstreute.

Da General von Deroy vernahm, dafs die Wildschönau die Werkstätte der neuen Unruhen sei, sandte er den Oberst v. Metzen mit 6 Komp. seines (des 5.) Regts. und 2 Komp. des 14. Inf.-Regts., nebst einer Kanone dahin ab. In drei Kolonnen wurde auf überaus beschwerlichen Wegen am 2. Dezember in das Thal gerückt und die Bewohner ohne Widerstand entwaffnet, worauf die Truppen am 9. Dezember wieder in ihre Quartiere einrückten.

Nach diesem letzten Aufflackern des Aufstandes trat endlich für die bayrische Armee die wohlverdiente und heifsersehnte Ruhe allenthalben ein; noch lange aber zitterte die Erregung in dem unglücklichen Volke nach. Besonders der religiöse Sinn der Bewohner wollte sich gar nicht beschwichtigen; noch im Jahre 1811 werden Zeichen und Wunderthaten unter den verschiedensten Deutungen im Lande verbreitet, so sollen z. B. Heiligenbilder geweint haben etc. etc.***).

Noch lange währte es, bis die Armee den Kriegsschauplatz verlassen und nach der Heimat zurückkehren durfte. Erst im August 1810 war allmälig die Räumung bis auf die nötige Besatzung beendet.

Im Juni 1810 wurde der General Graf Drouet d'Erlon nach

*) Berichte Minucci's, d. d. Innsbruck 27. November und 11. Dezember — Kriegsarchiv.

**) Kriegsarchiv.

***) Sicherer Staat und Kirche in Bayern 283/4.

Frankreich berufen und der Oberbefehl in Tirol ging an einen bayrischen General, zunächst Siebein, über. Graf Drouet nahm die ungeteilte Achtung und Verehrung der Bayern als Lohn dafür mit sich, dafs er sich allezeit als ein entschlossener, aber auch wahrhaft gebildeter Führer gezeigt hatte.

Tirol kam nicht mehr ganz in bayrische Hände. Die Entschädigung, welche Bayern hierfür und für seine kriegerischen Leistungen im Jahre 1809 von Napoleon beanspruchen konnte — diese Entschädigung zu bekommen und dem Königreiche entsprechend ein- und anzufügen, war die Aufgabe der bayrischen auswärtigen Politik in den Jahren 1810 bis 1812. Sie löste diese Aufgabe so, dafs ein berühmter preufsischer Staatsmann im Winter 1810 nach Berlin berichten konnte, „dafs man in München noch recht gut deutsch gesinnt sei.“ —

Die Seele dieser deutschen Gesinnung war Seine Königliche Hoheit der Kronprinz, der nachmalige König Ludwig I., der unvergefsliche Vater Sr. K. H. des bayrischen Prinzregenten.

XVIII.

Der Operations-Entwurf Napoleons und die Versammlung seiner Armee im September und Oktober 1806*).

Von

Stavenhagen, Hauptmann.

Die Einleitung des Feldzugs 1806 seitens Napoleons verdient besondere Beachtung. Sie zeigt uns den Kaiser auf der Höhe seines

---

*) Benutzte Quellen:

1. Correspondance Napoléon I. tome XIII.
2. v. Lettow-Vorbeck. Der Krieg von 1806 und 1807. 1. Bd.
3. Campagne de Prusse 1806, d'après les archives de la guerre, par P. Foucart.
4. v. Höpfner. Der Krieg von 1806 und 1807. 1. Teil.
5. Strategische Briefe von Kraft Prinz zu Hohenlohe-Ingelfingen.
6. Graf York. Napoleon als Feldherr. 1. Teil.
7. Nippold. Erinnerungen aus dem Leben des General-Feldmarschalls H. v. Boyen. 1. Teil.
8. Histoire du consulat et de l'empire par Thiers. Tome VII.

Anmerkung der Leitung: Zum Verfolgen der Operationen genügt jede gute Karte von Deutschland, es wurde deshalb von Beigabe einer Kartenskizze Abstand genommen.

Feldherrntums mit grofsartigen und umfassenden Absichten, wie sie seinen damaligen Mitteln entsprachen — seinem siegreichen, kriegsgewohnten Heere, vielleicht dem besten, das er je geführt — und welche daher seine Kriegführung immer mehr mafsgebend und vorbildlich machen. Auf der anderen Seite ist es der Gegner, welcher unsere nähere Teilnahme erfordert, unser eigenes Vaterland, der Kern des bis dahin für unerreicht geltenden preufsischen Heeres, das trotz seines Versagens schon die Elemente der Wiedergeburt in sich trug. Auch fällt, bei aller Verschiedenheit der Lage, doch oft in überraschender Art die Ähnlichkeit mancher 1870 durch Moltke getroffenen Anordnungen mit den Weisungen auf, die Napoleon hier für den Feldzug 1806 gab — ein Beweis der ewigen Wahrheit gewisser Grundsätze der Strategie, sinngemäfs auf den einzelnen Fall übertragen.

Ich wende mich zunächst zu dem Operations-Plan und seiner Entstehung. — Wenn man von Operations-Plänen des Kaisers im heutigen Sinne überhaupt sprechen darf, so ist es für diesen Feldzug der Fall, wo Napoleon, durch die damals ungewöhnliche Kühnheit Preufsens überrascht, an ein grofses Bündnifs ganz Europas gegen sich glaubte. Die eingehendsten politischen wie militärischen Erwägungen und Vorbereitungen waren daher von dem Kaiser in Betracht gezogen worden.

Seit dem Prefsburger Frieden befand sich die französische Armee, bis auf die bereits nach Paris gesandten Garden, noch im südlichen Deutschland, zum Teil sogar auf österreichischem Gebiet. Unter dem Vorwande, dafs die Besetzung der Cattaro-Mündungen durch die Russen eine Verletzung des Vertrages mit Österreich sei, verweigerte Napoleon die Räumung des Landes und nahm so gegen Österreich und Preufsen eine beständig drohende Stellung ein. Demnach finden wir alle 6 Korps seiner grofsen Armee seit dem März 1806 in folgender Aufstellung:

I. Korps (Bernadotte) und V. (Lefebvre, später Lannes) in dem nicht mehr preufsischen Fürstentum Ansbach, bezw. um Nürnberg.

IV. Korps (Soult) am Inn und an der Isar, mit 2 Divisionen zwischen Passau und Landshut, mit 1 Division bei Braunau im Verein mit den Bayern zur Beobachtung gegen Österreich.

III. Korps (Davout) am Neckar, in dem Fürstentum Öttingen und Hohenlohe sowie um Nördlingen.

VI. Korps (Ney) an der Iller und oberen Donau, in Schwaben und im Fürstentum Fürstenberg, Hauptquartier Memmingen.

VII. Korps (Angereau) um Frankfurt a. M., von Aschaffenburg bis zur Lahn. Die Division Dupont am Rhein zwischen Lahn und Sieg.

Die leichten Brigaden Lasalle und Milhaud sowie die 6 Kavallerie-Divisionen waren auf das ganze Gebiet verteilt. — Berthier, als sogenannter Stellvertreter Napoleons — in Wirklichkeit jedoch nur als Übermittler seiner Befehle an die Armee — in München.

So deckte noch Mitte September die allmählig ergänzte und mit allen Kriegsbedürfnissen ausgerüstete, etwa 160 000 M. starke grofse Armee den weiten Raum vom Rhein über den Main und die Donau bis zur österreichischen Grenze, das ganze Gebiet des Rheinbundes.

Obgleich Preussen seit dem 9. August seine Kriegsrüstungen ziemlich geräuschvoll betrieb, kümmerte sich Napoleon scheinbar wenig darum. Als aber am 3. September die Nachricht von der Verwerfung des mit dem rufsischen Gesandten vereinbarten Friedensvertrages durch den Zaren bei dem Kaiser eintraf, vermutet er sofort ein gemeinsames Handeln von Russland und Preufsen. Sein Kriegsentschlufs ist gefafst und bald auch die Art der Ausführung.

Schon 2 Tage darauf, am 5. September, ergehen die notwendigen Befehle an Berthier. Sie enthalten die Vorbereitungen für einen grofsen Krieg, Bestimmungen über den strategischen Aufmarsch und das Operationsziel der Armee, kurz bereits im Wesentlichen den späteren Operationsplan. Letzterer behält den Grundgedanken dieses ersten Entwurfs bei, ändert nur Einzelheiten und regelt die Ausführung. Berthier erhält in diesem Schreiben vom 5. den Auftrag, alles so vorzubereiten, dafs sämmtliche Korps 8 Tage nach erhaltenem Befehl bei Bamberg vereinigt stehen können. Der Kaiser rechnet dabei darauf, von Bamberg aus das 50 Meilen entfernte Operationsziel Berlin in 10 Märschen erreichen zu können — eine Unmöglichkeit, selbst wenn keine Rast gemacht und durch das preufsische Heer kein Hindernifs in den Weg gelegt wurde. Gleichzeitig befiehlt der Kaiser, dafs die Strafsen von Bamberg auf Berlin erkundet und die feindlichen Rüstungen von Berlin und Dresden aus beobachtet werden sollen. Er will Näheres über die Natur der Saale, Elster, Mulde, der Elbe mit ihren Übergängen, besonders dem von Wittenberg, sowie über die Befestigungen von Torgau, Dresden und Magdeburg wissen. Schliefslich erfolgen wichtige Weisungen über die Verstärkung der Infanterie- und Kavallerie-Regimenter auf Kriegsfufs.

Nachdem Napoleon am 9. September die bestimmten Befehle erteilt hatte, dafs man jede Berührung mit preufsischen Truppen vermeiden und die friedlichsten Gesinnungen aussprechen, zugleich aber alles für den Krieg vorbereiten solle, vergehen noch 8 Tage ohne jede Veränderung in der Truppen-Aufstellung. Da, am 18. September, mufs der Kaiser wohl eine sichere Nachricht über die unbedingte Teilnahme Rufslands erhalten haben, denn nun folgt, wohl

in der Absicht, Preufsen vor dem Herannahen der russischen Hilfe zu zertrümmern, schnell That auf That. Der Operationsplan war inzwischen vollständig in Napoleon gereift. In dem Glauben an ein neues grofses Bündnifs gegen ihn, war er entschlossen, den Kampf gegen das gesammte Festland bis aufs Äufserste zu führen und das gehafste England in seinen Verbündeten zu besiegen. Der Gedanke an einen Alexanderzug, an eine Weltmonarchie dürfte schon damals dem siegreichen Kaiser vorgeschwebt haben.

Dementsprechend waren die Mittel, die er vorbereitet hatte. Er sorgte nicht allein für den Angriff, sondern ebenso sorgfältig auch für die Verteidigung seines ausgedehnten Reiches, das er bei seinem weiten Zuge gegen das Innere Rufslands zurückliefs. Er hatte aber nicht allein an Frankreich mehr zu denken, sondern mufste sich auch mit dem Schutze Italiens und Hollands und noch mehr der diesen Ländern aufgezwungenen, ihm selbst unbotmäfsigen Regierungen beschäftigen.

Wir finden nun am ausführlichsten Napoleons Operationsplan in 2 Briefen niedergelegt, die er am 30. September aus Mainz an seinen Bruder, den König Ludwig von Holland, und an den Erzkanzler Cambacérès richtet. Der Brief an den Erstgenannten sei seiner Wichtigkeit für die späteren Operationen wegen auszüglich mitgeteilt und besprochen.

Der Kaiser schreibt: „Es ist wahrscheinlich, dafs die Feindseligkeiten am 6. Oktober beginnen werden. Meine Absicht ist, alle Kräfte auf dem äufsersten rechten Flügel zu vereinigen. Der Raum zwischen dem Rhein und Bamberg wird ganz von Truppen entblöfst sein, so dafs fast 200000 Mann auf einem Schlachtfeld vereint sein werden.“

Hier wird zunächst Zeitpunkt und Ort des Beginns der Operationen ins Auge gefafst, nämlich am 6. Oktober vom linken Flügel um Bamberg aus. Diese Massenbildung bei Bamberg zeigt, dafs der Feldherr alle seine Kräfte für einen entscheidenden Erfolg zusammenfassen will. Diese Vereinigung auf engem Raum war um so notwendiger, als nur höchst dürftige Nachrichten über den Gegner vorlagen. Napoleon war so am sichersten, das feindliche Heer, von dem er überzeugt war, dafs es sich unterwegs irgendwo entgegenstellen würde, an entscheidender Stelle zu treffen.

Der Brief fährt fort: „Sollte der Feind zwischen Mainz und Bamberg Streif-Parteien vortreiben, so wird mich das wenig beunruhigen, da meine Verbindung dann über das befestigte Forchheim und von da über Würzburg-Mannheim geht. Die Ereignisse vorauszusehen, ist nicht möglich. Der Feind, welcher meinen linken Flügel

am Rhein, meinen rechten an der böhmischen Grenze vermutet und meine Verbindungslinie gleichlaufend zu meiner Schlachtfront annimmt, kann ein grofses Interesse haben, mich links zu umgehen; in diesem Falle kann ich ihn auf den Rhein werfen.“

Der Kaiser verlegt also — ähnlich wie 1805 vor Austerlitz — seine Operationslinie. Er gründet sich nicht mehr unmittelbar und allein auf die Heimat, sondern auf Forchheim und nötigenfalls auf die Donauplätze. Die Verbindung geht also normal zur Operationsfront. Dieses von Napoleon selbst einmal in seinen Betrachtungen über die Schlacht von Leuthen als das geschickteste Manöver der Kriegskunst bezeichnete Verfahren konnte er anwenden, da er sich auf befreundetes Land stützt und sich stark fühlt. Er täuschte dadurch den Feind, welcher nicht mehr wufste, wo die rückwärtige Verbindung und die empfindlichsten Punkte des Gegners lagen; die Verbündeten konnten eine zur Schlachtfront gleichlaufende Lage erwarten. Trotzdem giebt der Kaiser das in seiner linken Flanke liegende Mainz und die Rheinlinie nicht auf, denn er fährt fort: „Setzen Sie Wesel nur in guten Verteidigungszustand, um erforderlichenfalls über den Rhein zurückzugehen und feindliche Streitkräfte am Überschreiten zu hindern. Am 10. oder 12. Oktober wird in Mainz das VIII. Korps in der Stärke von 18000 bis 20000 Mann bereit stehen. Es hat Vorstöfse bis nach der Höhe von Frankfurt zu machen, darf sich aber nicht vom Rhein abschneiden lassen; nötigenfalls mufs es sich hinter denselben zurückziehen und sich links auf Ihre Truppen stützen.“

Hier werden also Truppenaufstellungen am Rhein geplant, deren Zweck vor allem die Sicherung desselben und dadurch des französischen Staats im Falle einer Niederlage war. Diese Sicherung ist zunächst offensiv gedacht, sowohl durch das VIII. Korps, das bis Frankfurt Vorstöfse machen soll, als auch durch die auf den befestigten Rhein-Übergang bei Wesel angewiesene Nord-Armee, wie dies eine spätere Briefstelle fordert. Doch heifst es da ausdrücklich, nur dann sollen Ludwig's Truppen vorgehen und durch Besetzung preufsischen Gebiets dem Feinde möglichst viele Hilfsquellen entziehen, wenn letzterer Westfalen räumt, um seine Hauptstadt zu schützen.

Diese Rheintruppen, welche nötigenfalls mit einander in Verbindung treten sollten, waren aber auch von grofsem Wert, wenn der Kaiser den Feind auf den Rhein warf, sei es, dafs letzterer sich umfassen, sei es, dafs er sich verleiten liefs, offensiv gegen die scheinbar entblöfste französische Verbindungslinie vorzugehen. Aber nicht nur die Verbindungslinie nach Frankreich, sondern auch die

nach Süd-Deutschland deckten diese Rheintruppen, indem sie ein Vorgehen des Feindes gegen letzteres flankirten.

So steigert Napoleon durch diese doppelte Basirung auf die Donau und den Rhein die Sicherheit seiner Operationen, indem er dadurch zwei Seiten des Kriegstheaters beherrscht und sich die Freiheit des doppelten Rückzuges sichert.

Es heifst nun weiter: „Vorstehende Betrachtungen dienen nur der Vorsorge. Meine ersten Märsche bedrohen das Herz der preufsischen Monarchie, und die Entwickelung meiner Kräfte wird so überwältigend und schnell sein, dafs wahrscheinlich die ganze preufsische Armee aus Westfalen auf Magdeburg gehen und sich Alles in Bewegung setzen wird, um die Hauptstadt zu verteidigen. Ich rechne, dafs Sie bis zum 12. Oktober, wo meine Operationen enthüllt sein werden, nur des Feindes Aufmerksamkeit auf sich ziehen oder abgeschnittene Teile des Gegners verhindern werden, in Holland und Frankreich einzudringen. Endlich, im Falle einer verlorenen Schlacht, halten Sie im Verein mit dem VIII. Korps den Rhein und verhindern gleichzeitig den Feind, denselben zu überschreiten und mein Land zu plündern.“

Hier giebt der Kaiser zunächst das Operationsziel, nämlich das Herz der preufsischen Monarchie, an, und er hält es für wahrscheinlich, dafs der Feind zum Schutze seiner Hauptstadt herbeieilen wird. Dafs dieser Gegner aufgesucht und mit überlegener Kraft angegriffen werden soll, erscheint mir zweifellos. Wenn Prinz Hohenlohe sagt, dafs Napoleon hier auffallenderweise nicht die feindliche Streitmacht, sondern einen geographischen Punkt zum Ziel seiner ersten Operationen macht, so mufs ich mich v. Lettow anschliefsen, der dies für unzutreffend erklärt.

Aus des Kaisers Briefen an Ludwig vom 30. September, sowie an Soult vom 10. October geht hervor, dafs die Bedrohung Berlins doch nur ein Mittel sein soll, um den Feind zur Entscheidung zu zwingen. Thatsächlich besetzt Napoleon auch später, als er die Wege nach Dresden und Berlin frei findet, nicht diese Hauptstädte, sondern wendet sich sofort links gegen den Feind, den er bei Weimar zu finden hofft. Hatte der Kaiser doch auch erst ein Jahr vorher im Kriege mit Österreich alle seine Kräfte gegen Mack vereinigt und dann trotz seines Einzuges in Wien dieses Reich doch nicht zum Frieden gezwungen. Wieviel weniger konnte er, der den Grundsatz, dafs das feindliche Heer stets das Hauptangriffsziel bleibe, erst recht zur Geltung gebracht hat, annehmen, einen militärischen Gegner, den er bis dahin noch höher als Österreich schätzte, durch Besetzung seiner Haupstadt zum Frieden zu zwingen!

Aufser dem Operationsziel wird noch eingehender die Aufgabe der holländischen Truppen bezeichnet, und endlich findet sich in der angeführten Briefstelle die wichtige Angabe, dafs der 12. October der Zeitpunkt sein würde, an welchem Napoleon seine Operationen enthüllen würde, d. h. also, wo er die Berührung mit dem Feinde erwartet.

Der Kaiser fährt dann noch fort, Verhaltungsmafsregeln für den nicht wahrscheinlichen Fall einer Beteiligung Englands und Schwedens am Kriege zu geben. Ferner bespricht er — als Vertrauensbeweis für seinen Bruder — die verdächtige Neutralität des Kurfürsten von Hessen, der in dieser zunächst noch geschickt erhalten werden soll, damit Napoleon 10 000—12 000 Mann weniger auf dem Schlachtfelde finde, der aber nach dem ersten grofsen Siege beseitigt werden soll, wofür die Mitwirkung der holländischen Truppen bei Eroberung des hessischen Landes in Aussicht gestellt wird.

Schliefslich heifst es: „Möge sich bei mir ereignen, was da wolle, so lange ich Sie hinter dem Rhein weifs, werde ich mit gröfserer Freiheit handeln. Ohne die Sorge um die wichtigsten Teile der Monarchie und unabhängig in Betreff der Operationslinie würde ich, selbst im Falle eines grofsen Unglücks, und wenn mir nur 50 000 Mann bleiben sollten, meine Feinde schlagen. Ich würde immer Mittel und Wege finden. Es ist möglich, dafs die ganzen Ereignisse nur der Anfang einer grofsen Koalition gegen uns sind.“

Dies im Wesentlichen der Brief, eine wahre Abhandlung über Strategie. Die Mitteilung kennzeichnet sich zunächst als eine Direktive für eine von den Hauptkräften getrennt operirende Armee und zeigt in Betreff Ziels und Freiheit des Handelns dieselbe Weite der Auffassung wie später die Moltke'sche Weisung an die I. und II. Armee 1870.

Da es für Napoleon sich aber nicht blos um Leitung der Operationen der Armee Ludwigs, sondern auch um Gewinnung des letzteren für eine lebhafte selbstthätige Mitwirkung handelte, so verbot sich die Moltke'sche Kürze.

Die Weisungen an Cambacérès beschäftigen sich hauptsächlich mit der allgemeinen Verteidigung des Kaiserreichs.

Wenden wir uns nun noch zu einer Beurteilung des Operations-Plans, so müssen wir zunächst die Grundlagen ins Auge fassen, die der Kaiser für die Aufstellung desselben hatte. — Die Kriegslage vor dem Feldzuge 1806 ist bei Darstellung der Entstehung des Plans von mir gestreift. Es erübrigt noch, die Machtverhältnisse der beiderseitigen Feld-Armeen hier anzuführen.

Von der mit den 90 000 Holländern im Ganzen 650 000 Mann

starken französischen Armee kamen zunächst nur jene zwischen Rhein und Inn kantonirenden 6 Korps und die Garde in Betracht, da die übrigen Teile zur Verteidigung des Reiches in Frankreich, Italien und Dalmatien benötigt wurden.

Nach v. Lettow betrugen diese verfügbaren Truppen einschliefslich der Kavallerie-Reserve 160558 Mann, und traten hierzu von der zweiten Hälfte des Oktober ab noch etwa 30000 Mann Rheinbündler, so dafs die französische Gesammtstärke zunächst auf rd. 190000 Mann angenommen werden kann. Diesen Truppen konnten Preufsen und Sachsen — da von den Russen zunächst abgesehen werden mufs — bei einer gemeinsamen Stärke von 297700 Mann im ersten Zeitraum nur rd. 120000 Mann entgegenstellen. Napoleon war also seinen Gegnern sowohl durch seine Gesammtstreitkräfte im Verhältnifs von 650 : 300 = 2 : 1, als auch durch seine für den ersten Zusammenstofs verfügbaren Massen im Verhältnifs von 190 : 120 = 5 : 3 überlegen.

Zieht man ferner noch die überlegene Organisation und Kriegstüchtigkeit der französischen Armee in Betracht, so wird man mit Prinz Hohenlohe das wirkliche Machtverhältnifs beider Armeen wohl auf 3 : 1 annehmen können. Hieraus dürfte sich ergeben, dafs der Kaiser berechtigt war, von vornherein eine Offensive ins Auge zu fassen. Selbst dann durfte er dies, wenn er sich nicht dieses hohen Grades von Überlegenheit voll bewufst war, was nicht unwahrscheinlich, da er bis zum 14. Oktober noch recht vorsichtig operirt. Immerhin aber war er des schliefslichen Erfolges sicher, wie seine brieflichen Äufserungen und seine Ansprachen an die Truppen beweisen: „Nous ferons une belle campagne“ oder „une campagne comme celle d'Austerlitz“. — Welche Absichten konnte nun der Kaiser seinem Gegner zutrauen?

Preussen hatte die politische Initiative, es fafste den Entschlufs zum Kriege und rüstete seit dem 9. August, während Napoleon sich erst am 5. September schlüssig machte, seine ersten entscheidenden Befehle gar erst am 19. d. Mts. gab. So hatte Preufsen 6 Wochen Vorsprung, die es allerdings zum gröfsten Teile dringend brauchte, da es erst seine Truppen mobil machen mufste, während des Kaisers Heer in der Nähe der feindlichen Grenze bereit stand; dieses hatte nicht mehr wie 1805 und wie jetzt der Gegner das Hindernifs der Entfernung zu überwinden. Trotzdem befand sich die französische Armee noch ziemlich weit aufgestellt in dem grofsen gleichschenkligen Dreieck Passau—Frankfurt—Memmingen, dessen Grundlinie 54, dessen Seiten 34 Meilen betrugen. Dabei hatten die einzelnen Korps in sich 15 Meilen Ausdehnung, und erfolgten die ersten Befehle Berthiers zur Versammlung erst am 24. September, zu einer Zeit, wo die

preufsischen Hauptkräfte bereits an der Saale und Mulde vereinigt waren. Der Vorsprung Preufsens war also noch recht grofs. Wahrscheinlich und den ruhmvollen Überlieferungen der preufsischen Armee entsprechend wäre daher ein Vordringen derselben mit geschlossener Macht in Franken gewesen, um die französischen Korps vor ihrer Versammlung zu überfallen und über den Rhein zu werfen. Hierdurch würde ein grofser moralischer Erfolg erzielt und eigenes Land nicht preisgegeben worden sein. Ein solcher strategischer Überfall konnte, wenn die Preufsen mit voller Kraft, also mit den Sachsen — und zwar bereits schon am 20. bei Leipzig — vereint, ihn ausführten, dieselben aber nicht vor dem 2. Oktober bis Würzburg bringen. Sie wären dann mit etwa 115000 Mann dort auf die französische Mitte, nämlich die 4 Korps Bernadotte, Davout, Lannes und Augereau, ferner die Division Dupont und die Garde, zusammen 101000 Mann, gestofsen.

Dieser nur wenig schwächere Gegner befand sich hinter dem breiten Mainstrom und stand es ihm völlig frei, sich im Notfall auf die eigenen Verstärkungen bei Ansbach zurückzuziehen. Hier hätte die Vereinigung mit Ney einen Kräftezuwachs von 21000 Mann ergeben. Soult um Passau und Augereau bei Frankfurt waren dabei 2 wichtige Flügelkorps, die die rückwärtigen Verbindungen der Verbündeten bedroht und daher vor dem weiteren Vormarsch derselben die Entsendung von Beobachtungskorps erfordert hätten. Da sich aber Napoleon bereits am 2. Oktober in Würzburg befand, so würde er es wohl schon hier auf eine Entscheidung haben ankommen lassen. In jedem Falle aber mufste es zu einer Schlacht kommen, mithin konnte von einem Überfall keine Rede sein. Sollte aber die preufsische Armee unter Verzichtleistung auf die Hilfe der Sachsen und der Prenzlauer Truppen sowie eines Teils von Hohenlohe's Kräften, also mit nur etwa 80000 Mann den Vorstofs wagen, so konnte sie — sehr günstig gerechnet — schon am 26. bei Würzburg erscheinen. In diesem denkbar unvorteilhaftesten Falle waren aber, selbst wenn der Versammlungs-Befehl Napoleons nicht am 24., sondern auch erst an diesem 26. erlassen worden wäre, immer noch das I., III., V. Korps und 2—3 Kav.-Divisionen, zusammen 70000 Mann, zur Stelle. Diesen wäre dann hinreichend Zeit geblieben, sich um Ansbach zu vereinigen. Bis dahin sind von Würzburg 3 Märsche, und 2 Tage vor dem 26. hätte durch die um Schweinfurt liegende Division der Anmarsch bemerkt werden müssen. Vielleicht wären einzelne Teile dieser weit vorgeschobenen Division in Verlegenheit gekommen, weitere Erfolge waren aber bei verständigem Handeln Berthiers doch zu unwahrscheinlich, um die Nachteile eines so vorzeitigen Aufbruchs der Preufsen aufwiegen zu können.

Ergab sich somit, dafs die Aussichten der Verbündeten auf den Erfolg eines offensiven Vorgehens nur sehr geringe waren, so erschien ein verteidigungsweises Verhalten das natürlichere. Zunächst vielleicht hinter der Weser aufgestellt, um sich die Teilnahme der Sachsen zu sichern, konnten sie sich bei Annäherung der Franzosen ohne entscheidendes Gefecht langsam hinter die Elbe zurückziehen. Sie würden sich dabei mit den dahinter stehenden Teilen der eigenen Armee und vielleicht auch schon den anmarschirenden Russen noch rechtzeitig vereinigen können, um so, bedeutend verstärkt, etwa vor Berlin eine Entscheidungsschlacht den nachrückenden Franzosen zu liefern. Das Verhältnifs der letzteren hätte sich dagegen immer ungünstiger gestaltet (selbst wenn die Sachsen zu ihnen gestofsen wären), je tiefer sie in das preufsische Land eingedrungen wären, je mehr Kräfte sie zur Sicherung der rückwärtigen Verbindungen zurücklassen mufsten, je gröfser die Entfernung von ihren Hilfsquellen wurde.

Dieses für den Feind natürlichere Verhalten setzte daher auch Napoleon bei ihm voraus. Es ergab sich somit auch hieraus die Berechtigung einer französischen Offensive. Gleichzeitig zeigt die Betrachtung, dafs das Verfahren des Kaisers, trotz der frühzeitigen Rüstungen Preufsens seine Truppen in der weiten Aufstellung zu belassen, ohne Gefahr und daher militärisch zulässig war. Dann war es aber auch militärisch richtig, den von den Strapazen von 1805 mitgenommenen Truppen in den ausgedehnten Quartieren Erholung und Zeit zur Vorbereitung für die neuen Aufgaben zu gewähren. Schliefslich aber sprachen wichtige politische Gründe für die Notwendigkeit. Nur durch solche keinen Operationszweck verratende Kräfteverteilung konnten sowohl der Zar, dessen Ratifizirung des Friedensvertrages abgewartet werden mufste, als auch Preufsen über des Kaisers wahre Absichten getäuscht werden.

Diese Täuschung des Gegners war aber ein Hauptgesichtspunkt des Operationsplanes und um so wichtiger, als Napoleon trotz zahlreicher Spione sich in einer heute merkwürdigen Unkenntnifs bezüglich Aufstellung, Stärke und Zustand des feindlichen Heeres befand. Napoleon will den Feind täuschen, um ihn zu falschen Bewegungen zu veranlassen, er will ihn überraschen, durch Schnelligkeit alle Kombinationen desselben über den Haufen werfen und ihn zwingen, von ihm das Gesetz anzunehmen. So listig und kühn der Plan, so einfach ist er sonst: er trifft das Herz des Feindes mit überlegener Kraft. Sicher hoffte der Kaiser daher auch auf den Sieg, wie seine mannigfachen Äufserungen, besonders die an den König von Neapel vom 12. September erkennen lassen, wo er sagt, Europa

werde seine Abreise von Paris erst erfahren, wenn der Sturz seiner Feinde vollendet sei. Aber er hat auch die Niederlage ins Auge gefafst, hat Alles für die Verteidigung seiner Staaten selbst im Falle des Eintritts einer grofsen Koalition getroffen. So ist er in seiner Voraussicht soweit als menschenmöglich gegangen und darf zuversichtlich hoffen, dafs sein Stern ihn führen werde.

Beachtenswert erscheint auch die sorgfältige Geheimhaltung von Napoleons Operationsplan. Nur in seinem Innern sind die Gedanken dazu gereift, sogar sein Stellvertreter Berthier ist nicht zu Rate gezogen, sondern erhält selbst nach dem 29. September, wo spätestens die letzten Entschlüsse für die Operationen gefafst sein müssen, nur nach und nach Mitteilung. Ja sogar sein eigener Gesandter in Berlin, Laforest, wird bis zuletzt in dem Glauben erhalten, dafs Frankreich den Frieden mit Preufsen wolle.

Wenn Napoleon die Notwendigkeit zwang, seinem Bruder Ludwig ausführlichere Mitteilung zu machen, um durch diesen Vertrauensbeweis seine verständnifsvolle Mitwirkung zu gewinnen und ihn über den nur Nebenanteil seines Heeres zu beruhigen, so geschieht es auch hier nur in grofsen Zügen, ohne Einzelheiten über die Ausführung des Plans durch die grofse Armee und so spät, dafs ein Vertrauensbruch bei dem nahen Beginn der Feindseligkeiten ohne besondere Gefahr war. So zeigt sich Napoleon auch hier wieder als der unübertroffene Meister, seine Gedanken zu verbergen.

Ich wende mich nun zu der Versammlung der französichen Armee. Sobald Napoleon die Nachricht vom 18. September über die Teilnahme der Russen erhalten hat, sendet er noch an demselben Tage den Garden in Paris Marschbefehl. Ferner ergehen schon jetzt Befehle an das VI. Korps, sich bei Ulm, an das III. sich bei Öttingen zu versammeln, während das IV. Korps in Passau, der grofse Art.-Park in Augsburg und dafs grofse Hauptquartier in München sich marschfertig machen sollen. Diese Aordnungen hatten den Zweck, die am weitesten südlich stehenden Truppen nach Norden zu versammeln, um sie geschlossen an den Main zu führen.

Die Fufsgarde wird am 19. und 20. in Relais von je 100 4 sp. Wagen auf 2 verschiedenen Wegen über Metz und Luxemburg befördert; dieselbe traf am 28. in Mainz nach Zurücklegung von 470 km ein. Die berittenen Garden marschiren erst am 18. von Paris ab und erreichen daher die Armee nicht mehr rechtzeitig; sie haben am 14. Oktober nicht mehr mitgefochten.

Am 19. und 20. September erliefs Napoleon Direktiven zur Versammlung der Armee an Berthier. Nach den von diesem hiernach ausgegebenen Befehlen, die frühestens am 23. bezw. 24. in den

Divisionstabsquartieren sein konnten, sollten die Truppen am 2. bezw. 3. Oktober eintreffen. In Folge dieser Befehle, welche in einfachster Weise von der bisherigen Aufstellung ausgingen, sollten stehen: 1 Korps auf der Strafse über Baireuth, 3 Korps auf der Strafse über Bamberg, 1 Korps auf der Strafse von Würzburg (das gleichzeitig einer Offensive der Preufsen über den Thüringer Wald bei Königshofen entgegentreten sollte) und 1 Korps auf der Strafse von Frankfurt nach Sachsen.

Zur Bildung des VIII. Korps fanden ebenfalls die schon 1805 von Napoleon beliebten Wagentransporte statt. Am 11. Oktober sind jedoch erst 3 leichte Regimenter mit 6 Geschützen in Mainz eingetroffen als einzig verfügbare Truppen Mortiers. Als zweite Linie versammelten sich die Rheinbundstruppen, die aber für den ersten Aufmarsch noch ausfallen, da sich ihre Mobilmachung sehr verzögerte. Nur 3 Bat. Hessen sind so weit, dafs sie am 7. Oktober mit dem Korps Augereau Bamberg passiren und am 14. Oktober am Kampfe teilnehmen können. Eine Division Bayern unter Jérôme trifft am 9. Oktober in Baireuth ein, um der ersten Flügelkolonne zu folgen.

Der König von Holland wird am 19. unmittelbar von Napoleon aufgefordert, auch wenn er noch nicht kriegsbereit wäre, zu marschiren und durch die Zeitungen den Schein erwecken zu lassen, als ob eine grofse niederrheinische Nord-Armee von 80 000 Mann sich bei Wesel versammele.

Ferner trifft Napoleon seit dem 20. Vorbereitungen zur Verteidigungseinrichtung von Kronach, Königshofen und des Schlosses von Würzburg als Stützpunkte seiner Operationen. Das ebenfalls zu befestigende Forchheim erhält eine ähnliche Aufgabe wie 1805 Braunau; es dient mit Würzburg als Haupt-Waffen- und Lager-Platz des ganzen Kriegstheaters zur Verbindung mit Süddeutschland und Frankreich. Von beiden Orten sollen nach Augsburg, dem grofsen Reserve-Depot der Armee, Etappen eingerichtet werden.

Die Organisation des Artillerie-Parks wird befohlen, und endlich ergehen Weisungen an die Truppen, sich mit Brotverpflegung zu versehen. Jeder Mann soll 4 Tage Brot mit sich führen, aufserdem eine 10tägige Brotreserve im Aufmarschgebiet vorhanden sein. Bei diesen Anordnungen ist Napoleon wieder das allein versorgende Element; Berthier und der Armee-Intendant versagen. Diese Sorgfalt ist um so notwendiger, da es sich um einen gedrängten Vormarsch handelt, der eine äufserste Beschränkung der Bagage erforderte. Alles Überflüssige, besonders auch Weiber, Kranke, Pferde, Kriegsgefangene sollen zurückbleiben.

Als Etappenstrafsen werden der Armee überwiesen: 1. Die Strafsen

von Mainz über Frankfurt, an dem linken Main-Ufer über Aschaffenburg-Würzburg auf Bamberg; 2. die Strafse von Ulm und Augsburg über Ansbach und Nürnberg auf Bamberg; 3. zur Ergänzung der erstgenannten die Strafsen von Mannheim über Würzburg auf Bamberg.

Im Wesentlichen vollzog sich der Aufmarsch nach diesen Befehlen. Am 24. September befiehlt der Kaiser, in Folge falscher Nachrichten Soults über den Feind bei Hof, Beschleunigung der Bewegung, jedoch ohne die Truppen zu ermüden und den Gegner sehr zu beunruhigen. Er begeht dabei — stets nur das Grofse im Auge habend — mehrfach auffallende Fehler in der Befehlserteilung bezüglich Zeit und Raum, ein Beweis, dafs der französische Generalstab damals den Feldherrn mangelhaft unterstützt hat. Allerdings waren die Hilfskräfte im Stabe Berthiers sehr beschränkt.

Am 28. verlegt letzterer sein Hauptquartier nach Würzburg und am Morgen desselben Tages trifft der Kaiser, nachdem er in der Nacht zum 26. Paris verlassen hat, in Mainz ein. Während seines Aufenthalts daselbst bis zum 1. Oktober erläfst er einige die Befehle Berthiers vom 24. abändernde Anordnungen. Dieselben hatten den Zweck, den Schwerpunkt immer mehr nach dem rechten Flügel zu verlegen und eine kräftige Einleitung des Feldzuges zu gewährleisten. So befiehlt er am 29., dafs Bernadotte bis Kronach gehen, Kavallerie bis an die Grenze zur Beobachtung der Ausgänge des Thüringer Waldes und der Strafse nach Dresden vortreiben und Vorbereitungen treffen soll, um erf. Falls die Strafse Hof-Erfurt unterbrechen zu können. Hierbei ist jedenfalls an Unternehmungen gedacht, sowohl gegen bei Halle und Dresden von Bernadotte festgestellte gröfsere Truppenansammlungen als auch gegen die Truppen Tauentziens bei Hof, die Soult fälschlich auf 10 000 Mann angegeben hatte.

Soult soll deshalb ebenfalls Kavallerie bis dicht an die Grenze von Baireuth vorschieben und erhält den Hinweis auf Hof als weiteres Marschziel. Lefebvre soll mit der Kavallerie dasselbe thun, sein Korps vorw. Schweinfurt eine Stellung nehmen und aufserdem die Strafse nach Neustadt erkunden lassen, um einem etwa von Fulda auf Würzburg vorgehenden Feind in die Flanke zu fallen. Ney soll von Ansbach gleich weiter nach Nürnberg marschiren. Augereau hat von Frankfurt rechts abzumarschiren und am 4. Oktober bei Würzburg zu sein.

Am 30. bereits spricht Napoleon in einem Briefe an Berthier ausdrücklich aus, dafs es nicht seine Absicht sei, den Thüringer Wald über Meiningen zu überschreiten, sondern seinen linken Flügel, Lefebvre, durch einen Flankenmarsch unentdeckt vom Feinde nach Coburg heranzuziehen. Kavallerie soll diese Bewegungen verschleiern

und der Feind durch Schanzarbeiten auf den Höhen südlich Meiningen getäuscht werden. Des Kaisers Absicht sei, bei Saalfeld anzukommen, ehe sich der Feind dort mit starken Kräften einfindet.

Berthier giebt am 1. Oktober diese Befehle weiter und gestattet Lefebvre im Einverständnifs mit Napoleon, bei Schweinfurt zu bleiben, da er gemeldet, dafs Königshofen an keiner grofsen Strafse liege.

Am 1. Oktober 9 Uhr Abends verläfst Napoleon Mainz und trifft am 2. Abends in Würzburg ein. Die Sachlage beim Feinde ist noch nicht geklärt: „Die preufsische Armee macht", wie Berthier am 2. an den König v. Bayern schreibt „Märsche und Gegenmärsche; es scheint, dafs ihr hauptsächlicher Vereinigungspunkt vorwärts Erfurt sei." Von der Theilung des Feindes in 3 Armeen um Eisenach, Erfurt und Jena hatte er also keine Nachricht.

Am 4. Oktober hat die französische Armee folgende Aufstellung in 3 staffelförmigen Gruppen eingenommen.

Rechter Flügel, IV. Korps bei Amberg, an der Strafse nach Baireuth, wo es am 6. versammelt sein soll. Dem Korps folgt als Unterstützung das VI. Korps, jetzt um Nürnberg. Hierauf sollte Wrede bezw. Jérôme mit den Bayern folgen, die jetzt auf dem Marsch nach Nürnberg sind.

Haupt-Kol. in der Mitte an der Strafse Forchheim — Bamberg — Lichtenfels — Kronach gestaffelt. Das I. Korps bei Lichtenfels mit den Vorposten vorwärts Kronach. Dahinter das VII. Korps um Bamberg, woselbst sich auch die Mehrzahl der Muratschen Kav.-Div. befindet. — Die leichte Kavallerie unter Lasalle und Milhaud ist bis Kronach bezw. Turndorf vorgeschoben.

Linker Flügel auf 2 Märsche auseinander gezogen. Das V. Korps bei Schweinfurt, mit kleiner Avantgarde bei Königshofen. Das VII. Korps bei Würzburg; ebenso die Garde, die aber nach Bamberg zur mittl. Kol. bestimmt ist.

Noch nicht heran sind die Drag.-Div. Grouchy und Klein, die Bayern unter Wrede und der grofse Artilleriepark. Das VIII. Korps in Mainz und die Rheinbundstruppen waren noch in Bildung begriffen.

So war am 4. Oktober, d. h. 8 Wochen nach dem preufsischen Mobilmachungsbefehl, die französiche Armee mit allen verfügbaren Kräften überraschend schnell, nämlich 12 Tage nach erhaltenem Befehl auf der Linie Würzburg — südlich Baireuth in einer Art Bereitschaftsstellung an den Marschstrafsen versammelt: 40 000 M. auf dem linken Flügel, 70 000 M. in der Mitte, 50 000 M. auf dem rechten Flügel.

Starke Märsche waren dazu notwendig gewesen, und nur dadurch, dafs solche Leistungen der Armee zugemutet werden konnten, war

es erreicht, dafs der Feind durch möglichst weite Ausdehnung des linken französischen Flügels nach dem Rhein lange getäuscht wurde. Am 3. Oktober werden vom Kaiser Musterungen befohlen, am 3. und 4. beschäftigt er sich noch eifrig mit der Sorge um die Verpflegung und läfst den Korps Zeit, völlig in die genannten Stellungen einzurücken. Obgleich am 5. die Truppen für die Operationen vollständig bereit standen, gab Napoleon doch den Hauptkräften noch 2 Ruhetage (ähnlich wie später am 22. August 1870 die Deutschen einen Ruhetag erhielten), um dann die Bewegungen mit desto gröfserem Nachdruck am 7. Oktober aus der Operationsfront für den 6. Oktober beginnen zu können. Diese Linie, welche inzwischen der linke Flügel durch Gewinnung der Strafse Bamberg-Koburg am 4. und 5. erreicht hatte, betrug 90 km = 12 Ml. und sollte durch den ersten Marsch derart verkürzt werden, dafs sie von Müncheberg bis Koburg in der Luftlinie nicht mehr als 60 km = rd. 8 Ml. Ausdehnung erreichte. Dabei betrug dann die Tiefe der Armee, da auf jeder Strafse, mit Ausnahme der mittleren, wo 3 waren, nur 2 Armee-Korps standen, die sich auf 1/2 Tagesmarsch folgen sollten, ebenfalls nur 2 1/2 Tagesm. d. i. 8 M. Die 160 000 Mann bedeckten daher nur einen Flächenraum von 64 Quadrat-Ml.

So ist der Kaiser — wie er selbst am 5. an Soult schreibt — durch Vereinigung einer so bedeutenden Überlegenheit auf engem Raum in der Lage, den Feind überall, wo er Stand halten will, mit doppelter Stärke anzugreifen. Denn bei dieser Ausdehnung war die Armee befähigt, auf jeden Punkt in Front und Flanke in 2 Tagen die Gesammtheit der Truppen zu vereinigen. Dies war bei den unsicheren Nachrichten über den Feind sehr wichtig.

Vor der Front dieses grofsen Vierecks von 160 000 M. sollte Murat mit 4 leichten Kav.-Brig. marschiren, nicht nur Näheres über den Feind, sondern auch unausgesetzt die Verbindungen zwischen den 3 durchschnittlich je 1 Tagesmarsch von einander entfernten Marschstrafsen erkundend, wozu ihm Genie-Offiziere beigegeben wurden. Hinter der grofsen Masse folgten in 2. Linie auf dem rechten Flügel die Bayern, in der Mitte die Division Dupont, die Garde und die Res.-Kav. Letztere hier hinter der Armee, da das gebirgige Gelände ihre Verwendung vorwärts schwierig machte und vorläufig jeder Zusammenstofs mit dem Feinde noch vermieden werden sollte.

So erscheint alles so einfach und ungekünstelt, noch ohne alle Kombinationen gegen den Feind — ganz wie 1870 bei dem Anmarsch der deutschen I. und II. Armee durch die Pfalz, die in Folge zahlreicherer Strafsen gar nur 6 Ml. Front und Tiefe einnahmen. Wie dort ein Bereitstellen alles Verfügbaren und ein Losmarschiren auf

den Feind nur mit dem Unterschied, dafs man 1870 eine ziemlich genaue Kenntnifs der Gegend hatte, in der sich die feindlichen Heeresmassen versammelten und auch ziemlich genau ihre Stärke kannte, während Napoleon nur sehr wenig vom Gegner wufste.

Wie dieser Napoleonische Aufmarsch schon 1870 vorbildlich war, wird er es auch künftig trotz Anwachsens der Volksheere bleiben, natürlich innerhalb der nach Zeit und Raum vorhandenen Möglichkeit, Alles zur Entscheidung zu vereinigen. Der Vorwurf, der etwa erhoben werden könnte, der Kaiser habe sich der Mitwirkung der Nord-Armee und des VIII. Korps durch ihr Stehenlassen bei Wesel bezw. Mainz begeben und so durch Rücksicht auf Nebenzwecke seine Armee geschwächt, würde unbegründet sein. Denn einmal verbot die Entfernung ihre Heranziehung, dann aber löst Napoleon mit diesen verhältnifsmäfsig schwachen Kräften die für einen Usurpator doppelt wichtige Aufgabe des Schutzes seiner Landesgrenze. Endlich täuscht er dadurch die preufsische Heeresführung und verleitet sie zur Teilung ihrer Truppen.

Die Gründe, die den Ort des strateg. Aufm. bedingten, sind ähnlich denjenigen, nach welchen die deutsche Heeresleitung am 22. August 1870 verfuhr. Man liefs die Truppen einfach von da, wo sie gerade waren, nach dem Operations-Objekt zusammen marschiren. So war die Versammlung am raschesten zu bewirken, und dann war überdies der Vormarsch aus Ober-Franken gegen die Verbindungen der Verbündeten sowohl auf Dresden als auf Berlin der kürzeste. Auch lag das Aufmarschgebiet so weit vom Feinde ab, dafs auf eine Störung der Versammlung unter Berücksichtigung der Unentschlossenheit desselben nicht zu rechnen war. Ebenso standen die französischen Truppen am 6. und 7. Oktober noch weitläufig, nämlich mit 12 Ml. Front, gegen 8 Ml., in denen sie nachher operiren sollten — ähnlich wie am 22. August 1870 die Maas — und III. Armee noch über 11 Ml. Ausdehnung hatten, die eine gemeinschaftliche Thätigkeit an demselben Tage noch ausschlofs, aber in beiden Fällen bei dem Verhalten des Feindes gefahrlos war. Auch hier findet sich schon der einfache, aber schwer auszuführende Grundsatz des „getrennt Lebens wie Marschirens“ und des „vereint Schlagens“ richtig befolgt.

Was die Gründe für die Wahl der Vormarschstrafsen anbelangt, so bleibt man auf Vermutungen angewiesen. Der Nachteil, dafs der rechte Flügel des französischen Vormarsches dicht an der österreichischen Grenze vorbeiführte, wurde durch den Vorteil aufgewogen, dafs die gewählten 3 Strafsen am nächsten an einander lagen. Bei einem weiter Links-Schieben wäre man, abgesehen von

Umwegen, nach Überschreiten des Gebirges durch die Saale, bezw. wenn noch weiter westlich über die Fulda geschoben, durch das Rhöngebirge getrennt worden, während man jetzt gleichzeitig an die Saale stiefs und nach Überwinden derselben auf ihrem rechten Ufer vereint blieb. Auch hätte man bei einem Vorgehen über den Thüringerwald den Nachteil gehabt, beim Austritt aus dem Gebirge vielleicht gleich auf den Feind zu stofsen, bei einem Marsche auf der grofsen Strafse Fulda—Eisenach aber den Feind auf seine Rückzugslinie geworfen. Ferner bot die Einsattelung zwischen dem Thür. Walde und Fichtelgebirge bessere Wege- und namentlich Querverbindungen und liefs daher auch geringere Schwierigkeiten erwarten. Ob nicht auch an eine scheinbare Bedrohung Sachsens gedacht war — wie Napoleon in einem Briefe Dresden als Operationsziel bezeichnet hat, wohl um die Sachsen zum Abfall zu bringen, sei dahingestellt. Thatsächlich hat die Frage des Schutzes Dresdens die Uneinigkeit im preufsischen Hauptquartier mit veranlafst. Keinenfalls dürfte aber, wie mehrfach behauptet worden, von vornherein eine Umgehung der Preufsen in der linken Flanke beabsichtigt worden sein. Das war ebenso durch die unsicheren Nachrichten über den Feind ausgeschlossen, wie bekanntlich kein Operationsplan über die Zeit nach vollendetem Aufmarsch Verfügung treffen kann, da der unabhängige Wille des Gegners nicht vorauszusehende Lagen schafft.

Schliefslich möchte ich nochmals die Sorge für ausgiebige Verpflegung im Aufmarschgebiet hervorheben, um zu dem Schlufsurteil zu gelangen, dafs die Einleitung Napoleons zum Feldzug 1806, sein Operationsplan wie die Versammlung seines Heeres, folgerichtig alle grofsen Grundsätze der Kriegsführung beachtet wie sie z. B. Prinz Hohenlohe später aus der Kriegsgeschichte abstrahirt hat.

Denn Politik und Strategie gingen Hand in Hand.

Napoleon war zunächst nur bestrebt, die feindliche Streitmacht zu überwinden.

Er stellt alle verfügbaren Streitkräfte bereit und verwendet nur das unbedingt Notwendige für Nebenzwecke.

Er befolgt kein System, sondern nur, was die gesunde Vernunft vorschrieb. Er erstrebt Schnelligkeit, jedoch nicht auf Kosten der Gewalt. Er giebt nur die Idee des Vormarsches gegen den Feind im Allgemeinen, behält sich aber täglich vor, von Fall zu Fall zu bestimmen und günstige Gelegenheiten zu ergreifen; so konnte kein plötzlicher Wechsel in der strategischen Anordnung zu Zeit- und Kräfteverlust führen.

Es darf daher diese Einleitung des Feldzugs als eine in jeder Beziehung musterhafte bezeichnet werden.

XIX.

Deutsch-französischer Federkrieg um den Panzerthurm.

Von

G. Schröder, Generalmajor z. D.

(Schlufs.)

Blatt VI; Fig. 22 und 23: Älterer Typus der versenkbaren Panzerlaffete für eine 3,7 cm bezw. 5,3 cm Revolver-Kanone. System Gruson-Schumann, 1882 bezw. 1883.

Dafs der Senk- oder Verschwindpanzer (Affût cuirassé à éclipse) eine Schumann'sche Idee ist, wurde schon früher hervorgehoben. Desgleichen, dafs das Hauptverdienst dabei der Fortschritt von dem längst studirten Problem der Verschwind-Laffete zum Verschwind-Panzer-Hohlbau gewesen ist.

Bei der Verwirklichung des Gedankens ist Schumann bezüglich der äufseren Umrisse, die er dem Gebilde gab, auf sich selbst, auf seinen Tegeler Thurm zurückgegangen: jetzt wie damals eine niedrige cylindrische Wand oder Dose mit flach gewölbtem Deckel. Die Dose sollte das Rohr aufnehmen. Sie sollte so klein wie möglich sein, teils aus pekuniären Gründen, teils aus taktisch-fortifikatorischen: um ein kleines, schwer treffbares Ziel zu bilden. So klein wie möglich war sie, wenn ihr Durchmesser gleich der Rohrlänge war. Aber um der Bedienung, namentlich des Richtens, willen mufste hinter dem Rohr Raum für den Kanonier sein. Es handelte sich um ein Schnellfeuergeschütz für den gewaltsamen Angriff, also um schnell bewegliche Ziele, und zu gewärtigen war nur Kleingewehr- bezw. Feuer aus Feldgeschützen. Demgegenüber war es zu wagen, die vordere Rohrhälfte aus der Scharte hervor zu strecken. Es genügte also „Dosen-Durchmesser gleich Rohrlänge" wenn das Rohr vor und zurückbewegt werden konnte. Vorgestreckt liefs es hinter sich Platz für den Kanonier, der richtete und abfeuerte; trat eine Feuerpause ein, so verliefs derselbe seinen Platz, das Rohr wurde zurückgezogen, und der Thurm konnte sinken. Für die nunmehr erforderliche hin und hergehende Bewegung (des Rohres) bot sich das all- und altbekannte Element der Maschinenlehre: das „Bewegungs-Parallelogramm". Drei Seiten von bestimmter Länge geben bekanntlich ein einziges Dreieck; vier Seiten unendlich viele Vierecke; sind die Seiten des

Viereck materiell durch Stangen dargestellt und die Winkelpunkte Gelenke oder Scharniere, so läfst sich aus dem lothrecht gestellten Parallelogramm mit Spitzwinkel vorn oben und Stumpfwinkel vorn unten ein Parallelogramm mit Spitzwinkel hinten oben und Stumpfwinkel hinten unten bilden; die obere Parallelogrammseite verschiebt sich dabei von vorn nach hinten. Und so umgekehrt. Um so viel als das Spiel des Pararallelogramms beansprucht, mufste der Käfig, der oben das Rohr enthielt, nach unten verlängert sein.

Um Klemmungen beim Auf und Nieder zu vermeiden, war es am geratensten, den ganzen Käfig auf einen lothrechten Stiel (selbstverständlich in der Achse des Zylinders) zu befestigen, der in einem Futter oder einem Stiefel Führung findet und auf und niedergleiten kann. Da man der Bedienung nicht zumuten konnte mit den blofsen Händen zuzugreifen, und den Käfig an seinem Stiel wie eine Stocklaterne zu behandeln, so lag es nahe, am oberen Ende des Futters zwei feste Rollen anzubringen, über die Ketten oder Stahl- oder Drathbänder liefen, an deren eines Ende das Stielende befestigt wurde, während das andere Ende das erforderliche, in die Form eines das Futter lose umgebenden Hohlzylinders gebrachte Gegengewicht trug.

Dies waren die Elemente die in den durch Fig. 22 und 23 dargestellten ältesten Senkpanzern verwendet waren.

Denken wir uns das letzterwähnte Element, das Gegengewicht, dadurch ersetzt, dafs Stiel und Futter in das Verhältnifs der Bramah-Presse oder des hydraulischen Hubzylinders gebracht wären, so würde das „Ausbalanziren mittelst einer Wassersäule“ ins Werk gesetzt sein — eine Lösung, der, wie wir gesehen haben, Schumann gleichfalls nachgegangen ist (wenn auch bei einer andern Aufgabe), die er aber hat fallen lassen. Auch hätten wir dann in dem Gesammtbilde des zylindrischen Käfigs auf einem Stiele, der zugleich der Stempel eines Hub-Zylinders oder auch eines hydraulischen Aufzuges ist, eine frappante Ähnlichkeit mit dem Bukarester Mougin-Thurme, der freilich noch nicht geboren, noch nicht einmal empfangen war, als in Buckau das erste Senkpanzer-Projekt gezeichnet wurde.

Anders steht es mit der Frage der Erstgeburt bei

Fig. 24a, b, c: Versenkbare Panzerlaffete für eine 5,3 cm Schnellfeuer-Kanone System Hotchkiss-Creusot. Wann diese Konzeption oder Empfängnifs stattgefunden hat, wird man im Creusot wissen; ans Licht getreten ist sie — im Engineering — erst 1891, und in wiefern trotzdem der Engineering diese älteste bezügliche Buckauer Studie „als eins der neuesten Erzeugnisse des französischen Erfindungsgeistes“ zu proklamiren berechtigt gewesen ist . . . . überläfst v. Schütz dem Urteile des Lesers.

Er verschweigt dabei keineswegs, dafs in der speziellen Ausgestaltung einige Selbstständigkeiten vorliegen, die er jedoch, mit Recht, teils unerheblich, teils von zweifelhafter Zweckmäfsigkeit findet, aber er behauptet mit voller Bestimmtheit, dafs hier eine Nachahmung vorliege, „die sich keineswegs auf die Grundidee beschränkt, sondern sich auf wesentliche Details erstreckt“.

In der Auslassung, mit der v. Schütz den Abschnitt „Versenkbare Drehthürme“ einleitet, findet sich die bestimmte Behauptung „dafs die französischen Firmen nicht nur die taktische Grundidee des Erfinders, sondern auch die Konstruktions-Lösungen, welche das Grusonwerk für dieselben fand, einfach an sich rissen“, „dafs die französischen Werke die in Frankreich patentirten Lösungen des Grusonwerk nachahmen, als ihre eigenen bezeichnen und dazu verwenden, um dem Grusonwerk im Auslande Konkurrenz zu machen“. Die Anschuldigung ist ganz bestimmt, aber sie ist an keine bestimmte Adresse gerichtet; dafs sie vorzugsweise auf das „System Hotchkiss-Creusot“ gemünzt ist, erscheint schon hier kaum zweifelhaft; später folgt die stärkste Beschuldigung mit Namen-Nennung.

Blatt VII. Fig. 25 } zeigen die Fortbildung (und zweifellose Ver-
„ VIII. „ 27 } besserung) des Senkpanzers in Buckau; Fig. 25 noch auf ein leichtes Schnellfeuer- beschränkt, Fig. 27 auf ein Kampfgeschütz, wenn auch das leichteste, die 12 cm Kanone angewendet. Es war dies ausdrücklich Schumann'scher Entschlufs, der sich zur Zeit noch nicht getraute, auch die 15 cm Kanone in den Bereich des Senkpanzers zu ziehen.

Wir übergehen alle Einzel-Vervollkommnungen und heben nur das unbedingt Neue und ebenso unbedingt Gruson bezw. seinem Konstruktions-Bureau Anzurechnende hervor: Die Ausbalanzirung erfolgt nicht mehr durch Gegengewicht an Ketten. Da „feste Rollen“ nur eine Richtungsveränderung vermitteln, aber keine Kraftersparnifs herbeiführen, so mufste bei dem alten System das Gegengewicht ebenso schwer sein wie der auszubalanzirende Panzerbau sammt Rohr und Laffete. Es ist auch das hydraulische Prinzip nicht angewendet, das allerdings beliebig grofse Kraftersparnifs ermöglicht hätte, aber, wie schon erwähnt, von Gruson unter Zustimmung von Schumann (und Brialmont) aus technischen Gründen abgelehnt wurde. An die Stelle gesetzt wurde das einfache maschinelle Element des doppelarmigen Hebels, wobei selbstverständlich auf dem kurzen Hebelsarme der Senkpanzer mit seinem Stielfufse ruhte, während an dem langen Arme das mit diesem zusammen das Bild eines grofsen Hammers darstellende Gegengewicht angebracht war, beiläufig nach dem bekannten Gesetze des statischen Momentes der

so vielte Teil des Thurmgewichtes als der lange Hebelsarm das Vielfache des kurzen beträgt.

Blatt VII. Fig. 26 } sind die parallelen Gebilde des Systems
„ VIII. „ 28 } Hotchkiss-Creusot. Es genügt die Angabe, dafs diese Abbildungen das Gegengewicht in Hammerform unverändert aufweisen!

Gewichtige „Eisenhammer“ in Hüttenwerken hat es längst und in zahllosen Exemplaren gegeben, solange bis dieser Urväter-Hausrat von Nasmyth's Dampfhammer verdrängt wurde; aber da wo früher die Daumen eines vom Wasser bewegten Rades angriffen, um statt des Schmiedearmes den Hammer zu schwingen — da den Senkpanzer aufsitzen zu lassen, das war sehr originell und genial.

Zuerst bekannt gegeben ist die Neuerung in „die Panzerlaffeten auf dem Schiefsplatze des Grusonwerk; auf Veranlassung des Grw. als Manuskript gedruckt 1887“. Die Schrift, eine illustrirte Preisliste bezw. Reklame höheren Stils ist ohne Zweifel auch nach dem Creusot gelangt, und wenn nicht nachgewiesen wird, dafs der Senkpanzer auf dem Hammerstiel eine von den Erfindungen ist, die an verschiedenen Orten ohne gegenseitiges Voneinanderwissen von verschiedenen Personen gemacht worden sind, dann liegt ein eklatantes Plagiat vor.

Wie parirt nun die „Antwort“ diesen Stofs?

„Wir geben Ihnen Ihre Anschuldigung des Plagiats zurück.“ „In amerikanischen Patenten finden sich Ausführungen, die Sie für sich in Anspruch nehmen.“ Es werden zwei Fälle genannt; der eine geht bis 1864 zurück, der andere bis 1855! Ein herzlich schwacher Gegenstofs! Dafs v. Schütz von diesen längst verjährten alten Geschichten nichts gewufst hat, wird man ihm gern glauben. Er hat sie sofort hervorgesucht; aber es war nicht der entfernteste Zusammenhang mit der vorliegenden Streitfrage zu entdecken.

Und dann! welche Art zu streiten! „Du sagst, wir sind Diebe — Du hast selbst gestohlen!“

Als wenn das die Angeschuldigten des Nachweises überhöbe, dafs sie nicht gestohlen haben!

Ein direkter Unschuldsbeweis wird nicht versucht. Also das Plagiat gilt für eingestanden.

Nicht viel besser als der triviale Kunstgriff der Gegenbeschuldigung ist das zweite Fechterstückchen: „Wir haben auch Dinge erfunden, die Sie nicht erfunden haben; auch französische Ingenieure haben ausschliefsliche Verdienste, die ihr unbestrittenes Eigentum sind.“

Namhaft gemacht werden: „Der Typus des oscillirenden Thurmes des Herrn Kommandanten Mougin, der in St. Chamond konstruirt

worden ist“ und „der vertikal versenkbare Thurm nach dem System des Herrn Kommandanten Galopin, der von den Herrn Schneider & Comp. (Creusot) ausgeführt worden ist.“

Diese Auslassung hat Herr v. Schütz unbeachtet gelassen. Wahrscheinlich ist sie ihm als Abschweifung von der Sache einer Gegenbemerkung nicht wert erschienen. Die Thatsache, daſs Mougin und Galopin originelle Ideen für Panzerthürme gehabt haben, konnte er nicht bestreiten; der Gedanke, einer oder der andere seiner Leser könnte wissen wollen, welche Bewandniſs es mit diesen französischen Beiträgen zur Panzerfrage habe, ist ihm entweder nicht gekommen, oder er hat gedacht, hier sei nicht der Ort noch die Zeit, Vorträge zu halten. Mein Programm widerspricht dem nicht, einen Augenblick bei Mougin und Galopin zu verweilen.

Man denke sich einen Panzer-Drehthurm wie gewöhnlich in seinem festen Brunnen. Auſser der Drehbarkeit im horizontalem Sinne um die ideelle Vertikalachse kann er aber auch noch um eine horizontale Achse pendeln. Er befindet sich also in einem sogenannten Cardanischen Gehänge oder Ringe; die wahrscheinlich den Meisten bekannte Art, die Schiffslampen aufzuhängen veranschaulicht die Sache. Im Ruhezustande befindet sich die Scharte unterhalb des Vorpanzerrandes, also durch diesen verdeckt. Um das Geschütz abfeuern zu können, muſs der Thurm um so viel aus der Lothrechten entfernt werden (wie man den Pendel einer stehen gebliebenen Uhr anstöſst), daſs die Scharte sich über den Vorpanzerrand erhebt. Sobald der Schuſs abgegeben ist, wird die Sperre gelöst, der Thurm sinkt durch die eigene Schwere in seine Normalstellung zurück und die Scharte ist wieder hinter dem Vorpanzer verschwunden. Früher bewegte man einen Schartenladen oder eine Schartenblende vor der feststehenden Scharte nach Bedarf auf und nieder; hier ist die Sache umgekehrt: Die Schartenblende, durch den Vorpanzer dargestellt, bleibt an ihrem Orte, und die Scharte „oscillirt.“ Dies ist das Princip des oscillirenden Thurmes von Mougin*).

*) Einen Schaukelthurm auf den Cardanischen Ring zu gründen, ist in der That Mougin's erster Gedanke gewesen. Ganz wie bei der Schiffslampe. Das heiſst dem Princip nach ganz so; nicht in Bezug auf den maschinellen Bau.

Vom Panzerdrehthurm entnahm Mougin die Drehscheibe; statt aber auf die Drehscheibe die eiserne Geschützkasematte fest anzubringen, setzte er auf dieselbe nur zwei kräftige Stützen, die oben in Zapfenlager ausgingen; in diesen Zapfenlagern ruhten die an der Auſsenwand des Thurmes in der Richtung eines Durchmessers angeordneten horizontalen Drehzapfen.

An diesen hing nun der Thurm, wie die sogenannten Feuer- oder Wasser-Tienen, und konnte also pendeln oder oscilliren.

Das Folgende ist wörtliche Übersetzung aus der Zeitschrift Le Génie civil,

Galopin (Ingenieur-Major) ist zunächst „Plagiator" à la Creusot des Gruson'schen Gegengewichts am zweiarmigen Hebel. Er hat mehr Mut gehabt, als der Erfinder des Senkpanzers. Dieser hatte, wie angeführt, nicht gewagt, über die 12 cm Kanone hinauszugehen; Galopin hat sich an den französisch-belgischen Liebling gewagt, den Kanonen-Zwilling von 15 cm. Er hat es demzufolge mit rund 250000 Kilogramm Thurmgewicht zu thun; ungefähr so viel als ein ganzes Bataillon mit Sack und Pack wiegt.

Dieser Gewichtssteigerung entsprach es, dafs Galopin statt des einen Gruson-Hammers deren zwei einander gegenüber aufstellte; was zugleich den sehr schätzbaren Vorteil hatte, dafs die durch die Gegengewichte dargestellte Hubkraft gleichmäfsig zu beiden Seiten angriff, und ein Schief-Anheben verhütet wurde.

---

die vor beiläufig Jahresfrist nicht nach dem Modell, (das in der Pariser Ausstellung von 1889 figurirt hatte), sondern nach dem ersten in St. Chamond ausgeführten und auf dem Schiefsplatze der Fabrik geprüften Exemplare, den Schaukelthurm, der seitdem wesentliche Vervollkommnung erfahren hatte — beschrieben hat.

„Da der Schwerpunkt des schaukelnden Körpers sich merklich oberhalb der Schwingungsachse befand, hatte man bedacht sein müssen, dessen Gewicht auszugleichen, und man war dazu gelangt, dies mittelst einer grofsen Doppel-Feder zu bewirken. Die Arbeit, die erforderlich war, das Spiel in Gang zu bringen, bestand daher vorzugsweise darin, die Reibung der in ihren Lagern sich drehenden horizontalen Welle zu überwinden.

Diese Reibung war ziemlich bedeutend, da das Gewicht des zu schaukelnden Systems 200 t übersteigen mufste und thatsächlich 240 t erreicht hat. Aufserdem war es von höchster Bedeutung, die Doppelbewegung des Schwingens schnell zu bewirken, denn es läfst sich behaupten, dafs unter sonst gleichen Umständen die Kriegsbrauchbarkeit eines Thurmes dieser Gattung im umgekehrten Verhältnifs zu der Zeit steht, während deren die Scharten bei jedem Abfeuern dem feindlichen Feuer ausgesetzt sind.

Nicht weniger wichtig war es, die Schaukelbewegung ohne Anwendung eines anderen Motors herbeizuführen, als die Muskelkraft einiger Leute von der Bedienung. Die Frage that einen grofsen Schritt auf dem Wege zur praktischen Verwendbarkeit, als Major Mougin auf den Gedanken kam, die materielle Schwingungsachse durch die Zusammenstellung zweier Cylinderflächen zu ersetzen, deren einer sich in dem andern wiegte: Der eine, konvex, unter dem Boden des schaukelnden Körpers, der andere, konkav und von gröfserem Krümmungshalbmesser, angegossen an die Drehscheibe, die dem schaukelnden Teile als Unterlage dient."

„Nicht nur die gleitende Reibung war vollständig aufgehoben und durch die unendlich geringere rollende ersetzt — es mufste auch die Schaukelbewegung von selbst eintreten unter der Einwirkung der Schwere, und ohne weiteres Zuthun der Bedienung oder einer anderen bewegenden Kraft; demzufolge in sehr kurzer Zeit, immer in derselben und in einer vorauszubestimmenden, indem man den beiden Wiege-Cylindern entsprechende Krümmungen gab."

In Buckau hatte mam den Hebel-Stützpunkt behandelt, wie man bei feineren Geräten den Wagebalken bezw. das Uhrpendel behandelt: Auflager und Auflieger-Schneide und Kerbe, damit die Berührung beider Körper der mathematischen Linie möglichst nahe kommt und demzufolge möglichst geringe Reibung entsteht. Demzufolge bleibt dann die Länge der Hebelarme, also auch das Hebelverhältnifs während des Kippens unverändert. Die Bewegung ist — mathematisch genau genommen — nach dem Gravitationsgesetz aufwärts eine verzögerte, abwärts eine beschleunigte; da aber der jedesmalige Weg zwischen Tief- und Hochstand sehr kurz ist (wahrscheinlich 90 cm), so kann die Bewegung für eine gleichmäfsige gelten. Sie endet notwendig jedesmal mit einem Stofs oder Ruck, den man wahrscheinlich im Thurme unangenehm empfindet, und der wohl auch für die Erhaltung des Materials schädlich werden kann. Die einschlägige Gruson-Zeichnung zeigt unter dem Bock, der den Hebel-Stützpunkt bildet, und auf der Sohle der Grube für den Hammerkopf ein aus zwei bezw. drei Kreuzlagen gebildetes Holzfutter; unverkennbar angeordnet, um durch die Elastizität des Holzes die End-Stöfse abzuschwächen.

Hier tritt nun Galopin's Haupt-Originalität in die Erscheinung; ohne Widerrede ein sehr glücklicher Einfall, den man sich gesagt sein lassen und den man ausnutzen wird, solange der Gruson-Hammer in Gunst bleibt.

Galopin stützt seinen Hebel nicht mittelst Kerbe auf eine Schneide, sondern mittelst Ebene auf eine konvexe, zylindrische Auflager-Fläche. Durch Führungsstifte oder -Rollen in dem gegossenen, fest eingelassenen Schuh, der die Auflagerfläche darbietet, ist Verschieben oder Gleiten unmöglich gemacht; es mufs notwendig der Hebel auf dem Auflager sich wälzen. Diese einfache Abänderung in der Hebel-Stützung hat die sehr wichtige Folge, dafs während jeder Bewegung, (die für Thurm und Gegengewicht ein Auf und Nieder, für den Hebel aber ein Wiegen ist) — das Hebelverhältnifs sich stetig ändert. Wenn das Hebelverhältnifs in dem Augenblicke, wo die Unterfläche des Balkens auf dem Scheitel des zylindrischen Auflagers ruht, $= \frac{1}{12}$ ist, so verkleinert es sich beim Niedergange zu $\frac{1}{n-x}$ und vergröfsert sich beim Hochgange zu $\frac{1}{n+x}$, wobei x durch den Krümmungshalbmesser des Auflagers im Verhältnifs zu n und dem Schwingungswinkel bedingt wird.

Wenn z. B. in der Tiefstellung der kurze Hebelsarm 1,2 m lang und der Thurm 250 Tonnen schwer ist, so beträgt das statische Moment $1{,}2 \times 250 = 300$, und wenn der Hebel im Ganzen 6 m lang

ist, so genügen (abgesehen von Reibung, die hier nur sehr gering ist) $\frac{300}{6-1,2} = \frac{300}{4,8} = 62,5$ Tonnen, um dem Thurm das Gleichgewicht zu halten, so dafs er (abgesehen von Sperrklinken, die der Sicherheit halber doch noch angewendet sind) von selbst nicht die Fähigkeit hat aufzutauchen. Wird nun das Gegenwicht vermehrt, so mufs der Thurm steigen. Da aber in Folge der Art des Auflagers der kurze Hebelsarm sich stetig verlängert, so verliert die durch das Gegengewicht ausgeübte Hubkraft und es kann ein Augenblick kommen, wo wieder Gleichgewicht da ist und der Thurm nicht weiter steigen könnte. Soweit kommt es aber nicht; der Thurm hat seinen höchsten Stand erreicht (beiläufig 90 cm über dem tiefsten) während am langen Hebel noch Übergewicht vorhanden ist; dann schnappen Sperrklinken ein, die ihn festhalten. Der Thurm soll aber nicht das kleinste Zeitteilchen länger in der gefährdeten Hochstellung sich befinden als zur Abgabe des Schusses nötig ist. Was ihn festhält (einesteils Sperrklinken, hauptsächlich aber das Zusatzgewicht) mufs sofort, und zwar, der Sicherheit und Schnelligkeit wegen, ohne Zuthun der Bedienung, automatisch (z. B. durch denselben elektrischen Strom, der das Abfeuern besorgt) aufser Wirkung treten.

Wenn im letzten Augenblicke der Aufwärtsbewegung der kurze Hebel in Folge des Wälzens auf der Unterlage von 1,2 m auf 2 m sich verlängert hätte, so würde jetzt das statische Moment des Thurmes $2 \times 250 = 500$ t betragen, und da sich gleichzeitig der lange Hebelsarm von 4,8 m auf $6-2 = 4$ m verkürzt hat, so ist, damit die statischen Momente beider Hebelsarme jetzt auch wieder gleich sind, ein Gegengewicht von $\frac{500}{4} = 125$ t, also das Doppelte von demjenigen des Tiefstandes erforderlich. Es kann natürlich nicht davon die Rede sein, diese enorme Hintergewichtsvermehrung durch Menschenhände leisten zu lassen; es mufs ein Zusatzgewicht in Bereitschaft sein, das mit geringer Kraftanstrengung von der Bedienung in dem Augenblicke aufgebracht wird, wo Hoch! befohlen wird, und das sich von selbst auslöst, wenn es seine Schuldigkeit gethan hat. Das Aufsteigen erfolgt in verzögerter Schnelligkeit und das Pariren ist kein zu plötzliches; aber auch das Sinken — und das ist besonders vorteilhaft — erfolgt mit abnehmender Geschwindigkeit, weil dabei der Hebelsarm der Thurmseite sich durch sein Wälzen stetig verkürzt. Die Hebelverkürzung wirkt ebenso wie es eine Bremse thun würde, ist aber viel einfacher und zuverlässiger.

Die angeführten Zahlen sind wenig verläfslich, da sie aus einer

ziemlich oberflächlichen Skizze gefolgert sind*): aber so viel dürfte feststehen, dafs das Zusatzgewicht (oder der „accumulateur“) ein bedeutendes, und dafs es eine Komplikation der Thurm-Maschinerie ist**).

Die letzten Zeilen der „Antwort“ sind den belgischen und rumänischen Submissionen gewidmet, deren Verlauf dem Grusonwerk so nahe gegangen ist. Über die Belgische erfahren wir nichts Neues; es wird nochmals der Kontrast hervorgehoben, der zwischen den Gegnern in den Ansichten über Rücklauf und Laffeten-Gestaltung überhaupt bestünde. Dem Grusonwerk wird Schuld gegeben, dafs auf sein Betreiben die Verringerung des Rücklaufes in das belgische Programm aufgenommen worden sei, und beiläufig die Aufhebung jeglichen Rücklaufes eine Übertreibung genannt. Dann folgt:

„Dem gegenüber griff man in dem Programm der rumänischen Regierung auf die französischen Ideen bezüglich des Rücklaufes der Laffeten zurück, und gleichzeitig erkannte man die unbedingte Unabhängigkeit der Laffete von der Panzerung als notwendig an.“

Wenn dies sich wirklich so verhält, dann mufs bei der rumänischen Kriegsverwaltung und ihren artilleristischen und Ingenieur-Ratgebern ein Umschwung der Ansichten eingetreten sein. Die technische und geschäftliche Alleinherrschaft des Grusonwerk in der ersten Periode der rumänischen Panzer-Beschaffung war die Herrschaft der Gruson-Schumann-Gebilde, der „Panzerlaffete“ in ihren Applikationen auf die verschiedenen Geschützarten und Kaliber. Das Kaliber von 12 cm (der Kanone wie der Haubitze) war allerdings die Grenze über die, meines Wissens, mit dem „Cummersdorfer Prinzip“ das Grusonwerk auch später nicht hinausgegangen ist. Wären bei der zweiten Bestellung etwa Panzerthürme für die schwereren Kampfgeschütze in Frage gekommen, so liefse es sich — ohne Umschwung der Ansichten — erklären, wenn für diese das Programm direkt oder indirekt dem Panzerlaffeten-System abgesagt und der „unabhängigen“ Laffete den Vorzug gegeben hätte. Nur wäre das sicherlich kein Grund zur Entzweiung mit dem Grusonwerk gewesen, denn wie dasselbe, um dem belgischen Programm zu genügen, nach eigener Erklärung einen „neuen Tppus“ geschaffen hat, der ein „Mittelglied zwischen Panzerthurm und Panzerlaffete“ darstellt — von letzterer nur die feste Verbindung von Laffete und Panzer und Rücklauf-

---

*) Vergl. Mitteilungen etc. des k. u. k. technischen und administr. Militär-Komité 1893 Heft 3.

**) Für das laufende Etats-Jahr mit einem Kredit von $1^1/_2$ Mill. Francs für Panzerthurm-Beschaffung ausgestattet, hat das französische Kriegsministerium vergleichende Versuche anstellen lassen, bei denen unter 3 Systemen das von Galopin als das geeignetste befunden worden ist.

Aufhebung, von jenem den Rollenkranz ohne Mittelpivot — so wäre man in Buckau ohne Zweifel geschäftscoulant und weitherzig genug gewesen, den Manen Schumanns kein Opfer zu bringen, sondern einen reinen Panzerthurm ohne Schumann-Anklänge zu bauen, und die „Minimalscharten-Laffete C/84 oder sonst eine dergleichen, nötigenfalls auch eine gallischer Herkunft, hineinzusetzen. Gegenüber den Lieferungs-Bedingungen, dem panzertechnischen Programm — so führt die „Antwort“ weiter aus — waren die Bietungslustigen nur noch Herrn des maschinellen Details, und dafs da die Gebilde im Grofsen eine gewisse Familienähnlichkeit erlangen mufsten, leuchtet ein, ohne dafs jedoch der Eine oder der Andere ein Plagiat begangen hätte.

Hiergegen bemerkt v. Schütz: Das heifst die Schuld an den Nachahmungen auf die Verfasser der technischen Lieferungsbedingungen abwälzen. „Indessen Ähnlichkeiten zwischen Konstruktionen, wie ich sie an der Hand von Zeichnungen nachgewiesen habe, konnten nicht durch die Submissions-Bedingungen entstehen, wenn die Konstrukteure selbstständig gearbeitet hätten.“

Der Rollenkranz ohne Mittelpivot und die kugelkappenförmige Decke aus Walzeisen hat nun freilich Brialmont vorgeschrieben, und bei beiden Elementen sind notorisch, der Zeitfolge nach, die französischen Fabriken Nachtreter der deutschen gewesen und — mufsten es laut Programm sein, auch wenn sie nicht gewollt hätten. Freilich wollten sie auch; wie Mougin bewiesen hat, der, unaufgefordert, ohne vorliegende Submissionsbedingungen (aber wahrscheinlich in Hoffnung auf vorzulegende) seinen französischen Zylinder mit der deutschen Kappe vertauscht hat, sobald er sich auf dem Schiefsplatze von Cotroceni von deren Vorzügen überzeugt hatte.

Es wird so manches Patent genommen auf Erfindungen, die kein Anderer Lust verspürt nachzuahmen; aber kein Geschäftskundiger wird etwas Wertvolles unpatentirt lassen. Die Nachahmung patentgeschützten fremden Eigentums in einem Programm vorschreiben, wird selbstredend kein rechtskundiger Verdingender, geschweige denn eine Regierung; aber der Patentschutz ist eine Rechtsfrage, und in vielen Fällen streitig wie jede andere; die Grenze des geistigen Eigentums ist durchaus keine mathematische Linie, sie ist häufig genug ein ziemlich breiter, verwaschener Streifen, und derjenige, der sich benachteiligt glaubt, deutet sie anders, als der Grenznachbar, oder auch als der unbeteiligte Dritte.

Weiter heifst es in der Antwort: „In Belgien hat das Grusonwerk reichlich seinen Anteil erhalten. In Rumänien ist es gescheitert. Aber wen trifft die Schuld?“

„Wollen Sie sich erinnern, Monsieur, dafs Sie in dieser Sub-

mission sich nicht, wie wir, streng an das vorgeschriebene Programm binden zu müssen geglaubt haben, dafs Sie an Stelle der wohlweislich von der rumänischen Panzerkommission gefafsten ersten allgemeinen Entwürfe den Typus der Schumann-Thürme untergeschoben haben, der den generellen Forderungen des Konkurrenzausschreibens nicht entsprach!" „Allerdings haben Sie in der Folge einen gewöhnlichen Thurm-Typus angeboten, aber nur mit Widerstreben."

Das wäre eine bedeutungsvolle Erklärung und ein Fingerzeig; aber v. Schütz weist die Unterstellung sehr bestimmt ab: „Diese Behauptung ist unrichtig: das Grusonwerk hat selbstverständlich von vornherein (dies soll doch wohl soviel heifsen, wie in erster Linie, prinzipaliter) Konstruktionen angeboten, die dem Programm der rumänischen Kommission genau entsprachen. Aufser diesen (also eventualiter) hat es Parallelprojekte eingereicht, die ihm Vorzüge vor den programmgemäfsen zu haben schienen."

Das war nun freilich ein Verhalten, das möglicher Weise — wie die Menschennatur nun einmal ist — auf die Programmverfasser verstimmend, und wenn auch nicht ausschliefslich, so doch m i t bestimmend eingewirkt haben könnte!

„. . . . . endlich waren alle Ihre Preise um 10 bis 15 Prozent höher als die unsrigen."

Dies weist v. Schütz als „ebenfalls unrichtig" zurück. Ein Teil der Gebote sei sogar niedriger gewesen; allerdings auf Gegenstände, die nachher überhaupt nicht wirklich bestellt worden seien. Demnach waren teilweise Minderforderungen bedeutungslos. Wichtig ist folgende thatsächliche Mitteilung.

Unter den Gegenständen, auf die Angebote gemacht werden sollten, war auch die „versenkbare Panzerlaffete für eine 5,3 cm Schnellfeuer-Kanone, System Gruson-Schumann 1885."

Dieses System zeigt zwei Anordnungen, die ohne Widerrede in Buckau erfunden worden sind: erstens das hier genügend besprochene Gegengewicht in Hammerform; zweitens den flachen Zapfen.

Ich wiederhole mich ungern selbst, zumal bei einem Gegenstande, den ich so eingehend behandelt habe, wie den flachen Zapfen (vgl. Maxim. Schumann etc. S. 62 etc. und die Panzer-Fortifikation S. 74); aber zum Besten Solcher, die das noch nicht gelesen (oder wieder vergessen haben) gestatte ich mir in diesem Falle eine kurze Repetition. Schumanns erste „Panzerlaffete" stand auf einem k u r z e n Zapfen, auf dem sie sich zwar d r e h e n konnte, der sie aber nicht a u f r e c h t erhielt. Vor gänzlichem Umfallen war sein Schirm oder Pilz gesichert, weil er in einem wenig weiteren Brunnen stand. An dessen Rand sich anzulehnen und bei der Drehung an demselben zu schleifen,

konnte der kurze Zapfen ihn nicht hindern. Das Anlehnen war überhaupt nicht zu verhindern, das Schleifen und Gleiten konnte durch „Balance-Rollen oder -Kugeln“ in ein Rollen verwandelt werden. Dies war gleichbedeutend mit einer Versetzung des altbekannten (und später wieder aufgenommenen) Laufrollenkranzes vom unteren Saume des Drehthurmes an den Kuppelrand. Es war eine Verschlechterung, und der „hochgelegne Friktionsrollenkranz“ war die Partie honteuse der Schumann'schen Erfindung.

Mougin war in diesem Punkte klüger gewesen. Er hatte seinem Käfig die Form der Stocklaterne oder des Obst- und Gemüsefrauen Sonnen- und Regenschirmes gegeben, den diese Damen über sich und ihren Kram gebreitet in den Boden pflanzen. Statt in den Boden hatte Mougin den Stiel in eine genügend lange Tülle gesteckt. Er hatte aber doch den oberen Rollenkranz angewendet, wenn derselbe für ihn auch nicht wesentlich, sondern zusätzlich, sicherheitsvermehrend war.

Gruson war oder bei Gruson (man kennt den eigentlichen Vater nicht) war man noch klüger, erheblich klüger. Der Stiel erhielt einen nicht zu geringen Durchmesser, wurde genau horizontal abgeschnitten und auf einen gleichfalls genau horizontal abgeschnittenen festen Fufs gesetzt (auf dem er rotiren konnte). Das Gewicht des ganzen Schirmes oder Pilzes war so verteilt, dafs die durch den Schwerpunkt gelegte Lothrechte innerhalb der Berührungsfläche zwischen Stiel und Fufs fiel — selbst wenn der Schirm kippte und an den Vorpanzer fiel. Er that das natürlich bei jedem Schusse, aber er war zufolge der bezeichneten Schwerpunktslage ein Stehaufmännchen, und richtete sich sofort wieder gerade. Dies war das Columbus-Ei des flachen Zapfens.

Der Senkpanzer mit Gruson-Hammer und flachem Zapfen wurde überall, auch in Frankreich, patentirt. Ich habe die Patentschrift nicht gelesen, aber es ist nicht zu zweifeln, dafs Hammer und flacher Zapfen in den „Patent-Ansprüchen“ figuriren. Diese Konstruktion konnte nach dem Patentrechte nur das Grusonwerk liefern. Sollte wirklich diese Konstruktion, bestimmt bezeichnet, im rumänischen Programm verlangt worden sein, so ist anzunehmen, die Kommission habe ausdrücklich erklärt oder stillschweigend vorausgesetzt, ein etwaiger fremder Mindestfordernder werde sich wegen der patentgeschützten Teile mit dem Grusonwerk auseinander zu setzen haben; zur Patentverletzung aufgefordert kann die Kommission oder vielmehr die rumänische Regierung, die das Konkurrenzausschreiben erlassen hat, doch nicht haben!

Bei dem in Rede stehenden Senkpanzer haben, wie v. Schütz

erklärt, Schneider & Comp. (Creusot) das Grusonwerk um 7 Prozent unterboten. Dies mufs loco Fabrik zu verstehen sein, da hinzugefügt wird, durch die Differenz der Frachten Creusot-Bukarest gegen Magdeburg-Bukarest vermindere sich das Minder-Angebot auf 4 Prozent. Dann folgt wörtlich:

„Die Firma Schneider in Creusot offerirte eine Nachahmung der deutschen Konstruktion, welche sie aber bis dahin noch nicht ausgeführt hatte. Das Grusonwerk dagegen hatte von diesen Thürmen bereits annähernd 300 Stück geliefert und wufste daher genau, wie weit die Preise herabgesetzt werden können, ohne die Solidität der Konstruktion zu beeinträchtigen. Sollte nun, abgesehen von den Patentrechten — (das Grusonwerk zahlte an die Erben des Oberstlieutenant Schumann eine Abfindungssumme von 500 000 Mark) — die bei der Ausführung von 300 Panzerthürmen dieser Gattung und in zahlreichen Schiefsversuchen gewonnene praktische Erfahrung nicht einen Mehrpreis von 4 Prozent, der doch auch der Solidität der Ausführung zu gute gekommen wäre, gerechtfertigt haben?"

„Der Erfolg hat dies bereits bewiesen; die Versuche mit dem ersten Probethurm dieser Gattung, welchen die Firma Schneider-Creusot für die rumänische Regierung herstellte, sind erst jetzt zum Abschlufs gelangt, während das Grusonwerk heute die ganze Lieferung von 120 Stück bereits erledigt haben könnte. Hierzu kommt noch, dafs diese Thürme Gefahr laufen, sobald sie zur Ausführung gekommen sein werden, durch das Grusonwerk auf Grund seiner Patentrechte in Frankreich mit Beschlag belegt zu werden."

Die letzten Worte — auch im Originale gesperrt gedruckt — sind eine Drohung. Die genaueste Bekanntschaft des Grusonwerkes mit dem französischen Patentgesetz ist anzunehmen, selbstverständlich auch das Zutrauen zum französischen Patent-Richter, auch wenn der Kläger ein Deutscher und der Beklagte Franzose ist (was er doch wohl ist, obgleich er Schneider heifst). Da bleibt nichts Anderes übrig, als sich zu wundern, dafs ein Geschäftsmann so unvorsichtig gewesen ist oder so leichtblütig, es auf einen Prozefs ankommen zu lassen, statt — wie es ihm die rumänische Regierung doch wohl geraten oder es doch stillschweigend vorausgesetzt haben wird — sofort nach erlangtem Zuschlage mit dem Grusonwerk in Unterhandlung über Auffassung und Auslegung von dessen Patent-Ansprüchen zu treten. Hat nun Henry Schneider ein gutes Gewissen (dessen Berechtigung wir freilich nicht beurteilen können) oder ist er Sanguiniker — jedenfalls steht sein Name als dritter hinter A. de Montgolfier (St. Chamond) und L. Lévy (Chatillon-Commentry).

In der „Antwort", wie sie in Verdeutschung mit Gegenbemerkungen

Herr v. Schütz veröffentlicht hat, macht es Eindruck, dieses „Henry Schneider, Gérant de la Société des Etablissements de Creusot“ obenan auf Seite 13 zu erblicken, während in den letzten Zeilen am Fufse von Seite 12 ihm ein Prozefs angedroht, und die Beschlagnahme von 126 Senkpanzer-Plagiaten in Aussicht gestellt wird!

Soviel für jetzt vom deutsch-französischen Federkriege um den Panzerthurm. „Fortsetzung folgt“? Oder wird Henry Schneider um Frieden bitten, und Kriegsentschädigung zahlen?

XX.

Über das Gefechtsverhältnifs von Kavallerie gegen Infanterie und umgekehrt, nach den zuletzt gewonnenen Erfahrungen.

Von einem alten Reiteroffizier.

Ähnlich wie als Artillerist der General Prinz Hohenlohe in seinen bedeutsamen „Briefen über Kavallerie“ eine besondere Vorliebe für diese Waffe ausspricht, ebenso bekennt sich ein Kamerad der anderen Schwesterwaffe, der Herr Major Kunz, in seinem Buche „der Feldzug der ersten deutschen Armee im Norden und Nordwesten Frankreichs 1870/71“ zu der bestimmten Ansicht, dafs man trotz der Vervollkommnung der modernen Feuerwaffen in Zukunft von der deutschen Kavallerie glänzende Thaten erwarten dürfe. —

Solche Zugeständnisse und Erwartungen aus der Feder so bekannter Militärschriftsteller der anderen Waffen sind für den Kavalleristen Erscheinungen, die vor dem französischen Kriege kaum denkbar waren.

Artillerist wie Infanterist setzen überzeugend die wunden Punkte der heutigen Schlachten, die von grofsen Volksheeren geschlagen werden, in denen sehr oft der Trieb der Selbsterhaltung viel stärker sei als Pflichtgefühl und Vaterlandsliebe, aus einander. —

In den Zeiten der Gefechtskrisis hätten während der neueren Schlachten und Gefechte Infanterie wie Artillerie für den Augenblick viel wichtigere Objekte als die hinten sich bewegende Kavallerie; diese habe darum nicht nötig, dann die Entfernung aus dem Feuer-

bereich der anderen feindlichen Waffen innezuhalten. Kurz die Gelegenheit zum Handeln der Kavallerie zeige sich öfters, wenn auch — bedingt durch die mitunter unüberwindlichen Hindernisse des Geländes — vielfach nur in kleineren Verbänden. —

Der Herr Major Kunz hat sich der grofsen Mühe unterzogen, die Thätigkeit der deutschen Reiterei auf dem nördlichen und nordwestlichen Kriegstheater Frankreichs während des Jahres 1870/71 besonders zusammen zu stellen und einer Besprechung zu unterziehen. — Er kommt zu dem Schlusse, dafs von 16 Attacken der deutschen Kavallerie während des Zeitraumes vom Oktober bis zum Schlufs dieses Feldzuges nur eine vollkommen gescheitert sei, drei wären mifslungen, nachdem sie erst jedesmal einen recht hübschen Anfangs-Erfolg erzielt hätten, zwölf seien vollständig gelungen, zweimal sogar wäre ein glänzender Umschwung in der Gefechtslage durch die Attacken erreicht worden. — Aufserdem hätten zweimal gröfsere Kavalleriemassen mit Aussicht auf Erfolg attackiren können. —

Es dürfte von Interesse sein, auch vom kavalleristischen Standpunkte diese verschiedenen Attacken einer kurzen Beleuchtung zu unterziehen, um im Anschlufs der Aufgabe festzustellen, welche Ursachen zu den Mifserfolgen resp. Erfolgen der Kavallerie beigetragen.

Die Mifserfolge der Kavallerie werden sich im Wesentlichen darauf zurückführen lassen, welche Fehler diese gemacht, oder ob die Schwächen, welche derselben, vermöge ihrer Organisation — beispielsweise bei Entwicklung aus dem Defilee — innewohnen, von Seiten der feindlichen Infanterie geschickt zu deren Nutzen verwandt worden. —

Anderseits werden die Erfolge der Kavallerie sich meist durch die Fehler erklären, welche die feindliche Infanterie begangen oder ob die schwachen Momente derselben von der Kavallerie richtig und rechtzeitig erkannt und ausgenutzt worden.

Die einzige „gescheiterte“ Attacke fand am 4. Januar 1871 statt, als 7 Züge Kürassier-Regiments Nr. 8 in der Nähe von Sapignies auf ein französisches Marschjägerbataillon, welches völlig intakt war, stiefsen und in Folge Befehls ihres Regiments-Kommandeurs dasselbe attackirten. — Drei Züge unter Rittmeister v. Marées ritten zur Attacke an, während die andere Eskadron gegen den Rücken des Feindes vorzugehen suchte. Die französischen Jäger liefsen die drei Züge auf 80 Meter heranstürmen, empfingen sie dann mit einem vernichtenden Feuer und obwohl einzelne Reiter in das Karree eindrangen, konnte doch kein Erfolg erzielt werden, zumal die zweite

Eskadron wegen eines nicht zu überwinden Hohlweges garnicht zur Attacke gelangen konnte. — Die drei Züge Kürassiere wurden fast völlig vernichtet; 2 Offiziere, darunter der Führer tödtlich getroffen, 29 Mann, 73 Pferde waren der Verlust.

Bei voller Anerkennung der todesmutig anstürmenden Kürassiere, deren Verdienst noch besonders dadurch erhöht wurde, dafs dieselben trotz der schweren Verluste dem Feind doch noch 8 Kilometer weit folgten, mufs die Attacke nach dem oben Gesagten doch als ein unbedingter Fehler angesehen werden! —

Sie lief nicht allein den bekannten Instruktionen des grofsen Königs zuwider, intakte Infanterie nicht anzugreifen, sondern widersprach auch den von Napoleon I. als richtig aufgestellten Grundsätzen, die dahin lauteten, dafs die Reiter sich nur auf den Feind stürzen und dort Schrecken und Verwirrung verbreiten sollten, wenn die feindliche Infanterie weiche, oder wenn dieselbe in der Front beschäftigt sei, dann solle sie von der Flanke aus angegriffen werden. — Auch Erzherzog Karl betonte besonders, dafs der Zustand der zu bekämpfenden Infanterie das Mafs des zu Untermehmenden bestimme; dann solle aber wie ein Blitz in die feindlichen Schaaren hineingefahren werden! —

Wie oft gegen diese ewig geltenden Gesetze verstofsen worden, zeigen die verschiedensten Beispiele der älteren und neueren Kriegsgeschichte, so u. a. die fruchtlosen Attacken König Murat's 1812 zwischen Smolensk und Krasnoy auf intakte Infanterie, trotzdem er doch reitende Artillerie zur Verfügung hatte; auch die verschiedenen Attacken der Hannoverschen Garde du Korps und Garde-Kürassiere in der Schlacht von Langensalza 1866 auf die Kolonnen von Rosenberg und des Barres gehören hierher; in diesem Falle hatte die reitende Artillerie nicht rechtzeitig folgen können. —

Bei dem Eingreifen der anderen Eskadron der Kürassiere Nr. 8 bei Sapignies trat das derselben so ungünstige Gelände besonders in den Vordergrund; hier in einem Offensivgefecht war dasselbe schwer vorher zu beurteilen resp. zu erforschen; es kann darum hier auch nicht als ein Fehler angesehen werden, dafs der Hohlweg nicht rechtzeitig erkannt wurde, vielmehr mufs dieser Umstand zu den der Kavallerie eigentümlich schwachen Momenten gezählt werden. — Die ungünstige Beschaffenheit des Geländes, wie der Steinbruch, welcher der französischen Kavallerie-Division Margueritte bei Sedan 1870 so verhängnifsvoll wurde, wird die Attacken der Kavallerie öfters geradezu unmöglich machen. Sind diese aber einmal unternommen, so können die übelsten Folgen meist auch nicht ausbleiben. — In der Schlacht bei Minden 1759 wurde die französische Kavallerie sogar von der englischen Infanterie mit dem Bajonnet attackirt; doch werden hier

wohl noch andere Verhältnisse mitgesprochen haben, so u. a. der Umstand, dafs die französische Kavallerie sich im Zentrum der Aufstellung befand, ihr daher die Freiheit der Bewegung gefehlt haben wird. —

Nach Klarlegung aller dieser Verhältnisse mufste daher die Attacke der 7 Züge Kürassiere Nr. 8 bei Sapignies unterbleiben, denn die vermutlichen Erfolge hätten die Verluste kaum aufzuwiegen vermocht, zumal jede Verbindung mit den anderen Waffen, welche erstere sich bekanntermafsen unter Umständen in ihren Erfolgen — als Zahlen hingestellt — multipliziren können, ausgeschlossen war. — Nicht einmal mit Karabinern war diese Kavallerie ausgerüstet; sie war unter diesen spontanen Verhältnissen — in ihrer schwerfälligen Bekleidung mit Kürafs und Mantel und hohen Stiefeln, bewaffnet nur mit Pallasch und Pistole, — völlig wehrlos der intakten feindlichen Infanterie gegenüber, denn sie konnte mit ihren Pistolen nicht einmal solche Erfolge erringen, wie ihrer Zeit die hannoverschen Estorff-Husaren, die während des siebenjährigen Krieges mehrere Male intakte feindliche Infanterie durch abgesessene Mannschaften mittelst des Karabiners beschiefsen liefsen und dann mit Erfolg attackirten. —

Eine Zuteilung reitender Artillerie, wenn auch nur zweier Geschütze, zu den beiden Eskadrons, scheint unter diesen Verhältnissen geradezu geboten gewesen. —

Nicht mit Unrecht wird daher in dem erwähnten Buche gesagt, „dafs wir 1870/71, was kavalleristische Führung anbetraf, noch in den Kinderschuhen gesteckt hätten“. — Der Faden der Überlieferung darin war abgerissen; mit dem Niederbruche unseres Vaterlandes im Jahre 1806 war auch unsere herrliche Kavallerie der fridericianischen Zeit verschwunden. — Unter Zuteilung zweier Geschütze hätte aus dem gänzlich gescheiterten Angriffe leicht ein völlig geglückter gegenüber den lose zusammengefügten feindlichen Massen werden können, zumal wenn die beiden Eskadrons mit den Geschützen geschickt die Rückzugslinie des Feindes bedroht, demselben mittelst Granaten tüchtig Verluste beigebracht und dann attackirt hätten; ein geradezu glänzender Erfolg wäre dann garnicht ausgeschlossen gewesen. —

So aber wurde die Attacke durch den Fehler, dafs dieselbe auf völlig intakte Infanterie unternommen wurde, in Verbindung mit den Schwierigkeiten des Geländes eine vollkommen gescheiterte. —

Die drei vom Herrn Major Kunz als „mifslungene“ Kavallerie-Angriffe der deutschen Nord-Armee 1870/71 bezeichneten Attacken waren folgende:

1. Gefecht bei Beaumont le Roger am 11. Dezember 1870. Eine Schwadron Dragoner Nr. 1 zersprengte einen Trupp französischer

Infanterie im freien Felde, geriet aber bei dieser Gelegenheit in so heftiges Gewehrfeuer anderer französischer Infanterie, welche einige Dörfer besetzt hatte, dafs sie unter einem Verluste von 1 Offizier, 16 Mann und 35 Pferden das Feld räumen mufste.

2. Gefecht bei Trefcon, den 18. Januar 1871. Fünf Züge Husaren Nr. 7, etwa 125 Säbel stark, attackirten eine französische Wagenkolonne und ihre Bedeckung, ritten sie nieder, machten mehr als 100 Gefangene, mufsten aber in Folge des Schnellfeuers eines frischen französischen Bataillons das Feld räumen, ohne ihre Beute in Sicherheit bringen zu können. — Verlust der Husaren Nr. 7: 16 Mann, 35 Pferde.

3. Gefecht bei Soyécourt, den 18. Januar 1871. Zwei Schwadronen Ulanen Nr. 14 attackirten ein französisches Mobilgardenbataillon, welches in unregelmäfsigen Haufen aus Soyécourt abzog. Der erste Trupp wurde auseinander gesprengt, der zweite stärkere Trupp wies die Ulanen durch Schnellfeuer ab. — Verlust der Ulanen Nr. 14: 4 Offiziere, 6 Mann, 17 Pferde.

Wenn auch in allen diesen drei Fällen die feindliche Infanterie meist nur lose zusammengefügt war, wenn auch die Kavallerie Gelegenheit fand, dieselbe im freien Felde, öfters noch für letztere in glücklichem Gefecht zu überraschen, wenn auch stets ganz günstige Anfangsresultate erzielt worden, — so wurden die Attacken in allen drei Fällen doch stets mit unzureichenden Mitteln unternommen; man war immer genötigt gewesen, gleich die ganzen Kräfte einsetzen zu müssen, hatte nicht noch Mittel, die zweiten auftretenden Infanterie-Abteilungen wenigsten beschäftigen zu können.

Wenn man erwägt, dafs die drei Angriffe der Kavallerie 5 Offiziere, 38 Mann, 85 Pferde kosteten, dafs die Erfolge trotzdem gleich Null waren, so mufs man zu der Schlufsfolgerung kommen, dafs auch diese Angriffe besser unterblieben wären, so lange nicht andere Mittel zur Hand waren, die errungenen Erfolge zu sichern. — Bei dergleichen kleinen Handstreichen, wie die der Dragoner Nr. 1 und Husaren Nr. 7 wird man natürlich wagen müssen und auch auf Mifserfolge gefafst sein müssen, anders steht es jedoch bei dem Einsetzen der beiden Eskadrons Ulanen Nr. 14 bei Soyécourt.

In diesem Gefecht standen der kombinirten Division des I. Armeekorps unter General-Major Memerty sieben Eskadrons und $^2/_3$ reitende Batterie zur Verfügung; später erschienen noch 7 Eskadrons der Kavallerie-Brigade Graf Dohna. — Der Herr Major Kunz meint daher wohl mit Recht, dafs man durch Granaten die feindlichen Massen der Mobilen hätte erst gehörig bearbeiten sollen und dann die gesammte Kavallerie — jedenfalls 7 Eskadrons — in mehreren Treffen auf sie loslassen. — Durch rechtzeitiges Erkennen und Be-

nutzen der zu erwartenden Gefechtskrisis von Seiten der höheren Kavallerie-Führung hätte aus dem mifslungenen Angriff voraussichtlich dann ein geglückter werden können. — So aber standen keinenfalls die Verluste (allein 4 Offiziere) im Einklange mit den Erfolgen! —

Wir haben gesehen, dafs die Attacken auf intakte Infanterie scheiterten, dafs die, welche mit unzureichenden Mitteln unternommen wurden, mifsglückten und haben beide Ursachen als Fehler bezeichnen müssen, gleichzeitig haben wir die Schwierigkeiten des Geländes in einem für die Kavallerie offensiven Gefecht als derselben eigentümliche schwache Momente bezeichnet. — Es wird aber noch andere Fehler und Schwächen der Kavallerie geben, die ein Scheitern resp. Mifslingen der Kavallerie-Attacken bedingen; gerade in der Verbindung mehrerer derselben wird vielfach die Ursache der verschiedenen unglücklichen Kavallerie-Angriffe zu suchen sein.

Durch einzelne Beispiele aus früheren Kriegen soll in der Folge versucht werden, die übrigen Fehler und schwachen Momente der Kavallerie, die verunglückte Angriffe derselben bedingten, klarzulegen.

Vielleicht wird es dadurch — in Verbindung mit der späteren Aufzählung der von der Infanterie begangenen Fehler und deren Schwächen — möglich zu beweisen, dafs das Handeln der Kavallerie nach ganz bestimmten Gesetzen zu geschehen hat und dafs diese Gesetze auch in den letzten Feldzügen sich im Wesentlichen als feststehend und zutreffend erwiesen haben.

Aufser den Fällen, in denen die Kavallerie intakte Infanterie angreift und sie mit unzureichenden Mitteln die Attacke unternimmt, mufs es als unbedingter Fehler angesehen werden, wenn die Kavallerie die feindliche Infanterie angreift, ohne vorher die feindliche Kavallerie aus dem Felde geschlagen zu haben oder ohne genügenden Flankenschutz ihren Auftrag auszuführen. — Bei Dennewitz 1813 reiten polnische Ulanen im ersten Anlauf Tauenzien's Infanterie völlig über den Haufen, werden jedoch alsbald von den ostpreufsischen Ulanen und Prinz Wilhelm Dragonern gänzlich in die Flucht geschlagen. — Bei Königgrätz greift die Kavallerie-Brigade Graf Gröben (12. Husaren und 3. Dragoner) abziehende feindliche Infanterie und Artillerie erfolgreich an, hat aber — durch unglückliche Umstände veranlafst — keine Kavallerie als Flankenschutz hinter sich, um sich der feindlichen Kavallerie erwehren zu können. — Auch die Attacke der Brigade Bredow aus der Schlacht von Mars la Tour wird im Wesentlichen hierher gehören, denn, wenn auch diese Brigade aus vollem Bewufstsein geopfert wurde, um der eigenen Infanterie Luft zu schaffen, so würden voraussichtlich doch die sechs schwachen preufsischen Schwadronen Herren des Schlachtfeldes ge-

blieben sein, hätte durch genügenden Flankenschutz das zache Eingreifen der feindlichen Kavallerie, die bereits am Morgen in voller Flucht gewesen, verhindert werden können. —

Spaltet sich die Kavallerie vor der feindlichen Infanteriestellung, jagt sie längs der Feuerlinie derselben entlang, so mufs dies auch als ein Fehler angesehen werden, denn nicht allein, dafs die Verluste der Kavallerie dadurch bedeutend erhöht werden, auch die feindliche Infanterie kommt wieder zu sich und gewinnt abermals ihre Widerstandskraft. — Die Vergeblichkeit der oftmaligen Attacken französischer Kavallerie bei Etoges 1814 gegenüber dem nach verlustreichem Gefecht im Rückzuge befindlichen Füsilier-Bat. des 7. Infanterie-Regiments hatten hierin ihren Grund. —

Das Bestreben, überall Kavallerie haben zu wollen, und dadurch als notwendige Folge die Zersplitterung derselben, ist freilich teilweise bereits berührt und als Fehler bezeichnet; — es bedarf jedoch noch besonders hervorgehoben zu werden, dafs es auch als Fehler zu bezeichnen ist, wenn die Kavallerie nicht im Stande ist, bei der erschütterten feindlichen Infanterie durch nachfolgende Treffen Nachmahd halten zu können. — Der Angriff der russischen Kavallerie bei Balaclawa 1854 gegenüber dem englischen 93. Infanterie Regiment in seiner zweigliedrigen Stellung würde zweifellos Erfolg gehabt haben, wäre demselben ein zweites resp. drittes und viertes Treffen gefolgt. — Dafs jetzt übrigens die zweigliedrige Stellung der Infanterie nicht mehr als eine Ursache ihrer Mifserfolge, vielmehr als ein Mittel, die gröfstmöglichste Feuerwirkung gegenüber der Kavallerie auszunutzen, anzusehen ist, — sei, als bekannt genug, hier nur nebenbei bemerkt. — Verschiedene Beispiele der letzten Schlachten beweisen dies zur Genüge, so der Widerstand der in Linie aufgestellten beiden Kompagnien des Inf.-Rgts. Nr. 52 unter Hauptmann Hildebrandt bei Mars la Tour gegenüber dem französischen Garde-Kürassier-Regiment. — Ebenso das Füsilier-Bat. des Inf.-Rgt. Nr. 27 bei Mousson gegenüber einem französ. Kürassier-Regiment. — Mangelhaftes Erforschen des Geländes in Gefechten, die vorher zu beurteilen, zumal in Defensivschlachten etc. mufs endlich auch als ein grober Fehler der Kavallerie bezeichnet werden. — Bei den heutigen Kulturen aller Art, die den Boden bedecken und die ein günstiges Attackenfeld für grofse Kavalleriemassen immer seltener werden lassen, wird es umsomehr geboten sein, ein besonderes Augenmerk auf sorgfältiges Erforschen resp. Vorbereiten des mutmafslichen Attackenfeldes mit seinen Annäherungswegen zu richten. — Die 4. Kürassiere erlitten bei Miloslaw 1848 ihre hauptsächlichsten Verluste dadurch, dafs sie gegen eine mit polnischer Infanterie besetzten Waldlisière attackiren mufsten. —

Unter den Blöfsen, den schwachen Momenten, die der Kavallerie vermöge ihrer Zusammensetzung, ihrer Waffenwirkung eigentümlich sind, wird für dieselbe der Moment der Entwicklung, des Aufmarsches — im Gegensatze zu dem der anderen Waffen, deren Teten doch immer schon von der Feuerwaffe Gebrauch machen können, der gefährlichste sein. — Selbst schon durch im Defilee mifsverstandene Signale oder einzelne Schüsse sind ganze Kavallerie-Abteilungen zu einem meilenweiten Zürückgehn veranlafst worden. — Daher rasches Entwickeln aus dem Defilee, möglichste Auswahl resp. Herstellung mehrerer Annäherungswege ein wesentlicher Moment! — Die erste Reserve-Kavallerie-Division der Österreicher erhielt bei Langenhof (Königgrätz), während sie selbst noch in Brigade- und Doppel-Kolonne formirt war, durch preufsische Infanterie ein derartiges Feuer, dafs, als sie später attackirte, sie trotz Unterstützung von Seiten ihrer Artillerie, doch nach bedeutenden Verlusten sich zurückziehen mufste. —

Ehe zu den völlig gelungenen Kavallerie-Angriffen übergegangen wird, möge hier mit einigen Worten noch der unterlassenen Kavallerieangriffe, die in dem erwähnten Buche angeführt, gedacht sein.

Es wird vermifst das thätige Eingreifen der 14 Eskadrons der 3. Kavallerie-Division bei St. Quentin, ebenso die Einwirkung der Kavallerie-Brigade Graf Gröben bei Bapaume und der 12. Kavallerie-Division im Rücken der feindlichen Aufstellung bei St. Quentin. — Dafs beide letztere Unterlassungen ihren Grund in der mangelnden Ausrüstung der Kavallerie mit Schufswaffen gehabt, wird übrigens noch besonders hervorgehoben. — Derartige Unterlassungen bieten ebenso wie die in den neueren Schlachten — fast lediglich nur zur Entlastung der eigenen Infanterie — vorgekommene Verwendung gröfserer Kavallerie-Masen ein beredtes Zeugnifs des Abweichens der heutigen Kavallerie-Führung von der des vorigen Jahrhunderts. —

Ähnlich wie der grofse König, entgegen seinen sonstigen Grundsätzen, seine Kavallerie bei Kunersdorf zur Entlastung der eigenen Infanterie einsetzte, was die Ursache des Verlustes der Schlacht wurde, — fand in den letzten Feldzügen eine Verwendung gröfserer Kavalleriemassen fast stets ohne Berücksichtigung und Ausnutzung des augenblicklichen Zustandes der feindlichen Infanterie, nur zur Wiederherstellung des Gefechtes, zur Deckung des Rückzuges oder zur Wahrung der Waffenehre statt. — So u. a. das Einsetzen der beiden Reserve-Kavallerie-Divisionen der Österreicher bei Königgrätz, der französischen Kürassier-Division Bonnemains bei

Wörth, der französischen Garde-Kürassiere bei Rezonville, der preufsischen Brigade Bredow bei Vionville, der 1. Garde-Dragoner bei Mars la Tour, wie der französischen Kav.-Division Margueritte bei Sedan. —

In den ungünstigen Gefechtsphasen dieser Schlachten wird fast bei allen diesen Fällen, in dem Verlangen nach Kavallerie, diese ohne Berücksichtigung und Ausnutzung der Fehler und Schwächen der feindlichen Infanterie, entweder in äufserst ungünstigem Terrain oder mit unzureichenden Mitteln, meist in grofser Eile, endlich auch gegen völlig intakte Infanterie gebraucht. — Meist wurde das „wann“, „wo“ und „wie“ der Angriffe, weil Not am Mann war, von Seiten des Höchstkommandirenden in dem Gefühl, bewufst Opfer zu bringen, selbst angeordnet, beruhte fast nie auf persönlicher Initiative des Kavallerieführers.

Den bereits erwähnten Grundsätzen der Heroen in Verwertung der Kavallerie, unseres grofsen Königs, eines Napoleon I., eines Erzherzog Karl lief diese Art der heutigen Verwendung vollkommen zuwider. — Man mufs daher auch hierin wieder dem Ausspruche zustimmen, dafs unsere Kavallerie-Führung 1870/71 noch in den Kinderschuhen gesteckt habe. —

Doch mit diesen Äufserungen soll wahrlich nicht der Stab über die tapferen Reiterschaaren gebrechen sein! — Fehler machen Alle, die gröfsten Meister, die beste Truppe; es kommt nur darauf an, dafs man daraus lernt, denn Stillstand ist Rückgang! — Kaehler Pascha's Ausspruch in seiner Schrift „Betrachtungen über die Formation, Verwendung und Leistungen der Reiterei“ S. 33 möchte daher auch hierher passen: „dafs dieser Stillstand bei uns nicht eintrete, wir nicht auf den Lorbeeren von 1870/71 uns einer schädlichen Ruhe hingeben, sondern weiterstreben, Vollkommeneres zu erreichen . . . war der Zweck dieser Zeilen!“ —

Am Schlufs dieser Betrachtung über die Fehler und Unterlassungen der Reiterei mögen noch die bekannten Worte des Erzherzog Karl hier Platz finden, da sie in wenigen Zeilen die Ursachen der mangelnden resp. nicht richtigen Verwendung der Kavallerie wiedergeben und damit auch am Kürzesten die Verhältnisse klar legen, unter denen die Infanterie Vorteile über die Kavallerie haben wird. „Mehr als einmal sah ich Kavallerie schöne und glänzende Erfolge erringen, öfter aber noch sah ich sie mifsbraucht oder garnicht verwendet, weil entweder ihrem Führer jener Falkenblick fehlte, der mit Blitzesschnelle den günstigen Augenblick erspäht und ergreift, oder weil sie ursprünglich falsch verteilt, schlecht aufgestellt war und man sie also nicht zur Hand hatte, wenn man

sie brauchte, vorzüglich aber, weil man sie zersplitterte, überall Kavallerie haben wollte und dadurch dem Riesen die Kraft raubte.“ —

Zu den „vollständig gelungenen Angriffen der Kavallerie“ und zu denen, „die einen glänzenden Umschwung in der Gefechtslage“ während des Feldzuges der deutschen Nord-Armee 1870/71 hervorriefen, übergehend, so wird, wie schon anfänglich erwähnt, der Grund hierfür im Wesentlichen sowohl in den Fehlern zu suchen sein, welche die feindliche Infanterie ihrerseits gemacht, als auch in den Schwächen, welche derselben vermöge ihrer Zusammensetzung, ihrer Gliederung innewohnen.

Gleich von vornherein möchte hervorgehoben werden, dafs von den 12 Attacken, welche der deutschen Kavallerie auf diesem Kriegstheater vollständig gelangen, allein fünf auf die Schlacht von St. Quentin fallen, also in den Schlufs des ganzen Feldzuges und dafs eine dieser — selbst mit fünf Reserve-Eskadrons ausgeführt — einen vollständigen Umschwung der Gefechtslage hervorrief. Gerade diese Umstände rechtfertigen die Ansicht, dafs man in der Führung und Verwendung der Kavallerie, was ja auch natürlich, durch den Krieg bereits gelernt hatte, und dafs die dort gesammelten Erfahrungen in Verbindung mit anderen Veränderungen und Verbesserungen unserer Kavallerie für einen künftigen Krieg zu den schönsten Erwartungen berechtigen. —

Während bei Beginn des Feldzuges in der Schlacht von Mars la Tour die deutsche Kavallerie Gelegenheit findet, fünf bis sechs Attacken in gröfseren Verbänden auszuführen und als Erfolge höchstens nur einen Stillstand des gegnerischen Vorgehens zu erreichen im Stande ist, wie die Angriffe der Brigade Bredow, der 1. Garde-Dragoner, so reitet hier bei St. Quentin die deutsche Kavallerie mehrfach Schützenlinien mit Erfolg nieder, macht im Verhältnifs zu ihrer eigenen Stärke zahlreiche Gefangene und weifs selbst durch fünf Reserve-Eskadrons aus einem augenblicklich defensiven Gefecht ein offensives, was schliefslich zu einem vollständigen Siege der Deutschen und einer regellosen Flucht der Franzosen wird, zu gestalten.

Von Interesse dürfte es sein zu bemerken, dafs der Führer der fünf Reserve-Eskadrons bei St. Quentin, der General von Strantz, mit seinem Adjutanten, dem jetzigen Oberst v. Gossler, Chef der Central-Abteilung des grofsen Generalstabes der Armee, bis etwa 18. August 1870 der 5. Kavallerie-Division, die doch in hervorragender Weise bei Mars la Tour beteiligt war, attachirt gewesen. — Die von ihm bei Mars la Tour gesammelten Erfahrungen über Unterlassungen, oder Zersplitterung aus nicht richtiger, nicht rechtzeitiger Verwendung der Kavallerie dürften hier bei St. Quentin bereits gute Früchte getragen haben! —

Aufser den beiden Fällen, in denen es der Kavallerie gelang, einen vollständigen Umschwung in der Gefechtslage hervorzubringen und die einer späteren Besprechung unterzogen werden sollen, kommen fünf Fälle vor, wo die Kavallerie in der Stärke unter einer Eskadron zur vollständig gelungenen Attacke gelangt. Gerade diese fallen durch ihre Erfolge, im Verhältnifs zu ihrer geringen Stärke, besonders auf. — Der eine Fall davon, die Attacke dreier Züge Husaren Nr. 7 unter Rittmeister Rudolphi, ist die einzige Gelegenheit, bei der man französischer Kavallerie gegenüber tritt; von 60 feindlichen Dragonern werden dabei 30 zusammengehauen; die Husaren haben einen Verlust von 2 Offizieren, 5 Mann und 10 Pferden. —

Zweimal, in der Schlacht an der Hallue am 23. Dezember 1870 und bei St. Quentin, werden feindliche Schützenlinien von der Flanke her völlig aufgerollt, und selbst nur von einem Zuge Husaren Nr. 7 50 feindliche Schützen gefangen genommen. Im Wesentlichen werden diese Erfolge dadurch erzielt, dafs man die feindliche Infanterie von der Flanke aus angreift, während sie in der Front beschäftigt ist.

In dem Gefecht bei Robert le Diable (Rougemontier) am 4. Januar 1871 erreicht das gute Zusammenwirken, die treue Waffenbrüderschaft der drei Waffen unter einander, mit anderen Worten also der gute taktische Verband der Truppen einen glänzenden Erfolg. — Bei Mondschein um 6 Uhr Abends, bei Schnee und Eis und 10 Grad Kälte geht Hauptmann Preinitzer mit einer teils auf Wagen gesetzten Kompagnie Infanterie-Regiments Nr. 3, einer halben Eskadron Dragoner Nr. 1 und zwei Geschützen sowie einer grofsen Anzahl Spielleuten zur Verfolgung des Feindes vor. — Unter Schnellfeuer der Infanterie und Artillerie, Blasen aller Trompeter und Hornisten, Salven des Soutienszuges und schliefslich einer Attacke der Dragoner gelingt der gut vorbereitete Überfall vollkommen. — Den Mobilisés werden unter Niedermachung der Bedienungsmannschaft zwei Zwölfpfünder und ein Munitionswagen abgenommen und artet die Flucht der Franzosen derartig aus, dafs sie bis Pont-Audemer, selbst bis Honfleur und Pont l'Evêque laufen. — Hierbei wird man unwillkürlich an die „Heurichs" des York'schen Korps aus den Befreiungskriegen erinnert; bekanntlich spielten die Litthauischen Dragoner unter dem „tollen" Platen eine grofse Rolle dabei. —

Der Fehler des sich Überraschen lassen's in Verbindung mit dem bei der feindlichen Infanterie zu Tage tretenden Patronenmangel brachten einer Handvoll Husaren glänzende Erfolge ein. — Ein Offizier, Lieutenant Biermann, und 12 Mann des Husaren-Rgts. Nr. 9 überraschten am 29. December 70 im Dorfe Souchez ein ganzes

Bataillon, das 4. Bat. Mobilisés du Pas de Calais, welches mitten im Kriege vor dem Feinde ohne Patronen marschirte; — 8 Offiziere, 173 Mann wurden von diesen wenigen Reitern gefangen genommen. — Die Berechnung, dafs ein Infanterist es mit 3 Reitern aufnehmen könne, wird dadurch hinfällig und reiht sich dieser Fall würdig an die Beispiele, welche die Blücherhusaren der Nachwelt aus der Rheincampagne hinterlassen haben. —

Wie leicht übrigens Munitionsmangel sowohl bei der Infanterie wie Artillerie eintreten kann, davon giebt es im letzten Feldzuge genugsam Beispiele und werden sich diese seit der Einführung des Magazingewehrs voraussichtlich noch mehren. — Dieser Factor von der Kavallerie richtig erkannt, kann derselben leicht die glänzendsten Erfolge bringen, zumal bei deren heutiger Bewaffnung. —

Die fünf vollständig gelungenen Attacken, welche die Kavallerie in Stärke einer Eskadron unternahm, hatten meist als Ursache ihres Erfolges den Umstand, dafs die feindliche Infanterie sich nach verlustreichem Gefecht in der Bewegung angreifen liefs und vielfach, wie die Mobilisés, eine geringe Widerstandsfähigkeit besafsen. Diese fünf Attacken waren nach dem gedachten Buche folgende:

1. Gefecht von Montdidier am 17. Oktober 1870. Etwa 350 Mann Mobilgarden des 2. Bataillons du Gard zogen schon nach wenigen Granatschüssen ab, wurden von der 2. Eskadron sächsischen Gardereiter-Regiments eingeholt, von vorn und von hinten angefallen und verloren 4 Offiziere, 171 Mann unverwundete Gefangene. — Die Schwadron erlitt keine Verluste. —

2. Zwei Schwadronen Husaren-Rgts. Nr. 9, in Folge von Entsendungen nur wenig mehr als 120 Säbel stark, attackirten etwa 200 Mann französischer Mobilgarden und Jäger bei Hébécourt, welche völlig zersprengt bezw. niedergehauen wurden. — Verlust der Husaren: 2 Offiiziere, 13 Mann, 24 Pferde.

3. Gefecht bei Buchy den 4. December 70. Eine Schwadron Husaren Nr. 7 zersprengte einen Trupp französischer Infanterie, machte etwa 20 Gefangene und erlitt selbst keine Verluste.

4. Schlacht bei St. Quentin am 19. Januar 71. Eine Schwadron Garde-Husaren überritt bei Grand Seraucourt eine schwache Infanterie-Abteilung der französischen Brigade Gislain. — Verlust der Husaren: 4 Mann und 4 Pferde. —

5. Schlacht bei St. Quentin den 19. Januar 71. Eine Schwadron Ulanen Nr. 7 zersprengte bei Vermand französische Infanterie und nahm etwa 100 Gefangene. — Verluste der Ulanen: 7 Mann, 13 Pferde.

Fast durchgängig fanden diese Zusammenstöfse in für die Kavallerie geltenden Offensivgefechten statt; — die feindliche Infanterie war meist bereits im Abziehen begriffen. — Bei der Kavallerie konnte in Folge deren Vorgehens ein Zusammenwirken mit den anderen Waffen nicht stattfinden; darin mag wohl die Ursache zu suchen sein, dafs die Einwirkung der Attacken, zumal bei der geringen Stärke derselben, vielfach nicht grofs war. — Obwohl öfter zahlreiche Gefangene gemacht wurden, so waren die Gefechte fast in allen Fällen doch bereits zu Gunsten der Deutschen schon entschieden gewesen; sie wurden nur durch die Kavallerie noch günstig ausgebeutet. —

Anders verhält es sich mit den beiden Attacken, die einen glänzenden Umschwung der Gefechtslage hervorriefen. —

1. In dem Gefecht bei Sapignies am 2. Januar 71 entwickelt sich gegenüber 10 Kompagnien Infanterie-Regiments Nr. 28 (Regts.-Kommandeur Oberst v. Rosenzweig), 10 Geschützen nebst zwei Zügen Königshusaren-Regiments Nr. 7 die ganze französische Division Payen; allein 4 Bat. derselben gehen im ersten Treffen vor, die deutschen Geschütze haben in dem heftigen Gewehrfeuer der Franzosen einen schweren Stand; schon beginnen einzelne des rechten Flügels abzufahren, auch die dort befindliche eine Kompagnie geht zurück, — da läfst Major Mertens die Feuerlinie wiederherstellen und mit Kartätschen feuern; gleichzeitig attackirt Lieutenant Graf Pourtales mit den beiden Zügen Königshusaren Nr. 7, welche bis dahin hinter einer Bodenwelle gestanden hatten. — Die drei Offiziere weit vor der Front, greifen mit weithin schallendem Hurrah die wenigen Husaren die feindlichen Schützen der Marinefüsiliere, die bereits auf 80 Schritt an die deutschen Geschütze gelangt sind, derartig überraschend an, dafs dieselben nebst den Soutiens auf die folgenden Kolonnen zurückgejagt werden und die deutsche Artillerie wie Infanterie in die Lage kommt, den Gefechtsumschwung auf das Günstigste auszunutzen. — Während die Artillerie, so schnell sie kann, in die feindlichen dichten Massen hineinfeuert, nimmt die Infanterie dem Feinde noch 250 Gefangene ab und in eiliger Überstürzung zieht sich derselbe zurück. — Verlust der Husaren: 1 Offizier 6 Mann 16 Pferde. —

2. In der Schlacht bei St. Quentin am 19. Januar hatte der Kampf um die Zuckerfabrik stundenlang gedauert und trotz glänzender Erfolge des Infanterie-Regiments Nr. 41 unter Oberstlieutenant v. Hüllessem behaupteten die französischen Brigaden Foerster und Pittié dennoch die Fabrik nebst Umgebung. — Da, um sich Luft zu schaffen, brachen ganz unerwartet die Teile der französischen Brigaden, die noch kampffähig geblieben, von der Höhe südlich der Zuckerfabrik



aus vor; die vier ihnen entgegengeworfenen deutschen Kompagnien können dem mächtigen Anprall nicht widerstehen. — Zu deren Entlastung feuern 30 Geschütze des Oberst v. Böcking in die rechte Flanke der vordringenden Franzosen, gleichzeitig geht General v. Strantz entscheidend in deren linker Flanke mit 2 Eskadrons der 1. Reserve-Dragoner im ersten Treffen und 3 Eskadrons 3. Reserve-Husaren im zweiten Treffen vor. Geschickt benutzt Oberstlieutenant v. Keltsch eine Terrainwelle und erscheint trotz sehr ungünstiger Boden- und Witterungsverhältnisse so überraschend in der Flanke der französischen Schützenschwärme, dafs die Feinde in gröfster Unordnung in den Grund von Grugies fliehen und verfolgt von unserer Infanterie noch 400 Gefangene verlieren. — Der Verlust der Zuckerfabrik war die Entscheidung auf dem rechten Flügel der deutschen Schlachtlinie; nachdem noch das letzte Bollwerk des Feindes, die Windmühlenhöhe de Tout Vent bei Grugies, von den vereinten Deutschen Kräften genommen worden war, artete der Rückzug der Mobilgarden in Flucht und Auflösung aus und das 22. französische Korps setzte, nach Einnahme von St. Quentin durch deutsche Truppen um 6 Uhr Abends, seinen Rückzug nach den verschiedensten Richtungen hin, selbst mittelst Eisenbahn fort. —

Verlust seitens der Kavallerie in diesem Gefechte: 6 Mann 22 Pferde. —

Man wird kaum behaupten können, dafs die beiden hier angeführten Fälle auf Zufall oder Glück beruhen, vielmehr werden sie die Folge des Zusammenwirkens verschiedener Umstände sein, die teils auf Fehler oder auf Schwächen seitens der feindlichen Infanterie zurückzuführen sind. —

Wenn auch in diesen beiden Fällen die feindliche Infanterie sich gewissermafsen überraschend in der Flanke angreifen läfst, so kann dies hier in einem Vorgehen derselben noch nicht unbedingt als ein Fehler derselben erachtet, keinenfalls als ein Durchschlaggebendes bezeichnet werden; auch der derselben in Folge des verlustreichen Gefechtes innewohnende Schwächezustand, der seitens der Kavallerie beschickt ausgenutzt wurde, wird nicht allein die Ursache des glänzenden Gefechtsumschlages gewesen sein; vielmehr haben hier der taktische Verband, der bei der französischen Infanterie gelöst, andererseits bei den deutschen Truppen völlig gewahrt erscheint, wie die gute Benutzung des günstigen Geländes, der Bodenwellen, die eine Überraschung seitens der Kavallerie gestatteten und die Wirkung der weittragenden Gewehre behinderten, wohl eine Hauptursache des glänzenden Erfolges gebildet. — Beide machten mit einem Schlage aus einem Defensiv- ein Offensiv-Gefecht und zwar

mit geringfügigen Mitteln und unter kaum nennenswerten Verlusten gegenüber denen, welche beispielsweise die Schlacht von Mars la Tour für die Kavallerie zu verzeichnen hatte! —

Hierbei möchte besonders darauf hingewiesen werden, dafs beide Gefechte, das letztere wenigstens momentan, einen defensiven Charakter hatten, jedenfalls die feindliche Infanterie im Vorgehen begriffen war. — Dafs in solch einem Defensivgefecht das rege Zusammenwirken der drei Waffen leichter zu erhalten ist, als in einem Offensivgefecht ist wohl erklärlich, denn in einem letzteren können die anderen Waffen der Kavallerie, wenn diese zur Verfolgung übergeht, meist garnicht so schnell folgen, um ein rechtzeitiges Zusammenwirken zu ermöglichen. — Wie wichtig dasselbe aber unter den heutigen Gefechtsverhältnissen ist, zeigen beide Fälle in schlagendster Weise.

Auch das richtige Erkennen und rechtzeitige Benutzen des für die Kavallerie günstigen Geländes, wird in einem Defensivgefecht leichter zu wahren sein, als in der Offensive. — Nicht allein, dafs man im Defensivgefecht — denn „jede Defensivstellung mufs auch ihr Offensivfeld haben" — das Gelände sich für seine Kavallerie aussuchen kann, dies richtig kennen lernen, beziehungsweise vorbereiten kann, — nein auch das richtige Erkennen der nahenden Gefechtskrisis, zumal jetzt beim rauchlosen Pulver, das vollgültige Ausnutzen derselben wird für die Kavallerie unter den heutigen Gefechtsverhältnissen leichter aus einer Defensivposition als in der Offensive möglich! — Über dies richtige Zusammenwirken der drei Waffen, bei welchem die blitzartige Schnelligkeit der Reiterangriffe durch die rasch aber scharf gestalteten Eingebungen des Augenblicks, nicht durch das Ergebnifs der reiflichen Erwägung von pro und contra diktirt wird, — über die Wahl des richtigen Augenblicks zum Handeln haben unser grofser König wie Napoleon I. sich auch wiederholentlich ausgesprochen. Ersterer sagt: „Der Moment ist da, wenn das feindliche Feuer nachzulassen beginnt, die Infanterie bereits geschossen, sie erschüttert ist, — dann, wenn Eure Infanterie die Affaire nicht entschieden, — lafst eure Kavallerie in Masse auf die feindliche Infanterie chargiren. — Die Infanterie und Kavallerie müssen sich gegenseitig unterstützen und wenn Ihr das versteht, werden beide Waffen unbesiegbar sein." — Napoleon I. hat das Ereignifs (évènement), durch welches er immer den Sieg errang, stets mit allen drei Waffen gemacht und auch in der Zukunft wird man zu seiner Herbeiführung niemals der Kavallerie entbehren können, gerade sie ist die geeigenste Waffe

hierfür, das Plötzliche, Unvorhergesehene, welches Staunen und Schrecken in den Feind tragen soll, kann sie besser eintreten lassen.

Prinz Hohenlohe deutet diese Verhältnisse in seinen „Militärischen Briefen über Kavallerie“ S. 49 folgendermafsen an: „Die theoretische Entwicklung führte uns zu dem Resultate, dafs in einer Offensivschlacht die Kavallerieen unter Umständen bis zu einer deutschen Meile im schnellen Trabe zurücklegen müssen, ehe sie zur Attacke schreiten, diese Entfernung kürzt sich in der Defensive bedeutend, denn die Kavalleriemasse kann viel näher am Wahlplatz zur Attacke bereit gehalten werden. In den meisten Fällen ist da durch das Gelände und die allgemeine Kriegslage der Ort bestimmt vorgezeichnet, wo die Kavallerie zur Attacke schreiten kann. Man hat es bei Auswahl der Defensivposition in der Hand, das Attackenterrain in Bezug auf seine Gangbarkeit kennen zu lernen. Ihm gegenüber stellt sich die Kavalleriemasse verdeckt auf, um im rechten Augenblick loszubrechen. Die Entfernung ihrer Aufstellung vom Kampfplatze selbst ist nicht so grofs, als in der Offensive, denn der Kampfplatz selbst nähert sich ihr, und wenn das Gefecht heifs entbrannt ist, die Feuerwirkung vernichtend wirkt, dann tritt jener Zustand ein, in dem man nicht nach ihr schiefst, weil man anderwärts beschäftigt ist. Mit der Verringerung der Zeit, die man zum Anreiten gebraucht, geht die leichtere Benutzung des Augenblicks Hand in Hand; die Position ist doch in der Regel ein dominirender Höhenrücken, von dem aus der Angreifer übersehen werden kann, und hinter dem die Kavavallerie versteckt lauert. Da ist es leichter, den Feind in seiner Verfassung zu erkennen und zu beurteilen und die Lockerung in der feindlichen Haltung zu benutzen. Oft werden nur wenige Minuten verstreichen vom Entschlufs bis zur That. Soll diese dann entscheidend sein, so mufs sie ebenso wie in der Offensive um den eigenen Flügel herum auf die feindliche Flanke treffen, um die eigene Feuerwirkung nicht zu maskiren, sondern voll auszunützen.“ —

Wenn auch die oben angeführten Beispiele aus der jüngsten Kriegserfahrung keine grofsen, bedeutungsvollen Erfolge der Kavallerie in der Schlacht zu verzeichnen haben, dieselben sich meist nur auf den Rahmen der Divisions-Kavallerie beschränken, — wenngleich die Erfolge im Verhältnifs zur eingesetzten Stärke oft recht bedeutend gewesen, — so sind doch die Ursachen, die diese Erfolge bedingten, trotz der vielfach gänzlich veränderten Gefechtsverhältnisse der Jetztzeit, im Allgemeinen die gleichen geblieben wie im vorigen Jahrhundert, zur Zeit der Kavallerie des grofsen Königs. —

Dieselben Erscheinungen, dafs die feindliche Infanterie sich

überraschend in der Flanke angreifen läfst, während sie in der Front beschäftigt ist, dafs sie sich nach verlustreichem Gefecht in der Bewegung fassen läfst, dafs Patronenmangel bei derselben eintritt, dafs ihr taktischer Verband mit den anderen Waffen gelöst erscheint, während derselbe bei der Kavallerie voll erhalten geblieben, dafs das Terrain der feindlichen Infanterie öfters ungünstig gewesen, — alle diese gleichen Ursachen, die meist auf Fehler oder Schwächen der Infanterie zurückzuführen sind, findet man bei den Siegen der Kavallerie früherer Zeiten ebenso wieder, — nur dafs damals die Kavallerie in grofsen Verbänden auftrat und dadurch auch die Entscheidung in die Hand bekam! — Ebenso wie beispielsweise die österreichische Infanterie bei Hohenfriedberg dadurch grofse Verluste erlitt, dafs sie sich überraschen liefs, ebenso verlor Fouquet das Gefecht bei Landshut durch den Umstand, dafs seine Infanterie sich in der Bewegung fassen liefs; — fast überall finden sich dieselben Erscheinungen; nur einzelne Ursachen werden jetzt fortfallen, dagegen neue zu Tage treten. —

So ging einst die Schlacht bei Jägerndorf dadurch verloren, dafs die Infanterie zu früh feuerte; dieser Moment wird bei den jetzigen Gefechten und Schlachten meist fortfallen, ebenso der Umstand, dafs Pulverdampf das Zielen, Regen das Losgehn der Gewehre verhindert, wovon die Schlacht an der Katzbach Beweise liefert. —

Dagegen werden andere Erscheinungen sich jetzt geltend machen, die der Kavallerie die Attacken auf Infanterie erleichtern können. So u. a. der Munitionsmangel. — Wenn derselbe bereits im letzten Kriege öfters fühlbar wurde, so werden jetzt seit Einführung des Magazingewehres die Gefahren des zu schnellen Patronen-Verbrauchs sich sicherlich erhöhen! —

Auch der Fortfall des Rauches wird andere Erscheinungen zu Tage treten lassen; — lagerte sich früher der Pulverdampf vor der Infanterielinie wie eine Wand, so wird jetzt eine Überraschung seitens der Kavallerie schwerer möglich, andrerseits wird aber auch die Übersicht des Schlachtfeldes durch den Fortfall des Pulverdampfes wesentlich erhöht werden, zugleich ein besseres Erkennen und Beurteilen der Situation und damit des richtigen Augenblicks zum Angriff erleichtert sein. —

Was das Gelände anbetrifft, so hat man oben bereits gesehn, welchen Einflufs einzelne Bodenwellen auf den Erfolg der Kavallerie-Angriffe ausüben können. — Die gesteigerte Schufsweite des heutigen Gewehrs, dessen gröfsere Feuergeschwindigkeit, Treffsicherheit, selbst gröfsere Rasanz können durch einzelne

günstig gelegene Bodenwellen, die möglichst senkrecht zur feindlichen Infanterielinie sich in deren Flanke befinden, hinfällig werden! —

Ebenso werden in Dorfgefechten Strafsenecken, in Wäldern Lichtungen das Hauptelement der Kavallerie, die Überraschung, — wenigstens in kleineren Verbänden — begünstigen. — Aus den Kriegen 1866 und 70/71 werden als Beispiele hierfür folgende Fälle aufzuzählen sein. — Die Attacke der 1. Esk. Husaren Nr. 10 bei Königgrätz, die 16 Offz., 665 Mann gefangen nahm und eine Fahne erbeutete; — ebenso das Gefecht bei Sivry am 25. Aug. 70, in dem Teile der Ulanen Nr. 15 und Kürassiere Nr. 6 ein Mobilgardenbataillon von 17 Offizieren und 1000 Mann gefangen nahmen. —

Wenn auch unter den oben geschilderten Verhältnissen in vielfacher Hinsicht ganz andere Anforderungen an die Schlachtenthätigkeit der Kavallerie gestellt werden müssen, die Führung grofser Kavallerie-Massen bei der Verbesserung der heutigen Feuerwaffen, der Schwierigkeit, wegen der Ausnutzung der heutigen Kulturländer günstige Attackenfelder zu finden, — eine erhöhte Kunst sein mufs, die gekannt sein will und darum doppelt geübt sein mufs, — so werden doch die menschliche Natur, die Erregung des Einzelnen, der moralische Eindruck des Reiter-Ansturmes in Verbindung mit fehlerhaften Bewegungen und Mafsnahmen der feindlichen Infanterie, nach wie vor ein erfolgreiches Eingreifen grofser Reiter-Geschwader gestatten, vorausgesetzt, dafs Ausbildung von Mann und Truppe vollkommen und die höhere Führung das Verständnifs besitzt, sich ihrer zu bedienen. —

Allein schon der Gedanke, — bei Beginn des letzten Krieges die damals verwendeten grofsen Reitermassen unter ähnlichen Verhältnissen, nach ähnlichen Grundsätzen, gebraucht zu sehen, wie am Schlufs des Feldzuges die kleineren Abteilungen, die gewissermafsen als Divisions-Kavallerie auftraten, — wird die Ansicht rechtfertigen, dafs eine erfolgreiche Verwendung grofser Reiter-Massen auch heute noch möglich! —

Wenn man erwägt, dafs die preufsische Kavallerie bei Beginn der schlesischen Kriege in keiner Weise sich die Zufriedenheit ihres Königlichen Feldherrn erworben, und zwanzig Jahre später am Schlufs dieser Kriege, nicht allein vor und in der Schlacht von Freyberg, geleitet vom Genie eines Seydlitz, in glänzender Weise sich auszeichnet, sondern auch nach derselben durch eine ausgiebige Verfolgung bis nach Böhmen resp. bis ins Reich nach Nürnberg, Regensburg u. s. w. taktisch und strategisch dieselbe ausnutzt, — so kann man nach den günstigen Schlufserfolgen unserer Kavallerie im Kriege

1870/71, in Verbindung mit den mancherlei Verbesserungen in Bewaffnung, Ausrüstung und Gliederung, vornehmlich in systematischer Heranbildung ihrer Führer, der bestimmten Hoffnung Raum geben, dafs unsere Kavallerie im nächsten Kriege nicht allein im Aufklärungs- und Sicherheitsdienste, sondern auch — in gröfsere Verbände gegliedert — einleitend, entlastend und entscheidend in der Schlacht wie nach derselben durch eine ausgiebige Verfolgung Hervorragendes leisten wird! —

XXI.

Das kleinste Gewehrkaliber.*)

Von

Benkendorff,

Sek.-Lieutenant im Inf.-Regt. Nr. 143.

Unter den heutigen Verhältnissen blicken ganze Völker auf die Fortentwickelung ihrer Feuerwaffen als auf das Fundament ihrer Existenz. Im gegenwärtigen Zeitalter der dampfbeflügelten Hast ist man daher besonders auf diesem Gebiete der Gefahr ausgesetzt, von andern weit überholt zu werden; denn auf der Bahn des Fortschritts giebt es keine Rast, Stillstand ist Rückschritt. Wenn nun auch in neuester Zeit unsere Infanterie erst mit einer Waffe ausgerüstet worden ist, die dem jetzigen Stande der Technik hinsichtlich der Schufsleistungen, Feuergeschwindigkeit und Feuerbereitschaft entspricht, so mufs doch zu gleicher Zeit die Entwickelung der Keime vor sich gehen, aus welchen der vervollkommnete Nachfolger erwachsen soll. Nur dann wird man nicht in die Lage kommen, dem Feinde mit einer unvollkommenen Waffe entgegenzutreten, sei es, dafs sie veraltet ist, sei es, dafs sie nicht hinreichend auf dem Versuchsfelde erprobt, also unreif und unfertig ist. Je höher aufserdem die Friedensleistungen einer Feuerwaffe sind, desto gröfser ist das Vertrauen des Mannes zu seiner Waffe, desto gröfser auch das moralische Element, das allein schon oft zum Sieg verholfen hat und stets einen beträchtlichen Teil zur Erringung desselben beitragen wird.

Die Frage: Wie und auf welchem Wege ist eine weitere Steigerung

---

*) Das „kleinste" Gewehrkaliber von R. Wille, Generalmajor z. D. Berlin 1893. Verlag von R. Eisenschmidt.

der Leistungen unserer Feuerwaffen zu erreichen? hat deshalb auch seit der Neubewaffnung der deutschen Infanterie in unserem Vaterlande nicht geruht.

Bei höchster Feuerbereitschaft und Feuergeschwindigkeit beruht die Wirkung des Infanteriefeuers nur auf der zerstörenden Linie der Flugbahn. Diese letztere möglichst günstig, also gestreckt zu gestalten, so dafs auch vorkommende Fehler im Entfernungsschätzen und in der Verwendung der Waffe weniger ins Gewicht fallen, ist das Streben der neueren Forschung.

Die Grundlage für eine möglichste Gestrecktheit der Flugbahn bildet die Erteilung einer hohen Anfangsgeschwindigkeit, sowie die weitere Erhaltung eines möglichst grofsen Teiles derselben bis auf die weiteren Entfernungen. Wenn nun auch in ballistischer Hinsicht das grofse Kaliber unter sonst gleichen Bedingungen dem kleineren überlegen ist, so ist in Rücksicht auf die Feuerbereitschaft, deren Höhe im Allgemeinen durch die Ausrüstung des einzelnen Mannes mit Patronen, durch eine leicht lösliche Sicherung und Beschränkung der Ladegriffe bestimmt wird, ferner in Hinsicht auf Tragbarkeit und Handlichkeit (Länge, Gewicht, Schwerpunktslage und Rückstofs), aus der sich wieder die Feuergeschwindigkeit zum Teil ergiebt, der Kalibergrenze nach oben und somit der durch Kalibervergröfserung zu erteilenden Anfangsgeschwindigkeit eine scharfe Grenze gesetzt, im Gegenteil, es weisen die genannten Faktoren schon klar auf eine wünschenswerte Verminderung des Kalibers hin. Andererseits ist aber auch schon durch die gewählte oder erreichte Anfangsgeschwindigkeit die oberste Grenze des Geschofsgewichts gegeben; denn durch beide wird die Gröfse des Rückstofses bedingt. Nun kann man aber bei gleichem Geschofsgewicht durch Verminderung des Kalibers unter sonst gleichen Bedingungen die Anfangsgeschwindigkeit wesentlich erhöhen; denn je höher der Teil der Ladung ist, welcher auf die Einheitsfläche des Geschofsquerschnittes entfällt, desto höher ist der Druck der Pulvergase, der auf die Einheitsfläche (qmm) wirkt, desto gröfser also die Anfangsgeschwindigkeit. Demnach ist es vorteilhafter bei einmal gegebenem Geschofsgewicht und -Material ein Geschofs kleineren Kalibers von gröfserer Länge, welches zur Erhaltung der Stabilität der Drehungsachse einen schärferen Drall erfordert, zu konstruiren als umgekehrt ein Geschofs von geringerer Länge und gröfserem Durchmesser; denn ersteres ergiebt zugleich eine hohe Querschnittsbelastung, überwindet den Luftwiderstand leicht, woraus weiter folgt, dafs der Geschwindigkeitsverlust geringer, die Flugbahn also gestreckter ist.

Eine Erhöhung der Leistungen des Gewehrs ist demnach bei

diesen Wechselbeziehungen von Seelendurchmesser, Querschnittsbelastung, Geschwindigkeit, ballistischer Leistung und Handlichkeit nur mit Handfeuerwaffen kleineren Kalibers zu errreichen. Aber in der Technik mehr wie irgendwo beruhen die Schwierigkeiten nicht in der Konzeption der Idee, im Gegenteil „nur allzu leicht bei einander wohnen die Gedanken“, sondern die Schwierigkeiten beginnen erst bei dem Versuch der Verwirklichung, „wo hart im Raume sich die Sachen stofsen.“ Die Durchführung der als richtig erkannten Prinzipien, d. h. der Übergang zum „kleinsten“ Kaliber kann deshalb nur stufenweise erfolgen bis schliefslich alle Hindernisse, seien sie technischer Art, seien sie ballistischer Art, durch die Fortschritte der Zeit beseitigt sind.

Diese Schwierigkeiten, welche nach den Behauptungen verschiedener Fachmänner sich der Verminderung des Kalibers entgegenthürmen, bespricht nun der Verfasser der Schrift: „Das „kleinste“ Gewehrkaliber“, der Herr Generalmajor z. D. Wille in dem ersten Abschnitt derselben: „Für und wider“.

Zunächst wendet sich der Herr Verfasser dem schweizerischen Maschinen-Ingenieur Professor Hebler, früher Artillerie-Offizier, zu, der lange Jahre hindurch in Wort und Schrift die Ansicht vertrat, dafs die Laufweite von 7,5 mm die kleinste für das Infanteriegewehr noch geeignete und zulässige sei. Seine Behauptungen stützt er lediglich auf die sehr erheblichen Schwierigkeiten, die seiner Meinung nach die Fabrikation (Bohren, Ziehen und Schmirgeln) und die Reinigung der Läufe kleineren Kalibers bereiten würde, also auf Hindernisse rein technischer Natur. Dafs diese letzteren zu überwinden sind, bewies die Einführung des 6,5 mm Gewehrs in Italien und die Absicht anderer Nationen, eine noch geringere Laufweite anzunehmen. Professor Hebler hat aus diesem Grunde auch an gleicher Stelle, an welcher er die erwähnten Behauptungen aufstellte, in der schweizerischen Zeitschrift für Artilllerie und Genie, widerrufen und schliefst seine Betrachtung, indem er sagt, dafs man grundsätzlich die Laufweite bis zu der Grenze ermäfsigen müsse, bei welcher die verursachten Verwundungen noch genügen, um den Getroffenen für längere Zeit kampfunfähig zu machen; diese Grenze liege aber jedenfalls weit unter 5 mm. Die Anfertigung von 4 und 3 mm Gewehren sei zwar gegenwärtig, wenn auch ausführbar, so doch zu schwierig, indes dürfe man mit hoher Wahrscheinlichkeit annehmen, dafs die Laufweite in späteren Jahrzehnten und Jahrhunderten noch unter 5 mm sinken werde. (So lange wird es hoffentlich bei gleichmäfsiger Fortentwickelung unserer Technik nicht dauern).

Wesentlich anderer Art sind die Einwürfe des Oberstlieutenant

Rubin, Direktors der eidgenössischen Munitionsfabrik, welcher nicht von den technischen Schwierigkeiten des Bohrens, Ziehens, Schmirgelns und Reinigens der Läufe, sondern von den ballistischen Eigenschaften der Waffe, dem Gasdruck, den Drallverhältnissen und der Geschofsführung ausgeht, um an der Hand derselben zu beweisen, dafs man eigentlich schon mit der Verringerung der Laufweite bis auf 7,5 mm zu weit gegangen und dafs die allen Anforderungen am besten dienende Kaliberstufe diejenige zwischen 7,5 und 8 mm sei.

In erster Linie stellt Rubin die lebendige Kraft, diejenige, mit der das Geschofs eindringt, in Frage; denn er sagt: „Durch die geringere lebendige Kraft steht das 6,5 mm Geschofs schon nach dem Verlassen der Gewehrmündung dem 7,5 mm Geschofs nach.

Die Kraft, mit der das Geschofs eindringt, die lebendige Kraft des Geschosses wächst nun in demselben Verältnifs wie seine Masse, aber in bedeutend stärkerem Mafse mit seiner Geschwindigkeit. Hinsichtlich der letzteren sind aber die Gewehre kleinen Kalibers den gröfseren weit überlegen, weil ein bedeutenderer Teil der Mündungsgeschwindigkeit bis auf die weiten Entfernungen (jenseits 1000 m) erhalten wird. So ergiebt sich auch bei einer Gegenüberstellung des französischen 8 mm Gewehrs, des türkischen 7,65 mm Gewehrs und des 6,5 mm Mannlicher Gewehrs, dafs das letztere, obwohl es an der Mündung die kleinste Bewegungsarbeit besitzt, vermöge seiner gröfseren Endgeschwindigkeiten dem Franzosen auf allen Entfernungen und dem Türken bis gegen 1300 m an Bewegungsarbeit überlegen ist.

Ferner schlägt Oberstlieutenant Rubin die Querschnittsbelastung des kleineren Kalibers als zu niedrig an und folgert dementsprechend minder flache Geschofsbahnen und geringere Durchschlagskraft. Erstens liegt aber hinsichtlich der Berechnung der Querschnittsbelastung ein Irrtum von seiner Seite vor und zweitens sind die Flugbahnen der kleinen Kaliber hinsichtlich ihrer Flachheit den gröfseren überlegen, was aus der Gröfse der bestrichenen Räume hervorgeht, und schliefslich braucht ein Geschofs von 6,5 mm Kaliber, um die gleiche Durchschlagskraft zu liefern, weniger Bewegungsarbeit als ein anderes Geschofs von gröfserem Umfang bezw. Querschnitt, und zwar verringert sich der Bedarf an Bewegungsarbeit — unter den für die kleinen Geschosse ungünstigsten Voraussetzungen — im Verhältnisse der Geschofsdurchmesser. Dieses, sowie das vorhin erzielte Resultat, dafs nämlich das 6,5 mm Mannlicher Gewehr dem französischen 8 mm Gewehr M/86 auf allen Entfernungen und dem türkischen 7,65 mm Gewehr M/90 bis gegen 1300 m an Bewegungsarbeit (lebendiger Kraft) überlegen ist, erhellt die Hinfälligkeit der Behauptungen des Oberstlieutenant Rubin, und die hier folgende

Durchschlagsleistung des 6,5 mm Gewehrs bekräftigt dies; denn das italienische 6,5 mm Gewehr M/91 setzt noch auf 4000 m einen Mann aufser Gefecht und das 6,5 mm Mannlicher Gewehr durchschlägt auf 2500 m noch 11 cm Fichtenholz. Das beweist genug bei einem Vergleich mit Leistungen der jetzt gebräuchlichen Kaliber.

Die letzten Einwürfe des Oberstlieutenant Rubin betreffen:

1. Den hohen Gasdruck, bei dessen Höhe er es für unmöglich hält, ein noch handliches Gewehr zu konstruiren; dem widerspricht aber ebenfalls die Konstruktion des 6,5 mm Mannlicher Gewehrs, dessen Gasspannungen bei einem Gewehrgewicht von 3,8 kg (ohne Bajonet und ungeladen) nicht viel unter 4000 Atm. betragen.

2. Die Durchschlagsleistungen auf den nahen Entfernungen; sollten diese aber wirklich bei gleichmäfsiger Beschaffenheit der beschossenen Stoffe infolge von Formveränderungen des Geschosses geringer sein, also nicht mit der Auftreffgeschwindigkeit zunehmen, so liegt das nur an der ungenügenden Härte des Geschofsmaterials, vorzüglich der Spitze, wofür Abhülfe zu finden ist.

3. Den Drall, der ja allerdings bei der Verkleinerung des Kalibers und dem verhältnifsmäfsig längeren Geschofs eine unangenehme Zugabe ist, aber nicht, wie Oberstlieutenant Rubin glaubt, durch die geringere Masse, sondern durch seine gröfsere relative Länge erforderlich gemacht wird; denn je länger das Geschofs im Verhältnifs zu seinem Durchmesser ist, um so mehr liegt der Schwerpunkt hinter dem Angriffspunkt der Luft, desto mehr neigt das Geschofs zum Überschlagen, desto gröfser mufs also die Rotationsgeschwindigkeit um die Längsachse sein, weil die Drehungsachse nur stabil ist, wenn die Rotationsgeschwindigkeit und mit ihr also die Centrifugalkraft einen bedeutend gröfseren Einflufs hat als der hebende Luftwiderstand.

Des Weiteren wendet sich der Herr Verfasser des „kleinsten“ Gewehrkalibers kurz dem bekannten General Dragomirow, als einem Bundesgenossen oder wenigstens gewesenen Bundesgenossen Hebler's zu und geht dann auf verschiedene Kundgebungen hinsichtlich der Bewaffnung in der Tagespresse ein. Man sollte es allerdings nicht für möglich halten, wenn man es nicht schwarz auf weifs vor sich sähe, was in dieser Beziehung geleistet wird und „wie selbst in Zeitungen, die nach ihrem eigenen Titel von Staats- und gelehrten Sachen handeln, über militärisch-technische Fragen ohne alle Gelehrsamkeit geurteilt wird.“ Die verchiedenen Auszüge, welche der Herr General Wille teilweise der Kuriosität halber angeführt, hier einzufügen, verbietet leider der Raum; besprechen läfst sich so etwas nicht. Der Verfasser des zuletzt angeführten Auszuges scheint ein

Kolumbus des 19. Jahrhunderts zu sein; denn die Infanterie will er durch Sprenggeschosse wirken lassen; ferner spricht er vom Geradschufs u. s. w. Bei diesen Ergüssen schweigen alle Flöten. „Man würde sich versucht halten," schliefst der Herr General Wille seine diesbezüglichen Ausführungen, „das Ganze für eine satirische Karrikatur zu halten, wenn man nur wüfste, wer und was damit ironisirt werden sollte, und wenn nicht der bittere Ernst und Eifer des Verfassers überall so scharf ausgeprägt zu Tage träte."

Nachdem nun der Verfasser die Gründe erörtert hat, welche für und wider die Verkleinerung des Kalibers laut geworden sind, entwickelt er im Abschnitt II („Geschwindigkeit und Querschnitt"), wie noch vor drei Jahrzehnten die Feuergeschwindigkeit den springenden Punkt der Gewehrkonstruktion bildete, d. h. das allseitige Streben war darauf gerichtet, die Leistung der Infanterie überhaupt und insbesondere die taktische Leistung in der Hand der Truppenführer durch die Feuerwaffe zu steigern. Heute ist ein so hohes Mafs von Feuergeschwindigkeit durch die Mehrlader mit Packetladung erreicht, dafs man an der Grenze des wirklichen Bedürfnisses in dieser Richtung angelangt ist; denn es liegt wohl auf der Hand, dafs eine noch so gesteigerte Feuergeschwindigkeit selbst in höchst kritischen Gefechtslagen keinen wirklichen Nutzen mehr zu stiften vermag, dagegen bei häufiger bezw. dauernder Anwendung die Kraft des Schützen und den Patronenvorrat — auch den gröfsten — vorzeitig erschöpfen müfste. Eine weitere Entwickelung der Feuerwaffen kann daher nur noch von dem Gesichtspunkte aus erfolgen, die Flugbahn möglichst günstig zu gestalten, damit Fehler in der Verwendung der Waffe weniger ins Gewicht fallen. Es gilt also die Fluggeschwindigkeit zur besseren Überwindung der Schwerkraft, die Querdichte (Querschnittsbelastung) zur besseren Überwindung des Luftwiderstandes zu erhöhen. Das Letztere wird zur Notwendigkeit, weil mit der Vergröfserung der Geschofsgeschwindigkeit der Luftwiderstand wächst, d. h. der Prozentsatz des Geschwindigkeitsverlustes des neueren Gewehrgeschosses ist bedeutend gröfser, und es würde die Gesammtheit der ballistischen Eigenschaften desselben zu früh erlöschen, wenn es nicht in seiner Querdichte ein kräftiges Schutz- und Gegenmittel besäfse, gegen den hemmenden Einflufs der Luft, „dieses so leichten, so beweglichen und doch so unerbittlich zähen Todfeindes der raschen Bewegung der Körper, welche mit erborgter Kraft den atmosphärischen Ocean durchschneiden." Die Bedeutung, der Wert und die Notwendigkeit einer thunlichst hohen Querdichte wird durch eine einfache Gegenüberstellung zweier Körper von gleichem Gewicht, aber sehr verschiedener Dichte so klar und schlagend erläutert, wie es viele Worte

nicht vermöchten. Die Stelle lautet: „Man nehme einen Bogen dünnes Schreibpapier, der knapp 10 gr wiegt, balle ihn zusammen und mute irgend wem zu, diesen Papierknäuel mit solcher Gewalt fortzuschleudern, dafs er auf mehrere tausend Meter Entfernung noch einen Menschen zu töten vermag — wenn er ihn trifft. Jeder wird das thörichte Ansinnen mit Recht als das alberne Hirngespinst eines Tollhäuslers entrüstet von sich weisen. Selbst die für menschliche Begriffe ungeheure Geschwindigkeit von rund 30 km in der Sekunde, mit welcher die Erde ihre Bahn um die Sonne zurücklegt, würde nicht im Stande sein, den Papierball 1000 m weit durch die Luft zu führen, auch wenn er nicht sofort in Atome zerstäubte. Nun denke man sich aber das kleine winzige Gewicht von 10 gr in einem Metallzylinder verkörpert, dessen Dichte etwa 10,5 beträgt und dessen Querschnitt von 33 qmm (bei 6,5 Durchmesser) mit 30 gr auf das qmm belastet ist. Dies 10 gr schwere Geschofs, mit einer Anfangsgeschwindigkeit von wenig über 700 m fortgetrieben, wird noch auf 4000 m Entfernung einen getroffenen Mann aufser Gefecht zu setzen vermögen."

Darauf werden die Wechselbeziehungen zwischen Seelendurchmesser, Querschnittsbelastung, Geschwindigkeit, ballistischer Leistung und Handlichkeit, die ich in der Einleitung schon behandelt habe, und aus denen sich ergiebt, dafs eine Steigerung der Schufsleistungen, also gestrecktere Flugbahnen nur durch eine Verminderung des Kalibers zu erreichen ist. So zeigen denn auch die in Abschnitt III, welcher einen Überblick über den augenblicklichen Stand der Gewehrfrage ermöglicht, folgenden Zahlenangaben über die in ballistischer Beziehung besonders einflufsreichen oder charakteristischen Eigenschaften mehrerer gegenwärtig eingeführter Gewehre, denen zum Vergleich der ältere deutsche Mehrlader M/71. 84 gegenübergestellt ist, dafs bei den neuen Waffen (M/86 bis M/91) im Vergleich mit den älteren eine Verringerung der Laufweite und des Geschofsgewichts um 40—60 Prozent eingetreten ist, während die relative Geschofslänge (in Durchmessern), sowie Querdichte, Bewegungsarbeit an der Mündung, bestrichener Raum und gröfste Schufsweite, vor allem aber die Mündungsgeschwindigkeit einen zum Teil sehr erheblichen Zuwachs erkennen lassen. Im natürlichen Gegensatz zur Abnahme des Geschofsgewichts um 40—60 Prozent ist die Mündungsgeschwindigkeit um 40—60 Prozent gestiegen und gleichzeitig hat sich der Rückstofs, teilweise infolge der Erleichterung der Waffen blos um 15—45 Prozent ermäfsigt. Also mit der Verminderung des Kalibers geht die Erhöhung der Handlichkeit, der Feuerbereitschaft und der Schufsleistungen (ballistischen Leistungen) Hand in Hand.

Geht hieraus klar und unabweislich der Vorteil der Kaliber-

verminderung hervor, so giebt ein weiterer Vergleich des 6,5 Mannlicher Gewehrs mit dem von ihm schon überholten französischen Gewehr M/86 und dem österreichisch-ungarischen Gewehr M/88 einen deutlichen Beweis der Überlegenheit des ersteren in Bezug auf grössere Endgeschwindigkeit, flachere Flugbahn und gröfsere bestrichene Räume. An Bewegungsarbeit steht es dem österreichisch-ungarischen Gewehr M/88 allerdings nach, woraus man, obgleich es das französische Gewehr M/86 hierin übertrifft, folgern könnte, dafs es wenigstens von einem Teile der 8 mm Gewehre an Durchschlagsleistung übertroffen würde; hingegen genügt für einen kleineren Durchmesser eine wesentlich geringere Bewegungsarbeit, um die gleiche Durchschlagsleistung zu erzielen. So durchschlägt das 6,5 mm Mannlicher Gewehr noch auf 2500 m 11 cm Fichtenholz, also auf 2000 m etwa 13 cm gegen 5 cm beim Lebelgewehr und 5 cm auf 1800 m bei unserem Gewehr 88.

Fallen auch diese Werte für das Gefecht nicht in die Wageschale, so hat die gesteigerte Durchschlagsleistung auf den eigentlichen Gefechtsabständen noch desto mehr Wert; denn „schon jetzt durchlagen die 8 mm Geschosse auf nahen Entfernungen eine zwei Steine (50 cm) starke Ziegelmauer; schon jetzt legen sie, wenn mehrere Geschosse gleichzeitig dieselbe Stelle treffen, förmlich Bresche in solche Mauern; schon jetzt erblickt man nur in Erdwällen von 75 cm Stärke eine zuverlässige Deckung gegen Gewehrfeuer. Dadurch ist natürlich ein vollständiger Umschwung in den taktischen Verhältnissen, namentlich in der Geländebenutzung, dem Kampf um Örtlichkeiten, Gehölze u. s. w. bedingt. Was früher den Verteidiger schützte, hilft ihn jetzt vernichten, da die von den zerschmetterten Mauern, Bäumen u. a. losgerissenen Trümmer und Splitter die Wirkung der Geschosse selbst vervielfachen.

„Diese mächtige für die Infanteriewaffen bisher unerhörte Wirkung wird durch die überlegene Leistung des 6,5 mm Gewehrs selbstredend noch bedeutend verschärft und darin liegt eben ein Hauptvorzug der kleinen Laufweite, dafs sie bei verringertem Rückstofs, also ermäfsigter Beanspruchung des Schützen, doch eine wesentlich erhöhte Durchschlagsleistung zu erzielen vermag."

Zur Erreichung solcher Durchschlagsleistungen und der hierfür notwendigen Geschwindigkeiten war es bekanntlich erforderlich, die bisher gebräuchlichen Bleigeschosse mit einem Mantel zu umgeben, um einerseits das Spritzen bei nackten Bleigeschossen zu vermeiden, andererseits aber die für die Regelmäfsigkeit der Flugbahn unerläfsliche Führung in den Zügen, welche der vergröfserten Geschofslängen wegen einen ziemlich steil gewundenen Drall erhalten müssen, zu

sichern. Diese gröfsere Festigkeit und Härte erhöht zugleich die Durchschlagsleistung; trotzdem erleiden aber die Mantelgeschosse beim Durchbohren harter und fester Ziele bedeutende Formationsveränderungen, weshalb der Herr General Wille, wie auch schon in seiner früheren Schrift: „Wolframgeschosse", empfiehlt, den Hartbleikern durch das weit härtere Wolfram zu ersetzen.

Für die weitere Erhaltung der Geschwindigkeit und für das gröfsere und geringere Eindringungsvermögen kommt auch die Gestalt des Geschosses und seiner Spitze in Betracht. In dieser Hinsicht scheint sich in den Anschauungen in den letzten Jahren ebenfalls ein grofser Umschwung zu vollziehen. Am geeignetsten für eine günstige Überwindung des Luftwiderstandes hielt oder hält man grofsenteils jetzt noch die ogivale Spitze. Vor einigen Jahren nun hat der Professor August von der vereinigten Artillerie- und Ingenieurschule zu Charlottenburg auf mathematischem Wege die Oberflächengestalt eines festen Körpers bestimmt, der sich mit gegebener Geschwindigkeit in gegebener Richtung unter möglichst geringem Widerstand durch die Luft bewegen soll. Das Ideal würde eine Spitze sein, deren Länge gleich der Geschofslänge wäre, was aber nicht praktisch ausführbar ist. „Das Ergebnifs ist insofern überraschend, als nicht, wie man erwarten sollte, eine scharf auslaufende und stetig gekrümmte, sondern eine vorn abgestumpfte und kantig abgesetzte Spitze die günstigste Form darstellt. Sie zeigt eina flache Krümmung, welche sich an die ebene kreisrunde Stirnfläche des Geschosses mit scharfer Kante ansetzt und ebenso in den zylindrischen Geschofsteil mit einer Kante übergeht." Die allmähliche Überführung der Spitze in den zylindrischen Teil ist für die Überwindung des Luftwiderstandes unvorteilhaft. Das Kreisogival, wie es bei den jetzigen Geschossen praktisch angewendet wird, bildet gerade die ungünstigste aller in Betracht kommenden Formen. Die ballistischen Vorzüge der abgestumpften vor der scharfen Spitze sind in Frankreich schon bei der Prüfung der Geschosse für das Gewehr M/74 erkannt und berücksichtigt worden, ebenso hat das französische Geschofs M/86 eine abgestumpfte Spitze erhalten.

Die Zweifel an den Vorteilen, die die ogivale Spitze bei der Überwindung des Luftwiderstandes gewähren soll, reichen in das Jahr 1886 zurück, in welchem Professor Hebler eine abgestumpfte Spitze empfiehlt, die allerdings mit der vorher erwähnten Spitzenform nichts gemein hatte. Die leichtere Überwindung des Luftwiderstandes sucht er dadurch zu erklären, dafs er sagt, es bilde sich vor der Stirnfläche des Geschosses ein komprimirter Luftkegel, an welchem die Luft abfliefse; ein entsprechender Vorgang soll sich beim Ein-

dringen in das Ziel vollziehen. Verhielte es sich so, dann würde es wohl nahe liegen, dem Geschofs seine geraubte Metallspitze wieder zu geben. Hiermit scheint sich Professor Hebler auch befreundet zu haben; denn er veröffentlichte erst kürzlich zwei Arbeiten, über die günstigste Geschofsform, in denen er das reine schlanke Ogival zur leichten Überwindung des Luftwiderstandes als günstigste Geschofsspitze erklärt, und, um diese Fähigkeit noch zu steigern, will er dem hinteren Geschofsteil ebenfalls eine möglichst schlanke ogivale Form geben. Zwischen der Spitze und dem Hinterteil soll eine schlanke, flache, 2 mm lange Führungswulst stehen bleiben, in welche sich die Züge einschneiden; aufserdem steckt der Hinterteil des Geschosses in einem Führungsspiegel. Die Ergebnisse, die in einer Tabelle S. 54 und 55 des Werkes zusammengestellt sind, und welche Professor Hebler nach „empirischen Formeln" errechnet hat, sind in ballistischer Beziehung wundervoll, doch so lange Schiefsversuche sie nicht bestätigt haben, wird man stark an der Vortrefflichkeit der Entwürfe zweifeln, besonders, wenn man die Verringerung der Querdichte, welche durch die Schwächung des hinteren Teils des Geschosses erfolgt, in Betracht zieht.

Nachdem auf diese Weise der Herr Verfasser ein Bild des momentanen Standes der Gewehrfrage und aller Bestrebungen in dieser Richtung gegeben hat, entwickelt er in Abschnitt IV mit der Überschrift: „Die künftigen Gewehre" die Forderungen, welche bei einer weiteren Kaliberverminderung zu erfüllen sein werden, und die sich aus deren Erfüllung ergebenden Vorteile.

Mit jeder Verkleinerung des Kalibers mufs auch eine Erhöhung der Querdichte zur Erreichung eines Mehr an ballistischen Leistungen Hand in Hand gehen. Es werden nun für die Laufweiten von 6 bis 3 mm, vom 6,5 mm Mannlicher Gewehr ausgehend, die Querdichten unter dem Gesichtspunkte berechnet, dafs für jede um 0,5 mm kleinere Laufweite die Querdichte um je 0,5 zu erhöhen ist. Aus Querdichte und Laufweite ergiebt sich ohne weiteres das Geschofsgewicht und bei ähnlich konstruirtem Geschofs und gleicher Dichte die Geschofslänge, die von 4,83 Durchmesser bei dem 6,5 mm Geschofs bis auf 11,58 Durchmesser bei dem 3 mm Geschofs, also um rund 140 Prozent steigen.

Abgesehen von der praktischen Verwendbarkeit tritt nun die Frage heran, welches Mafs von Bewegungsarbeit bezw. Geschwindigkeit die 6 bis 3 mm Geschosse bedürfen, um mehr zu leisten als die 6,5 mm Geschosse unter den selbstverständlichen Vorbedingungen einer Spitze kleinsten Widerstandes, passend bemessenen Dralls und tadelloser Führung in den Zügen. Aber nicht nur die ballistischen

Leistungen der verschiedenen Kaliberstufen, unter 6 mm, sondern auch die Handlichkeit (Gröfse des Rückstofses) und die Feuerbereitschaft (Ausrüstung des Mannes mit Patronen) werden, ausgehend von den jetzt bestehenden Verhältnissen, errechnet, und alles ergiebt nur zu klar sowohl die Vorzüge der ballistischen Leistungen des kleinsten Kalibers, wie es sich auch zeigt, dafs mit demselben die taktische Leistung der Infanterie durch die Feuerwaffe wesentlich erhöht wird.

Jetzt aber geht der Herr Verfasser zur Betrachtung der technischen Schwierigkeiten über, welche sich der fabrikmäfsigen Anfertigung und der kriegsmäfsigen Brauchbarkeit solcher Waffen entgegenthürmen, und deren Zahl und Bedeutung nicht gering ist.

In erster und hauptsächlichster Linie ist es der Gasdruck, hinsichtlich dessen wir vor folgender Frage stehen: „Welcher Gasdruck ist erforderlich, um den 6 bis 3 mm Geschossen die verlangten hohen Mündungsgeschwindigkeiten zu erteilen, und lassen sich überhaupt Läufe herstellen, welche derartigen Gasspannungen gewachsen sind?“

Der vom Herrn Verfasser ermittelte höchste Gasdruck des 5 mm Gewehres beziffert sich auf 5400 kg oder 5226 Atm., und somit mufs die Frage: Giebt es einen Stahl, der in Gestalt einer einwandigen Röhre eine derartige Beanspruchung ertragen kann? verneint werden. Anders gestaltet sich die Sache, wenn man den Lauf dort, wo er den stärksten Druck zu ertragen hat, also in seinem hinteren Teile nicht einwandig herstellt, sondern die sogenannte künstliche Metallkonstruktion anwendet, indem man zwei oder mehr Rohre warm in einander schiebt, wie das bei Geschützen schon längst der Fall ist. Dazu kommt, dafs es in Zukunft sicherlich gelingen wird, nicht nur die Festigkeitseigenschaften des Stahls noch weiter zu entwickeln, sei es durch Nickelzusatz oder auf andere Weise, sondern auch das Verhältnifs des mittleren zu höchstem Gasdruck (bisher 1 : 3) in den Gewehren erheblich günstiger als bisher zu gestalten.

Was die Bestrebungen anbetrifft, den Gasdruck in den Kleinkalibergewehren mit grofsen Mündungsgeschwindigkeiten herabzusetzen, so sei hier auf das Marga-Gewehr verwiesen, bei dessen Patrone durch die Pulverladung ein Messingröhrchen führt, welches den Zündstrahl leitet und so bewirkt, dafs die Ladung vorne entzündet wird. Durch diese Regulirung der Verbrennung gelingt es nach den Berichten, bei bedeutend niederer Spannung (1300 gegen 3000 Atm.) eine höhere Anfangsgeschwindigkeit, 750 gegen 620 m zu erzielen.

Gegen die Konstruktion der Patrone wurde der Einwurf der zu grofsen Komplizirtheit gemacht, doch „was will die Hinzufügung

eines einfachen Röhrchens im Kern der Patrone gegenüber dem gesammten kunstvollen und künstlichen Mechanismus des heutigen Mehrladers sagen?“

Ein weiterer Einwand der Technik besteht darin, dafs das Bohren und Ziehen der Läufe zu schwierig sei. Es ist deshalb vorgeschlagen, die Läufe zu verkürzen, was aber bei gleicher Mündungsgeschwindigkeit einen erhöhten Gasdruck erfordern würde und die Treffsicherheit in Frage stellte. Ferner liegt der Vorschlag vor, den hinteren, längeren Teil des Laufes glatt zu lassen und nur ein kurzes, vorne an ihn angeschraubtes Rohrstück mit Zügen zu versehen, wodurch auch der Gasdruck ermäfsigt werden soll, ein wesentlicher Fortschritt, der der praktischen Bestätigung bedarf. Zum Schlufs ist in Erwägung gebracht, ob sich nicht in eine entsprechende weitere Bohrung ein der Länge nach halbirtes zweites Rohr einschieben liefse, das den gezogenen Teil enthielte. Bei den Fortschritten unserer Technik wird es indefs gelingen, diese immerhin künstlichen und umständlichen Hilfsmittel zu vermeiden. „Wenigstens sind hervorragende Waffentechniker der Ansicht, dafs für den heutigen Standpunkt der Gewehrfabrikation das Bohren und Ziehen selbst der engsten Läufe keine sonderlich unbequeme, geschweige denn unlösbare Aufgabe mehr bilde.“

Einen weit dunkleren Punkt dagegen bilden die grofsen Geschofslängen, welche, wie vorher erwähnt, von 4,83 Durchmesser bei 6,5 mm bis zu 11,6 Durchmesser bei 3 mm Laufweite steigen und einen entsprechend steilen Drall verlangen, um die Stabilität der Drehungsachse und damit die Regelmäfsigkeit der Flugbahn zu sichern. Der sehr steile Drall, den die grofsen Geschofslängen bedingen, würde unter allen Umständen eine aufserordentliche Härte und Festigkeit der Geschofsführung verlangen, also die Felder und den Geschofsmantel ungemein stark beanspruchen und die Gasspannung im Lauf beträchtlich erhöhen, während die Kohäsion der Geschofsteile bei den jetzt gebräuchlichen Mantelgeschossen weniger gefährdet wird. Sehr schwer fällt jedoch bei dem jetzt zur Verwendung kommenden Geschofsmaterial die geringe Längsdichte ins Gewicht, wodurch die Geschosse gegen seitliche Luftströmungen sehr empfindlich werden. „Die Längsdichte des deutschen Geschosses 88 beträgt etwa 6 (g auf das qcm), bei dem 6,5 Mannlicher Gewehr gegen 5,5; sie würde bei dem 6 mm Gewehr (mit schlankerer Spitze kleinsten Widerstandes) ungefähr auf 4,5, bei dem 3 mm Kaliber gar auf 2,7 sinken, und das ist offenbar zu wenig.“

Als wirksamstes Heilmittel für alle diese Mifsstände führt der Herr General Wille das wegen seiner Härte schon vorher empfohlene

Wolfram an, das hier vermöge seiner hohen Dichte berufen erscheint, helfend und siegreich in die Schranken zu treten. „Einem Wolframgeschofs kann nahezu die anderthalbfache Dichte des Hartbleimantelgeschosses gegeben werden oder mit andern Worten: ersteres bedarf bei gleichem Durchmesser $^2/_3$ der Länge des letzteren, wodurch die vorerwähnten Schwierigkeiten behoben wären und bedeutend geringere Drallwinkel genügten.“ (Man vergleiche: Wille, „Wolframgeschosse“, Berlin 1890). Gegen das Wolframmetall sprechen sein seltenes Vorkommen und sein hoher Preis, doch einerseits ist ein wesentlicher Fortschritt in der Bewaffnung noch nie ohne Kostenaufwand von statten gegangen, andererseits wird das Angebot mit der Nachfrage steigen.

Und nun zum Schlufs ein ganz allgemeiner Rückblick auf die Entwickelung der Gewehrfrage und daraus die Folgerungen für die Zukunft. Erscholl nicht bei jeder Kaliberverminderung von allen Seiten der Ruf, dafs nun wirklich die unterste Grenze erreicht sei? Wie lebhaft stehen uns noch alle Gründe vor Augen, welche die Gegner der Mehrlader gegen deren Einführung ins Feld führten! Die Gewohnheit, die Amme des Menschen, ist der Gegner des Fortschritts auf allen Gebieten. „Wer wollte leugnen, dafs noch beträchtliche Schwierigkeiten zu überwinden sind, bevor man zur Einführung kleinster Kaliber schreiten kann? Zielbewufste, praktische Arbeit, der ein klares, offenes, von keinem Vorurteil getrübtes Auge zur Seite steht, führt aber stets zum Ziel, und unsere rastlos arbeitende Technik darf mit gerechtem Stolz auf die siegreiche Bewältigung weit gröfserer und verwickelterer Aufgaben zurückblicken.

Der gröfste und menschlichste Vorzug der überlegenen Bewaffnung liegt eben darin, dafs sie den Sieg leichter, rascher und mit geringeren Verlusten erringen hilft. Deshalb wird man es vermeiden, dem Feinde ohne zwingenden Grund mit minderwertigen Waffen entgegenzutreten, wenn auch nicht die Waffen allein, sondern die Verstandes- und Charaktereigenschaften derer, die sie führen, den Sieg sichern. Mit Freude stimmen wir in den Wunsch ein, welchen der Herr General Wille zum Schlufs seines Werkes ausspricht: „Hoffen wir, dafs in diesem harten und wechselvollen Ringen um die Siegespalme des besten Gewehrs unserem Vaterlande wiederum die führende Rolle beschieden sein möge, welche es einst in den vierziger Jahren durch das Zündnadelgewehr und wenig später auch durch die Hinterladungsgeschütze so ehrenvoll übernommen und geraume Zeit erfolgreich behauptet hatte.“

XXII.

Welche Aufgaben werden die Kreuzer im künftigen Seekriege haben?

Von
von Henk, Vize-Admiral z. D.

In Betreff der künftigen Gestaltung des Krieges zur See ist der Phantasie ein um so weiterer Spielraum gelassen, je weniger thatsächliche Anhaltspunkte die jüngste Vergangenheit bietet. Ist doch nach Beendigung der napoleonischen Kriege ein Seekrieg im grofsen Style, d. h. zwischen Seemächten ersten Ranges, nicht mehr ausgefochten worden. Dagegen haben aber die Kampfmittel: Schiff, Motor, Artillerie — vom Torpedo ganz zu schweigen, — so kolossale Vervollkommnungen erfahren, dafs es nicht Wunder nehmen kann, wenn die Phantasie der beteiligten Kreise wahre Orgien feiert und die Meinungen stellenweise diametral auseinandergehen. Gewifs wird die endgültige Entscheidung erst im blutigen Ernst des Krieges fallen; aber dann ist es zu spät und trotz der Mängel jedwedes Friedensmanövers und aller theoretischen Betrachtungen, müssen wir doch anerkennen, dafs dieses die einzigen Mittel sind, um der Wahrheit wenigstens nahe zu kommen und von dem Ausfalle der eigentlichen Feuerprobe nicht überrascht zu werden.

Der Seekrieg ist von dem Krieg zu Lande grundverschieden; er zeigt soviel Eigenart, sowohl mit Bezug auf den Kriegsschauplatz, als auf das Material, die Gefechtsweise und die Aufgaben der einzelnen Schlachtkörper (Schiffstypen) etc., dafs ein Vergleich zwischen beiden oder eine Bezugnahme von dem einen auf den anderen nicht möglich erscheint.

Nur in dem Einen verfolgen beide das gleiche Ziel: „den Gegner durch alle Kraftmittel zur Unterordnung des eigenen Willens zu zwingen!“ Auf dem Lande geschieht dies durch Niederwerfung seiner Streitmacht, durch Inbesitznahme seines Gebietes und andere einschneidende Mafsnahmen, wodurch der Gegner nicht nur in seinen Hilfsquellen beschränkt wird, sondern auch in Gefahr gerät, an der Integrität seines Territoriums dauernd geschädigt zu werden. Sobald seine Kraft derart geschwächt ist, dafs ihm keine Hoffnung mehr bleibt, den siegreichen Eindringling aus seinem Gebiete zu vertreiben, ist der Moment der Unterwerfung gekommen.

Anders gestalten sich die Dinge zur See. Hier kann zunächst im Grofsen und Ganzen von einer direkten Besitznahme von Gebiet nicht die Rede sein. Das Hauptbestreben aber mufs es sein und bleiben, die feindlichen Seestreitkräfte zu bezwingen: „denn, wer die See beherrschen will, mufs die Seemacht des Gegners entweder vernichten, oder wenigstens für die Dauer des Krieges unschädlich zu machen suchen!“ d. h. dieselben unter schwerer Beschädigung, zur Flucht nach einem Hafen zwingen, aus welchem dieselben keinen ferneren Ausfall zu unternehmen vermögen. Daran reiht sich dann die Bedrohung der feindlichen Küsten, die Hemmung des feindlichen Verkehrs, das Abschneiden der Zufuhren von der Seeseite etc. — Nimmt jene Sperrung des Verkehrs einen allgemeinen Charakter über die rein militärischen Grenzen hinaus an, und bezieht sich dieselbe auf den ganzen Handelsverkehr des Gegners, so wird die Sperre (Blockade) der Küste aufserordentlich fühlbar. Der überseeische Handel gerät ins Stocken und jemehr ein Land auf den Seehandel angewiesen ist, bezw. aus demselben Nutzen zieht, desto empfindlicher wird die Sachlage. Sie macht sich in allen wirtschaftlichen Verhältnissen des durch den Kriegszustand ohnehin in Mitleidenschaft gezogenen Landes sehr fühlbar.

Die Hemmung des Verkehrs kann in zwiefacher Weise erfolgen und zwar: indem man jeglichen Verkehr mit den Häfen des Gegners, ob unter feindlicher oder neutraler Flagge, unter offizieller Notifizirung der Blockade, hindert, oder aber, indem man alle unter feindlicher Flagge fahrenden Schiffe zu Prisen macht. Es richtet sich also die Herrschaft zur See auf die Beschlagnahme, bezw. Vernichtung des gegnerischen Eigentums. Auf solche Weise soll auf den Gegner eine Pression ausgeübt werden, ähnlich wie dies zu Lande durch Besitznahme einzelner seiner Gebietsteile geschieht. Diese Mafsnahme ist erst die vollständige Ausbeutung des über die feindliche Seemacht errungenen Sieges. Hierbei steht dem Beherrscher des Meeres das Seekriegsrecht zur Seite, denn es betrachtet das Privateigentum zur See in seiner ganzen Ausdehnung als ein Objekt des Seekrieges, von der Voraussetzung ausgehend, dafs ohne dieses der maritime Kriegszweck andererseits kaum in vollem Umfange erreichbar sei. Solche immerhin barbarische Praxis steht allerdings nicht im Einklange mit den Mafsnahmen zu Lande. Hier hat man schon längst aufgehört, den Krieg gegen das Privateigentum unbedingt zu richten. Dasselbe ist nur insoweit gefährdet, als es von einer kriegerischen Aktion unmittelbar betroffen wird. Aber die Vernichtung desselben und das Beutemachen als Selbstzweck wird heute allseitig als nicht zulässig erklärt und kommt überhaupt nur dort

zur Anwendung, wo der Krieg keinen völkerrechtlichen Charakter an sich trägt. Zu Lande ist die Tendenz auf Inbesitznahme gerichtet, zur See aber überwiegt in Folge der ganz anderen Verhältnisse jene der Zerstörung. Und dieser eigentümliche Charakter des Seekrieges, den man zwar ungern zugeben will, zu dem aber das ganze Wesen der Sache hindrängt, zeigt sich auch in dem Verhalten gegenüber den feindlichen Küsten. Auch hier verschmäht eine friedliche Flotte es nicht, den auf hoher See begonnenen Kampf gegen alles feindliche Eigentum fortzusetzen, sei es nun, indem sie durch Androhung von Zerstörung Kontributionen eintreibt, oder aber wirklich das Werk der Vernichtung ausübt. Dies gilt namentlich von den grofsen Handelsemporien, wo die feindlichen Interessen am intensivesten getroffen werden können. Auch heute noch ist das Privateigentum zur See schutzlos der Verfolgung des Feindes ausgesetzt: das Prisenrecht besteht in Bezug auf die feindliche Flagge unbeschadet fort. Der neutralen Flagge wurde endlich Unverletzlichkeit anerkannt und durch die Pariser Deklaration von 1856 ausdrücklich proklamirt.*)

Natürlich hat diese Unverletzbarkeit keine Geltung, wenn es sich um Blockadebruch oder erwiesene Kriegskontrebande handelt.

Die Schlachtflotte setzt sich zusammen: aus Panzerschiffen erster Klasse (Schlachtschiffen), aus Panzerschiffen zweiter und dritter Klasse (Küstenverteidigungsschiffen); ferner aus gepanzerten Kreuzern, ungepanzerten Kreuzern, Kanonenbooten, Avisos, Hochsee-Torpedobooten (Torpedobootsjägern) und Torpedobooten, submarinen Booten etc.

Die Panzerkolosse erster Klasse bilden den Kern der Schlachtflotte, durch welche in einer offenen Seeschlacht die Beherrschung des Meeres zwischen den Gegnern ausgefochten werden soll. Lord Spencer, erster Lord der englischen Admiralität, erklärte im März dieses Jahres bei Beratung des Marine-Etats im Parlament, dafs er entschlossen sei, das von seinem Vorgänger begonnene Schiffbauprogramm fortzuführen, und namentlich das Prinzip desselben im Auge zu behalten, dafs „Englands Flotte stark genug sein müsse, es event. mit den vereinigten Flotten irgend welcher zweier Staaten aufnehmen zu können.“ Gegenwärtig sei die englische Flotte stärker als die vereinigten russischen und französischen Flotten; wenn England aber keine aufserordentlichen Anstrengungen mache, so würde dieses Übergewicht schon im

*) Siehe auch Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens Nr. VI und VII. 1886.

Jahre 1896/97 verschwunden sein. Aus den obigen Ausführungen des ersten Lords der englischen Admiralität tritt klar zu Tage, dafs man in England Anfangs dieses Jahres noch nicht gewillt war, den Bau der schweren Panzerschiffe einzuschränken, und dafs das früher in der deutschen Marine vorherrschende Prinzip, „mit Torpedobooten unsere Meere zu beherrschen“, wohl nicht das richtige gewesen ist.

Die Panzerschiffe zweiter und dritter Klasse sind in erster Reihe, im Verein mit den Torpedo- und submarinen Booten etc., für den Küstenschutz vorgesehen. Wie weit die Torpedoboote in der Seeschlacht zur Verwendung kommen, mufs die Erfahrung lehren.

Weiter fährt Lord Spencer dann fort: „Was die Kreuzer-Klasse anbelangt, so sei England der obigen Kombination stark überlegen, obgleich ein Vergleich der Zahlen allein nicht recht mafsgebend sein könne, da es im Kriegsfalle hauptsächlich dieser Klasse von Schiffen obliegen würde, den englischen Handel zu schützen, der bedeutend ausgebreiteter und wertvoller sei, als der der beiden anderen Staaten. — An ungepanzerten Kreuzern seien die Flotten von Frankreich und Rufsland jedoch der englischen überlegen, und räume er ein, dafs es zum Schutze des Handels notwendig sei, diese Klasse zu verstärken. Die Admiralität werde ferner auch das bisher verfolgte Prinzip, grofse und schwer armirte Kreuzer zu bauen, fortführen, da eine kleine Flotte, die sonst mit der englischen nicht zu vergleichen wäre, mit Fahrzeugen dieser Klasse, den Handel schwer schädigen könnte, wenn die englische Flotte nicht über eine ausreichende Anzahl gleicher Schiffe verfügte etc.“

Die Kreuzer, welche Bezeichnung nur solchen Schiffen beigelegt werden sollte, deren Seefähigkeit ganz besondere Garantien bietet und dies nicht nur mit Bezug auf Schwimmfähigkeit, Stabilität und Manövrirfähigkeit, sondern auch bezüglich des Verhaltens unter allen durch Geschwindigkeit, Wind und Wetter geschaffenen Umständen, werden sicherlich sowohl eine strategische wie eine taktische Rolle von grofser Bedeutung in den künftigen Seekriegen spielen, und scheint sich in den verschiedenen Marinen die Ansicht immer mehr Bahn zu brechen, dafs man die Wichtigkeit derselben vielfach verkannt habe. Sie werden zweierlei Aufgaben zu erfüllen haben: den Kundschafterdienst und den Schutz der Handelsflotten.

Eine der Hauptaufgaben des Chefs einer mobilen Flotte oder eines Geschwaders und selbst des Kommandeurs einer Küstenverteidigung nach erfolgter Kriegserklärung ist es, sich vom ersten Augenblick an zuverlässige Nachrichten über die Stärke, den Aufenthalt und die Bewegungen des maritimen Gegners zu verschaffen, um sich daraus ein Bild von den Absichten und Unternehmungen

desselben zu machen und dementsprechend seine Maſsregeln zu treffen, genau so, oder fast noch in höherem Maſse, wie im Landkriege. Der Kundschafterdienst muſs daher vom Augenblick der Kriegserklärung an mit der gröſsten Umsicht und Pünktlichkeit organisirt werden, selbst wenn es mit auſserordentlichen Opfern erkauft werden muſs. Schon beim Auslaufen eines feindlichen Geschwaders darf dessen Stärke, Zusammensetzung etc. dem Späherauge — und zwar möglichst unbemerkt — des Gegners keinen Augenblick entgehen; dies Späherauge muſs ihm an seinen Fersen bleiben und dafür Sorge getragen werden, daſs die gemachten Beobachtungen in möglichst kürzester Zeit dem betreffenden Führer übermittelt werden. Es würde ein grober Fehler sein, dessen Folgen und Gefahren für die eigenen Schiffe und Küsten gar nicht übersehen werden können, wenn ein Entkommen des Gegners, ohne Fühlung mit demselben zu behalten, möglich wäre und ein vorteilhafter Handstreich zu Ungunsten der eigenen Streitkräfte und Küsten wäre nicht ausgeschlossen. Hat dann der Gegner noch die Überlegenheit der gröſseren Schnelligkeit seiner Schiffe, so ist es doppelt schwer, ihm wieder so nahe zu kommen, um sich über seine Bewegungen zu informiren. Es sei hier beispielsweise an die Verzweiflung Nelsons erinnert, als er infolge ungünstiger Witterungs- und anderer Verhältnisse Wochen hindurch ohne Nachrichten über das französische Expeditions-Korps nach Ägypten blieb, bezw. die Fühlung mit der französischen Flotte vollständig verloren hatte und die letztere erst in der Bucht von Abukir fand, nachdem das Expeditions-Korps gelandet war.

Dieser schwierige, aufreibende und gefahrvolle Dienst fällt im Kriege in erster Reihe den gepanzerten und ungepanzerten Kreuzern zu, bei denen eine möglichst groſse Geschwindigkeit das hauptsächlichste Erforderniſs ist. Eine Hauptaufgabe der Kreuzer ist es ferner, die gleichen Schiffe des Gegners zu verhindern, ähnliche Späherdienste beim eigenen Geschwader oder an den eigenen Küsten auszuführen, dieselben aufzusuchen und sie mit Waffengewalt von ihrem Beobachtungsposten zu vertreiben. Die Kreuzer dienen daher nicht allein zum Nachrichtendienst, sondern sie umgeben das Geschwader auch, um dasselbe gegen Überrumpelungen zu schützen, es rechtzeitig über die Annäherung feindlicher Schiffe zu benachrichtigen, wenn es am sichern Ankerplatze, sei es zur Auffüllung seiner Kohlen und Vorräte liegt, sei es, daſs es sich in der Marschbewegung befindet etc.

In der Schlacht werden die gepanzerten Kreuzer die Panzerschiffe nach Kräften unterstützen, dem schwächeren, dem beschädigten oder bedrängten zur Hilfe eilen und das feindliche Feuer von dem-

selben abzuziehen suchen. Nach einem Siege können sie denselben dadurch erweitern, dafs sie beschädigte Schiffe des Gegners am Rückzuge hindern, sie event. zum Streichen der Flagge und nachträglicher Übergabe zwingen. Nach einer Niederlage vermögen sie den Sieger in seiner Verfolgung aufzuhalten und manchem beschädigten Schiffe den Rückzug zu erleichtern bezw. zu ermöglichen, die feindlichen Torpedoboote unter Umständen an ihrem Zerstörungswerke zu verhindern etc.

Man sieht also, wenn die Hauptaufgabe der Kreuzer in erster Reihe auch im Späher- und Nachrichtendienst besteht, welche beide Aufgaben sie, wenn gut organisirt, mit vollwertigen Schiffen ohne Mühe ausführen können, ihnen auch wichtige Aufgaben vor, in und nach der Schlacht zu erfüllen bleiben.

Sucht man eine Analogie mit dem Landkriege, so bilden die Kreuzer gewissermafsen die „Kavallerie“ der Flotten und zwar könnte man sie mit Kavallerie-Divisionen vergleichen. Natürlich fehlt ihnen die Teilbarkeit derselben bis in ganz kleine Beobachtungstrupps; dafür reicht aber auf der unendlichen Meeresfläche das menschliche Auge auf viele Meilen in die Runde und die unermüdliche Maschine — wenigstens solange die Kohlen reichen — treibt sie in rascher Fahrt dahin.

Die oben entwickelten Aufgaben der Kreuzer sind in diesem Jahre auch bei den französischen und englischen Flottenmanövern, soweit sich dieselben auf den Späher- und Rekognoszirungsdienst beziehen, geprüft worden. Man hat versucht, die Kreuzer der gegnerischen (feindlichen) Flotte durch eine gröfsere Anzahl solcher Schiffe am Kundschafterdienst zu verhindern, die betreffenden Schiffe irrezuleiten oder sie, wenn kein anderer Weg übrig blieb, unschädlich zu machen. Gleich interessant ist in der Zusammensetzung der einzelnen Flotten-Abteilungen der englischen Manöverflotte die aufsergewöhnliche grofse Zahl von Kreuzern, die mit geringen Ausnahmen neuesten Typs sind und durchweg eine grofse Geschwindigkeit haben. Auf die Mitwirkung der Kreuzer ist bei den diesjährigen englischen Flotten-Manövern besonderes Gewicht gelegt worden.

Unzweifelhaft werden aber auch Hochsee-Torpedoboote und Torpedo-Jäger Gelegenheit finden, Kreuzerdienste zu leisten; indessen wird ihre geringere Seetüchtigkeit, ihr geringerer Kohlenvorrat und ihre leichte Verwundbarkeit durch Schnellfeuer-Geschütze ihrer Bedeutung auf hoher See Eintrag thun.

Neben dieser Thätigkeit im Sinne des grofsen Krieges wird sich den Kreuzern aber ein weites Feld in dem zur See, wie oben schon angedeutet, überaus wichtigen kleinen Kriege bieten. Denn

bei Ausbruch eines Krieges zwischen zwei Seestaaten sind zunächst die Handelsschiffe in Gefahr, von den leichteren, schnelleren Kriegsschiffen des Gegners, denen sich unter Umständen Kaperschiffe beigesellen werden, entweder zu Prisen gemacht oder vernichtet zu werden. Wir verweisen hierbei als Beispiel auf die während des amerikanischen Bürgerkrieges beobachteten Gepflogenheiten und speziell auf die Affaire der „Alabama" und ihrer Genossen. Um daher in erster Reihe die Handelsflotte bei Ausbruch eines Krieges zu schützen, hat man in England und Frankreich darauf Bedacht genommen, schon im Frieden schnelle transatlantische Post- und Passagierdampfer so vorzubereiten, dafs sie im Bedarfsfalle in kürzester Frist armirt, mit Besatzungen der aktiven Marine bemannt und unter Führung der Kriegsflagge als Reservekreuzer verwendet werden können. Eine solche Mafsregel ist besonders wichtig für Grofsbritannien, da die Wegnahme reich beladener Handelsschiffe die Einnahmequellen Englands unterbinden, wie das Abschneiden der Zufuhren von Lebensmitteln die Inselbevölkerung ernstlich beunruhigen würde. Denn es ist anzunehmen, dafs die englische Flotte bei Ausbruch eines Krieges nicht in der Lage sein wird, sämmtliche Häfen des Gegners unmittelbar nach der Kriegserklärung zu blockiren resp. die ganze feindliche Flotte einzusperren. — Um aber der Handelsflotte sofort einen wirksamen Schutz angedeihen lassen zu können, ist eine sehr bedeutende, vielleicht an Zahl die sechsfache der gegnerischen Kreuzer erforderlich. — Zur Erreichung dieses Zweckes giebt es zwei Wege: 1. die grofsen Handelsstrafsen von einer ausreichenden Zahl von Kreuzern abpatrouilliren zu lassen; 2. einen Convoi zu sammeln und von Kreuzern begleiten zu lassen.

Die Methode des blofsen Abpatrouillirens der grofsen Handelsstrafsen dürfte kaum den Zweck voll und ganz erfüllen, aufserdem aber bezüglich der Kohlenversorgung schwierig sein. Die zweite Methode des Convoyirens wurde Ende des vorigen Jahrhunderts bezw. Anfang dieses Jahrhunderts angewandt. Es sammelten sich an bestimmten Orten eine Anzahl Handelsschiffe; diese wurden dem Befehlshaber einer Begleit-Eskadre von Fregatten, leichten Corvetten etc. unterstellt, welchem sie bezüglich der Segelanweisungen, des Ankerns etc. zu folgen verpflichtet werden. Unter dem Schutz dieser Begleitschiffe wurde der Convoi auf solche Weise nach einem bestimmten Hafen geleitet.

Es war für die Kriegsschiffe eine lästige Aufgabe, da auf den schlechtesten Segler Rücksicht genommen werden mufste. Auch kam es in den engen Passagen, wie beispielsweise im Sunde, vor, dafs dänische Ruderkanonenboote bei Windstille oder bei nächtlichem

Dunkel eins oder das andere Schiff des Convois entweder unbemerkt oder, ohne dafs es von den Begleitschiffen verhindert werden konnte, als gute Prise mit sich fortschleppten. Beim Passiren des Sundes legten sich die Fregatten schlagfertig den dänischen Batterieen gegenüber und liefsen die Handelsschiffe an der den feindlichen Batterieen abgekehrten Seite vorbeisegeln. Eine solche Fahrt unter dem Schutz von Kriegsschiffen war nicht allein lang und beschwerlich, ja sogar häufig mit Havarien etc. verknüpft, sondern es war auch der Verlust von Schiffen und Ladung nicht immer abzuwenden. Ebenso kam es vor, dafs bei stürmischem Wetter auf hoher See der ganze Convoi auseinandergesprengt und den Kapern und leichten Kriegsschiffen des Gegners in die Hände fiel. Hierbei darf jedoch nicht übersehen werden, dafs die damaligen Convois aus Segelschiffen aller Art und darunter solchen mit oft nur geringen Seeeigenschaften bestand.

Selbstverständlich hat sich alles dieses durch die Einführung des Dampfes wesentlich geändert, indessen werden auch hier noch grofse Geschwindigkeits-Unterschiede vorwalten. Auch ist gerade derartigen Convois in den schnellen Torpedobooten, die, von kühnen Offizieren geführt, im Schutze der Nacht herbeieilen, ein gefährlicher Gegner erwachsen, namentlich da derartige grofse Flotten zur Vermeidung von Havarien etc. kaum der Positionslaternen entbehren können.

Ob es angängig sein wird, wie in früherer Zeit sämmtliche gröfsere Handelsschiffe mit einigen leichten Kanonen und Handfeuerwaffen auszurüsten, mufs die Zukunft lehren. Die modernen Geschütze stellen grofse Anforderungen an das Gefüge der Schiffe wie an die Intelligenz der Bedienungsmannschaften; indessen würde es vielleicht zu ermöglichen sein, wenigstens einige leichte Schnellfeuerkanonen am Bord aufzustellen, mit denen sie sich zum mindesten der Torpedoboote erwehren könnten.

Im Grofsen und Ganzen sieht man also, dafs auch dem Kreuzerdienst in einem Zukunftskriege eine wichtige Rolle zufallen wird und dafs es auch hierin wohl kaum an Überraschungen fehlen wird.

Über das in verschiedenen Staaten obwaltende Verhältnifs der Zahl der Kreuzer zur Zahl der Handelsschiffe entfallen nach den in dieser Hinsicht von einem Herrn H. L. Swinburne gepflogenen Erhebungen auf jeden Kreuzer:

In England	97	Schiffe	mit	128 407	Tons
„ Frankreich	22	„	„	35 575	„
„ Deutschland	42	„	„	54 441	„
„ Spanien	26	„	„	27 308	„
„ d. Vereinigten Staaten v. Nordamerika	27	„	„	35 766	„
„ Italien	14	„	„	19 525	„
„ Rufsland	21	„	„	17 091	„

woraus sich bei den obigen Staaten mit Ausnahme von England ein Mittel von rund 25 Schiffen mit 32 000 Tons ergiebt, die auf jeden Kreuzer entfallen. (Der Army and Navy Gazette entnommen.)

XXIII.

Umschau auf militärtechnischem Gebiet.

Die Gufsstahlfabrik von **Friedr. Krupp** auf der Kolumbischen Welt-Ausstellung von **Chicago** hat eine Vorführung von Artillerie- und Panzer-Material veranstaltet, wie eine solche bisher nicht gesehen worden ist. Krupp ist auf diesem Gebiet der einzige Repräsentant für Europa, von anderer Seite sind nur Einzelheiten ausgestellt. Wir stellen im Folgenden das militärisch Wichtigste nach dem Ausstellungs-Katalog der Firma in Kürze dar.

Am reichhaltigsten ist die Gruppe A. Geschütze und Geschosse. Die Geschütze lassen sich wie folgt klassifiziren: a) Küsten- und Marine-Artillerie. b) Festungs- und Belagerungs-Artillerie. c) Feld- und Gebirgs-Artillerie. d) Kolonial-Artillerie.

Von a) Küsten- und Marine-Artillerie geben wir in beifolgender Tabelle die wichtigste Zahlen wieder.

Die 42 cm Küstenkanone (Nr. 1) ist eins der mächtigsten unter den gegenwärtig existirenden Geschützen und im Stande, den stärksten Panzer, welchen Schiffe tragen, auf allen Entfernungen zu durchschlagen, welche beim Kampf zwischen Küstenwerken und Schiffen vorzugsweise in Betracht kommen. Die Geschosse sind hier wie bei Nr. 2 bis 5 gufseiserne Zünder-Granaten, Stahl-Zünder-Granaten, Stahl-Panzer-Granaten und Stahl-Schrapnels. Die Stahl-Zünder-Granate hat 65 bezw. 54 kg Sprengladung, die Stahl-Panzer-Granate 12,5 bezw. 10 kg, das Stahl-Schrapnel 11,4 bezw. 10 kg, letzteres hat 3400 bezw. 3000 Stück Schrapnelkugeln von 100 g Gewicht. — Der Bahntransport erfolgte auf Spezialwagen mit 16 Achsen und von 80,8 t Gewicht, der amerikanische mufste besonders gebaut werden. Das Geschütz ist 1886 hergestellt und hat bis jetzt 16 Schufs abgegeben.

Die 30,5 cm Kanone L/35 dient zur Armirung von Schlachtschiffen und gröfseren Panzerfahrzeugen. Das Rohr hat einen durch hydraulische Kraft vertikal beweglichen Verschlufskeil. Die Laffete

Nr.	Kaliber cm	Art des Geschützes und Laffetirung	Länge Rohr m	Länge Seele m	Zahl der Züge	Gewicht des Rohrs kg	Gewicht der Laffete (ohne Schild) kg	Gewicht des Geschosses kg	Pulverladung Gew. kg	Pulverladung Art	Anfangsgeschwindigkeit	Lebendige Kraft an Mündung total mt	Lebendige Kraft an Mündung pro kg Rohrgew. mkg	Die Stahl-Panzer-Granate durchschlägt eine Panzerplatte von Schmiedeeisen (Stahl) in Stärke von cm an der Münd.	auf 1000 m	auf 2000 m	Schufsweite bei Grad Elev.	Schufsweite m	Schufs pr. Minute im gezielt. Schnellfeuer	
1	42	Küstenkanone L/33 in Vorderpivot-Küsten-Laff.	14	12,7	120	122400	68000	1000	410	P. P. C/82	604	18594	152	107,8	99,6	91,9	10½	8850	—	Das schwere Geschofs wiegt 1140 kg.
2	30,5	Kanone L/35 in hydraul. Schiffs-Laff.	10,7	9,77	68	62450	54000	455	195	P. P. C/82	616	8800	140,9	99,3 (65,4)	90,7 (60,0)	82,5 (54,9)	13	9900	—	Gilt für das längere Geschofs, das kürzere 329 kg.
									103	W. P. C/89	681	10755	172,2	116 (75,4)	105,8 (69,3)	96,6 (63,7)	13	10950	—	
3	28	Küstenkanone L/40 C/89	11,2	10,36	84	43300	60000	345	160	P. P. C/85	630	6979	161	86,5	78,1	70,4	45	20300	—	
4	24	Küstenkanone L/40 C/86 in Mittelpivot-Küst.-Laff.	9,6	8,88	56	31000	28200	215	115	P. P. C/82	640	4488	144,8	74,7	66,2	58,7	44	20226	—	Das leichtere Geschofs wiegt 160 kg, Geschw. 800 m.
									42	W. P. C/89	700	5370	173,2							
5	21	Kanone L/35 in Mittelpivot-Schiffs-Laff.	7,83	6,73	48	14200	15140	108	23,5	"	712	2791	197	63,4 (43)	53,1 (36,5)	44,1 (30,7)	25	13200	—	
								140	23	"	646	2978	210	66,5 (45,1)	57,9 (39,5)	50,0 (34,5)	"	13750	—	
6	15	Schnellladekanone L/40 in Mittelpivot-Schiffs-Laff.	5,96	5,55	44	4508	5000	40	7,3	"	725	1072	237,7	45 (31,3)	35,3 (24,9)	27,2 (19,7)	30	12400	8	Sonstige Geschofsgewichte 34,5 u. 45,5 kg.
7	12	Schnellladekanone L/40 in Mittelpivot-Schiffs-Laff.	4,9	4,49	36	2112	2530	18	3,8	"	788	569,7	269,7	35,4 (25,2)	25,1 (18,2)	17,4 (12,9)	20	9700	13	Das schwerste Geschofs wiegt 28,75 kg.
								20	3,6	"	735	550,7	260,7	34,5 (24,5)	25,1 (18,2)	18,1 (13,4)	"	9250	—	
8	8,7	Schnellladekanone L/40 in Mittelpivot-Schiffs-Laff.	3,48	3,22	32	1158	1240	9	1,88	"	735	247,8	214	27,1 (19,6)	18,6 (13,8)	12,6 (9,6)	25	9400	19	
9	6	Boots- u. Landungs-Kanone L/21	1,25	1,125	24	105	277 Boots 340 Land.	3	0,40	G. G. P.	356	19,38	184,6	—	—	—	20	4450	—	

besteht aus Oberlaffete, Rahmen und Drehscheibe. Bremsen des Rücklaufs, Vor- und Zurückbewegen der Oberlaffete mit Rohr erfolgt durch zwei am Rahmen befindliche Bremszylinder. Höhenrichtung und Seitendrehung des Rahmens erfolgt durch hydraulische Maschinen. Vom Geschützführerstand aus ist ein Mann im Stande, die Oberlaffete zu bewegen, den Verschlufs zu bedienen, den Munitionsaufzug zu heben und zu senken, den Ansetzer funktioniren zu lassen, Richtung zu nehmen und abzufeuern. Das Geschütz wird unter einer Panzerkuppel aufgestellt, deren Wände auf dem Umfang der mit dem Rahmen verbundenen Drehscheibe stehen. Die Panzerkuppel wiegt 12 000 kg.

Die 28 cm Küstenkanone L/40 kann Elevationen bis 45 Grad nehmen. Ein Panzerschirm von 24 000 kg Gewicht überdeckt Laffete und Lade-Apparat und sichert gegen Sprengstücke.

Aus der 24 cm Küstenkanone L/40 wurde am 28. April 1892 in Gegenwart unseres Kaisers ein Schufs in Meppen abgegeben. Die Schufsweite wurde zu 20 226 m gemessen. Die Elevation war 44 Grad, das 215 kg schwere Geschofs wurde mit 115 kg prismatischen Pulvers C/82 verfeuert und erzielte eine Anfangsgeschwindigkeit von 640 m. Der Katalog enthält eine Seiten-Skizze der Flugbahn, in welche zum Vergleich das Montblanc-Gebirge im Profil eingezeichnet ist. Man könnte danach in den Savoyer-Alpen von Pré St. Didier (bei Courmayeur) bis Chamounix schiefsen, und das Geschofs, welches sich nach der Berechnung im Scheitelpunkt 6540 m über die Visirlinie erhebt, würde noch 1730 m höher als der Gipfel des Montblanc (4810 m) gelangt sein. Das Geschofs braucht zu seinem Wege 70,2 Sekunden.

Die 21 cm Kanone L/35 ist zur Armirung von Panzer-Kanonenbooten und von Panzerschiffen mittlerer Gröfse bestimmt. Der zugehörige Panzerschild ist 25 mm stark und wiegt mit Träger 7090 kg.

Von den Schnelllade-Kanonen L/40 dient die 15 cm als Haupt-Armirung der Kreuzerkorvetten und als mittleres Kaliber der Panzerschiffe, die 12 cm zur Armirung von Kreuzern und gröfseren Avisos, die 8,7 cm auf allen Schiffsklassen zur Abwehr von Torpedoboots-Angriffen. Alle drei haben messingene Einheits-Patronen. Geschosse sind Zünder-Granaten von Gufseisen, Panzer-Granaten und Schrapnels von Stahl, bei den beiden ersten auch Kartätschen.

Die 6 cm Boots- und Landungs-Kanone (Nr. 9) kann bei Verwendung am Lande mit Protze versehen werden. Geschosse sind Granaten, Ring-Granaten und Schrapnels.

Zu b) gehört die 7,5 cm Schnelllade-Kanone L/25 in Kaponieren-Laffete, als Flankengeschütz dienend. Sie kann bis 40 Schufs in der Minute abgeben. Das 1,875 m lange und 320 kg

schwere Rohr hat einen Schnellfeuer-Verschlufs und besondere Einrichtung zum selbstthätigen Abfeuern beim Schliefsen. Das Totalgewicht der Rahmlaffete mit Schild ist 1670 kg. Das Geschütz hat gufseiserne Zünder-Granaten und Ring-Granaten, Stahl-Schrapnels und Kartätschen, Geschofsgewicht 6 kg, 180 Schrapnel-, 73 Kartätschkugeln. Die Ladung von 600 g W. P. C/89 ist in einem Kartuschbeutel und dieser in Messinghülse, die mit dem Geschofs zu einer Patrone verbunden ist. Geschofsgeschwindigkeit 500 m, Schufsweite bei 8 Grad 3800 m.

Die 10,5 cm Festungs- und Belagerungs-Kanone L/35 mit Protze hat ein Rohr von 3,68 m Länge und 1175 kg Gewicht. Die 1440 kg schwere Räderlaffete mit 1,83 m Feuerhöhe hat eine hydraulische Bremse (Bremszylinder mit Pivot an der Bettung, Kolbenstange an den Laffetenwänden nahe dem Laffetenschwanz). Die Protze wiegt 380 kg. Die Munition umfafst Zünder-Granaten von Gufseisen und von Stahl, Panzer-Granaten und Schrapnels von Stahl, Kartätschen. Das Geschofsgewicht ist 16 kg, die Ladung von 4,7 kg P. P. C/82 ergiebt 575 m, diejenige von 2,25 kg W. P. C/89 620 m Geschwindigkeit. Die Stahl-Panzer-Granate mit 575 m Geschwindigkeit durchschlägt nahe der Mündung 25 cm Schmiedeeisen bezw. 18 cm Stahl, auf 1000 m 18 bezw. 13 cm, auf 2000 m 13 bezw. 10 cm.

Der 24 cm Festungs- und Belagerungs-Mörser hat eine einfache Wandlaffete, welche ohne Rücklauf auf einer festen Bettung ruht und auf derselben um ein festes Pivot drehbar ist. Der Mörser kann der Art fahrbar gemacht werden, dafs ein Fahrzeug Rohr, Laffete mit Achse, Rädern und Protze umfafst, ein zweiter die Bettung enthält, beide 4rädig. Das Rohr ist 1,52 m (6,33 Kaliber) lang und 1750 kg schwer, das Geschütz verfeuert Zünder-Granaten von Gufseisen und von Stahl, Stahl-Schrapnels, Gewicht 136 kg, Sprengladung der Stahl-Granate 21,8 kg, das Schrapnel 1,36 kg, das letztere hat 2350 Kugeln von 26 g. Die Geschofsgeschwindigkeiten liegen zwischen 200 und 100 m. Die Granate mit 200 m Anfangsgeschwindigkeit dringt bei 60 Grad Erhöhung 2,3 m, bei 45 Grad 2,5 m tief in Haideboden ein, Trichter 6 m breit, 6 bis 6,5 m lang, 2,2 m tief. Auf 2131 m erfordern 50 % Treffer ein Ziel von 12,2 m Länge, 8,3 m Breite. Als Geschützladung kommt sowohl Grobk. Gesch.-P. (gröfste Ladung 5,4 kg), als W. P. C/89 (gröfste Ladung 1,54 kg) zur Verwendung.

An c) Feld- und Gebirgs-Geschützen finden wir den tragbaren 7,5 cm Mörser, welcher zur Ergänzung der gleichkalibrigen Feld- bezw. Berg-Kanone dient und von vier Mann fortgeschafft bezw. bedient wird (Rohr 50 kg, Laffete mit Bettung 48 kg, Ge-

schosse 4,3 und 6,5 kg). Die entsprechende Feld-Kanone ist die 7,5 cm L/28, welche Leichtigkeit mit hoher Wirkung vereint und für die eigentümlichen Wege- und Terrain-Verhältnisse der meisten amerikanischen Stationen ganz besonders geeignet ist. Zu ihrem Ersatz unter noch schwierigeren Verhältnissen ist die leichte 7,5 cm Feld-Kanone und die 7,5 cm Gebirgs-Kanone L/13 geeignet. Noch geringeres Kaliber stellt die 6 cm Gebirgs-Kanone dar. Während die bei Placilla im Chilenischen Bürgerkrieg 1891 (auf Seiten der Kongreſstruppen) aufs Glänzendste bewährte 7,5 cm Gebirgskanone noch im Rohr 100 kg, die Laffete mit Rädern 156 kg wiegt, hat das Rohr der 6 cm Gebirgs-Kanone 90 kg, die Laffete mit Rädern 126 kg Gewicht; die Geschosse der ersteren wiegen 4,3 kg, der letzteren 2,35 kg.

Zu der d) Kolonial-Artillerie gehört die 3,7 cm Busch-Kanone, welche von Menschen getragen wird und in Afrika vorteilhafte Verwendung gefunden hat. Das Rohr wiegt nur 40 kg, die ganze Laffete 46 kg, die fertigen Patronen 670 bezw. 720 g; sie vermag bis 2500 m zu schieſsen.

Vorstehenden 18 Nummern der Gruppe A schlieſsen sich weitere 34 Nummern von Geschossen (mit noch verschiedenen Unter-Abteilungen) an; auſserdem befinden sich bei jedem Geschütz noch die dafür bestimmten Geschoſs-Arten.

Von der Gruppe B erwähnen wir nur die Panzerplatten, es finden sich sowohl die Kompound- als die neueren Nickelstahl-Platten in einzelnen bereits dem Schieſs-Versuch unterworfen gewesenen Exemplaren vor. Von den beiden Kompound-Platten ist die erste von 30 cm Dicke, 19 960 kg Gewicht, beschossen aus der 28 cm Ringkanone L/22 mit Hartguſs-Granaten, die zweite von 40 cm Dicke, 28 000 kg Gewicht, beschossen aus der 30,5 cm Kanone L/35 mit Hartguſs- und mit Stahl-Granaten. Nickelstahl-Platten sind drei: eine von 30 cm Dicke, 20 330 kg Gewicht beschossen aus der 28 cm Ringkanone L/22 mit Stahl- und mit Hartguſs-Granaten, eine zweite von 40 cm Dicke, 28 000 kg Gewicht, beschossen aus der 30,5 cm Kanone L/22 mit Stahl- und mit Hartguſs-Granaten und eine dritte von 26 cm Stärke, 9200 kg Gewicht, beschossen aus der 15 cm Kanone L/35, der 21 cm Kanone L/22 und L/35 nur mit Stahl-Granaten (letztere sämmtlich Kruppscher Konstruktion). Die Nickelstahl-Platten zeigten eine vorzügliche Widerstandsfähigkeit und sind sämmtlich riſsfrei geblieben. Auch die Kompound-Platten hatten in ihrer Art ein gutes Verhalten bewiesen. Soviel über Krupp in Chicago.

Die deutsche Feld-Artillerie hat eine neue Schieſs-Vorschrift erhalten, welche durch Kaiserlichen Befehl vom 22. Mai 1893

versuchsweise zur Anwendung gelangt. Dieselbe legt Zeugnifs davon ab, dafs die **Geschofs-Einrichtungen** hier zum Abschlufs gelangt sind. Die Feld-Artillerie hat nur noch drei Geschosse: das Schrapnel als Haupt-Geschofs, die Sprenggranate und die Kartätsche. Weggefallen ist somit die bisherige gewöhnliche Granate. Von der Kartätsche hat man sich nicht trennen wollen; es ist sogar das Schrapnel in Nullstellung beseitigt, welches jene ersetzen konnte.

Das Schrapnel liegt in einer neuen Konstruktion C/91 mit Doppel-Zünder C/91 vor, das frühere kommt in Wegfall. Es liefert etwa 300 Sprengteile und hat eine bedeutende Tiefenwirkung. Auf Entfernungen unter 1500 m ist selbst bei Sprengweiten bis 200 m noch aureichende Wirkung, bei einer mittleren Sprengweite bis 120 m ist durchweg noch gute Wirkung. Der Kegelwinkel der Sprenggarbe ist 21 bis 22 Grad. Zum Bekämpfen aller Ziele des Feldkriegs, mit Ausnahme derjenigen dicht hinter Deckungen ist das Schrapnel vorzugsweise geeignet. Im genannten Falle tritt an seine Stelle die Sprenggranate (auch als Granate C/88 bezeichnet). Sie kann wie das Schrapnel sowohl beim Aufschlag als in der Luft zum Krepiren gebracht werden. Im ersten Falle fliegen die Sprengstücke nach allen Seiten aus einander, im letzteren Falle beträgt der Kegelwinkel etwa 110 Grad und wird die Sprenggranate hierdurch befähigt, Ziele dicht hinter Deckungen zu treffen. Wird die innere Ladung der Sprenggranate völlig entzündet, so erscheint die Rauchwolke dunkel; krepirt das Geschofs aber nur in Folge der Ladung des Zünders, so ist sie gelblich. In ersterem Falle spricht man von Detonirern, im letzteren (abnormen) von Explodirern. Zur Zerstörung von Kriegs-Material, Örtlichkeiten, Gelände-Gegenständen ist die Sprenggranate geeignet, gegen lebende Ziele findet sie nur ausnahmsweise, namentlich auf grofse Entfernungen (mit Aufschlag-Zünder), Verwendung, ausgenommen Ziele dicht hinter Deckungen, unter Anwendung des Brennzünders. Die Zahl der Sprengstücke beträgt etwa 500. — Die Kartätsche soll nur im Nahgefecht wirken; sie hat 76 Kugeln.

Künftig haben wir in der Protze nur noch Schrapnels, die beiden Kartätschen sind nach wie vor aufserhalb am Geschütz angebracht. In der Batterie waren bisher auf 475 Schrapnels 230 Granaten, in der letzteren Stelle treten jetzt ebensoviel Schrapnels. Sprenggranaten werden wie bisher mit im Ganzen 150 Stück im 8. und 9. Munitionswagen mitgeführt. Kartätschen sind bei der Batterie überhaupt nur 30 Stück vorhanden. Wir besitzen in dem neuen Schrapnel, welches man bei der eingeschränkten Bedeutung der Sprenggranate und der numerisch unerheblich vertretenen Kartätsche

auch als Einheits-Geschofs bezeichnen kann, ein für feldmäfsige Ziele sehr wirkungsvolles Geschofs, das in der Sprenggranate die Ergänzung gewisser ihm fehlender Leistungen findet, haben damit aber auch eine grofse Einfachheit in der Ausrüstung und im Gebrauch des Geschützes erlangt.

Zum Exerzir-Reglement für die Feld-Artillerie vom 27. Juni 1892 sind im Mai 1893 die ersten Abänderungen gekommen. Es ist jetzt für alle Schufsarten geschützweises Feuer auf Kommando der Geschützführer neben dem als Regel geltenden Flügelfeuer und dem gleichfalls die Reihenfolge innehaltenden Schnellfeuer eingeführt, bei Kartätschen ist das geschützweise Feuer ohne weiteres geboten. Das gewöhnliche Feuer in der Batterie zu 6 Geschützen bedingt 4 Schufs per Minute im Durchschnitt, im Schnellfeuer können während weniger Minuten 10 Schufs, im geschützweisen Feuer bis zu 15 Schufs in der Minute abgegeben werden. Die Änderung beweist den hohen Wert, welchen man auf eine vorübergehende Steigerung der Schufsgeschwindigkeit legt.

Die Versuche des k. u. k. techn. u. adm. Militär-Comités in 1892 auf **artilleristischem Gebiet** bezogen sich auf die 15 cm Batterie-Haubitze, die stahlbronzene 15 cm Panzer-Haubitze, Werfen von Schrapnels aus dem 15 cm Belagerungsmörser in der Schleife, den leichten 21 cm Mörser, 7,5 cm Schnellfeuerkanonen von Skoda und Hotchkifs, desgl. stahlbronzene in Minimalscharten-Laffete, 8 mm Mitrailleusen von Skoda und von Rittmeister Frh. v. Odkolek, Ersatz der Kartätschen aus 9 cm Kanonen durch Granaten bezw. Schrapnels, auf 10,5 cm Schrapnels, Doppelzünder für Feld- und für Festungs-Geschütze.

Bei der 15 cm Batterie-Haubitze eignete sich keine der erprobten rauchfreien Pulversorten für den Gebrauch mit verminderten Ladungen; es wurde daher das Geschütz mit Schwarzpulver versucht. Die 15 cm Panzer-Haubitze soll als Fernkampf-Geschütz für neuere Forts der Landesbefestigungen dienen und in drehbarer Panzerlaffete zur Verwendung kommen. Der leichte 21 cm Mörser soll ein wesentlich geringeres Gewicht als der 28 cm Belagerungs-Mörser M/80 haben und doch noch eine ausreichende Wirkungsweite auf den eigentlichen Kampfdistanzen besitzen, dabei für die Anwendung der 28 cm Ecrasitbombe und der im Versuch befindlichen Bomben L/4 bis L/5 eingerichtet sein. Beim Kartätsch-Versuch ermittelte man, dafs dieses Geschofs auf ebenem, festem Boden bis 500 Schritt durch Granaten und Schrapnels nicht vollwertig ersetzt werden kann. — Es wurden auch mehrere Konstruktionen von Gewehrlaffeten versucht und ein Vergleichs-Versuch zwischen Repetirgewehren in Laffeten, Mitrailleusen und Schnellfeuerkanonen angestellt.

In Rufsland wurden als **neue Geschütze** eingeführt*):

die 57mm Schnellfeuerkanonen L/48 für Küstenbatterieen (28. 2. 92),

die 57 mm Schnellfeuerkanonen L/26,4 zur Grabenverteidigung (28. 2. 92),

das 8,6 cm Feldkanonen-Rohr L/24 mit Schrauben-Verschlufs (17. 7. 92),

die 21 cm Kanone L/17 (8zöllig), (11. 12. 92),

der leichte stählerne 23 cm Mörser L/7,7 (9zöllig), (11. 12. 92).

Die 57 mm Schnellfeuerkanone L/48 hat ein Rohrgewicht von 328 kg, Verschlufs-System Nordenfelt. Die Laffete, eine Art Gelenklaffete nach Art der Bootslaffeten mit hydraul. Bremse und Schutzschirm, Gewicht 440 kg, Elevationsfähigkeit + 18 bis — 5 Grad, Panzergranaten von Stahl und von Eisen, Schrapnels von Stahl mit 49 Kugeln, fertiges Geschofs 3 kg. Kartätsche von 4,1 kg mit 196 Kugeln. Einheits-Patrone für Granaten und Schrapnels 7,36 kg, Ladung 0,86 kg, für Kartätschen 7,4 kg, Ladung 0,58 kg.

Die 57 mm Schnellfeuerkanone L/26,4 hat ein Rohrgewicht von 196 kg, Laffete 640 kg, Elevationsfähigkeit + 10 bis — 5 Grad, Granate von Gufseisen (doppelwandiges Ringhohlgeschofs) von 3 kg mit 411 m Anfangsgeschwindigkeit, Kartätsche wie oben; Patrone und Granate 4,3 kg, mit Kartätsche 5,1 kg.

Das 8,6 cm Feldkanonen-Rohr wurde bereits in Bd. 85, S. 358 behandelt, Rohrgewicht 440 kg.

Die 21 cm Kanone hat ein Rohrgewicht von 3040 kg, der Verschlufs hält die Mitte zwischen Fläche und Rundkeile V. Geschosse: Minen-Granaten von Stahl L/4, 5 und L/3,25, Gewicht fertig 96 bezw. 86,5 kg, Sprengladung 18,8 kg Schiefswolle bezw. 10,5 kg Pulver, Kammerschrapnels von Stahl, gewöhnliche Granate von Gufseisen.

Der 23 cm Mörser ist für Wurffeuer sowohl gegen Betonbauten, als gegen Erdwerke, Brustwehren bis auf 3000 m bestimmt. Rohrgewicht 1728 kg, Verschlufs ähnlich demjenigen der Kanone. Geschosse: Minen-Granaten von Stahl L/4,5, Gewicht fertig 152 kg, Sprengladung 58 kg Schiefswolle, Minen-Granaten aus Gufseisen, gufseiserne Granaten L/2,5.

Wir erwähnten in der letzten Umschau (Bd. 87, S. 345) einen Artikel des Avenir militaire (Nr. 1784, 28. April 1893), welcher unter der Aufschrift „Das Geschütz der Zukunft" sich mit der Frage des **künftigen Feldgeschützes** beschäftigt. Der Verfasser, welcher vielfach auf Kapitän Moch sich bezieht, hält das Schnellfeuergeschütz für das Ideal, glaubt aber die Konstruktionsfrage noch nicht genügend

*) Mitt. VII. 1893 nach Russischem Artillerie-Journal.

gelöst. Man habe zwar den Rücklauf erheblich eingeschränkt, aber sei noch nicht soweit gekommen, dafs das Geschütz nicht mehr von der Stelle rücke oder selbstthätig in die Feuerstellung zurückkehre. Zum gegenwärtigen französischen Geschütz hegt Verfasser grofses Vertrauen, er spricht ihm eine ausgesprochene Überlegenheit über die Feldgeschütze anderer Mächte zu, es funktionire auch in seinem Verschlufs sehr sicher (!). Mit Moch erklärt er sich für ein besonnenes und methodisches Weiterarbeiten an der Lösung der Materialfrage ohne Überstürzung. — Im folgenden werden wir sehen, welche wichtigen Fortschritte man inzwischen an anderen Stellen in Frankreich gemacht zu haben glaubt.

Wie schon im Augustheft S. 242 dieser Zeitschrift erwähnt ist, brachte France mil. Nr. 2754 (14. Juni 1893) die Mitteilung über die Erfindung eines rücklauffreien Geschützes durch Oberst de Bange und Hauptmann Piffard. Der erstere erklärte einem Schriftleiter des Blattes auf Befragen, dafs es sich darum gehandelt habe, das Problem des schnellfeuernden Feldgeschützes zu lösen. Ohne Änderung der ballistischen Kraft und ohne Gewichts-Vermehrung sei die Feuergeschwindigkeit drei- bis viermal so grofs als gegenwärtig. Das Einschiefsen erfolge nun in erheblich kürzerer Zeit und sicherer, da man es mit einem Geschütz machen könne statt mit mehreren zugleich. Man brauche sich auch in dieser Zeit nicht so sehr dem Feuer des Feindes auszusetzen, wie bisher. Das rasche Einschiefsen vermehre entsprechend die Wirkung und erlaube, gewöhnliche Geschütze des Gegners zum Schweigen zu bringen, ehe sie eingeschossen sind. Grofs sei auch der moralische Erfolg einer solchen Überlegenheit. Unbedingt müsse der Rücklauf ganz aufgehoben oder so eingeschränkt werden, dafs er die Richtung nicht verändert. Wenn dies bei Marine-Geschützen schon hinreichend erlangt sei, so habe man bei Feldgeschützen bisher vergeblich danach gestrebt, nur er und sein Mitarbeiter Hauptmann Piffard haben die Lösung gefunden und in den Etablissements Cail sei sie ausgeführt. Das System lasse sich an allen Feldgeschützen anbringen und zwar durch Aptirung ohne grofse Kosten. Der Hauptmann Piffard, Direktor des Artilleriewesens im genannten Etablissement, hat dann dem Schriftleiter die Einrichtung an Ort und Stelle gezeigt. Es ist eine Art Grabscheit oder Schaufel (bêche), schräg unter dem Laffetenschwanz angebracht (placée obliquement sous la crosse). Die Schaufel gräbt sich durch den Rückstofs in die Erde und stellt sofort die Laffete fest (s'enfonce dans la terre par le recul et fixe aussitôt l'affût). Sie ist mit einem System hydraulischer Bremsen verbunden, welche mit Federn versehen sind, auf welche die ganze Anstrengung

des Rückstofses einwirkt (porte) und welche das Geschütz in seine Ausgangsstellung zurückführen. „Nichts ist einfacher und ingenieuser.“

Die damit in Calais angestellten Versuche sollen vollkommen gelungen sein. Sie sind mit artilleristischem Personal, welches General Mathieu zur Verfügung gestellt, ausgeführt und kommen in Sevran-Livry zur Wiederholung. Der Laffetenschwanz soll allerdings etwas schwerer werden, doch kommt dies bei neuen Geschützen nicht in Betracht, die ohnehin erheblich erleichtert werden können ohne Eintrag für die Wirksamkeit.

Die France milit. Nr. 2788 (25. Juli 1893) spricht von einer weiteren Erfindung dieser Art, die der Rittmeister Louis de Place vom 1. Kürassier-Regiment (Angers) gemacht hat. Derselbe soll ein sehr erfindungsreicher Kopf, dabei auch ein guter Reiter sein; längere Zeit war er Lehrer der Fortifikation an der Kavallerie-Schule. Die Erfindung des Rittmeisters de Place beruht gleichfalls auf der Schaufel (bêche), die aber nicht mit dem Laffetenschwanz in Verbindung ist, sondern an jedem beliebigen Punkt der Laffete angebracht werden kann. Sie wird als bêche articulé (mit Gelenk) bezeichnet, auch bêche d'essieu, und besteht in der Schaufel, welche an dem Ende mit einem Träger aus Blechwerk (en tôlerie) verbunden ist, der wieder um einen Bolzen drehbar ist, welcher quer durch die Wände der Laffete gesteckt werden kann. Mit dem Boden und der Laffete bildet die Vorrichtung ein elastisches, verstellbares Dreieck. Der Träger trägt die Drehzapfen einer Röhre. Mit Gelenk versehene Verbindungsstangen an irgend einem Punkt des Blocks kreuzen die Röhre und sind an ihrem vorderen Ende mit Puffern versehen, welche wieder mit Federn oder Scheiben ausgestattet sind. Diese Federn sollen, wie es heifst, eine Art „frein avertisseur“ bilden. Ist die Schaufel durch den Rückstofs des Geschützes einmal in dem Boden festgerannt, so ist das durch den Laffetenblock, den Träger und die Zugstangen gebildete Dreieck ein elastisches, dessen Deformation nur augenblicklich ist; ebenso ist es mit dem durch Block, Boden und Träger gebildeten Dreieck. Zum Schusse läfst man die Schaufel auf die Erde fallen. Unter der Wirkung des Rückstofses richtet sich die Schaufel auf, dringt in die Erde und sichert die Unbeweglichkeit des Geschützes für die folgenden Schüsse. Da der Träger der Schaufel nicht absolut rechtwinklig zur Achse ist, so oscilliren Geschütz und Laffete um die Schaufel und kehren bei jedem Schufs in die Feuerstellung zurück.

Das volle Verständnifs kann aus dieser der Zeichnung entbehrenden Schilderung nicht erlangt werden, immerhin giebt sie eine Idee von der Sache, die nicht ohne Bedeutung scheint. Von Interesse

ist noch die Darlegung der Vorzüge dieses Systems vor der Schaufel von Bange. Die Vorrichtung von de Place ist danach solid, bequem, sehr wirksam, in jedem Gelände brauchbar, sie eignet sich besonders für die Übergangszeit bis zur Bewaffnung mit einem völlig neuen Material, an dem sie gleichfalls angebracht werden kann. In Bezug auf die Schaufel am Laffetenschwanz wird hervorgehoben, dafs diese den letzteren und den Protzhaken belastet und dazu zwingt, den Protzkasten zu verlegen. Die Erdwulst leistet keinen dauernden Widerstand und mufs das Festrennen von Zeit zu Zeit erneuert werden. Harter Boden, chaussirte Wege widerstehen dem Angriff der Schaufel am Laffetenschwanz. In weichem Boden bekommt man sie nicht wieder los, auf Pflaster zerbricht sie. Die Laffete leidet durch Bucken. Eine Veränderung der Seitenrichtung ist erschwert, man mufs dem Geschützrohr eine eigene Drehung geben. Die Umänderung nach dem System de Bange würde für das ganze Material mehr als 8 Mill. Kosten bedingen, die Geschütze müssten dazu nach den Werkstätten gebracht werden. Die Kosten beim System de Place werden nur auf 900000 Frcs. geschätzt, die Umänderung kann bei der Truppe stattfinden. Die Prüfung hat in Calais gleichfalls stattgefunden und soll gute Ergebnisse geliefert haben. Weitere Versuche finden auf anderen Schiefsplätzen statt. Die Zeitschrift glaubt an eine baldige Einführung.

Der Avenir militaire thut in seinen Nr. 1798 und 99 (16. und 20. Juni) der Versuche mit dem Apparat von Bange in Calais gleichfalls Erwähnung. Sie seien völlig gelungen (ont pleinement réussi) und wurden in Sevran-Livry wiederholt.

Wir erinnern bei dieser Gelegenheit an die Einrichtung der 6 cm Schnellfeuerkanone von Krupp, Bd. 86. S. 346. Hier ist unter dem Laffetenschwanz eine Pflugschaar angebracht, aufserdem ist eine Radbremse besonderer Konstruktion vorhanden. Der Laffetenschwanz, an welchem nach rechts und links ein Stahlwinkel zur Vergröfserung der Druckfläche angenietet ist, gräbt sich beim ersten Schufs, wo der Rücklauf 10—20 cm beträgt, in den Boden etwas ein, die Bremse wirkt selbstthätig. Vom zweiten Schusse aber ist kein Rücklauf mehr, doch ist ein Nachrichten nach jedem Schusse nötig, daher die geteilte Laffete. Die Schaufel der Franzosen hat mit der Pflugschaar von Krupp eine unverkennbare Ähnlichkeit, Krupp würde hier die Priorität zukommen. Bange hat nach obigem auch eine geteilte Laffete, mit welcher eine hydraulische Bremse verbunden ist. Ein Nachrichten soll hier entbehrlich sein, ebenso bei Place. Die Sache verdient jedenfalls unsere ganze Aufmerksamkeit, in Bezug auf Schufsbremse des Feldgeschützes sind uns die Franzosen schon einmal Lehrmeister gewesen, wir haben von ihnen die Seilbremse angenommen.

Auf französischen Schiefsplätzen haben Anfang Juni d. J. mehrere schwere Unglücksfälle beim Schiefsen aus Geschützen stattgefunden, die besonders durch ihr nahes zeitliches Zusammentreffen das Vertrauen in das Artillerie-Material einigermafsen erschüttert haben. In Auvours bei Le Mans explodirte eine Granate der 95 mm Kanone beim Ansetzen und tödtete einen Unteroffizier. Bei Nîmes (3. Juni) flog die Verschlufsschraube einer 138 mm Kanone mit Reffye-Verschlufs (umgeändert aus einer 16 pf. glatten Bronze-Kanone nach 1871) nach hinten heraus, ricochettirte auf der Erde weiter und tödtete 2 Offiziere, die 150 m rückwärts im Gespräch standen, durch ihren Stofs. Bei Castres (8. Juni) erfolgte das unfreiwillige Öffnen einer schweren Feldkanone, wodurch mehrere Kanoniere verwundet wurden. Ein ähnlicher Fall, von den Franzosen als „déculassement“ bezeichnet, fand im Juli wieder bei Nîmes statt, gelegentlich der Schiefsübung des 13. Festungs-Artillerie-Bataillons mit Gebirgskanonen, ein Verschlufs wurde 1200 m weit nach rückwärts geschleudert, ein Mann verletzt. — Von den vier Fällen ist nur der dritte beim wirklichen Feldgeschütz vorgekommen. Der erste Fall wird auf eine Unregelmäfsigseit beim Montiren des Zünders im Feuerw.-Laboratorium zu Bourges zurückgeführt, es fehlte eine Sicherheitsfeder beim Zünder Budin, wie man aus den aufgelesenen Teilen ermittelt haben will. Das Geschütz, s. Z. von Lahitolle konstruirt, ist dem leichten Belagerungs-Train zugeteilt. Im zweiten Falle handelte es sich um ein Festungs-Geschütz, das nach Ansicht der Zeitungen längst hätte ausrangirt werden sollen. Die beiden ersten Fälle geschahen bei Ausbildung von Chargen bezw. Reservisten derselben von der Feld-Artillerie an Belagerungs- und Festungs-Geschützen. Im zweiten, dritten und vierten Fall ist nicht etwa der Verschlufsteil des Rohres abgesprungen, sondern die Schraube hat sich ausgeschraubt (devirage), was im 2. Fall dem Mangel einer Sicherheits-Vorrichtung zugeschrieben wird. Der Fall von Castres, der uns am meisten interessiren muss, ist in den Zeitungen nicht näher betrachtet. Der Kriegs-Minister mahnt durch Rundschreiben zu erhöhter Vorsicht und genauer Untersuchung der Geschütze nach jedem Gebrauch. Jedenfalls ist es mit Sicherheit des Verschlusses nicht so günstig bestellt, wie nach Obigem im Aven. milit. hervorgehoben wurde.

Seitens des k. u. k. techn. und adm. Militär-Komités haben in 1892 weitere **Versuche mit Repetirgewehren** kleinsten Kalibers stattgefunden (v. a. Umschau Bd. 84 und 86). Zu dem Kaliber von 6,5 mm traten diejenigen von 6 mm, 5,5 mm und 5 mm, davon hatten 6 und 5,5 mm den Verschlufs des Karabiners M/90, 5 mm den Ver-

sshlufs System Mannlicher M/91 gleich dem 6,5 mm Repetirgewehr. Die Patronen hatten eine konische Messinghülse mit 1 g Ladung von Ballistit und ein Stahlmantelgeschofs. — Ergebnisse fehlen gänzlich. — Es wird dann noch der Versuche mit Repetir-Pistolen von Gebr. Schönberger und von Dormus, beide automatisch wirkend und mit Packet-Ladung, gedacht. Die Versuche sind nicht zum Abschlufs gelangt. — Versuche mit Patronenhülsen und Rahmen aus Aluminium haben bis jetzt keine günstigen Ergebnisse geliefert.

Die in letzter Umschau (Bd. 87 S. 340) angedeuteten **Gewehr-Versuche** der chilenischen Regierung in Frankreich und Belgien bezogen sich auf Konstruktionen folgender Firmen:

1. Französische Gesellschaft für Handfeuerwaffen mit zwei Gewehren des Territorial-Infanterie-Major Daudeteau, Kaliber 6,5 mm und 6 mm,
2. Ludwig Löwe et Co. in Berlin mit dem Mauser von Argentinien 7,65 mm, Spanien 7 mm und dem Versuchs-Gewehr von 6,5 mm,
3. Mannlicher aus Wien Namens der Gewehrfabrik von Steyr mit seinem 6,5 mm Gewehr,
4. Beaumont von der k. niederländischen Waffenfabrik in Mastricht, mit seinem 6,5 mm Gewehr.

Der belgische Lieutenant Marga hat mit seinem 6,5 mm Gewehr nur am Anfang der Versuche Teil genommen.

Über die Gewehre sub 2, 3 sind früher Angaben gemacht. Das Gewehr Daudeteau von 6,5 mm ist Bd. 86 S. 354 und 355 in einzelnen Punkten berücksichtigt. Als Geschosse kommen solche von 10 und 9 g vor, erstere mit Ladungen von 2,20 g, letztere mit Ladungen von 2,5 bis 2,1 g. Das Gewehr von 6 mm ist nur in einer Versuchsserie erwähnt und wurde später zurückgezogen, Geschofsgewicht 7 g, Ladung 2,3 g. Das Gewehr von Beaumont hat ein Geschofs von 10,15 g, Ladung 2,35 g eines Spezial-Pulvers.

Die Versuche*) begannen 16. November 1892 in St. Denis bei Paris und wurden dann auf dem Schiefsplatz des Lagers von Satory fortgesetzt. Da letzterer aber nur Schufsweiten bis 1000 m zuläfst, der Vorsitzende General del Canto auch Schiefsen auf noch gröfsere Entfernungen wünschte, so siedelte man 20. Dezember nach Brüssel über, wo der Schiefsplatz des „Tir national“ zur Verfügung gestellt war. Die Versuche dauerten bis 10. Januar 1893. Die Absicht, noch weitere Versuche im Lager von Beverloo anzustellen, wurde durch die Witterung vereitelt.

Die ersten Versuche bezogen sich auf Geschofsgeschwindigkeiten

*) Revue d'artillerie, April 1893.

und Eindringungstiefen in Tannenholz, die weiteren auf die Gestaltung der Flugbahn und die Präzision des Schusses, sowie auf die Widerstandsfähigkeit der Gewehre. Den minderen Wert legte man auf die Schufsgeschwindigkeit, dagegen den Hauptwert auf ballistische Eigenschaften, solide und einfache Konstruktion, bequeme und sichere Handhabung, wie auf Zulässigkeit des Gebrauchs als Einlader neben demjenigen als Repetirgewehr.

Die folgenden Tabellen enthalten einige Ergebnisse, welche zu einer gedrängten Wiedergabe sich eigneten.

	Kaliber mm	Geschofs g	Ladung g	Pulver-Sorte	Geschwindigkeit 25 m v. Mündung m	Eindringungstiefe in Tannenholz 44 m v. Mündung m
Mauser, Argent.	7,65	13,8	2,5	C	655,7	1,207
„ Spanien	7	11,2	2,45	C. 87	703,56	1,312
„ Versuchs-Gew.	6,5	10,5	2,3	WPC.90	714,3	1,24
Daudeteau	6,5	10	2,205	RR*)	711,7	1,233
„	„	10	2,20	„	748,1	—
„	„	9	2,5 à 2,10	„	777,6	1,150
„	„	10	2,3	BNF**)	733,1	—
Beaumont	6,5	10,15	2,35	Specialpulver	715,3	1,23
Mannlicher	6,5	10,10	2,35	Schiefswollpulver	713,9	1,245

Erhebungen der Flugbahn von 500 m in m über der Visirlinie.

	Auf 100 m	Auf 200 m	Auf 300 m	Auf 400 m
Mauser 7,65 mm	0,740	1,191	1,300	0,958
„ 7 mm	0,613	1,001	1,080	0,797
„ 6,5 mm	0,670	1,092	1,176	0,864
Mannlicher 6,5 mm . . .	0,653	1,056	1,158	0,859
Beaumont 6,5 mm . . .	0,645	1,052	1,154	0,849
Daudeteau 6,5 mm . . .	0,586	0,961	1,047	0,770

*) Rauchloses Pulver der Gesellschaft.

**) Französ. Gewehr-P. von Sevran-Livry, angeblich mit Rauch.

Die gestreckteste Flugbahn unter den 6,5 mm Gewehren hat somit dasjenige von Daudeteau, die wenigst gestreckte Mauser. Mauser von 7 mm kommt Daudeteau von 6,5 am nächsten.

Der Gasdruck wurde nur bei Daudeteau 6,5 mm mit 2600 kg als Maximum ermittelt. — Je nach der Geschicklichkeit des Schützen können mit den verschiedenen Modellen 25 bis 28 Schufs per Minute abgegeben werden. — Das Übrige übergehen wir als von minderem Interesse.

Die Kommission erklärte am Schlusse das spanische Mauser-Gewehr (7 mm) als das für die chilenische Armee geeignetste. Ausschlaggebend hierfür waren auch die eingehende Prüfung, welche in Spanien mit diesem Gewehr vorgenommen worden war, und die endgültige Wahl dieses Gewehrs im Mutterlande. Eine Überlegenheit über das mit dem 7,65 mm ausgerüstete Argentinien erscheint damit erreicht. Mit dem Kaliber von 7 mm glaubte man einen genügenden Schritt weiter gethan zu haben. Vom Zukunftskaliber von 5 mm heifst es in der Zeitschrift, dafs zahlreiche Konstrukteure bisher vergeblich an der praktischen Lösung der Frage gearbeitet haben. Am Mannlicher-Gewehr tadelte man die Ungeeignetheit zum Einzellader bei gefülltem Magazin.

Man beabsichtigt nun noch in Chile selber eine Art Schlufs-Prüfung abzuhalten, wozu die Konstrukteure der zur engeren Wahl zugelassenen 4 Gewehre: Mauser (7 mm), Mannlicher, Daudeteau und Beaumont (6,5 mm) ihre Modelle mit mindestens 2000 Patronen einzusenden aufgefordert sind.

Das „Handbuch des Generalstabs-Offiziers im Felde", Paris 1893, enthält einige Modellnotizen über den französischen **Karabiner M/90** und den **Musketon M/92,** ersterer für Kavallerie, letzterer für Artillerie bestimmt. Beide haben das 8 mm Kaliber und führen die Gewehr-Patronen M/86, die zu 3 in einen Rahmen (chargeur) vereinigt sind; je 2 Rahmen sind in einer Pappschachtel untergebracht. Nur der Musketon hat ein Bajonett. Die Länge (ohne Bajonett) ist bei beiden 94,5 cm, der Musketon ist mit Bajonett 1,345 m lang; Gewicht des Karabiners 3 kg, des Musketons ohne Bajonett 3,1 kg, mit Bajonett 3,525 kg. Das Gewicht der Patrone ist mit 29 g angegeben. — Der Kürassier-Karabiner hat eine kleine Differenz in Schäftung.

Nach der France militaire Nr. 2767 (29. Juni) ist den in voriger Umschau erwähnten Übelständen der Munition des Lebel-Gewehrs bereits abgeholfen und keine Änderung am Gewehr nötig.

Dasselbe Blatt berichtet Günstiges über das Verhalten der Gewehre M/86 beim Feldzug in Dahomey. Sowohl Gewehr als Munition sind unempfindlich gegenüber der dort herrschenden

Feuchtigkeit gewesen. Auf weite Distanzen zu feuern hat man nur selten Gelegenheit gehabt. Da die Schützen von Senegal noch Gewehr M/74 führten, so konnte man den verschiedenen Eindruck wahrnehmen, welchen rauchloses und gewöhnliches Pulver auf den Gegner machten. Die Gefangenen sagten aus, dafs das Feuer der nicht sichtbaren Gegner Schrecken unter ihnen hervorgerufen habe. Die Senegalesen hatten viel mehr vom Feuer der Dahomeyer zu leiden, als die mit Lebel-Gewehre ausgerüsteten europäischen Truppen.

In Italien hat die Verausgabung der Gewehre M/91 an zwei Regimenter der Alpentruppen stattgefunden. Ende des Jahres sollen sämmtliche Regimenter dieser Truppengattung damit bewaffnet sein. Die nationalen Fabriken können gegenwärtig 280 Stück pro Tag liefern. Bei der Central-Schiefsschule wird eine Gewehr-Prüfungs-Kommission eingesetzt (Es. it. Nr. 89).

In Rufsland ist das Garde-Korps mit dem neuen Dreilinien-Gewehr ausgerüstet worden. Man macht Versuche mit einer Felddienst-Vorschrift, wie sie die neuen Waffen erfordern. Sie soll fast wörtlich der deutschen nachgebildet sein. Eine neue Schiefsvorschrift ist gleichfalls in Arbeit.

In England sind von 346 000 fertigen Lee-Metford-Gewehren 56 000 in Händen der Truppen des Mutterlandes, 70 000 in Indien. Man will demnächst mit der Austeilung des neuen Karabiners der Kavallerie beginnen. (Rev. de l'Etr. Nr. 785).

Die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika haben nunmehr das Repetir-Gewehr von Krag-Jörgensen Nr. V., welches bei der Prüfung als das für Amerika am meisten geeignete erklärt worden war (v. Bd. 87, S. 336 etc.) endgültig angenommen. Die Gewehrfabrik in Springfield hat die Vorbereitungen zur Erzeugung im Grofsen getroffen. Es sollen im Ganzen 100 000 Stück gefertigt werden. Die nachträglich geprüften 14 Gewehre heimischer Erfinder sind sämmtlich als nicht geeignet befunden worden. Die jährliche Leistungsfähigkeit der Fabrik beträgt (nach Armee-Bl. Nr. 31) 35 000 Stück. Die Erfinder erhalten pro Stück eine Abfindung von 1 Dollar. Das Gewehr wiegt leer 8 Pfund 11,5 Unzen gleich 3,95 kg und mit 5 Patronen gefüllt 9 Pfund gleich 4,08 kg. Das Geschofs wiegt 230 Gran gleich 14,9 g, die Pulverladung 36 Gran gleich 2,33 g, die ganze Patrone 419 Gran gleich 27,15 g, die Geschofsgeschwindigkeit ist 2000 Fufs gleich 609,6 m. Das Gewehrkaliber ist 7,62 mm.

Der bekannte Schweizer Waffenkonstruktor Professor F. W. Hebler in Zürich veröffentlicht in der Allgem. Schweizerischen Militär-Zeitung Nr. 27 die Erfindung eines neuen **Gewehr-Geschosses**, das für jedes vorhandene Gewehr konstruirt werden könne. Es führt den Namen Krnka-Hebler-Hohlgeschofs, ist vorne und hinten ogival und

der ganzen Länge nach mit einem Kanal versehen, der sich nach hinten trichterförmig erweitert. Die Führung erfolgt durch einen Papp-spiegel, der sich beim Austritt vom Geschofs trennt. Der Luft-widerstand soll ganz aufserordentlich vermindert sein. Es giebt zwei verschiedene Geschosse, ein schwereres und ein leichteres, dem letzteren giebt H. den Vorzug. Die Gestrecktheit der Flugbahn soll in dem Mafse zunehmen, dafs beim deutschen Gewehr 88 das leichtere Geschofs auf 1000 m Entfernung noch 218 m bestrichenen Raum hat, bei dem 5 mm Gewehr auf gleicher Entfernung sogar 400 m. Mit H. teilt sich der österreichische Techniker Krnka in der Erfindung. Von letzterem rührt, wie H. in derselben Zeitschrift Nr. 29 berichtet, ein Miniatur-Gewehr von 5 mm Kaliber her, das bei dreimal leichterer Patrone und halb so grofsem Gasdruck und Rückstofs den jetzigen Karabinern ballistisch erheblich überlegen, den Gewehren von 7,5 bis 8 mm Kaliber aber mindestens ebenbürtig ist. Das Miniatur-Gewehr wird als ein bedeutend leichterer und viel günstiger konstruirter Repetir-Karabiner bezeichnet als die jetzigen. Die Bestätigung so über-raschender Behauptungen bleibt abzuwarten. — Französischerseits wird die Erfindung einer „Balle tubulaire“ ähnlicher Art wie das Hohlgeschofs von Hebler gleichfalls beansprucht (Av. mil. v. 11. 8.).

An die Kavallerie treten in neuerer Zeit gesteigerte technische Anforderungen heran, welche deutscherseits die Ausstattung mit Material zum Brückenschlag und mit Wagen zum Transport desselben zur Folge gehabt haben. Man will ihr da, wo sie unabhängig von den anderen Waffen auftritt, eine grofse Selbständigkeit verleihen, wodurch sie zu überraschenden Unternehmungen befähigt wird. Eine kürzlich erschienene „Anleitung für Arbeiten der Kavallerie im Felde“ (Berlin 1893 bei E. S. Mittler & Sohn) giebt über die grofse Zahl der technischen Aufgaben, die Art ihrer Lösung und die Ausbildung darin eingehende Auskunft. Aufser den Zerstörungs- und Herstellungs-Arbeiten an Kommunikations-Mitteln aller Art tritt das Überschreiten von Gewässern in Vordergrund. Ein besonderes Material zur Her-stellung leichter Brücken über nicht zu breite Gewässer in Gestalt zerlegbarer Schiffsgefäfse, die dreiteiligen **Faltboote** nebst zugehörigem Strecken-Material, wird regimenterweise auf dem sogenannten Falt-boot-Wagen mitgeführt, welcher noch den Kavallerie-Telegraphen und Spreng-Munition aufzunehmen hat. Das Regiment hat Geräth für eine 8 m lange Brücke, die Division vermag danach eine 48 m lange Brücke von 3 m Breite herzustellen, welche das Übergehen aufgesessener Kavallerie und das Hinüberziehen von Feldgeschützen und Fahrzeugen gestattet. Hinsichtlich der Einzelheiten müssen wir auf die Anleitung selber verweisen. Schott.

XXIV.

Umschau in der Militär-Litteratur.

I. Ausländische Zeitschriften.

Organ der militär-wissenschaftlichen Vereine (XLVI. Bd. 7. Heft): Über den heutigen Standpunkt der Kriegführung. Von G. Ratzenhofer, k. u. k. Oberst; eine treffliche Studie des rühmlich bekannten Verfassers.

Armeeblatt (Österreich). **Nr. 26:** Die feldmäfsigen Schiefsübungen der Infanterie (Schlufs). — **Nr. 27:** Die Reserveoffiziersfrage. — Wie werden Kavallerie-Übungsreisen zweckmäfsig geleitet? — Reserveoffiziere und Studentenverbindungen. **Nr. 28:** Feuer!, Studie über die Feuertaktik. — Wie reiht man Remonten am zweckmäfsigsten ein und wie behütet man sie vor Influenza? — Der Berg Isel. — Die Pferdezucht.

Militärzeitung (Österreich). **Nr. 22:** Frisches Brot an Bord; die Bereitung von solchem an Stelle des Zwiebacks wird warm befürwortet. **Nr. 23:** Die Reform der Feldartillerie. — Die europäischen Eisenbahnen. — Untergang des englischen Panzerschiffes Victoria. — **Nr. 24:** Unsere drei Hauptwaffen.

Die Reichswehr (Österreich). **Nr. 497:** H. M. S. Victoria; behandelt die bekannte Schiffs-Katastrophe im Mittelmeer. — Ein Wort für unsere Artillerie; behandelt deren ungünstige Avancements-Verhältnisse. **Nr. 498:** Österreich-Ungarn im neuesten Löbell; der neueste Jahrgang der L.'schen „Jahresberichte" wird stark bemängelt, besonders bezüglich des österr.-ungar. Heerwesens. (Auch wir haben hier verschiedene Unrichtigkeiten entdeckt.) **Nr. 499:** Der Kommandant und sein Schiffsstab während der Schlacht, ein hochwichtiger Aufsatz, dessen Thema seltsamer Weise litterarisch noch garnicht behandelt worden ist. **Nr. 500:** Die Erschliefsung des Sudan. — Militärpolizei im Rücken der Armeen (Bespr. des betr. Kapitels aus dem Werke des Generals Lewal: „Stratégie et grande tactique etc.") **Nr. 501:** Soldaten-Mifshandlungen. — Ausnützung des Geländes im Gefecht. **Nr. 502:** Die Befestigungen des französischen Alpen-Grenzgebietes. **Nr. 503:** Das Unglück der „Victoria" nach offiziellen Meldungen. **Nr. 504:** Die Nervosität; behandelt den Einflufs derselben auf die Kriegführung. **Nr. 505:** Die militärische Zukunft Frankreichs; betont, dafs letzteres an der Grenze seiner Leistungsfähigkeit angekommen sei. — Die Bedeutung der Basis und der rückwärtigen Verbindungen.

Journal des sciences militaires. (Juni 1893): Marsch-Strategie (Forts.) von General Lewal. — Objekte, Direktionen und Fronten. — Militärbrücken, aus Holz und Eisen zusammengesetzt, für die Überschreitung von Gewässern im Gebirge und die Wiederherstellung zerstörter Brückenbogen. — Der Feldzug 1814 (Forts.); die Kavallerie der Ver-

bündeten; von Kapt. Weil. — Neue Ausbildungs-Methoden. — Die Erziehung des Soldaten (Forts.). — Die Verteidigung der Grenzen Frankreichs (Besprechung des so betitelten Buches).

Le Spectateur militaire. (1. Juli 1893): Disziplin; bezüglich derselben, sagt der Verf. L. Brun, brauche die französische Armee keine andere beneiden. — Der Offiziersstand in Deutschland (Besprechung der Broschüre von P. v. Schmidt: Das deutsche Offiziertum und die Zeitströmungen). — Die Taktik in den Kriegen des Mittelalters (Schlufs). — Die „Hundert-Schweizer“ (Forts.).

Revue d'Infanterie. (15. Juli 1893): Geschichte der Infanterie in Frankreich (Forts.). — Die Ausbildung der Infanterie; ein Einheits-Reglement (Forts.). — Das Schiefsen der Infanterie (Forts.). — Kritische Bemerkungen über die Taktik der Infanterie (Schlufs). — Berittene Infanterie in den Kolonial-Kriegen. — Das Mauser-Gewehr von 7 mm, spanisches Modell 1892.

Revue de Cavalerie. (Juni 1893): Le capitaine Sufflot; Nekrolog dieses ältesten Kavallerieoffiziers und letzten Überlebenden der „Grofsen Armee“. — Briefe eines Kavalleristen. XIII. Die Kavallerie auf dem Schlachtfelde (Forts.). — Die Verstärkungen der Kavallerie und die Remontirung bei der „Grofsen Armee“ 1806—1807 (Forts.). — Die Instruktionsoffiziere in Saumur. — Die Garde-Kavallerie-Division bei Solferino. — Das Pferd (Forts.).

Revue du service de l'Intendance militaire. (Mai-Juni 1893): Die österreichisch-ungar. Militärverwaltung (Forts.). — Über die Ursachen einer irrtümlichen chemischen Untersuchung des Mehls und die Mittel, ihnen zu begegnen. — Über die bürgerliche und strafrechtliche Verantwortlichkeit der Rechnungsführer und des Verwaltungsdienstes der Armee (Schlufs). — Studie über das Gebiet des Claire-Flusses, bezüglich seiner landwirtschaftlichen, industriellen und kaufmännischen Hülfsmittel.

Revue militaire universelle. (Juli 1893): Angewandte Taktik im Terrain (Forts.). — Schiefsvorschrift der deutschen Fufsartillerie (Schlufs). — Über den Einflufs der religiösen Ideen auf das Heerwesen (Schlufs). — Allgemeine Studie über die zeitgenössische geographische Bewegung (Forts.). — Die Belagerung von Mézières 1813, von J. Poirier (Forts.). — In Algier (Erinnerungen) von Piva (Forts.).

Revue du cercle militaire. **Nr. 26**: Das neue Exerzir-Reglement der deutschen Kavallerie (Forts.). — **Nr. 27**: Bemerkungen über die Mobilmachung der italienischen Armee. — Das neue Exerzir-Reglement der deutschen Kavallerie (Forts.). **Nr. 28**: Wortlaut der deutschen Militär-Vorlage. — Das neue Exerzir-Reglement etc. (Forts.). — Bemerkungen über die Mobilmachung der italienischen Armee (Schlufs). **Nr. 29**: Das neue deutsche Kavallerie-Exerzir-Reglement (Schlufs).

L'Avenir militaire. **Nr. 1800**: Die Artillerie der Zukunft; A. meint, es sei bedenklich, hundert von Millionen für ein neues Geschütz auszugeben, welches nur ein wenig besser konstruirt sei als das Modell 1877. — **Nr. 1800 u. 1801**: Die Instruktion über den Generalstabsdienst (6. Mai 1893);

wird sehr beifällig besprochen. — **Nr. 1802**: Das Kriegsbudget für 1894 erreicht die Höhe von 633 653 091 Francs, und zwar im Ordinarium: 583 563 803, im Extraordinarium: 50 089 288 Francs. Die Normal-Präsenzstärke beträgt 518 400 Mann (6700 mehr als 1893). **Nr. 1803**: Das Marine-Budget für 1894; dasselbe beträgt 267 574 528 Francs (12 113 995 mehr als im Vorjahre). **Nr. 1804**: Veränderungen der Grofsen Manöver; dieselben sind in Folge anderweitiger Dispositionen über die Einberufung der Reserven auf 6 Tage beschränkt worden; A. tadelt dies in der schärfsten Weise. **Nr. 1805**: Die Rekrutirung 1892. Die Zahl der Einzustellenden wird hier auf 181 872 berechnet, von denen 19 547 (7%) Analphabeten; die durchschnitttliche Körpergröfse war 1,644 m. Zum freiwilligen Eintritt meldeten sich 31 795, von denen 15 204 vierjährig Freiwillige.

Le Progrès militaire. Nr. 1320: Die Militärschulen; behandelt den Lehrplan derjenigen Schulen, welche Unteroffiziere zum Offizier-Examen vorbereiten. — Die unteren Kadres der Artillerie. **Nr. 1321**: Rechenschaftsbericht über die Aushebung 1892. Die Zahl der vor die Ober-Ersatzkommission (conseil de révision) beorderten Dienstpflichtigen betrug 277 425, von denen 8752 ausblieben. Da von der Kommission 25 884 vom Militärdienste für befreit erklärt wurden, beziffert der Jahrgang 1891 sich auf 251 541, nämlich 20 021 weniger als der Jahrgang 1890. **Nr. 1322**: Die Kadres und das Avancement. **Nr. 1324**: Das Militärbudget ist innerhalb einer Stunde von der Kammer ohne jegliche Veränderung angenommen worden. — Die Thronrede bei Eröffnung des deutschen Reichstages wird beifällig besprochen.

La France militaire. Nr. 2759: Anamitische Tirailleurs. 1879 errichtet, später als Regiment von 3 Bataill., wurden sie vor einiger Zeit verringert, was Verfasser nebst manchen Mängeln der Organisation beklagt. **Nr. 2760**: Kavallerie und Infanterie-Soutiens. Bei den Manövern in den Reichslanden sollen der Kavallerie-Division Jäger auf Wagen beigegeben werden. Es wird bedauert, dafs Ähnliches in Frankreich nicht geübt wird. — Ein neues Geschütz-Metall, handelt vom Kruppschen Nickelstahl, der Geschwindigkeiten von 1000 m zulassen soll. — Im Oktober wird in Alençon das 14. Hus.-Regt., im Lager von Châlons das 31. Drag.-Regt. errichtet. **Nr. 2761**: Rekrutirung 1892. Die Jahresklasse 1891 zählt nur 277 425 Mann, Ausfall gegen Vorjahr an 23 000 M., Einstellung 181 872 M., davon im Landheer 179 142 gegen 185 837 in 1891 und 193 473 in 1890 (Marine-Truppen 1892 und 91 je 2730, 1890 11 400 M.). **Nr. 2764**: Die 1500 Franks. Geifselt das lächerlich geringe Einkommen der „commissaires de surveillance administrative des chemins de fer." **Nr. 2766**: Vorbereitung und entscheidender Angriff. **Nr. 2767**: Trockenheit und Landes-Verteidigung. Fordert dringend auf, die Viehbesitzer staatlich zu unterstützen. Vier gute Jahre seien nicht im Stande den drohenden Ausfall am Viehstande zu ersetzen. — Lebel-Gewehr. Die schadhaften Patronen. Verhalten im Dahomey-Feldzug. **Nr. 2768**: Arbeiten der geographischen Abteilung 1892 in Frankreich, Algerien, Tunesien. **Nr. 2771**: Unberittene Hauptleute. Die neuen Kapitains des Cadre complé-

mentaire bleiben unberitten. Verfasser hebt die damit verknüpften Übelstände in ironischer Weise hervor. **Nr. 2773:** Schwerwiegende Frage. Wegen der am 20. Aug. stattfindenden Kammerwahlen ist die Einberufung der Reservisten bis 5. Sept. hinausgeschoben, damit der Beginn der Manöver und später die Entlassung des ältesten Jahrgangs zur Reserve. Die dadurch erwachsenden, auch pekuniären Nachteile werden gerügt. — General Tricoche über die Mängel des Kadres-Gesetzes. **Nr. 2777:** Die Ausbildung der Territorial-Offiziere. Bei den Übungen im wechselnden Gelände und im Felddienst haben dieselben geringe Gewandtheit gezeigt. Sie bleiben bei den Einberufungen meist auf den Exerzierplätzen, was gerügt wird.

La Belgique militaire. Nr. 1159: Manöver der 1. Kavallerie-Division. — Marsch-Übungen. **Nr. 1160:** Remonten im Falle der Mobilmachung. — Erfahrungen über Militär-Transporte auf Eisenbahnen. — Über das neue Exerzier-Reglement der Infanterie. **Nr. 1161:** Die Belgier am Congo. — Die Panzerbefestigung in ökonomischer Hinsicht; Besprechung des Wagner'schen Aufsatzes in den „Jahrbüchern" (Januar-Februar) in beifälligem Sinne. **Nr. 1162:** Die Panzerbefestigung etc. (Forts.). Höchst anerkennende Besprechung der Arbeit unseres geschätzten Herrn Mitarbeiters.

Revue de l'armée belge. (Tome VI. Mai 1893). Betrachtungen über die Grund-Prinzipien verschiedener Projekte, aufgestellt in Österreich, für die Organisation und Verwendung der Genietruppe und der Ingenieure, von General Killiches (Forts.). — Studie über den Einfluſs der neuen Feuerwaffen auf die Feldbefestigung, von Capt. Jamotte. — Konstantinopel und die Balkan-Halbinsel (Forts.). — Offensiv-Gefecht der Armee-Division. — Feld-Schnellfeuer-Geschütze von 7,5 cm, System Nordenfelt. — Die Revision des Reglements und die Vereinheitlichung der Ausbildung bei der Feld-Artillerie. — Das neue Militär-Lazareth in Madrid. — Das russische Volk und Heer (Besprechung der Broschüre des Major Wachs).

Schweizerische Monatsschrift für Offiziere aller Waffen. Nr. 6: Poupry (Vortrag des Oberstdivisionär E. Müller). — Rück- und Ausblicke eines aus dem Instruktionsdienst austretenden Berufsoffiziers. — Die italienischen Manöver von 1892 (Schluſs). — Extrabeilage: Geschichte des Feldzuges von 1800, speziell soweit er die Schweiz und die ihr zunächst gelegenen Grenzländer betrifft (Forts.); von R. Günther.

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. Nr. 6: Die Neuordnung der schweizerischen Artillerie. — Erst Haltung, dann Stellung (Schluſs).

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung. Nr. 25 u. 26: Neues von der französischen Armee. — Der erste Etat der Offiziere des schweizerischen Bundesheeres. **Nr. 27:** Das schwere und das leichte Geschoſs mit Luftkanal (Schweres und leichtes Hohlgeschoſs). **Nr. 28:** Der Konflikt Frankreichs mit Siam.

Army and Navy Gazette. Nr. 1742: Das Examen zum „Staff-College". Die zur Aufnahme zum Staff-College (Kriegsakademie) in

Camberley gestellten Aufgaben und die Art, wie die Prüfung abgehalten, werden anerkennend besprochen. **Nr. 1743:** Der Angriff. Es wird verlangt, dafs die Anforderungen an die Ordnung und Regelmäfsigkeit des Angriffs beseitigt, und der Einübung des kriegsmäfsigen Angriffs und der Ausbildung der Kompagnieführer mehr Zeit zugewandt werde. Die Ausbildung der Offiziere. Die Ergebnisse der Prüfung der Offiziere zum Aufrücken in höhere Stellen werden besprochen. Die im Offizierkorps vorhandene Strebsamkeit wird anerkannt. **Nr. 1744:** Das neue Exerzir-Reglement der Infanterie. Eine kritische Besprechung desselben. Die Exerzirformen sind vereinfacht, und nur solche beibehalten, die im Gefecht Verwendung finden. Dem Marschdienst ist besondere Wichtigkeit beigelegt. Der Dienst der russischen Kavallerie. Die neuen Vorschriften für die Thätigkeit der selbstständigen Kavallerie werden als mustergültig bezeichnet. Bewegungen nach Zeichen und Winken werden als besonders wichtig hingestellt. Die Vorschriften für den Aufklärungsdienst sind zeitgemäfs geändert. Über Feuerdisziplin. Der General Sir George White betont in einem Vortrage die Notwendigkeit scharfer Kommandos für die Feuerleitung, um die erforderliche Feuer-Disziplin zu erreichen. Das Korps der Kommissionäre. Bericht über die Organisation und Thätigkeit des gegen 2000 Mann starken Korps der Kommissionäre, das ausschliefslich aus früheren Unteroffizieren des Heeeres besteht. **Nr. 1745:** Das neue Exerzir-Reglement der Infanterie. Fortsetzung der kritischen Besprechung desselben, besonders desjenigen Teils, welcher den Kampf der Infanterie in Verbindung mit den anderen Waffen behandelt. Es wird anerkannt, dafs nur Grundsätze und keine Formen vorgeschrieben sind. Geschichte des East Lancashire-Regiments. (30. und 59. der Linie). Errichtet 1762.

Journal of the United Service Institution of India. Nr. 104: Die moderne Litteratur über die Taktik der Kavallerie. Alle bedeutenderen Schriften über Kavallerie-Taktik, welche in Deutschland und Frankreich seit dem Jahre 1883 erschienen sind, werden genannt und das Wesentlichste ihres Inhalts mitgeteilt. Der Wert der Schiefsausbildung für den Krieg. Der Kapitän Parker der Nordamerikanischen Kavallerie stellt allgemeine Grundsätze für Abgaben und Leitung des Feuers nach den Schriften von Boguslawski und Hohenlohe zusammen. Rufsland und der Angriff auf Indien. Allgemein gehaltene Betrachtungen eines französischen Offiziers über die geographischen und militärischen Verhältnisse Rufslands bei einem Kriege gegen England. Die Feuerabgabe der Kavallerie vom Pferde. Behandelt die für die Russischen Dragoner hierrüber gegebenen Vorschriften; im Kampfe gegen europäische Truppen soll sie nicht zur Anwendung kommen.

Russischer Invalide. Verordnungen, Befehle, Militärische Nachrichten. **Nr. 132:** Die Kuban-Kasaken-Brigade wird aufgelöst; das eine Regiment derselben, das 1. Tschernomor-Reiter-Regiment, wird der 2. Brigade der Kaukasischen Kavallerie-Division zugeteilt, welche letztere, nach Abgabe des 46. Dragoner-Regiments an die neugebildete

15. Kavallerie-Division, nur 3 Regimenter zählte, nunmehr aber, in gleicher Weise wie die fünfzehn Armee-Kavallerie-Divisionen, aus 3 Dragoner-Regimentern und 1 Kasaken-Regiment besteht. Das zweite Regiment der Kuban-Kasaken-Brigade, das 1. Jekaterinodar-Reiter-Regiment, wird dem stellvertretenden Ataman des Kuban-Kasaken-Heeres unterstellt. **Nr. 140:** Zu dem am 1. Oktober beginnenden ersten Kursus der neuorganisirten Offizier-Kavallerie-Schule werden 65 Offiziere kommandirt, und zwar 6 von der Garde-Kavallerie, je 1 von den Garde-Kasaken-Truppenteilen, der Krym-Division, den Reiter-Ssotnien des Küstengebiets und dem Finnischen Dragoner-Regiment, je 2 von den 15 Armee-Kavallerie- und der Kaukasischen Kavallerie-Division und aufserdem noch 23 von den Kasaken-Heeren. — **Nr. 143:** Aus dem Lager von Krafsnoje Sselo. Am 1. Juli (a. St.) waren alle Truppenteile im Lager versammelt, welche an den diesjährigen Sommerübungen bei Krafsnoje Sselo Teil zu nehmen haben, im Ganzen $61^1/_2$ Bataillone, 53 Eskadrons und Ssotnien und 132 Batterien. Die Truppenteile trafen zu verschiedenen Zeiten in Krafsnoje Sselo ein, ja nachdem die Garnison-Verhältnisse ihnen die Abhaltung von Schiefsübungen in Kompagnien, Bataillonen und Regimentern gestatteten. Bis zu den am 19. Juli (a. St.) beginnenden kleinen Detachements-Manövern, exerzirten und übten die verschiedenen Waffengattungen getrennt von einander. Die Infanterie erledigte den Schiefs-Kursus, das Kompagnie- und Bataillons-Exerziren und übte Felddienst; bemerkenswert hierbei ist, dafs bei den Gefechtsübungen das auf Befehl des Grofsfürsten Wladimir ausgearbeitete „Projekt einer besonderen Instruktion für die Thätigkeit der Kompagnie und des Bataillons im Gefecht," Anwendung fand; der Grofsfürst überläfst es hierin den Führern, zur Erreichung des gegebenen Gefechtsziels diejenigen Formationen, diejenige Art des Waffengebrauchs zu wählen, welche sie in dem gegebenen Falle für die geeignetsten halten; Grofsfürst Wladimir tritt damit dem in der russischen Armee Platz greifenden Schematismus im Angriffsverfahren (s. August-Heft der „Jahrbücher": „Die Attacke der russ. Infanterie") entgegen. Die Kavallerie beendigte die Ausbildung der Regimenter in reglementarischer und taktischer Beziehung. Grofser Eifer wurde namentlich auf die Ausbildung der Raswjädtschiks, sowohl in Ausführung von Gewaltritten, als auch im Orientiren im Walde und in der Nacht, sowie in Erkundung des Feindes, verwandt. Bei der Artillerie wurde seit dem 10. Mai der praktische Schiefs-Kursus durchgenommen, zu welchem Zweck im Ganzen 148 Feld-Geschütze und 32 Geschütze der reitenden Artillerie (dem Garde-Korps, der 22., 23., 24. und 37. Art.-Brig. angehörig) vereinigt waren. Die Besonderheit des diesjährigen Artillerie-Schiefsens bestand in der Beschränkung der Schiefsgeschwindigkeit, in Bezug auf welche in letzter Zeit seitens der Truppenbefehlshaber derartige Forderungen gestellt worden waren, welche bei dem augenblicklichen Material nur auf Kosten der Schufswirkung und manchmal sogar nur mit Gefahr für die Bedienungsmannschaften erfüllt werden konnten. In Folge dessen sind in diesem Jahre durch den Generalfeldzeugmeister Direktiven bezüglich der Schiefsgeschwindigkeit erteilt worden. Hiernach ist die gröfste

Geschwindigkeit für eine Batterie von 8 Geschützen auf 12 Schufs, für eine Batterie von 6 Geschützen auf 9 Schufs in der Minute festgesetzt worden, mit der Beschränkung jedoch, dafs ein solches Schiefsen nicht länger als 5 Minuten fortgesetzt werden darf. — Am 26. Juni (a. St.) begannen gemeinsame Übungen der Infanterie mit Feldartillerie und die „spezielle Kavallerie-Versammlung"; diese Übungen währen bis zum 18. Juli, am 19. Juli aber beginnen die kleinen Detachements-Manöver; alsdann folgen Regiments-, Brigade- und Divisions-Manöver. — Um durch wechselndes Gelände die Manöver lehrreicher zu gestalten, werden die 1. Garde-Infanterie-Div. nebst ihrer Artillerie und der 2. Brigade 1. Garde-Kav.-Div. eine „besondere bewegliche Versammlung" aufserhalb des Lager-Bezirks in der Richtung auf Jamburg abhalten. Den Schlufs der Lagerversammlung werden grofse Manöver, in Beisein des Kaisers, bilden, an welchen die Truppen der Lager-Versammlungen von Krafsnoje Sselo, Ust-Ishora, Oranienbaum und Jamburg teilnehmen werden. —

Gröfsere Aufsätze. **Nr. 131:** Bemerkung bezüglich der Feldküchen. Die Vorteile der Feldküche des Oberst Alexejew (in Nr. 78 des „Invaliden") werden als höchst zweifelhafte hingestellt. **Nr. 137:** Ausbildung der österreichischen Armee im Sicherheits- und Aufklärungs-Dienst. **Nr. 141:** Praktische Ausbildung des österreichischen Eisenbahnregiments.

Russisches Artillerie-Journal. Nr. 4. April: Über Beurteilung des Artillerie-Feuers von Schklarewitsch. — Einige Beiträge zur Frage über die Streuung der Geschosse der Feld-Artillerie (mit zwei Zeichnungen) von Delwig. — Vorrichtung zur Hervorbringung von Kanonenschlägen von Oberstlt. Ssolowjew. — Der Richtbogen für die 9 cm Kanonen, M. 1890, der österreichischen Artillerie (mit Zeichnung) von Karpenko-Logwinow. — Über Verminderung des Handwerkszeugs in den beurlaubten Don-Batterien von S. M. — **Nr. 5 Mai:** Die Gefechts-Ausbildung der Feld-Artillerie (Fortsetzung) von Baumgarten. — Bestimmung des Drucks der Sprengstoffgase durch den Manometer Crusher (mit Zeichnung) von Kapitain Indus. — Neuer Apparat für das Artillerie-Spiel (aus „Mitteilungen über Gegenstände d. Art.- und Genie-Wesens," 1892, Heft 8; „Das Artillerie-Schiefsspiel").

Russisches Ingenieur-Journal. Nr. 4. April: Zur Frage über den normalen Typus einer Belagerungs- und Zwischen-Batterie von E. Ssarantschow. — Das Übersetzen von Truppen vermittelst Pontons und Fähren von Schigin. — Die Eisenbahnbrücke über den Dnjester in der Stadt Mohilew. — Stahl, als Material in Brücken-Bauten.

Morskoi Sbornik (Russischer Marine-Sammler). **Nr. 6. Juni:** Artilleristische Skizzen; 1. die Artillerie der Flotte der Vereinigten Staaten; 2. die neuesten Erfolge der Artillerie in den Vereinigten Staaten; 3. die Gefechts-Marfse auf den heutigen Panzerschiffen. — Einflufs des Systems des Mechanismus auf die Ausmessungen des Fahrzeugs. (Schlufs). — Bemerkungen über Naphta-Heizung auf den Schiffen des Kaspischen Meeres. — Anwendung der Elektrizität auf den

Kriegsschiffen. — Die Rolle des Ferromangans in der Stahl-Branche. — Nachrichten über Prüfungen von Fahrzeugen. (Kanonenboot „Pernow“ und Panzerschiff „12 Apostel“). — Über die Kreuzer-Frage (aus der „Revue maritime et coloniale“).

Wajennüj Ssbornik. (Juni). Gedanken über die Technik des Krieges der Zukunft. II. — Über die Ausbildung für das Nachtgefecht (Versuch einer Bearbeitung der Grundzüge für die Ausbildung der Truppe). I. Die Lawa der Kasaken. — Die Organisation des Militär-Eisenbahn-Wesens in Österreich. — Das Land jenseits des Kuban (zur Geschichte des westlichen Kaukasus).

Beresowskijs Raswjedtschik. Nr. 138: Bilder und Biographieen der asiatischen Reisenden Roborowskij, Stabs-Kapitän im Regiment Nowotscherkassk, und Koslow, Premier-Lieutenant im 1. Leib-Grenadier-Regiment Jekaterinoslawsk. — Über Kriegshunde. Prikase für die Grenzwache. — Piewzow und die 5. Expedition nach Zentral-Asien. **Nr. 139:** Bild und Biographie des General-Gouverneurs des Amur-Gebietes, General-lieutenant Sergei Michailowitsch Duchowskij. — Was machen unsere Freunde und Nachbarn? (Die Deutschen mit Bildern nach Knötelschen Zeichnungen). — Das neue österreichische Gewehr. — Auf vorgeschobenem Posten. (Episode aus dem letzten russisch-türkischen Feldzuge.)

Rivista militare Italiana. (1. Juni.) Die militärische Kolonie Eritrea. Anregend geschrieben und genau orientirend über die militärischen Verhältnisse der Kolonie, die Mafsnahmen zu deren Sicherstellung, den nach und nach vollzogenen Ersatz von italienischen Truppen durch eingeborene, die jetzt die Mehrzahl der Besatzung bilden. (Mit Kartenbeilage.) — **Chile** (Schlufs). — Die Heeresreform in Deutschland. Beginn der Beleuchtung der im November eingebrachten Militärvorlage.

Esercito Italiano. Nr. 73: Die Aufhebung der Convicte unter militärischer Leitung. Behandelt die in der Kammer eingehend berührte Frage der Aufhebung der militärischen Leitung der Convicte Aquila, Macerata, Mailand, Salerno und Siena. — **Nr. 75:** Ein neuer Küchenwagen für den Gebrauch im Felde ist in Cremona ausgestellt und soll in der Armee Proben unterworfen werden. — **Nr. 76:** Bericht des Budgetausschusses des Senats über das Kriegsbudget 1893/94. Erstattet durch General Mezzocapo, sehr eingehende Beleuchtung der Fragen Maximal- und Minimalstärke? 10 oder 12 Korps (für letztere), Beschleunigung der Herstellung des neuen Gewehrs, der Notwendigkeit, das Budget bald im Ordinarium und Extraordinarium zu erhöhen. — **Nr. 77:** E. berichtet, dafs der Kriegsminister beabsichtige, die jetzigen Kommandos der Feld- und Fufsartillerie aufzuheben und statt dessen die früheren Territorial-Kommandos der Artillerie wieder einzurichten. Die Manöverflotte wird aus dem permanenten Geschwader: 3 Divisionen, aufser den Torpedo-Avisos Sparviero und Aquila, und dem Manöver-Geschwader: 3 Divisionen, aufser den 2 Torpedo-Avisos, bestehen.

Rivista di artiglieria e genio. (Juni). Das Müllersche Werk

über den Festungskrieg, auszüglich von L. de Feo. — Die elektrische Beleuchtung in Befestigungswerken.

Revista militare (Portugal). **Nr. 12**: Die Auswahl der Kadres des Heeres. — Die praktische Schule für die Infanterie.

II. Bücher.

Moltkes kriegsgeschichtliche Arbeiten. Geschichte des Krieges gegen Dänemark 1848/49. Herausgegeben vom Grofsen Generalstabe. Abteilung für Kriegsgeschichte. Berlin 1893. E. S. Mittler & Sohn. Preis 11 M.

Das vorliegende Werk bildet den ersten Teil der hinterlassenen kriegsgeschichtlichen Arbeiten unseres grofsen Strategen. Es ist begonnen im Jahre 1862 und bis 1877 vielfach ergänzt und verbessert worden, wobei nicht allein das im Jahre 1867 erschienene Werk des dänischen Generalstabs, sondern auch verschiedene handschriftliche Arbeiten der kriegsgeschichtlichen Abteilung des preufsischen Generalstabs Berücksichtigung fanden. Insbesondere sind es von den vier Büchern, in die die Arbeit eingeteilt ist, das erste und vierte, welche ganz und gar von der Hand des Feldmarschalls geschrieben und für die Herausgabe überarbeitet sind, während die beiden mittleren Teile vielleicht bei einer weiteren Durchsicht seinerseits noch einige Kürzungen erfahren haben würden. Dessenungeachtet begrüfsen wir in dem vorliegenden ein Werk von hoher Vollendung, welches unser Interesse auf das Höchste zu fesseln weifs und welches durch die überaus klare, sachliche Darstellung der militärischen wie politischen Ereignisse, durch die so treffliche Erkenntnifs der mafsgebenden Gesichtspunkte und die mustergültig in kurzen Worten gefafsten Kritiken den Leser mit Bewunderung erfüllt. — Es ist bezeichnend, wie der Feldmarschall gerade diesem Feldzug, dem ersten, den er daheim erlebte, ein so tiefgehendes Interesse zuwandte; vielleicht weil er in ihm das erste Glied jener Kette kriegerischer Ereignisse erkannte, welche vorläufig mit dem Jahre 1871 ihren Abschlufs erreichte, vielleicht auch, weil ihn so viele persönliche Beziehungen mit Dänemark verbanden.

Der Raum verbietet hier des Näheren auf diesen Feldzug einzugehen, doch möchten wir darauf hinweisen, wie derselbe in der vorliegenden Bearbeitung eine eigenartige, hochinteressante Studie nicht nur für Fachleute, sondern auch für ausgedehntere Kreise bietet; denn nicht allein sind es die Operationen im Allgemeinen und die meist bis in das kleinste Detail geschilderten militärischen Vorgänge, sondern auch die eigentümlichen, leider sehr betrübenden politischen Zustände jener Zeit, welche hier eine noch unübertroffene klare Schilderung und kritische Beleuchtung erfahren. — Wenn diese letzteren nun auch bedauerlicherweise eine so überaus lähmende Einwirkung auf die deutsche Truppenführung ausübten, dafs der Leser von echt soldatischem Sinn nur zu häufig von den unerfreulichsten Empfindungen überwältigt wird, so zeigt der Feldzug doch andererseits neben den ruhmreichsten Waffenthaten in operativer Hinsicht ein so abwechselungsvolles Bild

von Truppenverschiebungen und Gefechtsaktionen, wie es so ausgedehnt selten ein anderer Feldzug bietet. Indem nämlich diplomatische Rücksichten sowie die oben angedeutete Ohnmacht des deutschen Bundes der deutschen Truppenführung ein energisches Einsetzen hinreichender Streitkräfte, insbesondere eine Okkupation Jütlands und eine Ausnutzung der materiellen Hülfsquellen dieses Landes unmöglich machten, verfolgte Dänemark in diesem Feldzug, in der Hoffnung auf fremde Intervention, vornehmlich die Tendenz der Hinhaltung. So wich denn die dortige Heeresleitung nach dem ersten ernstlichen Rencontre bei Schleswig jeder gröfseren Entscheidungsschlacht aus und benutzte mit grofsem Geschick die Vorteile, welche ihr die insulare Lage des Staates im Verein mit der Flotte boten, um durch fortwährende Truppenverschiebungen und partielle Unternehmungen die Deutschen zu beunruhigen und zu schädigen. Die Darstellung dieser Verhältnisse ist höchst interessant und lehrreich und gewinnt in der Feder Moltkes noch dadurch an Bedeutung, als seine Kritiken und viele von ihm hier eingestreute auch kürzere Bemerkungen uns überzeugen können, dafs er schon damals von der Vollgültigkeit jener taktischen und strategischen Grundsätze durchdrungen war, denen er in späterer Folge stets einen so bestimmten und beredten Ausdruck zu geben wufste.

Wir müssen uns hier darauf beschränken, nur kurz einige solcher Äufserungen wiederzugeben, welche allein hinreichen werden, das hochbedeutende Werk einem eingehenderen Studium zu empfehlen. Seite 23 sagt er bezüglich des Gefechts bei Bau: „Es ist immer sehr mifslich, positive Befehle aus der Ferne zu geben. Ist die höchste militärische Autorität nicht bei der Armee, so mufs sie dem Führer freie Hand lassen.“ — Seite 63 äufsert er sich bezüglich der Thätigkeit der Freischaaren in der Gegend von Missunde: „Die Ausführlichkeit, mit welcher an sich unbedeutende Vorgänge bisher geschildert worden sind, sollte die Schwierigkeit beleuchten, mit welcher die Leitung einer braven, aber ungeschulten Miliz zu kämpfen hat.“ — Seite 115 nach der Schlacht von Schleswig resümirt er: „Die dänische Streitmacht war zurückgeworfen, aber sie war nicht vernichtet. — Der Sieg bei Schleswig, glänzend erfochten, aber durch Verfolgung nicht ausgenutzt, hatte den Feldzug nicht entschieden, und dies war von um so gröfserer Wichtigkeit, als nun die Aktion der auswärtigen Kabinete Zeit zur Einwirkung gewann.“ —

Seite 239 bei Gelegenheit der abgeschlossenen Waffenruhe endigt Moltke seine Betrachtungen über die politischen Verhältnisse Deutschlands und die mangelnde Bereitwilligkeit mehrerer deutscher Kleinstaaten, die geforderten Truppen zu stellen, mit folgenden Worten: „Die tiefe Zerrüttung der inneren Verhältnisse, in welche die meisten deutschen Staaten durch die revolutionäre Bewegung des Jahres 1848 gestürzt waren, hatte ihre Teilnahme von dem nach aufsen geführten Kriege abgelenkt. Mit Erfolg begonnen, matt durchgeführt, ruhmlos beendet, liefs dieser eine Macht dritten Ranges als ebenbürtigen Gegner des angeblich geeinigten Deutschlands aus dem Kriege hervorgehen.“

Nachdem es endlich den Dänen in sehr geschickter Weise gelungen

war, unbemerkt von den Deutschen den gröfsten Teil ihres Heeres in Fridericia zu versammeln und der dort vereinzelt stehenden Schleswig-Holsteinschen Division eine Niederlage zu bereiten, und als kurz darauf der für die Herzogtümer so unheilvolle Friede abgeschlossen war, endigt Graf Moltke sein Werk auch mit den Worten: „Das Wiederaufleben der Rechte der Herzogtümer mufste glücklicheren Zeiten vorbehalten bleiben, wie es denn 20 Jahre später durch preufsische Waffen erst mit, dann wider Österreich erstritten worden ist. Dasselbe Deutschland, welches in seiner Zersplitterung einen demütigenden Frieden anzunehmen genötigt war, zeigte sich nachmals unter Preufsens Führung der stärksten militärischen Macht Europas überlegen, und eine der schönsten Früchte der neuen Siege ist — bei künftig nicht mehr widerstreitenden Interessen — die Aussöhnung mit dem national verwandten Österreich." v. M.

Die Verteidigung der Festung Ofen vom 4. bis 21. Mai 1849 durch den k. k. Generalmajor von Hentzi. Nach hinterlassenen Tagebuchblättern eines Augenzeugen. Wien 1893. Verlags-Anstalt „Reichswehr". Preis 3 M.

„Die heldenmütige, ruhmvolle Verteidigung von Ofen, welcher Platz den Namen einer Festung durchaus nicht verdient, durch eine im Verhältnifs der ausgedehnten Wallumfassung so geringe Besatzung ist eine der schönsten Waffenthaten, welche die Geschichte aufweist und verdient, von einem Augenzeugen im Detail geschildert zu werden." Mit diesen Worten gedenkt das offizielle Geschichtswerk „Der Feldzug in Ungarn und Siebenbürgen im Sommer des Jahres 1849" der tapferen Verteidigung Ofens durch seinen ritterlichen Kommandanten, den in Ausübung seiner Pflicht gefallenen General v. Hentzi, dessen Andenken bedauerlicher Weise in neuester Zeit den unwürdigsten Schmähungen Preis gegeben wurde. Es ist deshalb ein gewifs dankenswertes Unternehmen, durch eine aktenmäfsige Darstellung nicht allein zur Klärung irriger Ansichten, sondern auch zur gerechten Würdigung der pflichtgemäfs tapferen Verteidigung Ofens beizutragen. — Selten wohl hat sich ein Festungskommandant in einer schwierigeren Lage befunden als Hentzi (von Geburt ein Schweizer, doch naturalisirter Österreicher). Er liefs die mangelhaft erhaltene Festung in aller Eile zu hartnäckiger Verteidigung einrichten; nur 4400 Mann zählte seine Besatzung, auf die er zum kleineren Teile sich nicht einmal verlassen konnte, 35 000 Mann die Belagerungs-Armee unter Görgey. Mittelst Bombardement und Minenangriffen vernichtete Görgey nach und nach die Aufsenwerke. Vergeblich bemühte sich Hentzi, durch Ausfälle und das Bombardement von Pesth, die Verteidigung in die Länge zu ziehen. Dem Feinde gelang es, eine 10 Klafter breite Bresche in die Umwallung zu legen, über welche und überdies die von ihrer Besatzung zum Teile verlassenen Mauern es den durch Verrat begünstigten Insurgenten gelang, am 21. Mai, dem 17. Tage der Belagerung in die sehr weitläufig gebaute Festung stürmend einzudringen. Mit gröfster Erbitterung wurde dennoch der Widerstand im Innern derselben fortgesetzt. Schrittweise verteidigte

die kleine Garnison den ihr anvertrauten Posten, Hentzi selbst fand den Heldentod. — Das Bildnifs des Helden von Ofen ist dem trefflich ausgestatteten Werke vorangestellt; zwei Pläne: „Ofen und Umgebung im Jahre 1849" und „Festung Ofen im Jahre 1849" dienen zur Erläuterung des Textes. Das Ganze ist ein wertvoller Beitrag zur Kriegsgeschichte des Jahres 1849 und ein den heldenmütigen Verteidigern gewidmetes wohl verdientes Denkmal! Freuen wir uns, dafs sich die berufene Feder gefunden hat, durch welche dem oben erwähnten Wunsche des offiziellen Geschichtswerkes entsprochen worden ist. 1.

Frontalschlacht und Flügelschlacht. Betrachtungen über die deutsche Gefechtsführung in den Schlachten bei Amiens und an der Hallue von F. von Malachowski, Oberstlieutenant. Mit zwei Plänen. Berlin 1893. Verlag von R. Eisenschmidt. Preis 1 M.

Eine lange Friedenszeit kann nur dann wirklich nutzbar für die Zukunft werden, wenn die hinter ihr liegenden kriegerischen Ereignisse nicht als ein Buch mit sieben Siegeln betrachtet werden, wenn wir vielmehr aus ihnen zu lernen suchen. Hierin liegt der unendliche Wert des Studiums der Kriegsgeschichte, welche unsere beste Lehrmeisterin ist und bleibt. Es ist darum in hohem Grade dankenswert, wenn neuerdings gerade solche Beispiele kritisch beleuchtet werden, aus denen wir für die Zukunft Nutzen ziehen können. Für diejenigen Momente, auf die es in einem demnächstigen Kriege hinsichtlich der Gefechtsführung vornehmlich ankommt, dürfte das von dem Herrn Verfasser gewählte Beispiel als ein ganz besonders glückliches zu bezeichnen sein. Denn die Schlachten bei Amiens und an der Hallue bieten für uns reichen Stoff und Anregung zum Studium aller dieser wichtigen Punkte. Wir möchten hier hervorheben, wie es in künftigen Kriegen noch mehr als in früheren notwendig sein wird, nichts zu übereilen und erst sorgfältig zu rekognosziren, bevor man die Bewegungen ansetzt. Es ist ein den Friedensmanövern auch jetzt zumeist noch anhaftender Fehler, die Tiefengliederung zu früh aufzugeben und tropfenweise die Truppen einzusetzen; nur wenig haben wir seit den blutigen Erfahrungen von 1870/71 in dieser Hinsicht gelernt und dringend notwendig ist es, immer wieder darauf hinzuweisen, welche Gefahr hierin liegt. Von einem geregelten Aufmarsche vor der feindlichen vorbereiteten Stellung und zwar so weit von ihr entfernt, dafs der hinhaltende Teil der angreifenden Truppen uns nicht frühzeitig nach vorn reifst, werden wir in Zukunft umsoweniger absehen können, als das eigene weitschiefsende Gewehr wie das Fernfeuer des Gegners uns so wie so leicht dazu verführen, uns zu früh zu engagiren. Was aber einmal an- und eingesetzt ist, geht rücksichtslos geradeaus — da giebt es kein Schieben mehr nach rechts oder links. Aus diesem Grunde verteidigt der Herr Verfasser hier auch die Flügelschlacht gegenüber der rein frontalen Entwickelung. Denn den Stofs vermag eben nur der richtig angesetzte, zunächst noch zurückgehaltene, tiefgegliederte, dann aber mit aller Wucht eingesetzte Flügel auszuführen. Hätte der Stofs der linken Flügel-Division des Angreifers thatsächlich die

Flanke des Gegners getroffen, so war die französische Stellung hinter der Hallue unhaltbar während in Wirklichkeit die in breiter Front fechtenden deutschen Divisionen der Kraft entbehrten, an irgend einem Punkte diese Stellung zu forciren. 63.

Grofsherzog Friedrich Franz II. von Mecklenburg-Schwerin. Ein deutsches Fürstenleben. Von Berthold Volz. Mit einer Photogravüre und 8 Phototypien. Wismar 1893. Hinstorff'sche Hofbuchhandlung, Verlagsconto.

Der am 15. April 1883 verstorbene Grofsherzog Friedrich Franz II. gehört jener älteren, im Absterben begriffenen Generation deutscher Fürsten an, welche wir als die Mitbegründer des deutschen Reiches und die treuen Gehülfen des verewigten Heldenkaisers in Krieg und Frieden zu bezeichnen gewöhnt sind. Ein edler Mensch, ein wahrer Vater seines Landes, ein echter deutscher Fürst ist mit ihm, zu früh leider für sein mecklenburgisches Volk, wie nicht minder für das neu erstandene Reich, zu dessen getreuesten Paladinen er zählte, dahin gegangen. Es war ein gewifs glücklicher Gedanke des Verfassers, das Lebensbild dieses Fürsten litterarisch fest zu legen. In drei Büchern: der junge Regent, des Landes Vater, des Reiches Fürst, wird uns hier dieses deutsche Fürstenleben in der ansprechendsten, erschöpfendsten und wahrhaft zum Herzen gehenden Weise der Erzählung dargestellt. Obzwar das treffliche Buch in erster Reihe in der mecklenburgischen Heimat des Verewigten seinen Leserkreis finden wird, so möchten wir doch das Interesse weiterer Kreise für dasselbe in Anspruch nehmen, zumal da es, zumeist auf handschriftlichen Aufzeichnungen des Grofsherzogs und des ihm nahe gestandenen Herrn von Sell, sowie dem brieflichen Nachlafs des Verstorbenen beruhend, auch vor der wissenschaftlichen Kritik sehr wohl bestehen kann. Demgemäfs wird es als ein wertvoller Beitrag zur Geschichte unserer Zeit, in welcher dem Grofsherzog eine hervorragende Rolle zu spielen beschieden war, gelten dürfen und sei die Aufmerksamkeit unserer Leser hiermit auf das von der Verlagsbuchhandlung sehr vornehm ausgestattete Buch gelenkt. 3.

Unsere Schutztruppe in Ostafrika. Von Georg Maercker, Lieutenant im Inf.-Regt. Nr. 137, ehemal. Offizier der Schutztruppe. Mit 34 Illustrationen, zum Teil nach Original-Aufahmen des Chefs Ramsay. Karl Siegismund in Berlin. Verlag der Zeitschrift „Deutscher Soldatenhort.“

Die Litteratur über unser ostaftrikanisches Kolonialreich ist bereits eine recht ansehnliche. Den besten Schriften über dasselbe kann die vorliegende beigezählt werden. Dieselbe erschien zunächst in einer Reihe von Artikeln im Jahrgang 1893 des „Deutschen Soldatenhort“, welche nunmehr von dem Verleger in Buchform zusammengestellt sind. Wir erhalten hier zum ersten Male die genauesten und zuverlässigsten Nachrichten über unsere Schutztruppe, welcher Verfasser selbst mehrere Jahre angehört hat. Er ist folglich in der Lage, aus eigener Anschauung und Erfahrung zu

urteilen; dies verleihet diesen Aufzeichnungen einen ganz besonderen Reiz. Die militär-politische Lage, welcher die Schutztruppe ihr Entstehen zu danken hat, wird zunächst in den Abschnitten: „Der Küstenvertrag und der Ausbruch der Unruhen," ferner „die Sklavenfrage und die Küstenblockade" kurz und scharf gekennzeichnet. Es folgen die Kapitel: Wifsmann und das europäische Führermaterial, Ausrüstung der Europäer, Artillerie und Flotille, die sudanesischen Soldaten, Sulusoldaten, Abessynier, Somali und Askari, Verteilung der Schutztruppe, Uniformirung, Löhnung, Exerziren, Schiefsausbildung, Wachtdienst, Strafen und Belohnungen, Kasernen und Befestigungen, Mefsverhältnifse (Wie ifst und trinkt man in Ostafrika). Bodengestaltung und Klima, Vegetationsformen, Wegeverhältnisse und Stationen, die Trägerfrage, das Thier im Dienste des Menschen, Afrikanische Jagd, Münzen, Maafse und Gewichte, die Gegner der Schutztruppe, Afrikanische Befestigungen. Kriegführung in Ostafrika, die Krankenpflege u. v. A. Diese vielseitigen Themata hat Verfasser in der geschicktesten Weise zu einem Gesammtbilde der dortigen Zustände zu gestalten gewufst, für welches ihm Jeder, der Belehrung über diese terra incognita sucht, nur zu grofsem Danke verpflichtet sein wird. Das letzte Kapitel (Major v. Wifsmann) ist „dem Manne gewidmet, der die Schutztruppe aus dem Nichts ins Leben gerufen, sie unter den Augen, ja unter dem Feuer des Gegners organisirt und dann zwei Jahre lang mit gleich viel Glück wie Führertalent in zahlreichen Gefechten stets siegreich gegen den Feind geführt hat." Eine begeisterte, vorzügliche Charakterschilderung des hoch verdienten Mannes. — Möchten doch auch unsere Herren Reichstagsabgeordneten einem Werke wie diesem ihre Aufmerksamkeit zuwenden, es würde dazu beitragen, einer oft geradezu unglaublichen Unkenntnifs und ungerechten Beurteilung in Sachen der Schutztruppe wirksam zu steuern. Der Leser aber wird aus diesen Schilderungen ersehen, mit welchen Schwierigkeiten der deutsche Soldat in Afrika zu kämpfen hat. Für den Fall, dafs das Werk eine zweite Auflage erleben sollte, möchten wir empfehlen, demselben eine Karte von Deutsch-Ostafrika beizugeben. Dieser Mangel ist das einzige, was wir an dem trefflichen Buche auszusetzen haben. 4.

Landesaufnahme und Generalstabs-Karten. Die Arbeiten der Königlich Preufsischen Landesaufnahme dargestellt von P. Kahle, Assistent an der technischen Hochschule zu Aachen. Mit 12 Abbildungen im Text und 2 Kartenbeilagen. Berlin 1893. E. S. Mittler u. S. Preis 2,25 M.

Mit Ablauf dieses Jahrhunderts wird die geographische Lage und Meereshöhe einer fast unzählbaren Reihe von hervorragenden Punkten des Staatsgebietes, bis auf Bruchteile von Sekunden und Dezimetern bestimmt und damit über unser Land ein enges Beobachtungsnetz gebreitet sein, das für jede Kartenaufnahme die unerläfsliche und sichere Grundlage bietet. Das letzte Ergebnifs der Landesaufnahme stellt sich alsdann dar in der „Karte des Deutschen Reiches," deren einzelne Teile unter dem Namen

„Generalstabskarten“ bekannt sind. Unschätzbare Vorteile ergeben sich aus diesen Berechnungen nicht nur für die Staatswirtschaft, sondern ebenso für die mathematische und physische Geographie sowie für die genaue Ermittelung der Erdgestalt. — In vorliegender Schrift werden die Arbeiten der Königlich Preufsischen Landes-Aufnahme, welche diesem Ziele zustreben, einer eingehenden Würdigung unterzogen und die Entwickelung und Technik, Art und Wert derselben allgemeinverständlich dargestellt. Die Schrift will daher nicht nur allen Vermessungsbeamten ein Hülfsmittel sein, sondern auch Allen, die sich einen Einblick in das Wesen und einen Überblick über die Arbeiten und Ziele unserer Landesvermessung zu verschaffen wünschen, ein anschauliches Bild derselben geben; sie dürfte den angestrebten Zweck unseres Erachtens voll und ganz erreichen und sei deshalb angehenden Topographen besonders empfohlen. 2.

Schlachten-Atlas des neunzehnten Jahrhunderts, vom Jahre 1828 bis 1885. Nach authentischen Quellen bearbeitet. 34, 35, 36. und 37. Lieferung. Leipzig, Wien, Iglau. Verlag von P. Baüerle. Preis einer Lieferung für Subskribenten 2,60 M., für Nicht-Subskribenten das Doppelte.

Die Lieferungen **34 und 35** dieses rühmlichst bekannten Kartenwerkes enthalten: 1. Der Orientkrieg 1853—56 in Europa und Asien, in kompendiöser Darstellung des Verlaufes und zwar V „Die Feldzüge in Asien, 1853—55“. Dazu die Übersichtskarte (O) zu den Feldzügen in Asien (1 : 2 300 000), ferner eine Skizze (N) über das östliche Becken des Mittelmeeres mit den angrenzenden Ländern (1 : 40 000 000), endlich einen Plan (P) zur Belagerung von Kars 1855 (1 : 75 000). 2. Die Schlacht bei Chancellorsville am 3. Mai 1863, mit 19 Seiten Text, dazu zwei Skizzen zum Verständnifs der Operationen, A: Gegend zwischen Baltimore und Richmond (1 : 4 000 000); B: Gegend zwischen Fredericksburg und der Orange Alex — E. — B. (1 : 550 000), zur Situation am 27. April und den Bewegungen am 28., 29. und 30. April. Ferner 4 Pläne: Situation am 27. April, Gefecht bei Newton am 1. Mai (C.) — Gefecht bei Dowdalls-Tavern am 2. Mai (D.). — Die Kämpfe am 3. Mai, Schlacht bei Chancellorsville (E.). — Gefecht bei Downman am 4. Mai (F.); sämmtlich im Mafsstabe 1 : 70 000. Die Lieferungen **36 und 37** enthalten: Deutsch-dänischer Krieg 1848—50; nämlich das Gefecht bei Bau am 9. April 1848 (1 Plan und 2 Skizzen, 1 : 72 000 bezw. 1 : 290 000 und 1 : 2 170 000). — Die Schlacht bei Schleswig am 23. April 1848 (1 Plan, 1 : 24 000 und 2 Skizzen, 1 : 300 000 und 1 : 2 170 000). — Die Schlacht bei Fridericia am 6. Juli 1849 (1 Plan, 1 : 45 000, dazu 1 Skizze, 1 : 2 700 000). — Das Gefecht bei Missunde am 12. September 1850 (1 Plan 1 : 45 000, 1 Skizze 1 : 530 000). Über die Ausführung können wir nur sagen, dafs sie derjenigen der vorhergehenden Lieferungen ebenbürtig, d. h. vorzüglich ist. Keine gröfsere Bibliothek sollte sich den Besitz dieses einem wirklichen Bedürfnifs entsprechenden ausgezeichneten Kartenwerkes entgehen lassen. 3.

Alteste preufsich-deutsche Fahnen, das Ordenshaus zu Marienburg und die Schlacht bei Tannenberg. Mit 80 Fahnenabbildungen nebst den Wappen der Hochmeister der deutschen Ordensritter und den preufsischen und deutschen Wappen und Flaggen. Mit Bildertafeln und anderen Illustrationen. Herausgegeben von B. Emil König. Verlag von Schlick und Schmidt, Saalfeld a. S. Preis 4 M.

Es ist ein ganz eigenartiges Werk, welches uns hier vorliegt, nämlich ein Stück vaterländischer Geschichte in Bildnissen mit erläuterndem Texte. Im 1. Kapitel schildert der Verfasser in Wort und Bild das Schlofs Marienburg an der Weichsel, das Haus des deutschen Ritterordens, und giebt zugleich eine gedrängte Geschichte des letzteren. Daran schliefst sich eine Darstellung der unglücklichen Schlacht von Tannenberg am 15. Juli 1410, welche den Untergang des Ordens zur Folge hatte; demnächst die Fahnen und Banner der deutschen Ritterordens in prachtvollen, mit Buntdruck hergestellten Bildnissen, sodann die Wappen der Hochmeister des deutschen Ritterordens und die Fahnen und Flaggen, sowie Wappen Preufsens und des deutschen Reiches. Es folgt sodann eine Biographie Herzogs Albrecht I. von Preufsen, jenes Hochmeisters, durch den Preufsen im Jahre 1490 zu einem weltlichen Herzogtum umgestaltet wurde, das sodann als erblicher Besitz bei der Familie der Hohenzollern verblieb. — Die folgenden Kapitel: Kyffhäusermarsch, Des Reiches Mauer, Dem Sänger der Wacht am Rhein und Der Deutschen Reichspanier — haben zu dem eigentlichen Thema allerdings keine unmittelbare Beziehung, doch mögen sie als patriotisches Beiwerk zu diesem „Preufsisch-deutschen Fahnen- und Wappenbuch" immerhin Vielen willkommen sein. — Der Verfasser hat seine Fahnen- und Wappenbilder aus den besten archivalischen Quellen geschöpft und giebt in ihnen zugleich ein Bild der Entstehung der preufsischen Staats- und der deutschen Reichsflagge, wie des preufsischen und des deutschen Reichswappens, welche sämmtlich dem Werke beigefügt sind. In diesem Sinne begrüfsen wir dieses Prachtwerk als einen wertvollen Beitrag zur vaterländischen Geschichte und möchten dasselbe besonders Freunden der Heraldik hiermit empfohlen haben. 2.

Von der Treue. Dem deutschem Heere gewidmet von v. L. W. Berlin. Verlag von R. Eisenschmidt. Preis 3 Pfg., bei Bezug von 50 und mehr Exemplare 2 Pfg. 8 Seiten.

Verfasser hat dieses schwierige Thema in einer zum Herzen sprechenden und äufserst geschickten Weise hier behandelt und sind wir der Ansicht, dafs sich diese Blätter sehr wohl dazu eigenen, durch die den Dienst-Unterricht leitenden Offiziere den Mannschaften vorgelesen, ferner aber auch zum Gebrauch für dieselben beschafft zu werden. Der äufserst niedrige Preis gestattet dies. Wir versprechen uns von der Verbreitung dieser gesinnungstüchtigen Schrift den gröfsten Nutzen für die Pflege des guten Geistes in der Truppe. 3.

Alarm. Lustige Geschichten von Richard Schott. Mit Illustrationen. Berlin. Verlag von Karl Siegismund. Preis 1.50 M.

Eine Anzahl harmloser Geschichten aus dem Soldatenleben, mit prächtigem Humor vorgetragen und zur Beschaffung für Soldatenbibliotheken sehr geeignet. 3.

Uniformenkunde. Lose Blätter zur Geschichte der Entwickelung der militärischen Tracht. Herausgegeben, gezeichnet und mit kurzem Texte versehen von R. Knötel. Band IV. Heft 4, 5, 6. Rathenow 1893. Verlag von M. Babenzien. Preis à Heft 1,50 M.

Heft 4 hat folgenden Inhalt: Hessen-Kassel; Leib-Dragoner-Regiment. 1813—1821. — Frankreich: Voltigeur vom Inf.-Regt. Isenburg. 1808. — Österreich-Ungarn: Ulan und Ulanen-Offizier, Huszar und Huszaren-Offizier. 1859. — Hessen-Darmstadt: Garde-Füsilier-Bataillon, Leib-Füsilier-Bataillon, Garde-Brigade, Brigade Erbprinz, Brigade Landgraf. 1803—1807. — England: Französische Emigrantentruppen in englischen Diensten. 1795. **Heft 5.** Preufsen: Königl. Preussische Artillerie. 1750. — Rufsland: Offizier vom Livländischen Dragoner-Regiment. 1807. — England: Englische Fufsgarden. 1815. — Frankreich: Regiment Preufsen. 1806. — Hannover: von Scheither'scher Frei-Karabinier. v. Luckner'scher Frei-Husar. 1762. **Heft 6.** Württemberg: 5. Württemberg. Inf.-Regt. König Karl. 1870. — England: Englische Infanterie-Offiziere. 1815. — Hessen-Kassel: Husaren-Regiment. 1813—1821. — Rufsland: Russische Truppen unter Peter dem Grofsen. 1700—1732. — Neapel: Kgl. Neapolitanische Truppen. 1821. 36.

III. Seewesen.

Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens. (Vol. XXI. Nr. 4 und 5): Die oceanographischen Expeditionen des k. u. k. Kriegsschiffes „Pola" 1890—91. — Hydraulische Geschützanlagen an Bord französischer Kriegsschiffe. Von G. Schwanda. Ein längerer Artikel mit einer grofsen Anzahl Zeichnungen und Detailangaben. — Die moderne Seekriegführung in ihren Beziehungen zur Handelsmarine Grofsbritanniens: ein in der Royal United Service Institution in London von Lieutenant W. C. Crutchley gehaltener Vortrag. Admiral Nicholson vertrat bei dieser Gelegenheit die Ansicht, dafs es im Allgemeinen nicht ratsam sei, Handelsschiffe zu armiren und sie als Hülfskreuzer im Kriege zu verwenden. Bezüglich des Schutzes der Handelsflotte sprach derselbe sich dahin aus, dafs ein solcher nur dann von Erfolg sein werde, wenn man, wie während der napoleonischen Kriege zu Anfang dieses Jahrhunderts, auf das Konvoyiren der Handelsflotten zurückgriffe. Ein blofses Abpatrouilliren der wichtigsten Verkehrslinien durch Regierungskreuzer hielt er nicht für ausreichend. — Die Verhältnisse der englischen Kriegsmarine. Unter diesem Titel werden die Verhandlungen über das Marine-Budget für 1893/94 beleuchtet. — Angaben über den Schiffskörper,

die Maschine etc. des französischen Kreuzers 2. Klasse „Le Descartes", (der „Yacht" entnommen). — Aus dem „Broad Acrow" werden einige Mitteilungen über die Pläne des englischen Panzerschiffes „Majestic" wiedergegeben. — Demselben Blatte ist ein Artikel über das Beschiefsen einer Vickers-Platte in Portsmouth an Bord des Versuchsschiffes „Nettel" entnommen. — Nach der „Yacht" hoffen die Konstrukteure des neuen französischen Postdampfers „La Tamise" mit einem Deplacement von 1014 Tons, welcher die Fahrt von Dieppe nach Newhaven in $3^1/_4$ Stunde zurücklegen soll, eine Fahrgeschwindigkeit von 22 Knoten zu erreichen; — trifft dies zu, so würde derselbe das schnellste dieser Klasse von Schiffen sein. — Die Beschreibung eines neuen Signalapparates; von C. Y. Broughton in Buffalo erfunden und „Telephoto" genannt (dem „Scientific American" entnommen). — Versuche von französischen, zu Schnellfeuerkanonen aptirten 10 cm Geschützen haben kürzlich auf dem französischen Torpedo-Kreuzer „Wattignies" stattgefunden, welche aufserordentlich günstige Resultate ergeben haben sollen. — Eine längere Abhandlung über die Bestimmungen des englischen „Board of Trade" über die farbigen Positionslichter zur Vermeidung von Seeunfällen. — Beschreibung und Zeichnungen der niederländischen Rammkreuzer Typ A. — Beschreibung des Vereinigten Staaten Schlachtschiffes „Jowa". — Beschreibung des „Westinghouse Motor". Von J. Schascht, k. u. k. Electro-Ingenieur. —

Annalen der Hydrographie und maritimen Meteorologie. Heft VI. Bericht der deutschen Seewarte über das Ergebnifs der magnetischen Beobachtungen in dem deutschen Küstengebiete während des Jahres 1892. — Beiträge zur Geschichte der oceanischen Segelanweisungen nebst Karte. Von Eugen Gelcich. Eine interessante Arbeit. — Rasche Reisen deutscher Segler. Von L. E. Dinklage, Abteilungs-Vorsteher an der Seewarte. (Schlufs). — Meteorologische Observatorien im Nordatlantischen Ocean. Der Vorschlag des Fürsten von Monaco zur täglichen telegraphischen Übermittelung der Witterungsbeobachtung mehrerer Observatorien auf Inseln des Nordatlantischen Oceans wird in verschiedenen Blättern diskutirt. Die Seewarte bemerkt hierzu: „Gewöhnlich wird dabei auf die besondere Wichtigkeit von Beobachtungen auf den Kapverdischen Inseln hingewiesen, weil diese in der Nähe der Ursprungsstätte der westindischen oder gar überhaupt „der nordatlantischen" Orkane lägen. Gerade das lebhafte Interesse, welches wir dem Plane entgegenbringen, veranlafst uns, Irrtümern entgegen zu treten, die dessen Ausführung hintanhalten oder in falsche Bahnen lenken könnten" etc. Die internationalen meteorologischen Kongresse d. J. werden eine günstige Gelegenheit bieten, einen Schritt zur Verwirklichung dieser Pläne zu thun.

Army and Navy Gazette. Nr. 1741: Foreign Policy and Naval Programme. Längerer Artikel über die Stärke und den Ausbau der englischen Flotte mit Bezug auf den Naval defence Act resp. ein Raisonnement über die bei der Vorlegung und Ausführung des Naval defence Acts beteiligten Persönlichkeiten der Regierung etc. Ein englischer Flaggoffizier soll im Mai d. J. in Malta geäufsert haben: „Hätten wir gegen das ver-

bündete Frankreich und Rufsland vorzugehen, so würde unter den gegenwärtigen Verhältnissen kein Seeoffizier die absolute Sicherheit für den Transport der Verstärkungen für Egypten und Indien via Mittelmeer garantiren können. — Eine prozentuale Zusammenstellung der Kreuzer zum Schutze des Tonnengehaltes der Handelsflotten der einzelnen Uferstaaten. In England haben z. B. 97 Kreuzer 128 407 Tons, in Deutschland 22 Schiffe 35 575 Tons; in Frankreich 42 Schiffe 54 441 Tons etc. Handelsschiffe zu schützen. — Admiral Scott spricht sich in einer Zuschrift an die Gazette ebenfalls für eine Searching inquiry into the efficiency of the Navy aus. — Der Eifer, mit welchem die Franzosen die Manöver mit den Torpedobooten betreiben, ist in England nicht unbemerkt geblieben. — **Nr. 1742:** Das submarine Boot „Gustave Zedé“ wurde am 1. Juni in Mourillon, bei Toulon, vom Stapel gelassen; es ist eine vergröfserte „Gymnote“ Klasse mit einem Torpedorohr im Bug, aus dem ein Projektil mittels Elektrizität bei untergetauchtem Fahrzeuge lanzirt werden soll. Die Fertigstellung des Bootes wird beschleunigt. — Signor Degli Abbati, ein italienischer Ingenieur soll gleichfalls mit einem submarinen Boote „Audace“ in Civita Vecchia experimentiren. Dasselbe hat die Form eines Fisches und scheint mehr zu Taucher- als zu militärischen Zwecken geeignet. — **Nr. 1743:** „The naval mobilisation“; weist unter Hinweis auf die letztjährigen Flottenmanöver darauf hin, dafs in erster Reihe bei Ausbruch eines Krieges auf die Sicherung der Zufuhren nach England Bedacht genommen werden müsse.

Army and Navy Journal. Vol. XXX Nr. 41: Reuters Agentur in St. Petersburg berichtet, dafs 2 neue Panzer von je 4426 Tons Deplacement „Admiral Siniavine“ und „Admiral Ouschakoff“, sowie 6 Torpedoboote von je 87 Tons im Laufe dieses Jahres noch vom Stapel gelassen werden sollen. Im Jahre 1894 werden der Panzer „Sissot der Grofse“ 8880 Tons und der „Poltawa“ 10 960 Tons Deplacement, ferner die Panzer „Petropawlowsk“ und „Sewastopol“ von je 10 000 Tons, nebst 8 Torpedobooten von je 87 Tons zum Stapellauf fertig gestellt werden. — Aufserdem sollen zwei neue seegehende Panzerfahrzeuge, nach dem Typ des „Rurik“, jedoch mit mehr Raum für Kohlen noch in diesem Jahre in der Ostsee auf Stapel gelegt werden. — Bericht der mit den Probefahrten des Nordamerikanischen Panzerkreuzers „New-York“ betrauten Kommission, deren Dauer sich etwa 4 Stunden ausdehnte. Liste der im Laufe dieses Jahres fertig zu stellenden resp. vom Stapel gelassenen Schiffe der Nordamerikanischen Flotte. — **Nr. 42:** Das Blatt „The Electric World“ weist auf den grofsen Nutzen hin, der von der nordamerikanischen Marineleitung durch Zahlung von Prämien an Schiff- und Maschinenbauer, wenn ihre Leistungen die kontraktlichen Bedingungen übertrafen, erzielt wurde; wünscht dies System auch auf die Elektrizität ausgedehnt zu sehen, wodurch bei Schiffen viel Gewicht und Raum erspart werden würde. — Bau-Details und Armirung des amerikanischen Küstenpanzers „Massachusetts“, welcher als zweites Panzerschiff von der William Cramp and Sons Werft in Philadelphia vom Stapel laufen wird. Das Deplacement beträgt 10 288

Tons; es wird Doppelschraube und dreifache Expansionsmaschinen erhalten und Raum für 1800 Tons Kohlen in den Bunkern haben. — Über den Fiske Distanzemesser beim Geschützfeuer lauten die Berichte wenig günstig.

Journal of the Royal United Service Institution. Nr. 183: Die zeitweiligen Kriegsmarinen der europäischen Mächte, ihre Elemente der Stärke, Kanonen und Panzer. (Auszüge aus einem Vortrage des General-Lieutenant Pestitch, gehalten in der Akademie zu St. Petersburg am 30. März 1892 und reproduzirt in der „Revue Maritime et Coloniale"). — Die Schlachtschiffe Englands („Auszüge aus einem Artikel des Januar-Heftes der „Revue Maritime et Coloniale"). Von T. J. H. — Der russische offizielle Rapport über die in Ochta vorgenommenen Schiefsversuche gegen Panzerplatten aus den Werkstätten von St. Chamond, Cammell, Vickers „Harveyed" und Ellis-Tresidder nebst photographischen Aufnahmen. — Ein längerer Artikel, übersetzt aus dem „Militär-Wochenblatt" über die Schiefsübungen aus dem 6 cm Schnellfeuer-Feldgeschütz aus der Krupp'schen Fabrik. —

Rivista marittima. Nr. VI: Küstenverteidigung und die verschiedenen Typen von Schiffen für diese Zwecke aus allen Marinen. Es sind in einem langen Artikel eine grofse Anzahl Bemerkungen über dies Thema von verschiedenen Offizieren anderer Marinen reproduzirt. Von G. Astuto, Fregatten-Kapitän — Petroleum und das Torpedoboot 104 S. Von V. E. Cuniberti (Schlufs). — Der Fortschritt in der Vervollkommung der Schiffsdampfmaschinen. Von N. Soliani. (Forts.). — Die Wegkarten über den atlantischen Ocean (veröffentlicht vom Hydrographischen Bureau in Washington) nebst Karte. Von S. R. —

Revue maritime et coloniale. Heft 381: Versuch zur Ermittelung der besten Gefechtsordnung (Ordre de Combat) mit einer Anzahl erläuternder Skizzen. — Methode zur Kontrolle des nach dem Kompafs zurückgelegten Seeweges. Von M. J. Lephay, Linienschiffs-Lieutenant. — Kreislauf der Winde und des Regens in der Atmosphäre. (Schlufs). Von M. A. Duponchel. — Historische Studien bezüglich der französischen Kriegsmarine. (Forts.). Die französische Kriegsmarine vor und während des siebenjährigen Krieges. Von M. Chabaud Arnault. — „Le Chasseloup-Laubat", Croiseur d'escadre français par M. J. Delarbe, Conseiller d'Etat honoraire, trésorier général honoraire des Invalides de la Marine.

La Marine de France. I. Jahrgang, **Nr. 13:** Die Navigationsschulen der Handelsmarine. Von Le Nocher. — Diskussion über das Marine-Budget in der italienischen Kammer; Rede des Admirals Morin. — Ein Brief aus Marseille über den maritimen Postdienst: Von Saint Feréol. — Einige taktische Bemerkungen über die beste Gefechtsordnung und den Modus eines zweckmäfsigen Aufklärungsdienstes der Kreuzer. Von Lieutenant X . . . — Die Reparatur des zu Ferrol auf Grund geratenen englischen Panzerschiffes „Howe". — Notizen über den Nordamerikanischen Monitor „Terror." — **Nr. 14:** Kriegsgerichtliche Verhandlungen über den Verlust des französischen Kriegsschiffes „La Bourdonnais" von Manor. Mitteilungen über die Armirung des chilenischen Panzerschiffes „Capitän

Pratt". — Diskussion in der Societät der Naval Architects (Fortsetzung) über die Deformation der Schiffskessel bei hohem Dampfdruck und die Vibration der Schiffe. (Aus dem englischen übersetzt von Ch. Z . . .). — Über die Probefahrten der französischen Kreuzer Jsly und Jean Bart. — Mitteilung über eine Kanone aus Nickel-Stahl. — **Nr. 16**: Unter der Überschrift: „L'escadre russe de la Méditerranée" soll nach einem Bericht der Gazette de St. Pétersbourg das Geschwader des Vice-Admirals Kaznakow, welches der Flottenschau in New-York beigewohnt hat, in das Mittelmeer einlaufen und dort, verstärkt durch eine Anzahl Schiffe, ein russisches Mittelmeer-Geschwader bilden, während seit etwa 8 Jahren nur ein russischer Stationär im Piraeus war. — **Nr. 18**: Diskussion bezüglich des italienischen Marine-Budgets in der Kammer (Schlufs). Ausführungen des Minister-Präsidenten Giolitte und des Marine-Ministers Admirals Racchia, (aus dem Italienischen übersetzt). — Ein ziemlich eingehender Bericht über die Katastrophe des englischen Panzerschiffes „Victoria" von einem Augenzeugen, einem Offizier an Bord des englischen Kreuzers „Barham". — Eine Schilderung der artilleristischen Gegenstände des Krupp'schen Etablissements auf der Ausstellung von Chicago, dem Engineering entnommen.

Bücher.

Leitfaden für den Unterricht in der Navigation. Auf Befehl der Kaiserlichen Direktion des Bildungswesens der Marine bearbeitet. Drei Teile nebst Anhang. Berlin 1893. E. S. Mittler & Sohn. Erster und zweiter, sowie dritter Teil geheftet, Anhang gebunden. 10 M. Das vollständige Werk geb. 12 M.

Die Direktion des Bildungswesens der Marine hat vorliegenden Leitfaden für den Unterricht in der Navigation ausarbeiten lassen. Derselbe soll, über seinen nächsten Zweck, dem Unterrichte für die Seekadetten und als Hülfsbuch für jüngere Marineoffiziere zu dienen, hinaus, allen deutschen Seefahrern von Nutzen sein. Navigation nennt der Seemann die Steuermannskunde. „Ein offenes Auge, dem nichts entgeht", so spricht sich die Einleitung dieses Werkes aus, „ein wägender Geist, der den Ursachen der beobachteten Erscheinungen nachgeht, und schliefslich ein wagender Mut, der zur rechten Zeit den rechten Entschlufs, auf den ersten fufsend, fafst, — das sind die Eigenschaften, welche die Unterweisung in der Navigation in dem angehenden Seeoffizier wecken und entwickeln soll." Die hierzu wichtigsten Kenntnisse werden in drei Teilen vorgetragen, deren erster und zweiter die Anforderungen zur Seekadetten- und ersten Seeoffizier-Prüfung behandelt, während der dritte Teil die Anforderungen der Seeoffizier-Berufsprüfung darlegt. Die zahlreichen, dem Texte beigegebenen Abbildungen erhöhen den Wert dieser Teile. Ein Anhang, welcher Muster für nautische Berechnungen enthält und auf jede Frage der Praxis Antwort giebt, wird in erster Linie dem Navigationsoffizier es erleichtern, sich in seinen verantwortungsvollen Dienst einzuleben. Der mäfsige Preis wird sicherlich dem Gebrauche dieses trefflichen Leitfadens förderlich sein. 4.

Handbuch der Seemannschaft. Bearbeitet von C. Dick, Kapitänlieutenant und O. Kretschmer, Marine-Schiffbauinspektor. Zweite Lieferung. VIII. bis XXXI. Kapitel. Mit 142 Abbildungen im Text und in Steindruck. Berlin 1893. E. S. Mittler & S. Preis 8 M.

Die erste Lieferung dieses verdienstvollen Werkes, durch welches die deutschen Schiffer endlich in der gesammten Wissenschaft von der Ausrüstung und Behandlung des Schiffes unabhängig von englischen Handbüchern werden, hat im Februar d. J. an dieser Stelle gebührende Beachtung gefunden. Die nun vorliegende zweite (Schlufs-) Lieferung behandelt in ihren 24 Kapiteln folgende Artikel: Kap. VIII. Über die Wirkung des Windes auf die Segel. IX. Das Ruder, die Steuereinrichtungen und das Steuern der Schiffe. X. Manöver mit Segeln, Stängen und Raaen. XI. Seeklarmachen. XII. Ankeraufgehen unter verschiedenen Verhältnissen. XIII. Manöver mit dem Schiff in See. XIV. Über das Verfahren beim Brechen von Enden und Rundhölzern. XV. Ruderhavarien, Notruder. XVI. Über den Gebrauch und die Konstruktion von See- oder Treibankern. XVII. Über den Gebrauch von Öl zur Beruhigung der Wellen. XVIII. Verfahren bei Grundberührungen und Strandungen. XIX. Verfahren bei Leckagen. Erbauung von Flössen. Lichten gesunkener Fahrzeuge. XX. Schleppen. XXI. Dampffahrkunde. XXII. Vorbereitungen zum Ankern und Ankern unter verschiedenen Verhältnissen. XXIII. Klar Anker halten, Ankerwache, Klariren der Ketten etc. XXIV. An die Boje gehen. XXV. Verholen und Festmachen. XXVI. Über Docken, Aufschleppen und Kielholen, Trockengrätings. XXVII. Konservirung der Schiffe. XXVIII. Strafsenrecht auf See. XXIX. Not- und Lotsensignalordnung für Schiffe auf See und auf den Küstengewässern. XXX. Die in der Kaiserlichen Marine gebräuchlichen Rettungsgeräte. Verzeichnifs der an den deutschen Küsten befindlichen Rettungsstationen. Handhabung des Raketenapparates. Anweisung zur Rettung Ertrinkender durch Schwimmen. XXXI. Die in der Kaiserlichen Marine gebräuchlichen Taucherapparate, ihre Herrichtung und Thätigkeit u. s. w. — Ein Sach-Register ist dieser Schlufslieferung beigefügt; es gestattet, jedes gewünschte Thema sofort ohne Zeitverlust aufzufinden. Der Gesammtpreis für das nun vollständige Werk stellt sich auf nur 16 Mark. Eine besondere Empfehlung brauchen wir diesem „Handbuch der Seemannschaft" nicht mit auf den Weg zu geben, es empfiehlt sich selbst und darf im wahren Sinne des Wortes ein nationales Werk genannt werden. 4.

1. **Nachtrag zur Rang- und Quartierliste der Kaiserlich Deutschen Marine für das Jahr 1893.** (Abgeschlossen Ende Mai 1893.) Redigirt im Marine-Kabinet. Preis 50 Pf.
2. **Rangliste von Beamten der Kaiserlich Deutschen Marine,** zusammengestellt nach amtlichen Quellen. Preis 2 M., gebunden 2,50 M. Berlin 1893. E. S. Mittler & Sohn.

Gleichzeitig mit dem Nachtrage zur Rang- und Quartierliste der Kaiserlich Deutschen Marine, welcher alljährlich die Stellenbesetzung der

Kaiserlichen Marine für den Sommerdienst mitteilt, ist in diesem Jahre zum ersten Male eine Rangliste von Beamten der Kaiserlich Deutschen Marine, nach amtlichen Quellen zusammengestellt, erschienen. Sie enthält die Stellenbesetzung und Anciennetätsliste aller Marine-Beamten, deren Wirkungskreis für den Dienstverkehr der Kaiserlichen Marine von Belang ist. — Es sind darin verzeichnet die Beamten folgender Dienstgeschäfte: Reichs-Marine-Amt. — Seewarte und Observatorien. — Stationsintendanturen. — Rechtspflege. — Seelsorge und Garnisonschule zu Friedrichsort. — Naturalverpflegung. — Bekleidung. — Garnisonverwaltung. — Sanitätswesen (Marinelazarethe). — Bildungswesen der Marine. — Instandhaltung der Flotte und der Werftanlagen. — Waffenwesen und Befestigungen. — Schiffs-Prüfungskommission. — Kassen- und Rechnungswesen. — Lootsenwesen. — 4.

IV. Verzeichnifs der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

1. **Der Zweikampf** mit besonderer Berücksichtigung des neuesten Entwurfes eines österreichischen allgemeinen Strafgesetzes. Von Dr. Stanislaus Ritter von Korwin-Dzbanski, k. und k. Major-Auditor. Wien 1893. Verlagsanstalt „Reichswehr". Preis 1,25 M.

2. **Moment-Aufnahmen oder Augenblickbilder aus Galizien.** Von Heinrich von Bülow. Wien 1893. Verlagsanstalt „Reichswehr". Preis 2,50 M.

3. **Schlachten-Atlas des neunzehnten Jahrhunderts,** vom Jahre 1828 bis 1885. 36. und 37. Lieferung. Deutsch-dänischer Krieg 1848—50. Preis einer Lieferung 2,60 M., Nicht-Subscribenten das Doppelte. Leipzig, Wien, Iglau. Verlag von P. Bäuerle.

4. **Merksprüche für den deutschen Soldaten,** ausgewählt von Paul von Schmidt, Generalmajor z. D. I. Folge. Berlin. Verlag der Liebelschen Buchhandlung. Preis jeder Tafel 10 Pf.

5. **Napoleon und Bernadotte im Herbstfeldzuge 1813.** Von Dr. Ernst Wiehr. Mit 6 Skizzen. Berlin 1893. Verlag von Siegfried Cronbach. Preis 7,50 M.

6. **Das Soldaten-Testament.** Historisch-Dogmatische Darstellung unter Berücksichtigung der ausländischen Gesetzgebungen. Von Dr. jur. Eduard Steidle. Mit einer graphischen Tafel. Preis 2 M.

7. **Kriegsgeschichtliche Beispiele.** Im Anschlufs an den an den Königlichen Kriegsschulen eingeführten Leitfaden der Taktik. Von Oskar v. Lettow-Vorbeck, Oberst a. D. Mit 54 Karten und Planskizzen. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. Berlin 1893. R. v. Decker's Verlag. Preis 4 M.

8. **Kurzer strategischer Überblick über den Krieg 1870/71.** Von Moser, Lieutenant im 8. Württemb. Inf.-Regt. Nr. 126. Mit 7 Skizzen in Steindruck. Berlin 1893. E. S. Mittler & S. Preis 1,80 M.

9. **Geschichte des 3. Posenschen Infanterie-Regiments Nr. 58** von der Gründung bis 1892, mit Genehmigung des Königlichen Regiments

zusammengestellt und verfafst von Frh. v. Langermann und Erlencamp, Pr.-Lieutenant. Zweite Auflage. Berlin 1892. E. S. Mittler & S. Preis 80 Pfg.

10. **Die Kriege Friedrichs des Grofsen.** Erster Teil. Der Erste Schlesische Krieg. 1740—1742. Herausgegeben vom Grofsen Generalstabe, Abteilung für Kriegsgeschichte. Zweiter und dritter Band. Mit 20 Karten, Plänen und Skizzen. Berlin 1893. E. S. Mittler & S. Preis 21 M., gebd. 24 M.

11. **Beitrag zur theoretischen und praktischen Ausbildung der Kavallerie im Felddienst,** nebst erläuternden Beispielen und einem Anhang. Von Junk, K. Pr. Rittmeister a. D. Mit einer Karte. Zweite Auflage. Berlin 1893. Verlag von R. Eisenschmidt. Preis 2,40 M.

Druckfehler-Berichtigung:

August-Heft.

S. 191 Z. 12 v. o. lies „Kulisse“ statt Kugel.
S. 194 Z. 13 und 19 v. u. lies „Versatz“ statt Vorsatz.

Kroll's Buchdruckerei, Berlin S., Sebastianstrasse 76.

